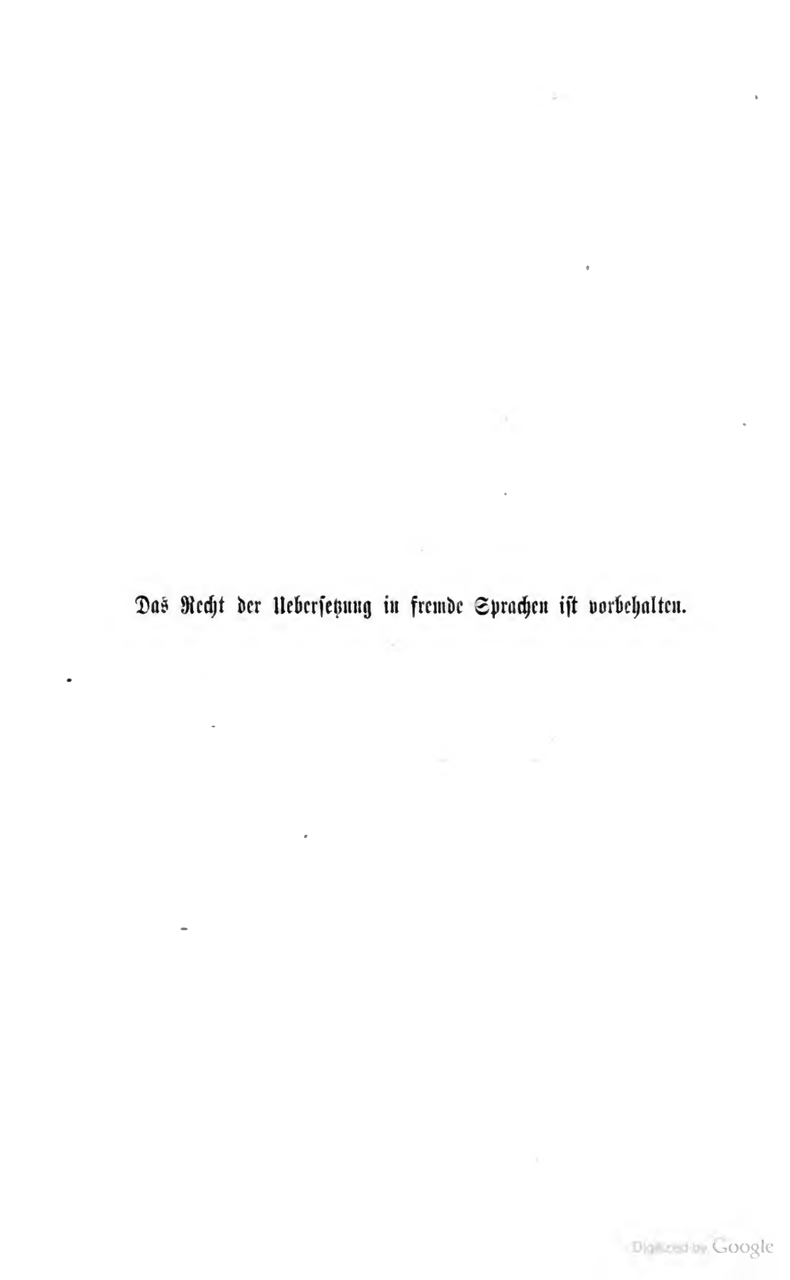


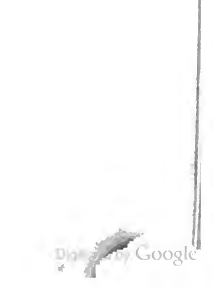
Der deutsche Krieg im Jahre 1866



Der deutsche Krieg

im Jahre 1866.







Friedrich Wilhelm,
Kronprinz von Preußen.

Der deutsche Krieg

im Jahre 1866.

Nach den bis jetzt vorhandenen Quellen

von

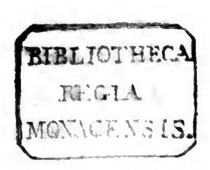
H. v. B.

Mit 6 Portraits, 2 Karten, 3 Beilagen
und der vollständigen Ordre de bataille der preußischen, österreichischen, sächsischen, hannoverschen und westdeutschen Armee.

Vierte umgearbeitete und vielfach vermehrte Auflage.

Elbing,
Verlag von Neumann-Hartmann.
(Edw. Schlömp.)

1867.



Aus dem Vorwort zu den ersten drei Auflagen.

Wir glauben den Lesern ein Wort darüber schuldig zu sein, nach welchem Plane wir unsere Geschichte angefertigt haben. Wir gingen von anderen Gesichtspunkten aus, wie z. B. Borbstaedt und Rüstow, deren Bücher unter den vorliegenden Kriegsgeschichten sich entschieden durch solide, gründliche Arbeit auszeichnen. Borbstaedt will die Geschichte des Feldzuges „in populärer Weise durch militairisches Urtheil" dem Laien erläutern und hat diese Aufgabe in sorgfältiger Darstellung, deren Sprache durchweg von warmem patriotischen Gefühl gehoben ist, gut gelöst. Das Buch des Oberst Rüstow beschreibt auch den Krieg in Italien und ist auf einen bedeutenderen Umfang angelegt. Rüstow ist es mehr um militairische Kritik zu thun.

Uns nun kam es vor Allem darauf an, das, was wir erzählten, der Anschauung und Phantasie des Lesers recht nahe zu bringen. Wir wollten zunächst unterhalten. Darum wurde die Composition der Erzählung für uns Hauptsache. Wo uns lebhafte Farben zu Gebote standen, waren wir ausführlich, Manches opferten wir ganz, dessen Erwähnung die Totalität des Bildes gestört haben würde. Unter den Quellen bevorzugten wir lebendige Schilderungen, wie die vortrefflichen Berichte des Engländers Hozier. Nicht selten ließen wir die Quellen selbst sprechen, um der Erzählung mehr Frische zu verleihen. Einer gewissen Ausführlichkeit, die man uns vielleicht vorwerfen wird, haben wir uns dagegen beflissen, wo wir die Occupation Sachsens, Kurhessens und Hannovers erzählten. Wir thaten dies mit gutem Bedacht. Einmal nöthigte uns das Schicksal dieser deutschen

Staaten, die, wie es schien, bestimmt waren, ihre Selbstständigkeit ganz einzubüßen, ein gewisses tragisches Mitleid ab und wir vermochten den Blick nicht so schnell von ihrer Katastrophe abzuwenden, dann aber erschien es uns für einen Deutschen besonders heilsam und lehrreich, sich so recht zu veranschaulichen, welch ein Minimum von Widerstandskraft diese sogenannten Mittelstaaten zu verausgaben hatten, als die Stunde wirklicher Gefahr ernstlich an sie herantrat. Daß wir ferner an den passenden Stellen ein selbständiges Urtheil über die militairischen Vorgänge zu entwickeln uns bemüht haben, wird dem Leser hoffentlich nicht entgangen sein.

Der Verfasser.

Vorwort zur vierten Auflage.

In dieser neuen Auflage hat das Buch erhebliche Veränderungen erfahren. Zwar ist der Plan, welcher der ersten Abfassung zu Grunde gelegt wurde, auch hier festgehalten worden, doch schien es geboten einige Abschnitte einer völligen Umarbeitung zu unterwerfen. Die „Verhandlungen vor dem Kriege", welche im Verhältniß zu dem Umfange des Ganzen zu ausführlich gerathen waren, sind jetzt in einer gedrängten Uebersicht mitgetheilt und wir hoffen, daß dadurch die richtige Auffassung des Konfliktes, der den Krieg hervorrief, schärfer und klarer hervortritt.

Der Krieg mit Süddeutschland, der wegen der Grenzen, die dem in Lieferungen erscheinenden Buche gesteckt waren, nur hatte skizzirt werden können, ist diesmal mit einer den übrigen Partien entsprechenden Ausführlichkeit erzählt worden. Auch sonst sind überall Verbesserungen vorgenommen, soweit sie aus dem neu erschienenen Material zu schöpfen waren und die Zeit während des Neudrucks sie gestattete.

Soweit es in unsern Kräften stand, glauben wir alles gethan zu haben, um das Buch in seiner neuen Form der freundlichen Aufnahme, die es beim Publikum gefunden, würdig zu machen.

Geschrieben im April 1867. Der Verfasser.

Inhalt.



Einleitung.

Noch unvergessen sind die blutigen Tage des ruhmreichen Feldzuges gegen die Dänen im Winter 1864 und die Nation wird sich ihrer treu und dankbar stets erinnern, so oft sie der besten Waffenthaten deutschen Mannesmuthes gedenkt.

Die Freude über jene Siege war ein erhebendes, herrliches Gefühl, es galt der Demüthigung eines übermüthigen Reichsfeindes, der im Vertrauen auf die Hülfe des Auslandes Recht und Verträge ungescheut verletzt hatte.

Zum ersten Male seit funfzig Jahren wurden sich die Deutschen wiederum ihrer nationalen Vollkraft bewußt, da sie sahen, daß die beiden deutschen Großmächte, ihre Vorkämpfer, nicht nur die lange verpfändete nationale Ehre glorreich einlösten, sondern auch dem lüsternen und eifersüchtigen Auslande Schach boten. Gewiß, nur die Einmüthigkeit Preußens und Oesterreichs bewirkte es damals, daß die übrigen Großmächte ihr Veto zurückhielten, als der Deutsche sein gutes Recht mit dem Schwerte zurückforderte.

Eine herzliche Waffenbrüderschaft umschlang in jenen Tagen die österreichischen und preußischen Krieger; die Einen ließen den Verdiensten und der Tapferkeit der Andern willige und freudige Anerkennung widerfahren.

Wäre es so geblieben! Uns wäre das namenlose Elend des soeben beendigten Krieges, das wir trotz der glorreichen

Siege unseres heldenmüthigen Heeres beklagen müssen, erspart worden. Doch die für Oesterreich einzig ersprießliche und gesunde Politik des Grafen Rechberg, nämlich ein inniges und ehrliches Zusammengehen mit Preußen, sollte leider schnell wieder in das längst bekannte Gegentheil umschlagen.

Es unterliegt heute keinem Zweifel, daß die Politik des Grafen Bismarck vornehmlich auf zwei Ziele gerichtet war, einmal, den Krieg gegen Dänemark ohne den deutschen Bund zu führen, da sonst wahrscheinlich doch das Ausland sich eingemischt hätte, und dann, die Herzogthümer Schleswig-Holstein dauernd mit Preußen zu verbinden. Die erste Absicht gelang bekanntlich vollkommen, die thörichte Verblendung der Dänen ebnete dem preußischen Premier in ungeahnter Weise die Wege.

Das zweite Ziel konnte Preußen nach dem Wiener Frieden nur im Einverständniß mit Oesterreich erreichen. Oesterreich hätte wahrlich klug gehandelt, wenn es seine Eifersucht gegen Preußen ganz verbannt und mit diesem über die Elbherzogthümer sich geeinigt hätte, und das wäre bei gutem Willen nicht schwer gewesen.

Jeder wahre deutsche Patriot aber, der nicht in den Vorurtheilen des Particularismus befangen war, oder gar mit unlautern Hintergedanken diese Frage beurtheilte, mußte sich sagen, daß für die soeben dem Feinde entrissene deutsche Nordmark dauerndes Heil nur im engsten Anschlusse an das starke Preußen zu finden sei, daß man Preußen, wenn es die Herzogthümer schützen sollte, auch die für die Stärkung seiner Stellung im Norden nothwendigen Vortheile gewähren müsse, daß aus der Schöpfung eines neuen souveränen Kleinstaates nur eine neue Quelle deutscher Ohnmacht entstehen werde. Preußen hatte die nationale Pflicht, das Letztere zu verhindern, und sollte es für die Behauptung seines Willens zum Schwerte greifen.

Es war betrübend, daß der österreichische Kaiserstaat wiederum in die ererbte Politik einlenkte, sein Uebergewicht in Deutschland aufrecht zu erhalten durch die Beförderung der Kleinstaaterei, die von jeher die politische Schwäche des Vaterlandes zur Folge hatte. So brach der Krieg aus, nachdem zu-

vor der Deutsche Bund durch Maßregeln der unerhörtesten Willkür gesprengt war.

Hoffen wir, daß jetzt, nachdem die furchtbaren Kämpfe durch Preußen schnell und ruhmreich beendigt sind, in allen deutschen Völkerschaften ein richtiges Verständniß der wahren nationalen Interessen und Aufgaben sich immer mehr Bahn brechen wird. Wenn der letzte Unmuth und Groll vergessen, wenn die Wunden, die der Krieg geschlagen, vernarbt sein werden, dann, hoffen wir, werden Alle, die jüngst erbitterte Feinde waren, in künftigen Tagen die alte, gute Waffenbrüderschaft erneuen, sobald es den Kampf gilt gegen das begehrliche Ausland. Dann wird wiederum ein Band der Liebe und Eintracht alle deutschen Volksstämme umschlingen, und die ganze Nation wird dann in einmüthigem Handeln die Ziele erreichen, die ihr von der Vorsehung bestimmt sind.

Die Verhandlungen vor dem Kriege.

Nach diesen allgemeinen Andeutungen über die Ursachen des deutschen Krieges geben wir die genaueren Mittheilungen über das Entstehen und die Fortbildung des preußisch-österreichischen Konfliktes.

Im Wiener Frieden übertrug der König Christian von Dänemark seine Souveränitätsrechte in den Herzogthümern bedingungslos auf den König von Preußen und den Kaiser von Oesterreich. Diesen beiden Souveränen wurde die künftige Regelung der Verhältnisse in Schleswig-Holstein ausschließlich überlassen. Zugleich ward im Frieden festgesetzt, daß die beiden Mitbesitzer nur in gegenseitigem Einvernehmen die letzte Entscheidung über das Schicksal der deutschen Nordmark sollten treffen dürfen. Da nach dem Friedensschluß die Bundesexecution in Holstein erledigt schien, wurden Sachsen und Hannover veranlaßt, ihre Truppen zurückzuberufen. Preußen und Oesterreich führten nun gemeinsam die Verwaltung in den neuerworbenen Ländern. Preußen stellte in den Herzogthümern sechs Infanterieregimenter, zwei Reiterregimenter und drei Batterien auf, Oesterreich ließ nur die Brigade Kalik, — nämlich zwei Infanterieregimenter, ein Jägerbataillon, zwei Escadrons und eine Batterie dort zurück. Die Verwaltung der Herzogthümer wurde von Freiherrn v. Zedlitz und Herrn v. Halbhuber geführt. Regierungssitz ward Schleswig.

Provisorisch konnte die Verwaltung der beiden deutschen Großmächte in den Herzogthümern nur sein. Wann sie enden würde, hing davon ab, wie schnell die beiden Mitbesitzer über eine endgültige Verfügung in Betreff des neuen Besitzthums sich würden verständigt haben. Sogleich zeigte es sich, wie verschieden der Standpunkt war, den Oesterreich und Preußen von nun an zur schleswig-holsteinischen Frage einnahmen. Oesterreich schlug am 12. November 1864 die Abtretung der im Wiener

Frieden erworbenen Souveränitätsrechte an den Erbprinzen Friedrich von Augustenburg vor. Preußen, welches selbst Erbansprüche zu haben behauptete, mochte einem derartigen Austrage der Angelegenheit nicht zustimmen und beauftragte im December 1864 seine Kronsyndici die Rechtsfrage näher zu prüfen. Zugleich verständigte die preußische Regierung das Wiener Kabinet dahin, daß Preußen nur dann in der Lage sein werde, seine Souveränitätsrechte an den Prinzen Friedrich zu cediren, wenn ihm von dem Letztern eine genügende Bürgschaft für die Sicherung seiner staatlichen Interessen und der allgemeinen Interessen Deutschlands geboten werde. Oesterreich erwiderte darauf am 21. December 1864, es dürfe nicht zugeben, daß ein unselbständiges Mitglied in den Verein der deutschen Souveräne eingeführt werde. Mit dieser Erklärung war der Konflikt bereits gegeben.

Am 22. Februar 1865 theilte dann die preußische Regierung dem Wiener Kabinet die Bedingungen mit, unter denen Preußen sich zu einer Cession der Herzogthümer an einen eignen Souverän verstehen wolle. Es sind dies die vielbesprochenen Februarforderungen. Vornehmlich wurde darin verlangt, daß die gesammte Streitkraft der Herzogthümer ein integrirender Bestandtheil der preußischen Armee und Flotte werde. Es wäre damals von Oesterreich weise gewesen, wenn es sich auf dieser Basis zu Verständigungen hätte bereit finden lassen. Jene Forderungen enthielten das Minimum dessen, was Preußen im dringenden Interesse des eigenen Staates und im Interesse Deutschlands zu fordern berechtigt war. Es hieß für Preußen den Lebensnerv seiner Existenz durchschneiden, wenn es auf weniger bestand. Es giebt Momente im Leben der Staaten, wo das ängstliche Festhalten an althergebrachten Formen unvernünftig und daher absolut verwerflich und vom Standpunkte des Staatsmannes betrachtet geradezu unsittlich wird, wo das rücksichtslose Durchführen des für den Staat vernünftigen Zweckes als heilsame Nothwendigkeit betrachtet und gefordert werden muß. Allen Rechten eines Einzelnen geht voran das Recht einer großen Nation zu existiren, zu leben und zu athmen. Es

ist dies das erste und primitivste Recht in der ganzen Schöpfung. Es reicht dies Recht nicht weiter, als die eigene Macht. Um es aber zu behaupten, hat ein Staat sein Alles und sein Letztes aufs Spiel zu setzen. Die Vertheidigung dieses Rechtes macht in letzter Instanz die Ehre eines Staates aus und „nichtswürdig die Nation, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre", sagt schon das Dichterwort. Man könnte behaupten, daß sich aus diesem Satz auch das Recht der Existenz der Kleinstaaten herleiten ließe. Dem ist nicht so. Denn die Kleinstaaten sind keine Staaten, da sie nur von der Gnade der wirklichen Staaten ihr Dasein fristen. Mit dem ehrenden Titel Staat kann nur diejenige Vereinigung von Menschen bezeichnet werden, die im Stande ist, sich jeden Angriffs zu erwehren. Preußen aber vor dem Kriege war in Wahrheit ein Staat und zwar ein Staat, der nicht nur eine Zukunft für sich, sondern weitmehr noch für das ohnmächtige, zerrissene Deutschland hatte. Darum war Preußen im vollsten Rechte, wenn es auf dem einfachen Naturrechte bestand. Hatte man doch in den Verträgen von 1815 seinen Leib zerrissen und zerfetzt, hatte man den Staat doch eingeschnürt, daß er nachgerade zu ersticken fürchten mußte. Würde man es wohl Jemand verdenken, wenn er die geschlossenen Thüren eines Zimmers, in dem Kohlendampf ihn zu ersticken drohte, einschlüge, und in die freie Lebensluft sich stürzte?

Abgesehen davon, hatte Preußen gegenüber den vermeintlichen Erbansprüchen des Augustenburgers für seine Handlungen das Recht, welches aus vollendeten, gewichtigen Thatsachen sich herleitete. Die Londoner Konferenz hatte bereits das Erbrecht der augustenburgischen Linie beseitigt und eine neue Erbfolge, allerdings durch einen Machtspruch, dem sich aber alle Welt gefügt hatte, festgestellt. Wohl war es klug, als Graf Bismarck, nicht um das Londoner Protokoll zu zerreißen, sondern, um die Vergewaltigung der Herzogthümer durch Dänemark zu hindern, den dänischen Krieg begann. Weil Graf Bismarck das Londoner Protokoll zu Recht bestehend ansah, konnte er auf Preußen in Wahrheit, auf Grund jenes europäischen Staatsvertrages, die Souveränitätsrechte über die Herzogthümer durch den König von

Dänemark übertragen lassen. Preußen war durch den Wiener Frieden in Gemeinschaft mit Oesterreich in den faktischen Besitz jener Souveränitätsrechte gelangt. Sollte es diesen werthvollen, durch kostbares preußisches Blut erkauften Besitz einer Eifersüchtelei seines bisherigen Alliirten opfern, weil dieser in höchst naiver Weise ihm alle Lasten der neuen Erwerbung, nur nicht den geringsten Vortheil aus derselben zuwenden wollte?

Doch genug und mehr als genug darüber, ob Preußen berechtigt war, so zu handeln, wie es schließlich gehandelt hat. Der Einsichtige kann auf diese Frage nur eine Antwort haben und den Andern ist doch nicht zu helfen. —

Graf Mensdorf antwortete auf die Februarforderungen am 5. März 1865, Oesterreich wolle zwar gestatten, daß Preußen den Kieler Hafen befestige, den Nordostseekanal anlege und daß die Herzogthümer in den Zollverein einträten, Mehr könne es indessen nicht zugestehn.

Den bereits drohenden Bruch zwischen den beiden Mächten verhinderte dann der Gasteiner Vertrag, der am 14. August 1865 abgeschlossen wurde. Durch denselben wurde die Verwaltung der Herzogthümer getrennt, Oesterreich übernahm die Verwaltung von Holstein, Preußen die von Schleswig. Zugleich trat der Kaiser von Oesterreich nach demselben Vertrage für 2½ Millionen dänische Thaler seine Rechte auf das Herzogthum Lauenburg an den König von Preußen ab und erklärte dadurch, daß auch er die im Wiener Frieden erworbenen Rechte als vollgültig ansähe, sonst hätte er sie doch nicht veräußern können! Gouverneur von Holstein ward General v. Gablenz, Gouverneur von Schleswig General v. Manteuffel.

Das durch den Gasteiner Vertrag wiederhergestellte gute Einvernehmen war von kurzer Dauer. Oesterreich begünstigte in Holstein immer unverhohlener die Agitationen für den Erbprinzen von Augustenburg. Graf Bismarck beschwerte sich deswegen in Wien. Als Graf Mensdorf am 7. Februar 1866 ausweichend und ablehnend auf die erhobenen Vorstellungen antwortete, erklärte Graf Bismarck nach Empfang dieser Depesche, daß nunmehr die Beziehungen Preußens zu Oester-

reich ihren bisherigen intimen Charakter verloren hätten und dieselben seien, wie zu jeder anderen fremden Macht, nicht besser, aber auch nicht schlimmer.

Der Depeschenwechsel zwischen den beiden Höfen ruhte nun. Man begann sich zum Handeln vorzubereiten. Oesterreich begann zu rüsten. Anfangs März nahmen die Rüstungen in Böhmen einen für Preußen bedrohlichen Charakter an. Die Judenverfolgungen in Böhmen mußten den Vorwand dafür hergeben. Zugleich knüpfte Oesterreich Verständigungen mit den einzelnen und befreundetsten Mittel- und Kleinstaaten an. Der König von Preußen dagegen erließ am 11. März eine Verordnung, durch welche er alle Unternehmungen, welche darauf hinzielten, seine und des Kaisers von Oesterreich Souveränität in den Elbherzogthümern zu untergraben, mit schwerer Zuchthausstrafe bedrohte. Auf die Anfrage des österreichischen Gesandten in Berlin, ob Preußen mit Gewalt den Gasteiner Vertrag zerreißen wolle, erwiderte Bismarck mündlich Nein! Eingehender könne er indeß nur auf schriftliche Anfragen antworten. Eine schriftliche Anfrage unterließ Oesterreich, rüstete dagegen in Böhmen und Mähren weiter.

Da kündigte Graf Bismarck durch eine Depesche vom 24. März den deutschen Mittel- und Kleinstaaten an, daß nun auch Preußen rüsten werde, es dürfe sich nicht von Oesterreich überraschen lassen. Zugleich frage Preußen an, wie es mit dem guten Willen der einzelnen Staaten stehe, auch würde Preußen sich genöthigt sehen, eine Reform der politischen und militairischen Verhältnisse des Bundes zu beantragen. Die deutschen Regierungen wiesen in ihrer Antwort auf den 11. Artikel der Bundesakte hin, welche einen Krieg zwischen Bundesmitgliedern untersage.

Das hieß der Anfrage Preußens ausweichen, Preußen hatte kaum Anderes erwartet. Oesterreich hinwieder leugnete, daß es überhaupt gerüstet und forderte Preußen zur Abrüstung auf. Preußen wünschte, daß Oesterreich den Anfang mache. Am 18. April versprach Oesterreich die Truppendislokationen in Böhmen vom 25. April ab rückgängig zu machen. Doch sehe es sich genöthigt in Italien sehr entschiedene Vertheidigungsmaß-

regeln zu treffen. Dadurch wurde Oesterreichs Versprechen abzurüsten natürlich illusorisch.

Freilich hatte auch Italien gerüstet, um für den Fall eines Krieges zwischen den beiden deutschen Großmächten die Situation ausbeuten zu können. Auch mochten bereits Abmachungen mit Preußen bestehen. In seiner Depesche vom 30. April bedauerte Bismarck, daß Oesterreich auf den preußischen Vorschlag nicht eingegangen sei. Nun könne auch Preußen nicht abrüsten. Zugleich zeigte er an, daß er bei dem benachbarten Sachsen angefragt habe, was seine kriegerischen Rüstungen bedeuten sollten. So trieb man dem Kriege zu. Auch im übrigen Deutschland rüstete man jetzt, obwohl jede Macht es bestritt, kriegerische Absichten zu haben. Auch die von Preußen am 9. April beantragte Bundesreform, die ein deutsches Parlament forderte, trieb eher manche deutsche Regierungen zu stärkeren Rüstungen, als daß sie dieselben davon ablenkte. Erfolglos blieb auch das Bemühen Frankreichs, Englands und Rußlands gegen Ende Mai eine Konferenz zu Stande zu bringen. Die Vorbehalte, welche Oesterreich machte, vereitelten die Konferenz.

Da brachte Oesterreich den Streit zum vollen Ausbruch. Schon längst hatte es Reue empfunden über den Gasteiner Vertrag. Am 1. Juni lenkte es rückhaltslos in die Bahnen eines korrekten, bundesrechtlichen Verhaltens wiederum ein. Oesterreich brach den Gasteiner Vertrag und erklärte am 1. Juni in der Bundesversammlung, daß es nun

1. in Betreff der Herzogthümerfrage alles Weitere den Beschlüssen des Bundes anheimgebe, denen es sich fügen werde, und daß es
2. seinen Statthalter in Holstein bereits angewiesen habe, die holsteinischen Stände einzuberufen, damit die Wünsche und Rechtsanschauungen des Landes als ein berechtigter Faktor der Entscheidung geltend gemacht werden könnten.

Trotz des Protestes, den nun Graf Bismarck gegen dieses Verfahren nach Wien richtete, erließ F.-M.-L. Gablenz am 5. Juni ein Dekret, durch welches die holsteinischen Stände zum 11. Juni nach Itzehoe zusammenberufen wurden.

Der Konflikt zwischen den beiden deutschen Großmächten war nun auf dem Punkte angelangt, wo die unvereinbaren Gegensätze ihrer Interessen sich aus der Sphäre der diplomatischen Verhandlungen auf das Gebiet unzweideutiger Thatsachen übertragen mußten. Preußen durfte das Augustenburgerthum in Holstein nicht länger dulden, ohne seine eigne und Deutschlands Zukunft ernstlich zu gefährden; es durfte dem eclatanten Vertragsbruch Oesterreichs nicht ruhig zuschauen und abwarten, bis die ihm feindlich gesinnte Bundesversammlung über die nationale Größe des deutschen Vaterlandes das Verdikt aussprach durch Creirung eines neuen souveränen Kleinstaates. Graf Bismarck zögerte denn auch nicht, die letzten, unerläßlichen Consequenzen seiner bisherigen Politik zu ziehen. Der nächste Schritt war die Besetzung Holsteins durch Preußen.

Der Einmarsch der Preußen in Holstein.

Am Abend des 6. Juni erhielt Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz eine Depesche des Freiherrn v. Manteuffel, in welcher der Letztere erklärte, daß durch die österreichische Erklärung in der Bundestagssitzung am 2. Juni, sowie durch die erfolgte Einberufung der Stände, der Bruch der Gasteiner Convention erfolgt sei, in Folge davon träten nun nach der Auffassung Preußens die zur Zeit vor der Gasteiner Convention gültigen Zustände wieder in Kraft; er werde auf den Befehl seiner Regierung am folgenden Tage mit seinen Truppen in Holstein einrücken und zwar in der Richtung auf Bramstedt und Itzehoe, und werde dabei in solche Orte, welche von österreichischen Truppen besetzt seien, nicht einmarschiren, damit der durchaus friedliche Charakter der Occupation nicht gestört werde, denn er habe auf königlichen Befehl jedem Konflikte nach Möglichkeit vorzubeugen. Er hoffe, Freiherr v. Gablenz werde sich mit ihm leicht über die neuen

Verhältnisse einigen, er werde übrigens die bestehende Civilregierung nicht antasten, wie er denn auch nach wie vor an der Hoffnung festhalte, daß es den beiderseitigen Souveränen gelingen werde, dem drohenden Kriege durch eine Verständigung auf friedlichem Wege zuvorzukommen. Zugleich fordere er den F.-M.-L. v. Gablenz auf, die gemeinschaftliche Regierung für die Herzogthümer mit ihm wieder einzurichten. 36 Stunden nach Erlaß des Patents über die Einberufung der holsteinischen Stände würden die Preußen Holstein besetzen.

Am 7. Juni Morgens überschritt bereits der preußische Generalmajor v. Fließ mit einer Abtheilung Truppen in der Richtung nach Süden den Eiderfluß. Die österreichischen Truppen in Rendsburg wurden um 4 Uhr Morgens desselben Tages per Generalmarsch zusammenberufen. Auf dem Paradeplatz hatte sich das Bataillon versammelt und der preußische Kommandant, Generalmajor v. Kaphengst, richtete an das österreichische Offiziercorps einige freundliche Worte, in denen er seinen Dank für die während ihres Zusammenseins sich stets ausprägende gute Kameradschaft aussprach und geleitete die Truppen bis zum Weichbild der Stadt. Um 10 Uhr erfolgte dann der Einmarsch der preußischen Truppen.

In Kiel wartete F.-M.-L. v. Gablenz das Erscheinen der Preußen nicht ab. Die ganze Nacht vom 6. auf den 7. wogte es von Oesterreichern auf den Straßen, die sich marschfertig machten. Die österreichische Besatzung bestand aus dem 22. Feldjägerbataillon. Um 12 Uhr ging das Bataillon mit dem Mittagszuge nach Altona ab. Um 1 Uhr hielt ein Extrazug für die Statthalterschaft bereit, der zugleich auch die Pferde und Equipagen des Statthalters fortbringen sollte. Am Bahnhofe versammelten sich unter der Führung des Admiral Jachmann, dem Hafen-Kommandanten Oberst v. Mertens und dem Kommandeur des See-Bataillons Oberst Rhode, sämmtliche Offiziere der Königl. preußischen Marine und des See-Bataillons, von welchem letzteren eine Abtheilung als Ehrenwache aufgestellt war. Die Bataillonsmusik spielte bei der Ankunft des Freiherrn v. Gablenz die österreichische Nationalhymne. Die Verabschie-

dung war eine sehr freundliche. Noch an demselben Tage traf Freiherr v. Gablenz in Altona ein, mit ihm der Erbprinz von Augustenburg, der jedoch sogleich nach Hamburg weiterreiste.

Gleichfalls am 7. veröffentlichte der Gouverneur von Holstein folgende Bekanntmachung:

„Nachdem mir vom preußischen Gouvernement für Schleswig die Mittheilung gemacht worden, daß preußische Truppen heute in Holstein einrücken, und namentlich in der Richtung auf Bramstedt und Itzehoe durchmarschiren werden, so habe ich, weitere Entschließungen meinem hohen Kabinette vorbehaltend, hiergegen Protest erhoben und fühle mich veranlaßt, den Sitz der Statthalterschaft und der Landesregierung bis auf Weiteres nach Altona zu verlegen.

K. K. Statthalter für Holstein. Gablenz."

Noch im Laufe des 7. Juni wurde die Concentration der österreichischen Brigade Kalik, die Gablenz in Holstein kommandirte, in und um Altona ausgeführt. Die Eisenbahn beförderte die Garnisonen von Rendsburg, Kiel, Glückstadt, Itzehoe und Neumünster mit Pferden und allem Gepäck, die Garnison von Elmshorn marschirte zu Fuß, und um 3 Uhr Nachmittags war die ganze Brigade versammelt. Das Statthaltereipersonal und die Herzogliche Landesregierung trafen ebenfalls ein. So hatte Preußen durch sein entschiedenes Vorgehen ohne Schwertstreich die Occupation des Herzogthums Holstein bis auf die Stadt Altona ausgeführt. Nachdem dann F.-M.-L. v. Gablenz auf Befehl von Wien die Aufforderung des Generals v. Manteuffel, eine gemeinsame Regierung Namens ihrer beiden Souveräne einzusetzen, abgelehnt hatte, und von demselben ferner die Zurücknahme der einseitigen Ständeberufung verweigert wurde, schritt General v. Manteuffel zur Einsetzung einer neuen gemeinschaftlichen Regierung für die beiden Herzogthümer. Baron v. Scheel-Plessen wurde zum Oberpräsidenten derselben ernannt und eine Proklamation erlassen. Dieselbe erkannte das ruhige, besonnene Verhalten, welches die Einwohner Holsteins ausnahmlos beim Einmarsch der preußischen Truppen diesen gegenüber an den Tag gelegt hätten, an. Die durch die Bekanntmachung des österrei-

chischen Statthalters vom 15. Oktober 1865 eingesetzte Holsteinische Landesregierung in Kiel werde aufgelöst. Der König von Preußen beabsichtige, dem Principe der Zusammengehörigkeit entsprechend, eine Gesammtvertretung der Herzogthümer Schleswig-Holstein ins Leben zu rufen.

Diese Vorgänge in Holstein machten in Mittel- und Süddeutschland den übelsten Eindruck. Namentlich mißbilligte man die ängstliche Besorgniß des Erbprinzen von Augustenburg für seine eigene Sicherheit, die ihn antrieb, beim ersten Vorrücken der Preußen das Herzogthum zu verlassen. Man sagte: „Er blieb auch nicht in Altona, die Preußen waren ihm „all to nah".

In Itzehoe, woselbst am 11. Juni die inzwischen verbotene Ständeversammlung stattfinden sollte, traf Generallieutenant von Manteuffel am Nachmittage des 10. Juni ein. Dreißig Ständemitglieder, die in der Stadt anwesend waren, beschlossen, beim Probst Versmann versammelt, für den andern Tag Mittags 12 Uhr den Versuch zu machen, in den Ständesaal zu gelangen. Als aber um Mitternacht der Regierungskommissar Lesser vom Hauptmann v. Gottberg arretirt wurde und der österreichische Civiladlatus v. Hoffmann in derselben Nacht heimlich Itzehoe verließ, nahm man am andern Tage, nachdem auch das Ständehaus geschlossen, von einem Versuche die Versammlung zu eröffnen Abstand und begnügte sich damit, gegen die Wegführung Lessers Protest zu erheben. — In Süddeutschland hatte man noch immer gehofft, Gablenz würde mindestens aus Altona nicht so bald weichen und sich mit der Brigade Kalik eher zusammenhauen lassen, als daß er den Preußen das Herzogthum völlig ohne Schwertstreich räumte. Diese Erwartung wurde arg getäuscht. Gablenz, dessen militairische Stellung in Altona der preußischen Uebermacht gegenüber nicht haltbar war, führte auf Befehl des Kaisers, nachdem der Versuch die holsteinischen Stände zu versammeln, gescheitert war, seine Truppen am 12. Juni und den folgenden Tagen durch Hannover, Hessen und Süddeutschland nach Böhmen und vereinigte sie mit der österreichischen Nordarmee. Schon in der Mittagsstunde des 12. Juni trafen die ersten Preußen in Altona ein und das ganze Herzogthum Holstein

war somit von den Truppen des General v. Manteuffel occupirt. Ohne einen Tropfen Bluts zu vergießen, war hier eine Stellung gewonnen, die für die Folgezeit von der eminentesten Wichtigkeit wurde. Die militairische Macht der Oesterreicher in Holstein hatte aus 5 Infanterie=Bataillons, 2 Escadrons und 1 Batterie bestanden, die preußische Division Manteuffel, von der nur ein geringer Theil in Schleswig zurückgelassen wurde, zählte 12 Bataillons, 8 Escadrons und 24 Geschütze. — Wir schließen diese Darstellung des unblutigen Vorspiels der späteren großen Kämpfe mit der Proklamation, die der F.=M.=L. v. Gablenz bei seinem Scheiden aus Holstein an die Bewohner des Herzogthums Holstein, bei denen er große Liebe und Achtung genoß, am 12. Juni erließ.

„Einwohner des Herzogthums Holstein!

Der vertragswidrigen Besetzung des Herzogthums Holstein durch Königlich preußische Truppen, die mich veranlaßte, den Sitz der Statthalterschaft und der Landesregierung nach Altona zu verlegen, sind Gewaltmaßregeln gefolgt, das Zusammentreten der in Folge Allerhöchsten Auftrages von mir berufenen holsteinischen Ständeversammlung ist durch Waffengewalt verhindert, der Landtagskommissär verhaftet worden. Durch eine Proklamation vom 10. d. M. hat der Königl. preußische Gouverneur für das Herzogthum Schleswig ferner kundgegeben, daß er die oberste Regierungsgewalt auch in dem Herzogthum Holstein in die Hand nehmen werde, er hat in Ausführung dessen der von mir im Auftrage meines Allergnädigsten Kaisers bestellten Landesregierung ihre Entlassung angekündigt und eine andere Civilverwaltung bereits eingesetzt.

Preußische Truppen sind im Anmarsch auf Altona.

Die mir zu Gebote stehenden Streitkräfte waren nicht darauf berechnet, einem feindlichen Angriff der bisher verbündeten deutschen Macht Widerstand zu leisten; ich bin außer Stande, mit meiner kleinen Schaar der verübten Gewalt wirksam entgegenzutreten und das Recht zu schützen. Um die Truppen nicht nutzlos zu opfern, weiche ich, einem allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Kaisers folgend, der Uebermacht und verlasse mit

ihnen das Land. Als ich auf Befehl meines Allergnädigsten Herrn die Regierung Eures Landes übernahm, seid Ihr mir mit Vertrauen entgegengekommen und Ihr habt dasselbe mir im wachsenden Maße bis heute bewahrt.

Nehmt meinen herzlichen Dank dafür. Schwere Tage werden über Euch kommen. Einstweilen wird die Gewalt herrschen; fügt Euch derselben mit Eurer bewährten Besonnenheit. Bleibet aber auch in dieser neuen Prüfung treu Eurer guten Sache.

Euer Geschick steht in Gottes Hand; harret aus im Vertrauen auf eine glückliche Lösung.

Altona, am 12. Juni 1866.

Der k. k. Statthalter für das Herzogthum Holstein.

Gablenz, Feldmarschall-Lieutenant."

In Wien war man über die Vorgänge in Holstein außer sich. Die Ostdeutsche Post schrieb damals: „Donnerstag wird (in Frankfurt) abgestimmt und Freitag, hoffen wir, beginnt der Krieg. Ja wir hoffen! So furchtbar diese Hoffnung ist, — wir zählen die Stunden bis sie in Erfüllung geht."

Die Bundestagssitzung am 14. Juni 1866 und ihre nächsten Folgen.

Schon am 9. Juni hatte Oesterreich gegen das Einrücken der Preußen in Holstein und die von ihnen dort ergriffenen Maßregeln beim Bundestage in Frankfurt Protest eingelegt. Preußen, welches beschuldigt wurde, widerrechtlich und mit Gewalt die Herzogthümer annectiren zu wollen, constatirte seinerseits den offenbaren Bruch des Gasteiner Vertrags durch Oesterreich und erklärte auf friedlichem Wege die Herzogthümerfrage erledigen zu wollen, wenn dies auf dem Wege der von ihm beantragten Bundesreform geschehen könne. Die Grundzüge dieser Reform, die Graf Bismarck darauf den einzelnen deutschen Regierungen mit der Bitte, dieselben in ernstlichste Erwägung zu ziehn, mittheilen ließ, verlangten vor Allem Ausschluß Oesterreichs

aus dem neu zu gründenden Bunde, forderten die Einberufung eines deutschen Parlaments und wollten die Leitung der norddeutschen Militairmacht an Preußen, der süddeutschen an Baiern übertragen wissen. Graf Bismarck machte mit diesem Reformvorschlag den letzten Versuch, Baiern an Preußen zu fesseln und von dem österreichischen Bündniß abzuziehen. Freilich vergeblich! Die habsburgischen Traditionen wurzelten zu tief in ganz Süddeutschland. Die mittelstaatlichen Fürsten aber ordneten sich auf alle Fälle weit lieber unter die eigennützige österreichische Politik, die die deutsch-nationalen Interessen stets für die Zwecke des Kaiserstaates ausgebeutet hatte, als daß sie auf die preußischen Vorschläge, die eine Verminderung ihrer Souveränität hätten zur Folge haben können, je aus freiem Antrieb eingegangen wären. Namentlich war es Hannover, welches nach dem Bekanntwerden des preußischen Bundesreformentwurfs, sich Oesterreich mit unheilvoller Hast in die Arme warf. Oesterreich selbst, dem Preußen in dem neuen Bunde die Führerschaft in Deutschland für immer entreißen wollte, beschleunigte nun aufs Höchste die entscheidenden Schritte der deutschen Fürstencoalition, mit deren Hülfe es den verhaßten Nebenbuhler bald zu beseitigen hoffte.

In der Bundestagssitzung vom 11. Juni machte Oesterreich der Bundesversammlung Anzeige von dem Einrücken der preußischen Truppen in Holstein ungeachtet des Protestes des kaiserlichen Statthalters; es bezeichnete dieses Vorgehen als einen Akt der Selbsthülfe von Seiten Preußens, gegen welchen die Bundesversammlung nach Vorschrift des Art. 19 der Wiener Schlußakte Einhalt zu thun berufen sei; es beantragte daher die Mobilmachung sämmtlicher nicht zur preußischen Armee gehörigen Armeekorps des Bundesheeres.

Dieser Antrag Oesterreichs war dem preußischen Gesandten am Bunde Tags zuvor nicht mitgetheilt worden. Der preußische Gesandte constatirte in diesem Verfahren eine Abweichung von den geschäftsordnungsmäßigen und bundesrechtlichen Formen und stimmte für die Verweisung des österreichischen Antrags an einen Ausschuß. Gleichwohl wurde von der Bundes-

versammlung die Beschlußfassung für einen der nächsten Tage festgesetzt. So eilig hatten es Oesterreich und seine Bundesgenossen, daß sie sich aller Formen des Bundesrechts überhoben glaubten.

Der verhängnißvolle 14. Juni, der Tag, an welchem über den österreichischen Mobilisirungsantrag abgestimmt werden sollte, war herangekommen. In ängstlicher Spannung erwartete das deutsche Volk die folgenschwere Entscheidung des Bundestags, von der das Wohl des großen Vaterlandes abhing. Viele brave Patrioten hofften noch immer, daß es nicht zum Aeußersten kommen, daß die Schrecken eines greuelvollen Bruderkrieges dem deutschen Volke, dem intelligentesten und civilisirtesten Europas, erspart werden würden. Doch der deutsche Bundestag, der seit den 50 Jahren seines Bestehens nicht leben und nicht sterben konnte, sollte von seinen eifrigsten Verehrern den Todesstoß erhalten. An jenem für die deutsche Geschichte ewig denkwürdigen 14. Juni des Jahres 1866 wurde von der Bundesversammlung mit 9 gegen 6 Stimmen die Mobilmachung des 7., 8., 9. und 10. Bundesarmeekorps angenommen. Außer Oesterreich stimmten für den Antrag: Baiern, Sachsen, Würtemberg, Hannover, beide Hessen, Nassau und die 16. Kurie. Der preußische Bundestagsgesandte gab die feierliche Erklärung ab, daß der deutsche Bund Preußen gegenüber gebrochen sei und verließ unter Verwahrung der aus dem bisherigen Bundesverhältniß herrührenden Rechte Preußens die Bundesversammlung.

So war denn das letzte Band zerrissen, das nach dem Zerfall des deutschen Reiches die deutschen Volksstämme während eines halben Jahrhunderts lose genug zusammengehalten hatte. Freilich wies das Bundespräsidium nach dem Ausscheiden des preußischen Gesandten auf Artikel 1. der Bundesverfassung hin und erklärte den Bund als einen unauflöslichen Verein; kein Mitglied desselben habe das Recht, aus demselben auszutreten; und dieser Erklärung schloß sich die Bundesversammlung in einem feierlichen Proteste an. Doch, wer einen Topf in Scherben wirft, darf nicht die Scherben des Muthwillens beschuldigen, und wer das Recht mit Füßen tritt, darf nicht Andern gegenüber

darauf bestehen. Der alte Bund war dahin für immer. Für die Begründung eines heilsameren, neuen Bundes zog Preußen in den nun ausbrechenden Kämpfen sein starkes Schwert!

Noch vor der Abstimmung hatte Preußen erklärt, daß es die Annahme des österreichischen Antrags als Kriegserklärung betrachten würde. Die in einem Kriegsfalle so unglückliche Lage des preußischen Staates, die Trennung der Westhälfte des Reichs von den östlichen Provinzen, die offenen Landesgrenzen gegen Sachsen hin, machten schnelles und energisches Handeln nothwendig. Man mußte sich der Länder Sachsen, Hannover und Kurhessen versichern, deren Souveräne in den Reihen der Feinde Preußens standen. Es wurde preußischerseits noch ein Versuch gemacht ein freundliches Einvernehmen mit den Regierungen dieser Länder herzustellen.

An Sachsen, wie an Hannover und Kurhessen, erging gleichzeitig am 15. Juni ein Ultimatum, über dessen Annahme bis zum Abend dieses Tages der Bescheid erfolgen sollte. Preußen verlangte nur Neutralität, Reducirung der Armee auf die Friedensstärke und Annahme der Bundesreform. Allein die Könige von Sachsen und Hannover und der Kurfürst von Hessen wiesen die unerläßlichen und überaus mäßigen preußischen Forderungen zurück und somit wurde ihnen noch am Abend des 15. Juni der Krieg erklärt. Am folgenden Tage, 16. Juni, rückten bereits die preußischen Generale Vogel v. Falckenstein und Freiherr v. Manteuffel in Hannover, General Beyer in Hessen und General Herwarth v. Bittenfeld in Sachsen mit preußischen Truppen ein.

Zwei Tage darauf, am 18. Juni, erschien die Proklamation des Königs Wilhelm an das preußische Volk.

An Mein Volk!

In dem Augenblicke, wo Preußens Heer zu einem entscheidenden Kampfe auszieht, drängt es Mich, zu Meinem Volke, zu den Söhnen und Enkeln der tapfern Väter zu reden, zu denen vor einem halben Jahrhundert Mein in Gott ruhender Vater unvergessene Worte sprach.

„Das Vaterland ist in Gefahr!“

Oesterreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen!

Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oesterreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemeinschaftlich vergossenen Blute, hoffte ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, die zu fester, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundesgenossenschaft und mit ihr zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen sollte. Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oesterreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oesterreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht bloß aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: „Erniedrigung Preußens!"

Aber in Meinem Volke lebt der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit Preußischen Bodens rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter zu wahren, wenn König und Volk durch die Gefahren des Vaterlandes, fester als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen, für ihre höchste und heiligste Aufgabe halten! In sorglicher Voraussicht dessen, was nun eingetreten ist, habe Ich seit Jahren es für die erste Pflicht Meines Königlichen Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke Machtentwickelung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird mit Mir jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unsere Grenzen deckt. Mit seinem Könige an der Spitze wird

sich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben.

Ich habe Alles gethan, um Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oesterreich hat nicht gewollt, und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei es denn. Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen und vielleicht harte Bedrängniß wird erdulden müssen: aber es ist uns keine Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben.

Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß Er unsere Waffen segne!

Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die Macht des nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuen.

Gott mit uns!

Berlin, den 18. Juni 1866.

(gez.) Wilhelm.

Die Haltung des Auslandes.

Da durch die Vorbehalte, welche Oesterreich machte, das Zusammentreten der Pariser Conferenz vereitelt wurde, indem, wie man sich in London und Paris ausdrückte, dieselbe nunmehr gegenstandslos geworden sei, so konnten die außerdeutschen Großmächte die Verantwortung für einen etwa ausbrechenden Krieg nur Oesterreich zuweisen. In einer Depesche vom 4. Juni an die preußischen Gesandten im Auslande unterzog Graf Bismarck das bisherige Verhalten des Wiener Kabinets einer strengen, doch nicht ungerechten Kritik und betonte es, daß man in Wien den Krieg um jeden Preis wolle. Es heißt darin:

„Alle unsere Erkundigungen gestehen zu, daß der Entschluß gegen Preußen Krieg zu führen, fest gefaßt ist."

„Die Verhandlungen, auf Seiten der Vermittler auf die friedlichsten Wünsche gestützt, haben, wie Se. Majestät mir mittheilt, nur erwiesen, daß ein entsprechendes Gefühl in Wien nicht mehr vorhanden ist. Sie haben ungeachtet der theoretischen Friedensliebe des Kaisers, das Verlangen nach Krieg dargelegt, welches jede andere Erwägung in seinem ganzen Rathe beherrscht, selbst unter Jenen, welche nach unserm Wissen Anfangs gegen den Krieg und selbst gegen die Vorbereitungen und Rüstungen stimmten, und daß dieses Verlangen jetzt auch entscheidenden Einfluß über den Kaiser selbst gewonnen hat.

Nicht allein wurde dort der gänzliche Mangel aller und jeder Bereitwilligkeit bekundet, in selbst vertrauliche Verhandlungen einzutreten und die Möglichkeit einer Verständigung zu discutiren, sondern Auslassungen einflußreicher österreichischer Staatsmänner und Rathgeber des Kaisers sind dem Könige von einer authentischen Quelle mitgetheilt worden, welche keinen Zweifel läßt, daß die kaiserlichen Minister Krieg um jeden Preis wünschen, theils in der Hoffnung auf Erfolg im Felde, theils um über innere Schwierigkeiten hinwegzukommen — ja selbst mit der ausgesprochenen Absicht, den österreichischen Finanzen durch preußische Contributionen oder durch einen „ehrenvollen" Bankerott Hülfe zu verschaffen."

Man fand in London die Sprache in diesem Schriftstück unerhört, konnte jedoch gegen die Wahrheit der darin aufgestellten Behauptungen kaum etwas einwenden. England war von vornherein entschlossen, den deutschen Händeln gegenüber sich streng neutral zu verhalten. Es suchte zu vermitteln, so lange es hoffen konnte, Etwas zur Erhaltung des Friedens beitragen zu können. Nach dem Scheitern der Conferenz hielt es fernere Bemühungen für fruchtlos und beschloß als ruhiger Zuschauer die Ereignisse abzuwarten. Mit seinen Sympathieen begleitete es die nationalen Wünsche der Italiener, mit Resignation machte es sich darauf gefaßt, daß Preußen aus dem bevorstehenden Kampfe mächtiger und größer hervorginge.

Von Rußland glaubte man bereits, daß es mit Oesterreich einen Bund geschlossen und deutete darauf die Truppenbewegungen an der preußisch-österreichischen Grenze. Dieselben stellten sich jedoch bald als bloße militairische Uebungen heraus, die bereits im vorigen Jahre angeordnet waren. Später wurde russischerseits offiziell erklärt, daß eine Einberufung der Beurlaubten nicht stattgefunden habe. Die Politik der Regierung bleibe die Nichtintervention.

Endlich Frankreich. Seit Napoleon in Auxerre das berüchtigte Wort gesprochen, daß er die Verträge von 1815 verabscheue, glaubte alle Welt, der französische Kaiser sehne den Ausbruch des Krieges herbei. Er allein könne den Krieg verhindern, doch er wolle es nicht. Ja Manche behaupteten sogar, Napoleon wäre der eigentliche Urheber aller Verwickelungen. Da erschien der berühmte Brief des Kaisers an seinen Staatsminister Drouyn de Lhuys, den wir nachstehend mittheilen.

„Palais der Tuilerien, 11. Juni 1866.

Herr Minister!

Im Augenblicke, wo die Hoffnungen auf den Frieden, welche der beabsichtigte Zusammentritt der Conferenz in uns rege gemacht hatte, zu verschwinden scheinen, ist es wesentlich, durch ein Rundschreiben an die diplomatischen Agenten im Auslande die Gedanken, welche meine Regierung sich vornahm in dem Rathe Europas auszusprechen, sowie die Haltung, welche

dieselbe Angesichts der sich vorbereitenden Ereignisse zu beobachten gedenkt, auseinander zu setzen. Diese Mittheilung wird unsere Politik in das rechte Licht stellen. Wenn die Conferenz stattgefunden hätte, so wäre unsere Sprache, Sie wissen es, eine deutliche gewesen. Sie sollten in meinem Namen erklären, daß ich jeden Gedanken an eine territoriale Vergrößerung zurückweise, so lange nicht das europäische Gleichgewicht gebrochen sein würde. Wir könnten in der That an eine Ausdehnung unserer Grenzen nur denken, wenn die Karte Europas zum ausschließlichen Vortheil einer Großmacht verändert werden und die Nachbarprovinzen durch frei ausgedrückten Wunsch ihre Annexion an Frankreich fordern sollten. Außerhalb dieser Bedingungen halte ich es für unseres Landes würdiger, wenn wir territorialen Erwerbungen den werthvollen Vortheil vorziehen, mit unseren Nachbarn in gutem Einvernehmen zu leben, indem wir ihre Unabhängigkeit und ihre Nationalität achten. Beseelt von diesen Gesinnungen und nichts Anderes ins Auge fassend, als die Aufrechthaltung des Friedens, hatte ich mich an England und Rußland gewendet, um gemeinschaftlich mit diesen Mächten Worte der Versöhnung an die interessirten Parteien zu richten. Das zwischen den neutralen Mächten hergestellte Einvernehmen wird an sich allein als ein Pfand der Sicherheit für Europa verbleiben. Die neutralen Mächte hatten von ihrer hohen Unparteilichkeit dadurch Zeugniß gegeben, daß sie den Entschluß faßten, die Diskussion der Conferenz auf die schwebenden Fragen zu beschränken. Um dieselben zu lösen, hielt ich es für nothwendig, offen an sie heranzutreten, den diplomatischen Schleier, welcher sie bedeckte, von ihnen zu heben und die legitimen Wünsche der Souveräne und der Völker in ernste Erwägung zu ziehen.

Der entstandene Konflikt hat drei Ursachen: die schlecht abgegrenzte geographische Lage Preußens, den Wunsch Deutschlands nach einer seinen allgemeinen Bedürfnissen mehr entsprechenden politischen Rekonstituirung, und die Nothwendigkeit für Italien, seine nationale Unabhängigkeit zu sichern. Die neutralen Mächte konnten nicht den Willen haben, sich in die inneren Angelegenheiten der fremden Länder zu mischen; nichts desto-

weniger hatten die Höfe, welche an den den deutschen Bund konstituirenden Vorgängen Theil genommen haben, das Recht, zu prüfen, ob die verlangten Veränderungen nicht der Art waren, daß durch sie die in Europa festgestellte Ordnung kompromittirt würde. Wir hätten, was uns betrifft, für die Nebenstaaten des deutschen Bundes eine engere Vereinigung, eine mächtigere Organisirung, eine bedeutsamere Rolle gewünscht; für Preußen mehr Homogenität und Kraft im Norden, für Oesterreich die Aufrechterhaltung seiner einflußreichen Stellung in Deutschland. Wir hätten ferner gewünscht, daß Oesterreich gegen eine angemessene Entschädigung Venetien an Italien abtreten könnte; denn, wenn Oesterreich in Gemeinschaft mit Preußen, und ohne Bedenken gegen den Vertrag von 1852, im Namen der deutschen Nationalität einen Krieg gegen Dänemark geführt hat, so schien es mir gerecht, daß es dasselbe Prinzip in Italien anerkannte, indem es die Unabhängigkeit der Halbinsel vervollständigte.

Dieses sind die Gedanken, welchen wir im Interesse der Ruhe Europa's Geltung zu verschaffen versucht haben würden. Heute steht zu befürchten, daß das Loos der Waffen darüber allein entscheide. Welches ist Angesichts dieser Eventualitäten die Frankreich zukommende Haltung? Sollen wir unser Mißvergnügen zeigen, weil Deutschland die Verträge von 1815 ohnmächtig findet, um seinen nationalen Bestrebungen zu genügen und seine Ruhe aufrecht zu halten? In dem Kampfe, welcher auf dem Punkte steht auszubrechen, haben wir lediglich zwei Interessen: die Bewahrung des europäischen Gleichgewichts und die Aufrechthaltung des Werkes, zu dessen Aufbau in Italien wir beigetragen haben. Reicht jedoch die moralische Kraft Frankreichs nicht aus, um diese beiden Interessen sicher zu stellen? Wird Frankreich, um seinem Worte Gehör zu verschaffen, gezwungen sein, das Schwert zu ziehen? Ich glaube es nicht.

Wenn trotz unserer Bemühungen die Hoffnungen auf den Frieden sich nicht verwirklichen, so sind wir nichtsdestoweniger durch die Erklärungen der an dem Konflikte betheiligten Höfe vergewissert, daß, welches auch die Resultate des Krieges sein mögen, keine der uns berührenden Fragen ohne die Zustimmung

Frankreichs gelöst werden wird. Verharren wir daher in einer aufmerksamen, durch unsere Uneigennützigkeit starken Neutralität, beseelt von dem aufrichtigen Wunsche, die Völker Europas ihre Zwistigkeiten vergessen, und sich in dem Ziele der Civilisation, der Freiheit und des Fortschritts vereinigen zu sehen. Bleiben wir voll Vertrauens auf unser Recht und ruhig in unserer Stärke.

Hiernach, Herr Minister, bitte ich Gott, daß er Sie in seinem heiligen Schutze behalte. Napoleon."

Der Brief machte ungeheures Aufsehen, vornehmlich in Deutschland. Die gleichzeitige Erfüllung der Wünsche, welche der Kaiser in seinem Briefe für Preußen, Süddeutschland und Oesterreich aussprach, war logisch undenkbar. Wenn diese Hoffnungen in scheinbar für die Betreffenden so wohlwollenden und liebenswürdigen Ausdrücken kundgegeben waren, mußte um so mehr der Verdacht rege werden, daß Napoleon für seine östlichen Nachbaren sehr wenig wahre Freundschaft empfinde; denn, wer Jedem das Beste wünscht, gönnt Keinem etwas Rechtes. Klar war, daß der Kaiser von dem Kriege die Erwerbung Venetiens für Italien erwartete, und daß er auf eine Schwächung Deutschlands, auf einen französischen Einflüssen preisgegebenen Rheinbund hoffte. Ja, er stellte es sogar als möglich hin, daß deutsche Grenzlandschaften aus freier Wahl sich an das mächtige Frankreich anschließen dürften. Ein Heraustreten aus seiner neutralen Haltung, meinte er, würde nur dann geboten sein, wenn die Erfolge der einen oder anderen deutschen Großmacht eine Störung des europäischen Gleichgewichts befürchten lassen würden.

Nach dem Erscheinen des Napoleonischen Briefes zeigte sich besonders in den norddeutschen Rheinlanden eine große Aufregung über die Begehrlichkeit der Franzosen und allerorten sprach es die Bevölkerung in öffentlichen Kundgebungen aus, daß sie gut deutsch sei und bleiben wolle.

Die französischen Zeitungen beeilten sich freilich, den Deutschen den Brief ihres Gebieters zu commentiren. Frankreich werde seine neutrale Rolle nur aufgeben, wenn entweder Preußen oder Oesterreich ganz Deutschland absorbirte. Allein man hatte

die Absicht gemerkt und war verstimmt. So begann der deutsche Krieg zwar unter dem ruhigen Zuschauen des Auslandes, doch schien der westliche mächtige Nachbar gewillt, im günstigen Augenblick über die durch den Bruderkrieg ermatteten Deutschen herfallen zu wollen.

Die Streitkräfte der kriegführenden Staaten, Mitte Juni.

Von den 600,000 Mann, die Preußen für einen Krieg aufstellen kann, standen etwa 490,000 Mann unter den Waffen, von denen nach Abzug der unentbehrlichen Ersatz- und Besatzungstruppen, ungefähr 330,000 Kombattanten für die Feldarmee zu verwenden waren.

Von den 620,000 Mann, die der Oesterreichische Kaiserstaat für einen Krieg aufzustellen vermochte, blieben nach Abzug der Festungsbesatzungen für den Kampf im freien Felde etwa 400,000 Kombattanten disponibel. Von dieser Feldarmee hatte man zur Vertheidigung Venetiens 150,000 Mann für ausreichend erachtet, 250,000 Mann zum Kampfe gegen Preußen bestimmt. Außerdem rechnete Oesterreich noch auf die Bundeskontingente der ihm verbündeten deutschen Staaten, und zwar: 20,000 Hannoveraner, 4000 Nassauer, 9000 Kurhessen, 9000 Hessen-Darmstädter, 12,000 Badenser, 15,000 Würtemberger, 50,000 Baiern, 25,000 Sachsen. Mithin konnte es die gegen Preußen operirende Gesammtmacht, mit diesen 144,000 Mann Bundestruppen, auf beinahe 400,000 Mann schätzen; es blieb ihm daher eine Uebermacht von 70,000 Mann.

Die österreichische Nordarmee in Böhmen, bestehend aus 7 Armeekorps, in einer Gesammtstärke von 240,000 Mann unter dem Oberbefehl des Feldzeugmeisters Benedek, war in einem weiten Bogen von Krakau bis an die sächsischen Grenzen, in West-Galizien, Mähren, Oesterreichisch-Schlesien und Böhmen an den Eisenbahnlinien aufgestellt.





Vogel von Falckenstein,

Kommand. General des 7. Armeekorps.

Den Oberbefehl über die preußische Haupt-Armee hatte sich der König vorbehalten. Sie war 256,000 Mann stark, umfaßte 8½ Armeekorps und bestand aus drei gesonderten Armeen. Im Centrum, um Görlitz concentrirt, stand unter dem Prinzen Friedrich Karl die erste Armee (3 Armeekorps und die Garde-Kavallerie, 100,000 Mann). Auf dem linken Flügel in Schlesien stand unter dem Kronprinzen die zweite Armee (4 Armeekorps, 116,000 Mann). Auf dem rechten Flügel zwischen Torgau und Halle unter dem Befehl des General Herwarth war die Elbarmee (1½ Armeekorps, etwa 40,000 Mann) aufgestellt. Außerdem stand in Berlin ein Reservekorps unter General v. d. Mülbe (24,000 Mann Landwehr), mithin waren auf dem östlichen Kriegsschauplatz 280,000 Mann aufgestellt. Das Korps, welches auf dem westlichen Kriegsschauplatz General Vogel von Falckenstein kommandirte, war 50,000 Mann stark.

Die Occupation von Sachsen, Kurhessen und Hannover durch die Preußen.

Wir schicken der Erzählung die Biographien der beiden Generale voran, welche diese militairischen Operationen leiteten.

General Vogel von Falckenstein.

Falckenstein, geboren 1797 in Schlesien, trat 1813 unter die freiwilligen Jäger, in das damalige westpreußische Grenadierbataillon. Man nahm anfangs Anstand, dem schwächlichen Jüngling den Eintritt zu gestatten; indeß als wackerer Soldat bewies er sich gleich im ersten Gefecht bei Bischofswerda, nach dem Uebergange über die Katzbach, und avancirte hiernach zum Fähnrich, im December zum Lieutenant. Wie ihm das Herz auf dem rechten Fleck saß, bewies er dem alten Blücher, als dieser zu dem bei Caub am Rhein Wache haltenden 16jährigen, schwächlichen Offizier in Rücksicht der strengen Decemberkälte

sagte: „Du thust mir auch leid, armer Junge!" — „„Junge?"" antwortete Vogel v. Falckenstein. „„Ich bin preußischer Offizier, General, und den Jungen müssen Sie zurücknehmen."" Und das that der alte Blücher denn auch gern. Bei Montmirail führte er sein Bataillon aus dem Kampf, da alle andern Offiziere desselben kampfunfähig geworden wären. Das Eiserne Kreuz und die Ernennung zum Premierlieutenant war der Lohn für die Bravour, die er in dem siegreichen Kampf gegen Napoleon an den Tag gelegt.

Im Jahre 1818 war er es, den man dadurch ehrte, daß man ihm das Bataillon Kaiser-Franz-Garde anvertraute, welches nebst einem Bataillon Alexander-Garde die Ehrenwache für die zum Congreß in Aachen versammelten Monarchen bildete. Mit dem Eintritt in die höhern Grade wurde Falckenstein, der sich tüchtig den Studien hingegeben und als ein befähigter und wissenschaftlicher Soldat bemerkbar gemacht hatte, mehrfach zum Generalstabsdienst herangezogen. Am 18. März 1848 wurde er beim Kampf in Berlin blessirt, ohne daß ihn dies jedoch verhinderte, noch den Feldzug in Schleswig mitzumachen. Im Herbst, nach dem Waffenstillstand, bekam er das Kommando über das Garde-Schützenbataillon, aber schon im folgenden Jahre zog ihn Wrangel in seinen Generalstab, von wo aus er für einige Zeit ins Kriegsministerium kommandirt ward. Dann erhielt er die Division in Frankfurt a. d. O., und im Jahre 1864 war er der Chef des Generalstabs von Wrangel. Als die Truppen nach Jütland vorrückten, übernahm er das Kommando eines Theils derselben und überschritt mit ihnen den Limfjord. Als Kommandirender von Jütland nach der Eroberung zeigte er den trotzigen Dänen, daß mit ihm schlecht spaßen sei. Nach dem Frieden erhielt er das Kommando des 7. Armeekorps, mit dem er beim Ausbruch des jetzigen Krieges die schwere und verantwortungsreiche Aufgabe erhielt, die süddeutschen Truppen zu bekämpfen.

Generallieutenant Herwarth von Bittenfeld.

Herwarth von Bittenfeld, der preußische Kommandant von



Herwarth von Bittenfeld,
Commandeur des 8. Armeekorps.



Sachsen ist der Held von Alsen; er hat 1864 im Feldzuge gegen die Dänen sich den Ruf eines besonnenen und intelligenten Feldherrn erworben. Damals befehligte er das dritte Armeekorps, welches hernach, als er das achte erhielt, Prinz Friedrich Karl kommandirte. Die militairische Carrière dieses äußerst fähigen Mannes begann gleichfalls im Jahre 1813; Herwarth trat damals in das Normalbataillon, welches sodann das erste Bataillon des zweiten Garderegiments wurde. Im Jahre 1835 war er Major und Bataillonskommandeur in Spandau, 1846 Oberst und 1847 Kommandeur des ersten Garderegiments. Nach dem kurzen Feldzuge in Schleswig 1848 wurde Herwarth Brigade-, dann Divisions-, und vor Ausbruch des zweiten schleswig-holsteinischen Krieges Armeekorps-Kommandeur. Er ist der älteste von drei Brüdern, die in der preußischen Armee hohe Stellungen einnehmen.

Die Generale Vogel v. Falckenstein und Herwarth v. Bittenfeld begannen die ihnen übertragenen kriegerischen Operationen mit derjenigen Umsicht, Energie und Schnelligkeit, welche bald genug die preußischen Waffen den Feinden weit und breit furchtbar machen sollten. Dem deutschen Volke gegenüber sprach die preußische Regierung ihre Absichten aus in einer Proklamation vom 16. Juni, welche von den preußischen Truppen beim Ueberschreiten der Grenze an die deutschen Bevölkerungen vertheilt werden sollten.

„Nachdem der Deutsche Bund ein halbes Jahrhundert lang nicht die Einheit, sondern die Zerrissenheit Deutschlands dargestellt und gefördert, dadurch längst das Vertrauen der Nation verloren hatte und dem Auslande als die Bürgschaft der Fortdauer Deutscher Schwäche und Ohnmacht galt, hat er in den letzten Tagen dazu gemißbraucht werden sollen, Deutschland gegen ein Bundesglied in die Waffen zu rufen, welches durch den Vorschlag der Berufung eines Deutschen Parlaments den ersten und entscheidenden Schritt zur Befriedigung der nationalen Forderungen gethan hatte. Für den von Oesterreich erstrebten Krieg gegen Preußen fehlte jeder Anhalt in der Bundesverfassung, wie jeder Grund, oder auch nur scheinbare Vorwand. — Mit dem

Beschluß vom 14. Juni, durch welchen die Mehrheit der Bundesglieder beschloß, sich zum Kriege gegen Preußen zu rüsten, ist der Bundesbruch vollzogen und das alte Bundesverhältniß zerrissen. — Nur die Grundlage des Bundes, die lebendige Einheit der Deutschen Nation ist geblieben; und es ist die Pflicht der Regierungen und des Volkes, für diese Einheit einen neuen lebenskräftigen Ausdruck zu finden. — Für Preußen verbindet sich damit die Pflicht zur Vertheidigung seiner durch jenen Beschluß und durch die Rüstungen seiner Gegner bedrohten Unabhängigkeit. Indem das preußische Volk zur Erfüllung dieser Pflicht seine Gesammtkraft aufbietet, bekundet es zugleich den Entschluß, für die im Interesse Einzelner bisher gewaltsam gehemmte nationale Entwickelung Deutschlands den Kampf aufzunehmen. — In diesem Sinne hat Preußen sofort nach Auflösung des Bundes den Regierungen ein neues Bündniß auf die einfachen Bedingungen des gegenseitigen Schutzes und der Theilnahme an den nationalen Bestrebungen angeboten. Es verlangte nichts als Sicherung des Friedens, und zu diesem Behufe sofortige Berufung des Parlaments. — Seine Hoffnung auf Erfüllung dieses gerechten und mäßigen Verlangens ist getäuscht worden. Das Anerbieten Preußens ist abgelehnt, und letzteres damit genöthigt worden, nach der Pflicht der Selbsterhaltung zu verfahren. Feinde oder zweifelhafte Freunde kann Preußen an seiner Grenze und zwischen seinen Grenzen in einem solchen Augenblick nicht dulden. — Indem die preußischen Truppen die Grenze überschreiten, kommen sie nicht als Feinde der Bevölkerung, deren Unabhängigkeit Preußen achtet, und mit deren Vertretern es in der Deutschen National-Versammlung gemeinsam die künftigen Geschicke des Deutschen Vaterlandes zu berathen hofft. — Möge das deutsche Volk, im Hinblick auf dieses hohe Ziel, Preußen mit Vertrauen entgegenkommen, und die friedliche Entwickelung des gemeinsamen Vaterlandes fördern und sichern helfen!"

Zugleich wurde von Preußen an die auswärtigen Höfe folgende amtliche Erklärung über die letzten Vorgänge erlassen:

„Nachdem durch Beschluß vom 14. Juni der deutsche

Bund gebrochen und Preußen mit Krieg bedroht worden, erheischte das Gebot der Selbsterhaltung, das Land gegen die Nachbarstaaten zu sichern. Preußen hat deßhalb am 15. Juni Sachsen, Hannover und Kurhessen ein Bündniß auf Grund unbewaffneter Neutralität angeboten, mit der Bedingung der Berufung des deutschen Parlaments Behufs Sicherstellung des Friedens. Gleichzeitig hat Preußen jenen Staaten die Gewährleistung ihres Besitzstandes und ihrer Souveränität zugesagt.

Die gedachten drei Staaten haben dieses Anerbieten abgelehnt.

Da die geographische Lage Preußens nicht gestattet, dort offene oder verdeckte Feindschaft bei anderweitem Kriege zu ertragen, so haben die Königlichen Truppen heut Morgen in allen drei Richtungen die Grenze überschritten, um zu verhindern, daß man uns von dort im Rücken angreift, während wir uns gegen Oesterreich vertheidigen."

Die Preußen in Sachsen.

Als die preußische Sommation vom 15. Juni von Sachsens König zurückgewiesen war, übergab der preußische Gesandte noch an demselben Abend die förmliche Kriegserklärung. So schnell hatte man wohl nicht den Gang der Dinge erwartet. Es galt zunächst die Armee in Sicherheit zu bringen, an Widerstand gegen die Preußen, die in der Nacht vom 15. auf den 16. die Grenze überschritten, wurde nicht im Entferntesten gedacht. Dreimal innerhalb 3 Wochen war die ganze sächsische Armee, mit Ausnahme der zum Wachtdienst und zum Einpacken in Dresden nothwendigen Mannschaften, auf dem linken Elbufer concentrirt, oder vielmehr zum Abmarsch nach dem Erzgebirge vorbereitet, dreimal war ein Observationskorps auf das rechte Elbufer bis zur Linie von Meißen nach Bautzen vorgeschoben und wieder zurückgezogen worden, jedesmal etwa 6000 Mann stark. Die Rath- und Planlosigkeit des sächsischen Generalstabes war in diesen Truppenbewegungen auf den ersten Blick zu erkennen;

aber auch trotz der Erklärungen der Regierung, namentlich des Herrn v. Beust in der zweiten Kammer (bei Gelegenheit des Antrages auf Bewilligung von 4½ Millionen Thaler Mobilmachungsgelder), das Vaterland energisch vertheidigen zu wollen, mußten den Dresdenern über diesen festen Willen Zweifel aufsteigen, wenn sie selbst die Pulvervorräthe fortschaffen sahen. Nach der Kriegserklärung Preußens hatten nun die Sachsen nichts Eiligeres zu thun, als ihre ganze Truppenmacht über die Elbe zurückzuziehen; sie zogen demnach die bereits in die Gegend von Löbau dirigirten Truppenkörper, hinter sich die Eisenbahnstraße zerstörend, zurück und verließen noch am 15. Juni Abends sogar Dresden, nur eine kleine Arrièregarde auf der Straße nach Königsbrück aufstellend. Ein ähnlicher Rückzug erfolgte in der Richtung Leipzig—Dresden und Dresden—Berlin. Das auf dem rechten Elbufer befindliche Observationskorps von 3 Jäger- und 2 Infanteriebataillonen, 2 Reiterregimentern und 2 Batterien, für welche Moritzburg als Pivot und Hauptquartier bestimmt war, rückte am 16. Juni mit klingendem Spiel durch Dresden auf das linke Elbufer und folgte dem Gros der Armee in Eilmärschen nach. Diese aber eilte nach Böhmen, um sich dort mit den Oesterreichern zu vereinigen. Am Morgen des nächsten Tages (17.), es war gerade ein Sonntag, verließ auch König Johann zu Pferde seine Residenzstadt, er ritt durch das dichtgedrängte Publikum fortwährend grüßend; die Thränen standen ihm in den Augen und man sah, wie er litt. Das Alles hatte er Herrn v. Beust zu danken, der vorsichtig im Wagen nachfuhr, da er fast von allen Dresdenern gehaßt wurde.

Auch die ganze Besatzung zog am 17. Juni aus Dresden ab. In Dresden war nicht ein Soldat mehr geblieben, es war ganz ohne Schutz. Die ausgeräumten Magazine zu bewachen, war nicht nöthig, sie wurden nicht einmal verschlossen. Die Kunstsammlungen im Zwingergebäude waren wohl geblieben, doch hatte man die werthvolleren Bilder in Kisten vernagelt und die Eingänge dem Publikum durch Bretterverschläge versperrt. Gleichzeitig traf die Nachricht ein, daß die Brücke in Riesa verbrannt, die in Meißen gesprengt sei, die Sachsen auf der schle-

sischen Bahn bei Löbau und Bautzen die Eisenbahnschienen und Weichen zerstört hätten. Fremde, welche mit den Bahnen abreisen wollten, mußten wieder umkehren, jeder Verkehr war gehemmt, selbst der auf der Elbe nach Böhmen hin. Die sämmtlichen Dampfschiffe, 17 an der Zahl, hatten die mit Vorräthen beladenen Kähne in Schlepptau nach Böhmen geschafft, selbst ein großes unter dem Königstein haltendes Pulverschiff wurde mitgenommen. Am 17. Vormittags wurden alle disponiblen Lokomotiven der Berlin-Dresdener, der schlesischen und böhmischen Bahn, etwa 30 an der Zahl, nach Bodenbach abgefahren, wohin die Transportwagen schon seit einigen Tagen geschafft waren. Die Kadetten-Korps, die Artillerieschüler und die Lazarethkranken waren nach Prag gebracht. Außer den Droschken sah man in Dresden keinen andern Wagen, es war Dresden wie ausgestorben. Der Magistrat und die Polizeibehörde hatten den Verein verabschiedeter Militairs zum Wachtdienste im Schloß und vor den Kassengebäuden herangezogen. Etwa 50 Mann, im Civilrock, mit einer weißen Binde um den Arm und mit einem Gewehr bewaffnet, versahen täglich diesen Dienst. Auch Herr v. Beust hatte noch seinen eigenen Posten vor seinem Hause in der Seestraße, und zwar zum großen Gelächter der Stadt ebenfalls einen sächsischen Civilisten mit Strohhut, Vogelflinte und einer Friedensbinde um den Arm. Nach dem Einrücken der Preußen wurde derselbe von einem preußischen Soldaten mit den Worten nach Hause geschickt: „Oller Junge, nun geh zu Muttern, jetzt komme ich an die Reihe.“

Die Königin, die Prinzessinnen Albert und Georg waren nach Prag abgereist, die Schätze des grünen Gewölbes (auf 18 Millionen Werth berechnet) ebenfalls dorthin geschafft. Nach Allem, was man in den letzten Tagen erlebt, war die Stimmung in Dresden natürlich eine düstere, und die Proklamation des Königs, die nach seiner Abreise erschien, trug wenig dazu bei, die Gemüther zu beruhigen. Diese Proklamation aber lautete:

„An Meine treuen Sachsen!

Ein ungerechtfertigter Angriff nöthigt Mich, die Waffen zu ergreifen! Sachsen! Weil wir treu zur Sache des Rechtes

eines Bruderstammes standen, weil wir festhielten an dem Band, welches das große deutsche Vaterland umschlingt, weil wir bundeswidrigen Forderungen uns nicht fügten, werden wir feindlich behandelt. Wie schmerzlich auch die Opfer sein mögen, die das Schicksal uns auflegen wird, laßt uns muthig zum Kampfe gehen für die heilige Sache! Zwar sind wir gering an Zahl, aber Gott ist in den Schwachen mächtig, die auf ihn trauen, und der Beistand des ganzen bundestreuen Deutschlands wird uns nicht ausbleiben. Bin Ich auch für den Augenblick genöthigt, der Uebermacht zu weichen und Mich von Euch zu trennen, so bleibe Ich doch in der Mitte Meines tapferen Heeres, wo Ich Mich immer noch in Sachsen fühlen werde und hoffe, wenn der Himmel unsere Waffen segnet, bald zu Euch zurückzukehren. Fest vertraue Ich auf Eure Treue und Liebe. Wie wir in guten Stunden zusammengehalten haben, so werden wir auch in den Stunden der Prüfung zusammenstehen; vertrauet auch Ihr auf Mich, deren Wohl das Ziel Meines Strebens war und bleibt. Mit Gott für das Recht! Das sei unser Wahlspruch.

Dresden, den 16. Juni 1866. Johann."

Schon vor dem 14. Juni war in der Stimmung des sächsischen Volkes ein Umschlag eingetreten. Es hatte der Fanatismus des Preußenhasses nachgelassen, sobald nach der ersten Betäubung und mit der Gewöhnung an das tägliche Kriegsgeräusch die ruhige Ueberlegung zurückgekehrt war. Der materielle Nachtheil, die Geschäftsstockung machte sich fühlbar und bald wurden Stimmen laut, welche die, Preußen entgegentretende Politik der Regierung moderirt wissen wollten, welche der Regierung die Schuld an der Geschäftsstockung zur Last legten, es offen erklärten, daß das sächsische Volk keinen Krieg wolle, daß die Regierung sich deshalb nur auf rein deutschen Bundesstandpunkt zu stellen und den beiden Großmächten gegenüber ganz neutral zu verhalten und deshalb auch kein engeres Bündniß mit Oesterreich abzuschließen habe. Von welcher Seite dann ein Angriff käme, so sei die Defensive energisch zu ergreifen und das Land werde die Mittel gewähren und dann alle Opfer bringen. Die Regierung schien dem Ausdruck dieses ruhigen Volkswillens Rechnung zu

tragen, erklärte auch sich neutral halten zu wollen, versäumte aber nicht, jedes Mal Preußen die Schuld an der politischen Verwirrung beizumessen, um das Volk allmählig an die Nothwendigkeit eines schon abgeschlossenen, aber abgeleugneten Bündnisses mit Oesterreich zu gewöhnen. Die beruhigende Neutralitäts- und Bundes-Politik des Herrn v. Beust in der Kammer beruhigte etwas und die verlangten Gelder wurden bewilligt. — Im Lande war die Zögerung der Entscheidung, ob Krieg werden oder Frieden bleiben würde, schon sehr fühlbar geworden und ein Jeder wünschte ein Ende dieses Abwartens, wie auch der Würfel fallen sollte. Es war eine lethargische Abspannung in dem Patriotismus eingetreten, dieser hatte dem Sinne für die materiellen Interessen Platz gemacht. Man hatte sich überzeugt, daß der Verkehr mit Preußen eine Nothwendigkeit für Sachsen sei und sich an den Gedanken gewöhnt, daß es gar nicht so schlimm wäre, wenn das Preußen in Sachsen die Oberhand behielte, gegen welches noch immer das Vorurtheil bestand, daß es Schuld sei an dem geschäftslosen Zustande. Noch wäre es möglich gewesen, dieses Vorurtheil erneut zum Hasse gegen Preußen auszubeuten, wenn die Regierung den ernsten Willen gezeigt und die Macht gehabt, ja die vorhandenen Kräfte auch nur benutzt hätte, das Land zu schützen, soweit es ging. Aber das Abrücken des Königs mit der Armee aus dem Lande, nachdem alle Kostbarkeiten und Vorräthe in ein anderes Land geschafft waren und zwar in ein verbündetes Land, aus welchem keine Truppen zum Schutze kamen, obgleich 17 Dampfschiffe und 30 Lokomotiven seit 2 Tagen für sie geheizt bereit waren, hatte dem sächsischen Volke die Augen über die eigene Regierung geöffnet. Man erkannte den Nachtheil, einem Lande anzugehören, das zu klein, oder dessen Regierung zu unfähig oder zu gewissenlos war, das Volk zu schützen. Es stellte sich ein Haß gegen diese Regierung ein, der offen ausgesprochen wurde und mit demselben war der Haß gegen Preußen verschwunden, und es war vorauszusehen, daß nach dem 16. Juni die Preußen gern gesehen und freundlich aufgenommen sein würden.

Der Einmarsch der Preußen in sächsisches Gebiet erfolgte,

wie bemerkt, schon in der Nacht vom 15. zum 16. Juni bei Strehla. Die Preußen hatten gehofft, die Zerstörung der Brücke bei Riesa verhindern zu können. Doch sie kamen zu spät. Die Elbbrücken bei Riesa und Meißen wurden bereits am 15. gesprengt. Diese unnützen und für das Land sehr kostspieligen Maßregeln konnten indessen den Vormarsch der Preußen nur kurze Zeit aufhalten. Am 16. rückten zwei preußische Armeen in Sachsen ein. General Herwarth v. Bittenfeld führte die Elbarmee, die bei Wurzen, Dahlen und Strehla die Grenze überschritt, gegen Dresden. Bei Riesa passirte man die Elbe auf Pontonbrücken. Von Osten aber drangen Theile der ersten Armee unter Prinz Friedrich Karl vor und besetzten, nachdem die nur oberflächlich gestörte Eisenbahnverbindung der Löbauer Brücke wieder hergestellt war, den südöstlichsten Zipfel des Königreichs, vornehmlich die Ortschaften Bautzen, Bischoffswerda und Zittau.

Beim Einmarsch in Sachsen erließ General Herwarth v. Bittenfeld folgende

Proklamation an das sächsische Volk.

„Sachsen! Ich rücke in Euer Land ein; nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathieen nicht zusammenfallen mit den Bestrebungen Eurer Regierung. Sie ist es gewesen, die nicht eher geruht hat, als bis aus dem Bündniß von Oesterreich und Preußen die Feindschaft beider entstanden; sie allein ist die Veranlassung, daß Euer schönes Land zunächst der Schauplatz des Krieges werden wird.

Aber meine Truppen werden Euch in demselben Maße als Freunde, gleichwie Einwohner unseres eigenen Landes behandeln, als Ihr uns entgegengekommen, und bereit sein werdet, die nicht zu vermeidenden Lasten des Krieges willig zu tragen.

In Eurer Hand also wird es liegen, die Leiden des Krieges zu mildern und die Bestrebungen zu vereiteln, die so gern ein Gefühl von Feindseligkeit den verwandten Volksstämmen einimpfen möchten."

Da die sächsische Armee, wie bereits erzählt ist, Dresden verlassen hatte und in großer Eile ihren Marsch nach Böhmen ortsetzte, so fand der Vormarsch der preußischen Truppen überall

ungehindert statt. Schon am 18. Juni erreichte die Armee des Generals v. Herwarth Dresden. Um 11 Uhr Vormittags rückte die erste Husarenpatrouille in die Stadt, eine halbe Stunde darauf 3 Eskadrons des Königs-Husaren-Regiments, welche die Elbbrücken, die Post, das Stadthaus und alle andern öffentlichen Gebäude sofort besetzten. Zwei Stunden später traf General v. Herwarth selbst ein, gefolgt von seinem Stabe, mit ihm das 68. und 69. Regiment, gefolgt von Jägern, Artillerie, Munitionskolonnen rc., im Ganzen etwa 10,000 Mann. Die Truppen zogen mit fliegenden Fahnen, geschmückt mit grünen Reisern und unter dem Klange der Feldmärsche durch die Straßen. Sie wurden von den Bewohnern vortrefflich aufgenommen. Soldaten trugen Blumensträuße, die sie von allen Seiten empfingen, auf dem Helme; den Pommern, die die folgende Nacht und am nächsten Morgen am Prager Bahnhofe bivouakirten, wurden große Kessel mit Kaffee aus den Häusern gebracht. Die Stimmung unter den preußischen Kriegern war eine vortreffliche und sie wünschten nichts sehnlicher, als auf die Oesterreicher zu stoßen. Von den Neunundsechzigern sagte dem Verfasser dieser Mittheilungen ein Mann aus Hohenzollern mit Stolz: „Sehen Sie, Herr, ich bin aus dem Stammlande, drei Meilen von der Stammburg, wir wollen's ihnen schon zeigen." Denselben hielt auf dem Postplatze ein Westphale von den Dreizehnern aus Wesel an mit den Worten: „Kommen wir denn nicht bald an sie? wir marschiren ja ohne Schuß durch ganz Sachsen!"

Sämmtliche Gesandten flaggten sofort bei der Ankunft der Preußen in Dresden. Die preußische Avantgarde ging noch an demselben Tage in der Richtung auf Pirna und Dippoldiswalde weiter vor. Die Verbindung mit den unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl stehenden, über Zittau und Bischofswerda vorrückenden Truppen wurde gleichfalls noch am 18. Juni hergestellt durch einzelne Truppenabtheilungen, welche in forcirten Märschen Dresden erreichten.

In Leipzig, wo das Einrücken der Preußen am nächsten Tage, 19. Juni, erfolgte, sah man ihrem Eintreffen sehr ruhig entgegen. Man wußte, daß das Benehmen der preußischen

Truppen auf ihren Durchzügen überall gerühmt wurde. Sie bezahlten ihre Bedürfnisse, waren höflich und freundlich gegen die Bevölkerung und die Offiziere versäumten keine Gelegenheit, den Einwohnern zu sagen, daß sie als Freunde des Volkes und nur zur Bekämpfung der Regierung gekommen seien. Außerdem waren alle wesentlichen Interessen der Leipziger von jeher so innig mit denen ihrer preußischen Nachbaren verknüpft, daß die Wahl zwischen diesen und den österreichischen Bundesgenossen ihnen unmöglich schwer werden konnte. Von dem intelligenten Theile der Bevölkerung konnte man noch häufiger, wie in Dresden, den Wunsch aussprechen hören: „lieber preußisch als österreichisch.“ Ganz andere dagegen waren die Sympathieen der Organe des Herrn v. Beust, die wie im ganzen Lande, so auch hier, in einflußreichen Stellungen zurückgeblieben waren. Die Lotteriekasse hatte in Leipzig die Zahlungen der Coupons der sächsischen Staatspapiere eingestellt. Einen wunderlichen Eindruck machte nun eine weinerlich wilde Klage des Direktors dieses Instituts Müller über verminderte Abnahme der Loose. Er wetterte die Nicht-Käufer von Loosen gewaltig an: „In Zaghaftigkeit und Kleinmuth zu versinken, dazu sei die Sachlage nicht angethan.“ Kurz vor der Ankunft der Preußen sammelten sich Arbeiterschaaren in der Stadt, die brodlos waren, und der Rath mußte die Kommunalgarden verstärkt die Wachen beziehen lassen. Die Hauptwache des Militairs enthielt eine Offizierstube, deren Wände mit Bildnissen von Generalen ausgefüllt waren. Unter diesen war auch nicht ein einziges eines preußischen Generals, nur österreichische und sächsische, wenn auch noch so unbedeutende Generale, waren hier zu sehen.

Da zeigten sich am 19. früh um 4 Uhr die ersten Preußen. Eine lange Reihe von Leiterwagen, begleitet von 125 Mann preußischer Infanterie, bewegten sich durch Reudnitz nach der Stadt herein, fuhren nach dem Baierischen Bahnhofe und von dort nach Altenburg weiter. Das preußische Kommando übernahm die Telegraphenleitung und die Kasse der Eisenbahn. In der Stadt wurde die Kasse der Post mit Beschlag belegt. Dem Rath und dem Polizeiamte wurde offiziell mitgetheilt, daß der

Königl. preußische Hauptmann v. Kneesebeck als Stadtkommandant von Leipzig installirt sei. Schon von 9 Uhr Vormittags an zogen Schaaren von Neugierigen durch die östliche Vorstadt, um den auf 11 Uhr angesagten Einmarsch einer größeren Abtheilung preußischer Truppen mitanzusehen. Kurz nach 11 Uhr rückte denn auch das 2. Bataillon des 4. Königl. Preuß. Garde-Regiments unter dem Befehl des Oberstlieutenants v. d. Osten ein und zog durch die Dresdener Straßen, den Grimmaischen Steinweg über den Augustusplatz, die Schillerstraße und Schloßgasse nach dem Schlosse Pleißenburg. Das Bataillon war am Tage vorher aus Torgau aufgebrochen und hatte in Eilenburg übernachtet, von wo es an diesem Morgen über Taucha hierher rückte. Schlag 12 Uhr fuhr der letzte dem Bataillon folgende Wagen auf den Schloßhof ein. Im Schlosse selbst fand sich der Kommandant der Communalgarde nebst seinem Adjutanten ein, um den preußischen Truppen bei ihrer Einrichtung behilflich zu sein. Vom Publikum wurde den Preußen ein herzlicher Empfang zu Theil. Hurrah! ertönte es am Baierischen Bahnhofe, als die Preußen kamen. Hurrah! ertönte es, als ein Piquet sich vor dem Rathhause aufstellte. Hurrah! als sie ins Schloß, in welchem seither die abgezogene sächsische Garnison lag, einrückten. Ein vor dem Rathhause aufgestelltes Piquet machte den davor befindlichen Blumenmarkt mobil, Blumensträuße wurden von allen Seiten den Soldaten zugetragen, diese wurden so damit überhäuft, daß sie sie nicht mehr unterzubringen wußten, sie flochten sie zuletzt in die Mähnen der Pferde. Das Schloß füllte sich alsbald mit Einwohnern, welche auf jede mögliche Weise den Ankömmlingen herzliche Freundschaft ausdrückten; man drängte sich zu Gesprächen mit ihnen, man nahm die kriegerischen Männer unter den Arm und geleitete sie auf ihren Wegen. Die zeitherige Angst, es könnten Strafbaiern einrücken, war vorbei. Ein anderer Berichterstatter schreibt über das Verhältniß, welches sich zwischen den preußischen Truppen und den Leipziger Bürgern herausstellte, Folgendes: „Die hier einquartierten Preußen haben sich durch besonnenes ruhiges Verhalten leicht mit den hiesigen Einwohnern befreundet und bestrebt sich jeder

Einzelne der Letztern, den Ersteren die Strapazen des Dienstes durch Erfrischungen und Erholungen weniger fühlbar zu machen. Die Herzen der Leipziger Köchinnen und Kindermädchen, welche seither neutral waren, sind bereits erweicht, die Herzen der Mütter aber hegen noch leicht verzeihliche Abneigung und Mißtrauen, welche sich durch Zurückhaltung äußert, ohne die Gastfreundschaft zu beeinträchtigen." —

Auch Chemnitz wurde von preußischen Truppen besetzt. Die Vorposten rückten überall sofort bis an die böhmische und baierische Grenze vor, da die ganze sächsische Armee bereits in Böhmen war und die Baiern sich nirgends sehen ließen. Zugleich deckte Preußen überall die Eisenbahnlinien; am 20. Juni war das ganze Königreich Sachsen in preußischem Besitz, nur noch auf dem Königstein wehte die sächsische Fahne. Der preußische Civilkommissar v. Wurmb übernahm die Oberleitung der Verwaltung des Landes, die sächsischen Regierungs- und Verwaltungsorgane wurden dagegen überall beibehalten, nur wurde strenger Gehorsam gegen die preußischen Anordnungen gefordert. Dem Lande wurden keine besondern Lasten auferlegt, nur die Occupationstruppen mußte es unterhalten. Da bei dem bald erfolgenden Einmarsch der Preußen in Böhmen General v. Herwarth mit seinen Truppen dorthin abrücken mußte, besetzte General v. d. Mülbe mit dem Reservekorps, welches bisher bei Berlin gestanden hatte, das Königreich Sachsen.

Die schnelle Occupation von Sachsen gewährte Preußen die größten militairischen Vortheile in dem nun folgenden Kampfe mit Oesterreich. Dennoch hatte dieses unbegreiflicher Weise Preußen in seinem Vorgehen ganz ruhig gewähren lassen, auch nicht den kleinsten Versuch gemacht, sein Eindringen zu hindern. Zwar hatte der Bundestag am 16. Juni beschlossen, dem angegriffenen Sachsen schleunige Hülfe zu leisten, doch zur That war es nicht gekommen.

Wir schließen diesen Abschnitt mit einigen Mittheilungen aus den interessanten Briefen des militairischen Berichterstatters der Kölnischen Zeitung, der während der ersten Tage der Occupation in Dresden weilte.

„Es war eine schöne, warme, dunkle Juninacht, als wir auf leichtem Wagen über die sächsische Grenze rollten. Finstere Gewitterwolken standen am Himmel und am weiten Horizont zuckte oft der matte Schein ferner Blitze auf. Der sächsische Kriegsminister hatte die völlig nutzlose, dazu noch möglichst schlecht ausgeführte Abbrennung der Risaer Elbbrücke angeordnet und dadurch der Leipzig-Dresdener Eisenbahn-Compagnie einen Schaden von ungefähr 80,000 Thalern zugefügt. Wozu dies nützen sollte, da die sächsischen Truppen doch nirgends auch nur den mindesten Widerstand versuchten, sich überall eiligst vor den Preußen zurückzogen, in jäher Flucht das ganze Königreich räumten, sich erst in Böhmen, wo das mächtige Erzgebirge zwischen ihnen und den Preußen lag, sicher glaubend, wird kein vernünftiger Mensch enträthseln können. Freilich hat zwar v. Rabenhorst, der sächsische Kriegsminister, ein sehr bekannter fanatischer Preußenhasser, der schon im vorigen Jahre einem sächsischen Artillerie-Offizier, als dieser die Einführung einer besonderen Art von Halfterketten empfahl, da sich solche bei der preußischen Artillerie in Holstein sehr gut bewährt hatte, mit den classischen Worten anfuhr: „gerade, daß die Preußen solche Halfterketten haben, muß für uns ein Grund sein, sie nicht anzunehmen, denn wir dürfen mit unseren alten gehaßten Erbfeinden nicht das Mindeste gemein haben“, in seiner nur zu langen Amtsverwaltung sehr vieles gethan, was kein vernünftiger Mensch sich erklären kann. Auch der sächsische, im Frieden so überflüssig mit zahlreichen Offizieren versehene Generalstab stellte sich durch diese völlig zwecklose Zerstörung der Risaer und Meißener Elbbrücke und einige andere Maßregeln, die alles Andere, als gerade militairisches Talent verriethen, ein testimonium paupertatis aus, was wir früher nicht von ihm erwartet hätten. Ja, wenn die so sehr verehrten Oesterreicher nur in der Nähe gewesen wären und wenn sie nur den mindesten Versuch unternommen hätten, ihren lieben Freunden, den Sachsen, die gehoffte Hülfe zu bringen und die Einnahme Dresdens durch die Preußen zu verhindern, dann hätte diese Zerstörung doch Sinn und Zweck gehabt! Aber die Oesterreicher blieben ruhig in ihrem Lande stehen, sand-

ten den armen Sachsen, denen man in der letzten Zeit so viel von ihrem mächtigen Schutze vorgefabelt hatte, daß diese zuletzt es selbst schon zu glauben anfingen, auch keinen einzigen Mann zur Hülfe, und so ward durch alle diese Zerstörungen weiter gar nichts erreicht, als daß die Preußen etwa zwei Stunden später in Dresden einrücken konnten.

Mit unserem leichten Wäglein fuhren wir wiederholt an langen Zügen marschirender Truppen verschiedener Waffengattungen vorbei. So ein Nachtmarsch großer Truppenmassen gewährt ein eigenthümliches Bild. Wie eine riesige, dunkle Schlange zieht sich der Zug in endlos erscheinender Länge fort. Die Gewehre und Helmspitzen schimmerten oft, vom Blitze hell beleuchtet, funkelnd auf, sonst hat der Zug eine tiefdunkle Färbung. Bunter, vollstimmiger Gesang ertönte oft im Chor aus den Reihen, denn um sich munter zu erhalten und Schlaf und Ermüdung zu verbannen, ist der Gesang für den hart angestrengten Soldaten im Felde oft das beste Mittel. Größtentheils waren es Lieder ernsten Inhalts, welche die Soldaten sangen, und das alte gute Lied: „Morgenroth, Morgenroth, leuchtest mir zum frühen Tod!" hörten wir am häufigsten. In einer Schwadron rheinländischer Husaren, an der wir vorbeifuhren, sangen die Leute: „Es zogen drei Regimenter wohl über den Rhein," während pommersche Landwehr unaufhörlich das Preußenlied anstimmte. Solch nächtlicher Gesang der frohen Muthes gegen den Feind marschirenden Truppen hat auf mich stets, so oft ich solchen nun auch schon unter den verschiedensten Himmelsstrichen hörte, einen ergreifenderen Eindruck gemacht, als dies die beste Bravour-Arie der berühmtesten Sängerinnen Europa's vermochte.

In solcher Gesellschaft fuhr ich in das mir so wohlbekannte Sachsen, was ich jetzt leider nach Pflicht und Gewissen als ein Feindesland betrachten mußte, ein.

Dresden war zwar von unseren Truppen besetzt und eine ungehinderte Einfahrt stand uns frei, allein trotzdem zogen meine Gefährten und ich auf meinen Rath es vor, in der jetzigen Nacht noch nicht in die so schnell von ihren natürlichen Beschützern verlassene ehemalige sächsische Residenzstadt unsern Einzug zu halten.

Es war sehr zweifelhaft, ob wir bei dem Tumulte und der entschieden großen Verwirrung, die jetzt dort herrschen mußte, auf ein behagliches Nachtquartier rechnen durften, wenn wir so plötzlich mitten in der Nacht ankämen. Wenn man aber über 24 Stunden auf offenen, unbequemen Leiterwagen gefahren ist, so sehnt man sich in der That nach einem ruhigen Kämmerlein, sobald man solches haben kann. Dazu wußte ich in großer Nähe von Dresden ein abseits von der Straße gelegenes, zwar einfaches, aber reinliches und gutes ländliches Wirthshaus, in welchem ich schon häufig verkehrt hatte, da unfern davon ein Sohn einer mir näher befreundeten Familie bei einem Prediger in Pension war. Nicht ohne einige Irrwege, denn es war mittlerweile sehr dunkel geworden, gelang es unserem Kutscher aus Röderau, nach meiner Anleitung dieses Gasthaus zu finden. Ein stiller Friede ruhte über dem Dörflein und nichts ließ vermuthen, daß die alte königliche Residenzstadt von Truppen einer fremden Macht gewaltsam besetzt und die frühere unbedingte Selbständigkeit des Königreiches Sachsen hoffentlich für immer aufgehoben sei.

Auf unser heftiges Anpochen an der Thür öffnete endlich nach längerer Zeit der Besitzer des Wirthshauses ein Fenster, um zu erforschen, wer solchen späten nächtlichen Lärm hier mache. Der Schein seiner Handlaterne mußte zufällig sogleich auf die gestickten Kragen meiner und meines Gefährten Uniform gefallen sein und er uns dadurch als Soldaten erkannt haben. Mit einem ängstlichen: „Härre Jesus, die Breißen — die Breißen — ach Du mein lieber Härregott, die Breißen sein da, wie wird es uns Alle ergehen", ließ der bestürzte Wirth die Lampe aus der Hand fallen, so daß sie erlosch, und stürzte vom Fenster wieder fort. Bald mußte auch seine zahlreiche weibliche Hausgenossenschaft von dieser Schreckenskunde alarmirt worden sein, denn wir hörten ein ängstliches Schreien, Kreischen, Weinen und dazwischen wieder stets die Worte des Wirthes: „Härre Jesus — Härre Jesus, die Breißen sein da!" Es war unbeschreiblich komisch und selten habe ich so herzlich gelacht, als bei dieser nächtlichen Angstscene der furchtsamen sächsischen Dorf-

wirths-Familie. Mein kräftiger Zuruf durch das offen gebliebene Fenster, man möge nur endlich mit dem völlig grundlosen Geheule und Geplärre aufhören und uns die Thür öffnen; wir seien keine Menschenfresser, die nach der Familie Blut und Fleisch lechzten, sondern hungrige und ermüdete Reisende, welche gern einen Eierkuchen mit Schinken (das Wirthshaus ist bekannt wegen der trefflichen Bereitung derselben) und eine Flasche vom besten Meißener blanken Wein haben wollten — veranlaßte endlich den Wirth zum Oeffnen. Er schien dem Frieden aber noch immer nicht recht zu trauen, denn zitternd und zagend, wie ein Bild der Angst und des Schreckens, stand er in der Thür. Rösel, das hübsche, muntere Schenkmädchen, mit der ich früher wohl manchen Scherz getrieben hatte, schien muthigerer Natur als ihr Herr zu sein, denn in ziemlich leichtem Negligee hatte sie sich dicht hinter ihn gestellt und schaute neugierig nach den gefürchteten militairischen Gästen hin. Ihr helles Auge erkannte mich auch sogleich wieder, trotz des veränderten Aussehens, welches man durch eine Uniform stets erhält, und mit lautem freudigen: „Nee, sähen See, hären See, das seind ja der gnädige Härre ... der schon so oft bei uns war", kam sie hervor, mir die Hand zu reichen. Jetzt erkannte auch der Wirth selbst mich wieder, und seine blasse Furcht war plötzlich in große Freude verwandelt. Er betheuerte mir in dem reinsten Sächsisch, was nur ein Meißener sprechen kann, seine Freude, daß ich und kein anderer Breiße es sei, der die nächtliche Ruhe seines Hauses gestört habe, und war bald voller Geschäftigkeit, zwei gute Lager im besten Extrastüblein des Hauses zu bereiten und alles was Küche und Keller hatte, aufzutischen. Es war ein prächtiges Mahl, was wir hielten, und da wir Beide sehr hungrig und durstig waren, so blieb es auch nicht bei einer Flasche Meißener blanken Weins, so sehr ich dieses Getränk auch früher stets verabscheut habe. Zu des Wirthes sichtbarer Beruhigung gab ich ihm auch noch gleich die Versicherung, daß wir nicht als militairische Fouragiere leben, sondern mit blanken, so eben erst in der Berliner Münze geschlagenen Silberthalern bezahlen wollten. Mit der jetzt allmählich um uns versammelten ganzen

zahlreichen Familie, zu der sich noch mehrere eilig herbeigeholte Nachbarn gesellt hatten, noch ein langes politisches Gespräch zu führen, wozu die Leute große Lust hatten, fühlten wir uns zu ermüdet und gaben aus Scherz nur den Leuten die Versicherung, daß sie sauber preußisch werden und nach Berlin einen Abgeordneten zum Schwören senden müßten. Allzu tiefen Eindruck schien diese Nachricht gar nicht zu machen, und nur der Wirth meinte, sein Käpplein auf dem Kopfe hin und her schiebend: „Nee, sähen See, hären See, gnädiger Härre, das sein doch schon harte für uns arme Sachsen, wenn wir nun so über Nacht Breißen werden sollen — un unser König Johann, das ist doch ein sehre guter Mann.“ Letzteres bestritt ich nicht und sagte den Leuten, sie hätten sich nur bei Herrn v. Beust über all das Unglück, welches jetzt Sachsen treffe, zu bedanken, der sei die einzige Schuld hieran. „Ja, der Beist, der Beist, das ist ein Luder (sächsischer Provinzialismus), der immer das große Maul uf hatte, und jetzt, wo die verfluchten Breißen in das Land kommen, der Erste ist, der sich an das Ausreißen machte“, hieß es nun allgemein. Damit endete unsere politische Unterhaltung mit diesen sächsischen Dorfbewohnern, und ich und mein Gefährte suchten bald unser Lager auf und schliefen einen langen, prächtigen Schlaf der Ermüdung.

Frisch und gestärkt erhoben wir uns am andern Morgen und putzten unsern nur für Kriegs- und Feldleben eingerichteten militairischen Anzug, so gut es gehen wollte, möglichst heraus, um unsern Triumph-Einzug in Sachsens Residenzstadt — obgleich man augenblicklich diesen Ausdruck wohl kaum gebrauchen kann — zu halten. Welch andern Anblick, als den mir so so wohl bekannten, zeigte aber Dresden jetzt! Zwar die Straßen, Plätze und Häuser waren die alten und die im schönsten Junigrün prangende Gegend hatte auch nichts von ihrer weit und breit bekannten Anmuth verloren, sonst aber war Alles vollständig hier verändert. Wo war der frühere, so friedlich-gemüthliche Eindruck, den Dresden trotz aller Preußenfresserei des Kriegs-Ministers v. Rabenhorst und alles Renommirens des Herrn v. Beust auf alle Fremden machen mußte, jetzt ge-

blieben? Wie ein preußischer Waffenplatz ersten Ranges sah dieses Elb-Florenz, sonst der Sitz heiterer Musen, nunmehr aus. Auf allen Plätzen standen kriegsmäßig ausgerüstete, scharf geladene Geschütze, überall bivouakirten Truppen, marschirten Colonnen, sprengten Ordonnanzen in möglichster Eile durch die Straßen. Ich will nicht leugnen, daß mich persönlich dieser Anblick erfreute, und gar manche schwere Beleidigung, die wir Preußischgesinnten in den letzten Jahren in Dresden von den dortigen Preußenhassern hatten erdulden müssen, war vollständig gesühnt, als ich Preußens tapfere Krieger jetzt als Herren und Meister der sächsischen Capitale erblickte. Man muß nur mit einem preußisch gesinnten Herzen seit 1864 in Sachsen gelebt und die zahllosen Gehässigkeiten und grundlosen Verdächtigungen, welche die Beust'sche Partei durch alle ihre Organe Tag für Tag gegen alles, was preußisch war, schleudern ließ, ruhig mit angehört haben, um diesen kleinen Triumph begreiflich zu finden. Die kräftigen, sonnengebräunten Gestalten der preußischen Krieger sind jetzt überall zu finden, erfreuten mein Auge mehr, als es sonst die zahllosen Schwärme von Fremden aller Nationen, welche Dresden im Sommer erfüllten, gethan hatten, und mit Wonne lauschte mein Ohr den Tönen der preußischen Trommeln und der gellenden Piccolo-Flöte mit ihren echt kriegerischen Klängen. Ich konnte mich gar nicht an all diesem regen militairischen Leben und Treiben, welches jetzt all und überall in Dresden herrschte, satt sehen und bin den ersten Tag kaum von der Straße fortgekommen, so viele erfreuliche Bilder traf mein Auge. Und welche prächtige, muntere Soldaten, voller Disciplin und Strenge im Dienste, von fröhlichem Humor außerhalb desselben, traf ich jetzt hier an! Da waren die 7. Königs-Husaren in ihrer einfach-dunklen, kleidsamen Uniform, echte Rheinländer, die früher stets in Bonn in Garnison gestanden hatten und nun ihre Rosse, statt im grünen Rheine, in der schmutzig-braunen Elbe tränkten. Manche vornehme und reiche einjährige Freiwillige dienten in diesem Regimente, und die Dresdener Hoteliers machten anfänglich erstaunte Gesichter, wenn so gemeine Husaren in ihren bestaubten Stalljacken, groben, mit

Schmierleder besetzten Reithosen sich ohne Scheu in die elegantesten Restaurations-Säle setzten, ganz als wie zu Hause dort thaten, manche Flasche edlen Weines tranken und dann die Zeche mit blanken Goldstücken bezahlten. Solche Art von Soldaten hatten diese Dresdener Hoteliers noch nicht gesehen, und es gewährte wirklich einen komischen Anblick, wie die eleganten, parfümirten und frisirten Oberkellner in ihren schwarzen Fracks gar geschmeidig vor diesen staubbedeckten Reitern kratzfüßelten. Auch die 65er und 40er Infanterie-Regimenter, die mit zu den ersten Truppen gehörten, welche in Dresden einmarschirten, hatten fast nur Rheinländer in ihren Reihen. Wie munter und lustig waren oft diese gewandten, flinken Soldaten, wie tönten so hell und kräftig ihre vollstimmigen Lieder, welch lautes Gelächter erscholl oft aus ihren Reihen! Wahrlich, es war eine Freude, solche Männer zu sehen, die trotz aller Anstrengungen, welche sie schon erduldet hatten, noch einen so heitern Sinn zeigten und sich durch den blutigen Krieg, dem sie jetzt entgegenmarschirten, in ihrer frohen Zuversicht nicht stören ließen! Ernster und weniger sprechend und singend, als die Rheinländer, zeigten sich die Soldaten der westphälischen Landwehr-Regimenter, von denen jetzt Dresden ebenfalls angefüllt war. Welche kräftige, wahrhaft herkulische Gestalten, welch männlich-festen, energischen Ausdruck in den gebräunten vollbärtigen Gesichtern sah man dagegen häufig unter diesen westphälischen Landwehrmännern! Erstaunt blickten die Dresdener an diesen Hünengestalten empor, denn solche kräftige Soldaten hat Sachsen, wo, mit Ausnahme der wendischen Lausitz und einiger wohlhabender Ackerbau treibender Districte, die männliche Bevölkerung in Folge schlechter Nahrung immer mehr körperlich degenerirt, freilich nicht aufzuweisen. Es gewährte mir in der That oft einen komischen Eindruck, wenn ich die neugierig-ängstlichen, furchtsam-erstaunten Gesichter, mit welchen die guten Dresdener diese ungebetenen preußischen Gäste anstarrten, so recht beobachten konnte.

Anfänglich hatte man viele Furcht, ja, selbst grausiges Entsetzen beim Einmarsche der Preußen gezeigt. Alle Habseligkeiten waren möglichst versteckt, ja, selbst Frauen und Kinder in die

tiefsten Keller untergebracht worden; denn die geängstigte, aufgeregte Phantasie gar mancher Sachsen hatte es sich durchaus nicht anders vorstellen können, als daß nun Raub, Plünderung, ja selbst Mord und Brandstiftung erfolgen würden. Und wie höflich und bescheiden benahmen sich dagegen jetzt diese preußischen Soldaten, obgleich sie Sachsen mit Fug und Recht als ein feindliches Land und Dresden als eine eroberte Stadt ansehen konnten! Nur einzelne, wenige Fälle sind vorgekommen, daß hungrige und ermüdete Landwehrmänner, welche nach stundenlangem Harren auf den heißen Plätzen durch Saumseligkeit des Magistrates noch keine Einquartierung oder sonst Lebensmittel erhalten hatten, in die nächsten Bäcker-, Fleischer- und Tabaksläden drangen, sich dort den nöthigen Bedarf von Erfrischungen selbst nahmen und den Ladeninhabern Zettel, worauf geschrieben stand, daß sie so und so viel Würste, Brode u. s. w. genommen hätten, welche der Magistrat bezahlen sollte, dafür zurückließen. Höchstens hier und da eine kräftige Ohrfeige gegen einen groben, ungefälligen Wirth, der auch jetzt noch nicht einsehen wollte, daß die Preußen Sieger, die Sachsen aber Besiegte waren, mag wohl von einem Soldaten, dem zuletzt die Geduld riß, ausgetheilt worden sein; sonst ist nie und nirgends die mindeste Gewaltthätigkeit, Rohheit oder Plünderung von preußischen Truppen in ganz Sachsen verübt worden. Absichtlich habe ich mich genau hiernach erkundigt und kann die Wahrheit meiner Behauptung aufrecht erhalten und alles, was absichtlich von derartigen Excessen verbreitet wurde, als schamlose Lüge bezeichnen. Der größte Theil der unabhängigen Dresdener Bevölkerung erkannte das humane, gesittete Benehmen der preußischen Einquartierung auch bald mit dem größten Danke an und kam den fremden Soldaten mit der allgewohnten sächsischen Höflichkeit entgegen. Schon in den ersten Tagen konnte man dieses gute Einvernehmen der Bürger mit den Preußen recht klar erkennen, und ich sah häufiger in den Restaurationen angesehene Männer mit preußischen Soldaten an denselben Tischen sitzen, als ich dies früher jemals mit sächsischen Soldaten gesehn hatte. Besonders das weibliche Geschlecht faßte auch bald eine lebhafte Zuneigung zu den hübschen, gewandten

preußischen Soldaten, und schon in den ersten Tagen konnte man manche hübsche Rösel oder Christel in vertraulichen Plaudereien mit den schmucken Husaren oder Infanteristen erblicken.

Sonst freilich herrscht Noth und Elend in nur zu hohem Grade in der Stadt, und Hunderte von Familien sind fast dem Verhungern nahe. Dresden war in den letzten Decennien eine viel besuchte Fremdenstadt geworden; es hielten sich Tausende von Polen, Russen, Engländern und auch besonders viele Preußen dort auf, und eine beträchtliche Zahl der Bevölkerung lebte von dem Vermiethen von Chambres garnies oder sonst auf andere Weise von den Fremden. Das ist nun gänzlich vorbei; wer von den Fremden es nur irgend vermochte, ist entflohen und zahllose Wohnungen aller Art stehen leer, während ihre Vermiether oft im eigentlichen Sinne am Hungertuche nagen müssen. So besuchte ich eine frühere Wirthin von mir, eine anständige Wittwe eines Musikdirectors, und mit thränendem Auge gestand mir die arme Frau, daß sie schon seit Wochen nur von Kartoffeln und wöchentlich zwei Loth Kaffee lebe und alle ihre Mobilien zu Schleuderpreisen verkaufen müsse, um sich auch nur diese wenigen Nahrungsmittel zu verschaffen."

Die Preußen in Kurhessen.

Der Kurfürst Friedrich Wilhelm von Hessen-Kassel wies gleich den Königen von Sachsen und Hannover die preußischen Forderungen zurück. Am Morgen des 16. Juni erfolgte daher die preußische Kriegserklärung. Man soll auch mit einer Regentschaftseinsetzung des kurhessischen Thronfolgers gedroht haben. Dieser, Prinz Friedrich, ein Schwiegersohn des Prinzen Karl von Preußen, befand sich kurz zuvor in Berlin und gab dort seine Anhänglichkeit an Preußen in unzweideutiger Weise zu erkennen. Von Berlin begab sich der Prinz an den kurhessischen Hof, dessen Stellung zu Preußen in Folge der preußischen Sommation ihm sehr wohl bekannt war. Bei dieser Gelegenheit fand wohl

eine Verständigung zwischen dem Kurfürsten und dem Prinzen Statt, denn der Letztere war nicht nur mit dem Verhalten seines regierenden Vetters, Preußen gegenüber einverstanden, sondern er wurde auch zum Kommandeur der Truppen ernannt. Man konnte also preußischerseits auch auf den Prinzen Friedrich nicht weiter rechnen. Die Sommation wurde durch den preußischen Gesandten General v. Röder übergeben, über dessen Empfang beim Kurfürsten man sich in Frankfurt folgendes Histörchen erzählte, welches auf die vorhin angedeuteten Vorgänge Bezug nimmt. Die Garantieen seines Besitzstandes, die ihm Preußen gewähren wollte, soll der Kurfürst mit den Worten zurückgewiesen haben: „Ich brauche keine Garantieen von Preußen, bin deutscher Bundesfürst, wie König Wilhelm auch.“ Hierauf stellte der Gesandte eine mögliche Vergrößerung Kurhessens durch die darmstädtische Provinz Oberhessen in Aussicht, worauf der Kurfürst entgegnete: „Diese Provinz ist meinem Herrn Bruder in Darmstadt!“ Hierauf soll der Gesandte auf den möglichen Erwerb von Rheinhessen hingedeutet haben, worauf der Monarch sehr bestimmt erwidert haben soll: „Preußen hat nichts zu verschenken, kann Deutschland nicht erobern; seiner halben Million Soldaten steht eine Million Oesterreicher entgegen.“ Endlich fiel denn die Drohung: Preußen werde Kurhessen besetzen und unter dem Vorsitz des Prinzen Friedrich Wilhelm eine Regentschaft einsetzen, worauf der Kurfürst in höchster Aufregung entgegnete: „Das kann der Prinz nicht thun, darf's nicht thun, und wenn er's thäte, ließ Ich — Ich, sein Souverän, ihn vor Gericht stellen und als Hochverräther todtschießen oder ihm den Kopf abschlagen. Ja, ja, das geschieht — sagen Sie das dem Prinzen. Es geschieht! Sie sind entlassen — Adieu!“

Das gute Einvernehmen zwischen dem Kurfürsten und dem Thronfolger fand bald ein Ende, denn der Prinz wurde des Oberkommandos wieder enthoben. Man wußte sich dieses Ereigniß nicht recht zu erklären. Einige leiteten es aus den Bemühungen des Prinzen ab, den Haus- und Staatsschatz herauszubekommen, dessen Fortschaffung zugleich mit dem Abmarsch der Truppen erfolgen sollte. Diese Absicht scheiterte zunächst an der entschiede-

nen Weigerung der Beamten und der Mitglieder des geheimen Stände-Ausschusses. Der Kurfürst aber, welcher wohl damals schon entschlossen war, das Land nicht zu verlassen, hatte kaum erfahren, daß der Prinz in seiner Stellung als Kommandeur der Truppen versucht hatte, dem besagten Schatze, wie man sagte 17½ Millionen Gulden, näher zu treten, als er ihm das Kommando entzog. Diese Begründung ist die wahrscheinlichere. Nach einer andern Quelle hätte der Thronfolger während der wenigen Stunden, da er den Oberbefehl führte, sich so unfähig und abgeschmackt benommen, daß es dem Kurfürsten zu arg wurde und noch an demselben Abend der General v. Schenck den Oberbefehl erhielt. Der Prinz hätte nämlich den Befehl gegeben, den Preußen mit Waffengewalt den Einmarsch zu versagen und darnach Dispositionen getroffen. Ums Haar hätten nun die kurhessischen Jäger auf die eigenen von Hofgeismar anrückenden Husaren Feuer gegeben, da die preußischen völlig gleich uniformirt sein sollten; die Schützen hätten schon im Anschlag gelegen. Den Ausschlag aber hätte das Verlangen des Prinzen gegeben, ihm zwölf Pferde aus dem kurfürstlichen Marstall zur Verfügung zu stellen. Der Prinz reiste schon am 17. Juni nach seinem Schlosse Rumpenheim ab.

Den Meisten war es unerwartet gekommen, daß der Kurfürst das preußische Ultimatum zurückwies. Am Abend des 15. Juni, als die Entscheidung gegeben werden sollte, war in der Hauptstadt Kassel Alles in gespanntester Erwartung. Eine Masse von Menschen wogte auf dem Friedrichsplatze. Truppen erschienen und sperrten das Palais und die Königsstraße vor ihnen ab. Gegen 11 Uhr fuhr der Kurfürst nach Wilhelmshöhe zurück. Es verlautete, er habe sich nicht zum Nachgeben entschließen können. Voll Unruhe durchlebten die Einwohner die Nacht. Da hieß es am andern Morgen, daß das gesammte Militair abziehen sollte. Schon in der Nacht hatte es marschiren sollen, jetzt waren ihm nur noch wenige Stunden Aufschub gegeben. Man hatte bereits die Nachricht erhalten, daß die Preußen von Wetzlar aus die Grenze überschritten hatten. Dem schleunigen Einmarsch des Feindes folgte nun in Kassel ein noch

bei Weitem schleunigerer Rückzug, eine wahrhaft komische Flucht. In allen Straßen standen zahlreiche und lebhafte Gruppen. Bei den Kasernen drängte es sich von Menschen, die von den Wegziehenden Abschied nehmen wollten. Dabei durchwogten die mannigfachsten Gerüchte die Stadt, aber keines sicher, da die Eisenbahnen unterbrochen, die Telegraphen zerstört waren. In jeder Stunde hieß es, die Preußen stehen hier, sie stehen dort, sie ziehen auf dieser oder jener Straße heran. Aber keine Preußen erschienen. Und so zogen denn völlig unvorbereitet, wie sie waren, die kurhessischen Regimenter nach dem Bahnhofe, um auf der Bahn nach Hersfeld gen Süden abgeführt zu werden. Die Mobilmachung war allerdings in Folge des Bundesbeschlusses angeordnet, aber noch nicht in den ersten Anfängen ausgeführt worden. In höchster Eile wurde gepackt und verladen, den ganzen Tag und die Nacht, die Reserven aber und Urlauber konnten natürlich so schnell nicht herangezogen werden. Augmentationspferde waren noch gar nicht vorhanden und mußte deshalb der nothwendige Train zum größten Theile durch requirirte Bauernpferde bis zur Eisenbahn geschafft werden. Der Bahnhof wurde sehr bald abgesperrt, da immer noch Militairzüge nach Bebra und Hersfeld abgelassen wurden. Während der Abmarsch der Truppen erfolgte, hielten zwei Bataillone den Bahnhof besetzt, die den gemessenen Befehl hatten, „ankommende preußische Züge mit den Kugeln zu empfangen." So verließ das kleine, aber vom besten Geiste beseelte kurhessische Heer die Hauptstadt des Landes, um den Feinden Preußens zugeführt zu werden und in deren Reihen für eine Sache zu kämpfen, für die es selbst und das Land, dem es angehörte, keine Sympathieen hatte. Gegen Mittag wurde zunächst das preußische Telegraphen-Bureau auf kurfürstlichen Befehl aufgehoben und militairisch besetzt; sehr bald wurden auch die Eisenbahn-Büreaus geräumt und sämmtliche Utensilien, Billetschränke u. s. w. beseitigt; die Post erhielt keine Sendungen mehr, nahm auch keine Briefe mehr an. Die Bestellung auf Extrapost wurde abgelehnt, „weil die Pferde zum Fortschaffen der eigenen Wagen schon fehlten". Am Abend wurde auch das hannoversche Telegraphenamt geschlossen, und

so war Kassel von der übrigen Welt gänzlich abgeschnitten. — Man fragte sich, wie diese Politik der Regierung möglich war, wie sie es dahin bringen konnte, das kurhessische Land, welches schon durch seine Lage mehr als jedes andere auf Neutralität angewiesen war, in den Kriegsstrudel hineinzuziehen! Denen, die mit den Verhältnissen vertraut waren, blieben die Vorgänge der letzten Tage kein Räthsel. Man wußte, daß die Gemahlin des Kurfürsten, die Fürstin von Hanau, alle Hebel in Bewegung gesetzt hatte, um ihren Gemahl zu preußenfeindlichen Schritten zu drängen. Die hohe Dame präsidirte einer kleinen Clique, die von österreichischen Abgesandten beeinflußt wurde. In der letzten Zeit hatte ein österreichischer Stabsoffizier v. Wimpffen den angelegentlichsten Verkehr mit dem Hofe und namentlich auch mit dem an der Spitze jener Clique stehenden Herrn v. Trott unterhalten. Man hatte der Kurfürstin versprochen, ihre bedeutenden in Böhmen gelegenen Güter von Einquartierung frei zu halten. Diese Aussicht und zugleich die Besorgniß für die genannten Besitzungen wurden beim Kurfürsten wirksam geltend gemacht. Er wies die preußischen Forderungen zurück. Die Kurfürstin räumte beim ersten Anschein von Gefahr den Platz und reiste mit ihrem Gelde auf ihre Güter nach Böhmen. Der Kurfürst hätte sich dem Bereich der preußischen Waffen gewiß gleichfalls gern entzogen, wenn ihm die Fortschaffung des Schatzes gelungen wäre. Da alle Bemühungen, die Stände zur Einwilligung zu vermögen, scheiterten, beschloß der alte Herr, bei dem geliebten Kleinod zurückzubleiben und dem heranrückenden Feinde einen passiven Widerstand entgegenzusetzen.

So standen die Dinge in Kurhessen, als die Preußen einrückten. General v. Beyer führte seine Division, die 17,000 Mann stark war, über Gießen und Marburg längs der Eisenbahnlinie gegen Kassel. Marburg erreichte er nach einem Marsch von 7 Meilen noch am Abend des 16. Juni, brach von hier alsbald nach Kassel auf, nachdem er vorher eine Abtheilung seiner Truppen nach Fulda detachirt hatte. Durch die letztere, geschickt und schnell ausgeführte Bewegung gelang es ihm, bedeutende Kriegsvorräthe, die den kurhessischen Truppen auf der

Kassel-Bebra Bahn nachgebracht werden sollten, abzuschneiden. An die hessische Bevölkerung ließ General v. Beyer bei seinem Einmarsch folgende Proklamation verbreiten, die wohl geeignet war, den Preußen Sympathieen zu gewinnen.

„Hessische Brüder! Auf Befehl meines Königs und Herrn bin ich mit einem preußischen Korps heute in Eure Lande eingerückt, nachdem Eure Regierung in beklagenswerther Verblendung es verschmäht hat, im friedlichen Bunde mit Preußen für unser gemeinsames deutsches Vaterland eine Organisation zu schaffen, welche den gerechten Forderungen des deutschen Volkes entspricht. Kaum hat ein anderer Volksstamm so schwer unter der Zerfahrenheit unserer deutschen Zustände zu leiden gehabt, wie Ihr! Wir wissen, daß Ihr Euch deshalb nach glücklicheren Tagen sehnt, und kommen zu Euch, nicht als Feinde und Eroberer, sondern um Euch die deutsche Bruderhand zu reichen. Nehmt sie an und folgt nicht länger der Stimme derer, die Euch mit uns verfeinden möchten, weil sie kein Herz für Euer Wohl und Deutschlands Ehre haben! Nur den, der zwischen Euch und uns sich stellt, betrachten wir als unsern Feind. Ich würde jeden Versuch des Widerstandes mit dem Schwerte in der Hand brechen, aber auch jeden Tropfen so vergossenen Blutes schwer beklagen. Ich fordere alle Behörden auf, auf ihrem Posten zu verbleiben und ihre Geschäfte wie bisher, fortzuführen. Den friedlichen Bürgern verspreche ich Schutz in ihrem Eigenthum. Der Verkehr wird im Lande frei bleiben, so weit dies ohne Beeinträchtigung der militairischen Interessen möglich ist. Dagegen erwarte ich, überall bereitwilliges Entgegenkommen zu finden, wo ich im Interesse meiner Truppen und zur Erfüllung der mir gestellten Aufgabe die Hülfe des Landes in Anspruch nehmen muß. Hessische Brüder! Preußens Volk, geschaart um Preußens König, setzt seine höchsten Güter ein für deutsches Recht und Deutschlands Macht! Auf! zeigt auch Ihr, daß echtes deutsches Blut in Euren Adern rollt.

Am 16. Juni 1866.

Der königl. preuß. General, v. Beyer."

Da die Eisenbahn südlich von Kassel an mehreren Stellen

zerstört war, erreichten die Preußen erst am 19. Juni diese Stadt trotz der angestrengtesten Märsche. Das Einrücken der preußischen Truppen in die Residenz von Kurhessen fand in folgender Weise statt: Nachdem am 19. Juni Nachmittag 1 Uhr die aus etwa 250 Mann bestehende Avantgarde des von Wetzlar heranrückenden preußischen Korps des Generals v. Beyer, welcher sein Absteigequartier im Gasthofe „Zum König von Preußen" nahm, mit einem Extrazuge auf dem Bahnhofe angekommen war, woselbst sie bivouakirte, zog Abends gegen 6 Uhr durch das Frankfurter Thor eine Brigade von etwa 5000 Mann in die Stadt ein, bestehend aus Infanterie, einer Batterie und Husaren. Diese Brigade hatte die Nacht vom 18. auf den 19. und am Tage des 19. theils in den Dorfschaften Altenbauna, Kirchbauna, Nordhausen, Hof, Knallhütte &c. kantonnirt, theils im Freien bivouakirt. Sämmtliche Truppen stellten sich auf dem Friedrichsplatze auf. Ueber tausend Mann Infanterie marschirten sofort durch das Leipziger Thor auf die nächsten Ortschaften, in welchen sie theils einquartiert wurden, theils nächst denselben bivouakirten. Eine Kompagnie von 250 Mann stellte sich vor das Kastell auf; der Kommandant desselben, Hauptmann v. Griesheim, welcher auf dem Walle über dem Eingange des Thorweges erschien, ward von einem Stabsoffizier, welcher in Begleitung seines Adjutanten vorher das Kastell von Außen in Augenschein genommen, aufgefordert, sofort die Thore zu öffnen, und da es nicht geschah, gab der Offizier der Kompagnie den Befehl, scharf zu laden; es geschah, während zugleich versucht ward, mit Aexten das äußerste Thor aufzuschlagen. Der Hauptmann, der den Befehl erhalten, nur der Gewalt nachzugeben, gab nun den Befehl zum Oeffnen der äußeren und inneren Thore, worauf die Kompagnie über die Zugbrücke auf den Hof des Kastells marschirte und während der Nacht daselbst bivouakirte. Eine Kompagnie von 250 Mann stand während des beschriebenen Auftritts auf dem Holzmarkte in der Unterneustadt als Reserve.

General v. Beyer übernahm die oberste Leitung der Verwaltung des Landes und ging sofort mit einigen Maßnahmen vor, die von der Bevölkerung mit allgemeinster Befriedigung auf-

genommen wurden und die besten Hoffnungen auf eine glückverheißende Zukunft unter der preußischen Verwaltung wach riefen. So erfolgte nach wenigen Tagen die Begnadigung des ehemaligen Parlamentsmitgliedes Phil. Schwarzenberg, der 1849 mit dem Rumpfparlamente nach Stuttgart gegangen und deshalb nachher in Untersuchung gezogen und zu einer bedeutenden Strafe verurtheilt worden war. Alle Bemühungen, eine Begnadigung oder nur eine Wiederaufnahme des Verfahrens herbeizuführen, waren bisher am Kurfürsten gescheitert; jetzt wurde das Strafurtheil mit allen seinen Folgen beseitigt. Die angenehmste Ueberraschung bereitete den Einwohnern von Kassel ein anderes Werk, das die Preußen ausführten. Es gab in der Stadt Kassel eine Reihe von Wünschen, bezüglich deren die Kasselaner nicht seit 5 oder 10, sondern seit 20 Jahren und länger auf gründliche Abhülfe vergeblich hofften und harrten. Unter diesen figurirte namentlich die Wegräumung des am Ende der Königsstraße, welche 60 Fuß breit und 4500 Fuß lang und am Südwestende der Ober-Neustadt beginnend, den neuen und den alten Stadttheil verbindet, — befindlichen „Holländer Thores". Dieses letztere war durch seine Enge eine permanente Gefahr für durchpassirende Menschen und Güter; deshalb drangen sowohl die städtischen Behörden als auch Privatpersonen — namentlich die Besitzer der benachbarten Fabriken — in Hunderten von Petitionen auf Abhülfe. Alles umsonst. „Kann nicht willfahrt werden!" war die stete Antwort. Am 22., Nachmittags 2 Uhr, bewegte sich nun eine Abtheilung preußischer Truppen, Pioniere u. s. w., geheimnißvoll nach diesem berüchtigten holländischen Thore, dem langjährigen Stein des Anstoßes und Hindernisses, zu. Die Kasselaner zerbrachen sich den Kopf, was wohl diese Truppen für eine Mission zu erfüllen haben möchten: aber ihr Hin- und Herfragen sollte bald Erledigung finden. Mit virtuoser Leichtigkeit erklimmt die Mannschaft die Mauern des holländischen Thores und unbarmherzig werden die letzteren abgetragen und abgebrochen. Rüstig schreitet die Arbeit vor; mit vergnügten Gesichtern schaut die zahlreich herbeigeströmte Menge diesem „Zerstörungswerke" zu und in voller Freude über die rasche und

gründliche Ausführung des letzteren, beeilen sich die Bürger Bier und Cigarren in Hülle und Fülle herbeizuschaffen, um damit die an sich schaffenden Preußen zu erquicken. „Sei uns dies das Symbol einer hereingebrochenen bessern Zeit, rief ein verständiger älterer Bürger; möchten bald, wie diese Mauer, alle Fesseln fallen, mit denen man so lange die volkswirthschaftliche Thätigkeit unseres braven Volkes gebunden und eingeschränkt hat."

Bald herrschte das beste und freundlichste Einvernehmen unter den preußischen Truppen und den Bürgern, die an der verderblichen Politik ihrer Regierung nicht den mindesten Antheil hatten, deren Stände die Mobilmachungsgelder verweigert hatten und unausgesetzt die eifrigsten Anstrengungen machten, ihren Fürsten noch in der letzten Stunde zur Nachgiebigkeit zu bewegen. Freilich war dies völlig vergeblich.

Der Kurfürst dagegen, der noch immer auf Wilhelmshöhe weilte, beharrte bei seiner starren Weigerung. Seit die Preußen in Kassel waren, hatte man Wilhelmshöhe durch eine starke Postenkette auf allen Seiten abgesperrt. Bald sollte die letzte Entscheidung fallen. Es war am 22. Juni, als der preußische Gesandte General v. Röder auf Befehl des Königs Wilhelm von Neuem dem Kurfürsten ein Bündniß mit Preußen anbot und zwar auf der Basis der preußischen Vorschläge zur Bildung eines neuen Bundes, jedoch unter der Bedingung, daß der Kurfürst ein, die Verfassung von 1831 verbürgendes Ministerium einsetze. Für den Fall der Annahme dieses Antrages wurde nochmals dem Kurfürsten die Garantie des Besitzstandes und der Souveränetätsrechte zugesagt. Der Kurfürst wies diese Bedingungen ohne weitere Verhandlungen zurück. In Folge dessen wurde ihm eröffnet, daß er vorläufig seinen Aufenthalt innerhalb des preußischen Staatsgebietes zu nehmen habe und zwar wurde ihm die Wahl gelassen zwischen Königsberg und Stettin. Der Kurfürst zog für seinen künftigen Aufenthaltsort Stettin vor. Am folgenden Tage (23.) gegen 5 Uhr war er geneigt zu unterhandeln. Herr v. Röder bedeutete ihm jedoch, es sei nun zu spät und er müsse abreisen. Ruhig und gefaßt trat er die Reise in Civil an. Die Hofbedienten hatten sich am Ausgange des

Schlosses in Wilhelmshöhe versammelt und brachten ihm ein Vivat. Er sprach noch mit einigen derselben und fuhr dann ab. Abends 8 Uhr begab er sich, begleitet von den preußischen Offizieren v. Legat und v. Griesheim, im großen Galawagen von Schloß Wilhelmshöhe nach der Station Mönchenhof, in Gesellschaft von 31 Personen seines Gefolges, um von dort auf der Eisenbahn die Reise nach Stettin anzutreten.

Am Nachmittage des nächsten Tages (24.), eines Sonntages, passirte der Kurfürst ohne Aufenthalt Berlin und traf Abends in Stettin ein. Der Bahnhof war durch Militair abgesperrt, um das Publikum zurückzuhalten, das schon am Sonnabend den hohen Gast in großen Massen erwartete. Drei königliche Wagen waren für denselben eingetroffen und zwei derselben holten nebst mehreren Droschken ihn und sein Gefolge und die Dienerschaft vom Bahnhofe. Zu seinem Empfange war der stellvertretende Kommandirende, der Kommandant, der Platzmajor und der Polizeidirektor auf dem Bahnhofe, ersterer nahm bei ihm im Wagen Platz. An jeder Seite des Wagens ritt ein Gensd'arm. Im königlichen Schlosse waren für den Kurfürsten selbst 4 Zimmer hergerichtet; außerdem stand ihm die Benutzung des Remters frei. Vor seine Wohnung wurde ein Doppelposten gestellt. Es war der Befehl gegeben, ihn mit aller Achtung zu behandeln. Die Wachen mußten vor ihm ins Gewehr treten. Doch war all die äußere Ehrerbietung, die dem gefangenen Fürsten preußischerseits großmüthig erzeigt wurde, schwerlich im Stande, ihn das herbe Schicksal, das ihn betroffen, vergessen zu lassen. Noch vor kaum 8 Tagen waren durch seinen unbeugsamen Willen Tausende braver Soldaten unter dem Wehklagen einer ganzen Bevölkerung hinausgeführt worden in die Nacht, bitteren Unmuth im Herzen, einem dunkeln, schwer auf ihnen lastenden Geschick entgegen. Und nun hatte das über das Land heraufbeschworene Verhängniß bereits ihn selbst ereilt, und auch er mußte hinausziehen, wohl nicht minder gebeugt einer dunkeln Zukunft entgegensehend.

Bei seinem Scheiden hatte der Kurfürst in nachstehender Proklamation von seinem Volke Abschied genommen:

„An mein getreues Volk! Im Begriffe, in die über mich verhängte Kriegsgefangenschaft ins Ausland abgeführt zu werden, ist es meinem landesväterlichen Herzen Bedürfniß, meinen treuen Unterthanen noch diesen Scheidegruß zuzurufen. Möge der allmächtige Gott mein Volk in seinen väterlichen Schutz nehmen und die gegenwärtige über dasselbe, so wie über mich selbst und mein Haus verhängte Trübsal mir und meinem Volke zur Läuterung und zum Frieden dienen lassen! Zugleich richte ich, indem ich jetzt das Land meiner Väter zu verlassen genöthigt werde, an alle in den dermalen occupirten Landestheilen bestellten Beamten und Diener die Aufforderung, die ihren bisherigen Amtsverhältnissen entsprechenden Funktionen, auf Grund ihres bestehenden Diensteides und vorbehaltlich der mir zu bewahrenden Unterthanentreue fortzuführen, als wodurch unter allen Umständen dem wahren Landesrecht am besten entsprochen und gleichzeitig allen etwaigen Gewissensbedrängnissen vorgebeugt wird. Gott schenke uns bald wieder bessere Tage! Gegeben Wilhelmshöhe, am 23. Juni 1866. Friedrich Wilhelm."

Nachdem der Landesherr als Kriegsgefangener fortgeführt war, konnte man die Besitznahme von Kurhessen durch die Preußen (das Gebiet von Hanau ausgenommen) als vollendet ansehen. General v. Beyer war in den ersten Tagen der Occupation durch Geheimrath Duncker unterstützt worden. Nach der Fortführung des Kurfürsten wurde der General der Infanterie v. Werder zum Gouverneur von Kurhessen ernannt und ihm der Regierungspräsident v. Möller zu Köln behufs der Civilverwaltung beigeordnet. Von dem neuen Gouverneur wurde sogleich durch eine Reihe lange gewünschter und dringend nothwendiger Verwaltungs-Handlungen lebhaften und berechtigten Wünschen und Bedürfnissen der Bevölkerung entsprochen. So wurde dem Publikum die Benutzung der Bildergallerie und des Museums jetzt endlich gestattet. Mehrfache, seit Jahren von den Ständen bewilligte Gehaltserhöhungen, z. B. für die Polizeidiener u. s. w. wurden gewährt. Die vor drei Jahren erfolgte Wahl des Oberpostmeisters und Präsidenten der Ständeversammlung Nebelthau zum Oberbürgermeister von Kassel wurde genehmigt.

Diese und ähnliche Maßnahmen riefen unter den Hessen allgemeine Freude und die Hoffnung auf eine schönere Zukunft wach, so trübe auch augenblicklich die Zeiten waren.

Es bleibt nun noch übrig, mit einigen Worten über das Schicksal der kurhessischen Truppen zu berichten. Nicht allen war es gelungen, sich der preußischen Machtsphäre zu entziehen. Die Besatzung von Marburg, welche übrigens keine bedeutende Stärke hatte, war von den Preußen festgenommen, entwaffnet und auf das Versprechen, gegen Preußen nicht dienen zu wollen, in die Heimath entlassen worden. Ferner war der Lieutenant v. Kietzel mit 10 Pionieren und zwar auf eine höchst eigenthümliche Weise gefangen genommen worden. Als nämlich am Abend des 17. Juni die letzten Truppen und Wagen der kurhessischen Besatzung in Kassel mit der Bahn über Guntershausen in der Richtung nach Bebra glücklich befördert waren, vollzog alsbald der kurhessische Lieutenant v. Kietzel mit 10 Pionieren den ihm gewordenen Auftrag, die Bahnenschienen bei Treysa (Station in der Richtung nach Marburg) zu zerstören, und telegraphirte gleich darauf das Geschehene nach der Main-Weser Bahnstation, mit der Anfrage, ob noch etwas zu erinnern sei, da er jetzt abrücken wolle. Zu seinem Unglück hatte sich inzwischen von der äußersten preußischen Avantgarde ein Lieutenant mit 60 Mann des 39. Regiments der Telegraphenstation im letztern Orte bemächtigt und antwortete dem v. Kietzel, er möge noch einige Augenblicke warten und einige Nachzügler mitnehmen. So geschah es auch und nach geduldigem Warten kam endlich ein kleiner Zug heran; sofort sprangen die 60 Mann Preußen heraus und schlugen ihre Gewehre auf die Pioniere an. Widerstand war unmöglich, Kietzel wurde gefangen genommen und seine Mannschaften, nachdem sie von den Waffen und den leeren Tornistern befreit, mit preußischem Urlaubspaß in ihre Heimath entlassen.

Das Gros der kurhessischen Truppen dagegen (etwa 6000 Mann) unter dem Befehl des Generals v. Loßberg war glücklich über Bebra und Fulda nach Hanau entkommen und hatte seine Vereinigung mit dem 8. deutschen Bundeskorps am 19. Juni bewerkstelligt. Das 8. Bundesarmeekorps konzentrirte sich in

jenen Tagen bei Frankfurt und hatte den Prinzen Alexander von Hessen zum Befehlshaber erhalten. Dieser begrüßte am 23. Juni die kurhessischen Truppen in folgendem Tagesbefehl:

„Hessen! Die hohe deutsche Bundesversammlung hat mit Beschluß vom gestrigen Tage Euch meinen Befehlen unterstellt. Ich begrüße Euch im Namen des 8. deutschen Armeekorps, das schon jetzt Eure Treue zu Fürst und Fahneneid bewundert, wie es Eure Tapferkeit bewundern soll, wenn wir vereint für Deutschlands Ehre, für Eueres Landesfürsten mit Füßen getretenes Recht zu den Waffen greifen. Hessen! Euch brauche ich nicht erst zu sagen, wie man mitten im Frieden und allen Gesetzen zum Hohn, nur weil ihr treu zum Bunde hieltet, Euer Vaterland überfiel, Euren Kriegsherrn zum Gefangenen machte! Die Stunde der Vergeltung ist nahe. Euch stelle ich an die Spitze der Truppen, welche Euer Vaterland befreien werden. Unser Schlachtruf aber sei: „Gott und unser gutes Recht!"

Hauptquartier Darmstadt, 23. Juni 1866.

Prinz Alexander von Hessen, G. d. J."

Doch das traurige Schicksal der braven hessischen Soldaten sollte auch nach der warmen und wohlgemeinten Ansprache des Gouverneurs v. Werder keine Aenderung erfahren. Diese Ansprache aber lautete:

„An die Offiziere u. Soldaten der kurhessischen Armee!

Seitdem Seine königliche Hoheit der Kurfürst von Hessen in Folge der jüngsten kriegerischen Ereignisse sein Land verlassen, ist die kurhessische Armee-Division ohne Kriegsherrn.

Kurhessische Offiziere und Soldaten! Der Befehl Eures Korpsführers hat Euch in den südlichen Gebietstheilen Eures Landes konzentriren können, aber er ist nicht befugt, Euch über die Grenzen Eures Vaterlandes hinauszuführen und unter fremde Befehle zu stellen. Der Beschluß des sogenannten Bundestages in Frankfurt am Main, Euch in ein fremdes Armeekorps einzufügen, ist völlig rechtswidrig und unverbindlich. Wenn Ihr ihm Folge leistet, seid Ihr nicht mehr Soldaten, die dem Willen ihres Kriegsherrn gehorchen, gleichviel ob gern oder ungern, sondern Ihr seid Parteigänger, welche auf eigene Hand den Krieg als gesetzloses Handwerk treiben.

Kann es die Ehre der kurhessischen Armee ertragen, daß man aus ihr eine bairische oder würtembergische Soldtruppe macht?

Niemand sollte diese Zumuthung wagen dürfen.

Aber ich rede nicht zu Eurem Ehrgefühl, welches keinen Zweifel duldet, sondern zu Eurem Rechtssinn; denn der Widerstand der Verhältnisse kann auch den Bravsten irre leiten.

Indem Euch der unmittelbare Wille Eures Kriegsherrn fehlt, habt Ihr Euch der bestehenden Obrigkeit Eures Landes zu fügen. Als der Kurfürst, Euer Herr, das Land verließ, hat Se. Königl. Hoheit zu Seinem Volke Worte des Abschieds gesprochen, in denen er alle Seine Behörden auffordert, sich der neuen Ordnung der Dinge willig zu fügen und im Interesse des Landes nach wie vor ihre Pflicht zu thun.

Offiziere und Soldaten der kurhessischen Armee! Euch so gut wie jeden Eurer Mitunterthanen trifft dieser Befehl Eures kurfürstlichen Herrn.

Kraft des mir übertragenen Amtes als General-Gouverneur des Kurfürstenthums fordere ich Euch hiermit auf, friedlich in Eure Garnisonen zurückzukehren. Wenn es zwar die Verhältnisse gebieterisch fordern, daß die Mannschaften entlassen werden, so bleibt doch den Offizieren die Vollehre ihrer Waffen und der ganze Umfang ihrer bisherigen Bezüge und Kompetenzen.

Ich habe Euch dies von Mund zu Mund sagen wollen, wie es zwischen Soldaten Gebrauch ist, aber der Höchstkommandirende Eurer Division hat die Mittheilungen des von mir abgesandten Parlamentair-Offiziers nicht angenommen. Ich bin daher genöthigt, diese Worte durch die öffentlichen Organe an Euch zu richten. Nehmt sie kameradschaftlich auf und folgt meiner Aufforderung. Ihr, deren Väter seit Jahrhunderten nicht anders als an Preußens Seite glorreich gefochten, werdet nicht, meinem Herzen zuwider, mich zwingen wollen, Euch als Feinde zu behandeln, und dies nur um des verhängnißvollen Irrthums Eures zeitigen Führers willen.

Kassel, den 4. Juli 1866.

Der General-Gouverneur des Kurfürstenthums Hessen.

v. Werder, Königl. preuß. General der Infanterie."

Das Oberkommando der Bundesarmee schien indeß einen Zusammenstoß zwischen den preußischen und kurhessischen Truppen vermeiden zu wollen. Seit dem 30. Juni wurden die letztern nach Mainz befördert, um dort als Besatzung zu dienen.

Die Preußen in Hannover.

In Hannover war das Volk gegen einen Krieg mit Preußen, in den Adels- und Hofkreisen dagegen überwogen die österreichischen Sympathieen. Das zeigte sich bereits vor der Bundestagssitzung des 14. Juni, denn die Adelskammer verwarf den am 10. Juni durch Bennigsen in der zweiten Kammer eingebrachten Antrag, in dem von der Regierung strenge und unbewaffnete Neutralität gefordert wurde. König Georg selbst war fest entschlossen an Oesterreichs Seite auszuharren. Seinem Welfenstolze war der Gedanke unerträglich, von der Souveränetät seiner Krone auch nur ein Titelchen zum Besten des deutschen Gesammtvaterlandes zu opfern. So erfolgte am 14. Juni die verhängnißvolle Abstimmung Hannovers gegen Preußen und am nächsten Tage (15.) übergab der preußische Gesandte in Hannover Prinz zu Ysenburg der hannoverschen Regierung das Ultimatum, auf welches im Laufe des Tages eine Antwort erbeten ward. Dem König Georg wurde unter den bekannten, auch Sachsen und Kurhessen gestellten Bedingungen ein Bündniß mit Preußen angetragen. Die betreffende Note schloß mit den Worten:

„Sollte wider Erwarten eine ablehnende oder ausweichende Antwort erfolgen, so würde Se. Majestät der König Sich zu seinem lebhaften Bedauern in die Nothwendigkeit versetzt finden, das Königreich als im Kriegszustand gegen Preußen befindlich zu betrachten und demgemäß in seinen Beziehungen zu demselben nur noch die Rücksichten auf den Schutz des eigenen Landes und das militairische Erforderniß maßgebend sein lassen."

Daß im Falle einer Ablehnung die Kriegserklärung sofort erfolgen würde, war daher nicht zweifelhaft. Es kam also auch

der wiederum von Bennigsen an demselben Tage (15.) in der zweiten Kammer gestellte Antrag, den König um Entlassung der österreichisch gesinnten Minister und um Bewahrung der Neutralität zu bitten zu spät, da die dazu vorgeschlagene Adresse dem Könige erst nach einigen Tagen überbracht werden sollte. Unter solchen Umständen gerieth die Bevölkerung der Residenz in die größeste Aufregung. War man kurz zuvor aufs Tiefste erbittert gewesen, als man die Kunde von der Abstimmung Hannovers am Bunde erhielt, so griff nun eine völlige Rath- und Trostlosigkeit Platz. Die allarmirendsten Gerüchte folgten einander. Die hannoverschen Truppen, welche bisher nordwärts gezogen waren, kamen zum Theil zurück, was auf plötzlich veränderte Dispositionen schließen ließ. Morgens war verbreitet, die Preußen seien von Minden her hart oder schon diesseits der Grenze bei Wiedensahl, ja Einige ließen sie bereits handgemein geworden sein mit wenigen angeblich bei Wunstorf aufgestellten hannoverschen Truppen. Mittags meldeten Depeschen, daß die Preußen bei Altona am Ufer sich sammelten und überzusetzen im Begriff stehen. Bald darauf sollten sie den Einmarsch in Harburg und selbst schon in Stade bewerkstelligt haben, dessen Garnison wenigstens theilweise eben auf einem Uebungsmarsche in den benachbarten Haidedistrikten begriffen gewesen sei. In Harburg hätten die Preußen nach einigen Angaben keine Eisenbahn-Transportmittel vorgefunden, die hannoverscherseits dort entfernt worden. Andere meldeten den Abbruch aller telegraphischen und Eisenbahn-Verbindung von Hannover über Lüneburg hinaus. Nachmittags und Abends zogen mehrere Bataillone raschen Schrittes zum Bahnhof, wo eine große Menschenmenge sich sammelte, um die Truppen abfahren zu sehen, die nach Süden befördert werden sollten. Es verbreitete sich die Nachricht, daß auch der König den Truppen folgen werde und man erblickte einige Vorbereitungen dazu. Andererseits hieß es, daß die Baiern im Anzuge seien, ja, schon in Göttingen ständen und ihrer 30,000 noch an demselben Tage in Hannover eintreffen würden.

Um die Abreise des Königs, wenn irgend thunlich, noch abzuwenden, beriefen Abends gegen 10 Uhr der Stadtdirektor

und der Worthalter der Bürgervorsteher noch eine gemeinschaftliche Sitzung der städtischen Kollegien, welche über Erwarten zahlreich gegen Mitternacht und später sich zusammenfanden. Ungewiß darüber, ob der König die Residenz bereits verlassen habe oder nicht, oder dieselbe in den nächsten Frühstunden verlassen werde; zweifelhaft, ob man so tief in der Nacht, fast gegen Morgengrauen, noch eine Audienz erhalten werde, und so gut wie ohne Hoffnung, daß eine darin vorgetragene Bitte von Erfolg sein werde, beschloß man doch fast einstimmig, im Hinblick auf die drohenden, durch die zu erwartende Abwesenheit des Königs so unabsehbar sich steigernden Kalamitäten den Versuch zu machen, den man der Bürgerschaft, wie dem Lande schuldig zu sein glaubte. So beschloß man denn fast einstimmig, noch sofort in der Nacht bei dem Könige um eine Audienz nachzusuchen, und um Aenderung der Entschließungen zu bitten.

Zwanzig oder einundzwanzig Mitglieder der Kollegien fuhren nach Herrenhausen und kamen gegen 1½ Uhr Morgens dort an; die Fenster des Schlosses waren noch erleuchtet. Der Flügeladjutant Oberst Kohlrausch übernahm die Meldung, und nachdem der Inhalt der Bitte schriftlich mitgetheilt war, wurde die Audienz bewilligt. Als die Deputation in den Saal geführt war, erschienen der König, die Königin und der Kronprinz. Der Stadtdirektor ergriff das Wort, trug vor und begründete ausführlicher die Bitte der Kollegien:

„Die Königliche Residenzstadt und das Land nicht zu verlassen, dagegen Maßregeln zu ergreifen, welche Sr. Majestät das in Folge des Bundesbeschlusses vom 14. d. Mts. vielleicht in Frage gestellte Verbleiben im Lande ermöglichen und dem Lande die Segnungen des Friedens bewahren.“

Der König erwiderte darauf in längerer Rede, in welcher die leitenden Gedanken folgende waren: „Seine Politik sei von jeher eine streng föderative gewesen; das Bundesrecht erfordere, wenn zwei Bundesstaaten mit Waffen einander bedrohten, das Einschreiten der Bundesgewalt und die Mobilisirung der Bundesarmee. Von diesem Bundesrechte streng geleitet, habe er dem Beschlusse des Bundes zugestimmt, aber in einer auch von der

Mehrheit adoptirten Form, welche dem Beschlusse jeden Charakter der Feindseligkeit gegen Preußen benehme, indem eben die Mobilisirung der österreichischen Bundeskorps nicht verfügt worden sei. Preußen habe nun an ihn Forderungen gestellt, deren Erfüllung das Königreich mediatisiren, die Selbständigkeit der Krone, des Landes und jedes Einzelnen vernichten würde; und Forderungen, welche mit seiner Ehre und Pflicht unvereinbar seien. Er sei überzeugt, daß für den Schutz jener theuersten Güter jeder Hannoveraner seinen letzten Blutstropfen vergießen werde. Daher sei es ihm unmöglich, Maßregeln anzuordnen, welche das Land vor dem Drucke feindlicher Occupation bewahrten. Der außer Verhältniß überlegenen Kriegsmacht gegenüber sei er auch außer Stande, die Residenzstadt zu schützen. Um die Selbständigkeit des Königreichs zu retten, konzentrire er seine Truppen in den südlichen Provinzen und werde mit seinem theuern Sohne, dem Kronprinzen, denselben dorthin folgen. Dort hoffe er sich halten zu können. Und wenn die Hannoveraner in früherer Zeit ihre Treue auch dem außer Landes residirenden Königshause unwandelbar bewahrt, so werde dasselbe auch jetzt der Fall sein; seine Entfernung mit den Truppen sei das einzige Mittel, die Rechte der Krone und des Königreichs zu wahren. Wenn aber der König mit dem Kronprinzen auch den Truppen folge, so lasse er doch seine theuersten Güter hier zurück: die Königin und die Prinzessinnen würden in der Mitte ihrer treuen Unterthanen verbleiben. So schmerzlich ihm die gegenwärtige Nothwendigkeit sei, als Christ, als Monarch und als Welf könne er nicht anders." Der Stadtdirektor bezeugte, mit wie großer Freude die Bürgerschaft vernehmen werde, daß die Königin und die Prinzessinnen zurückbleiben würden, suchte dann noch einmal den dringenden Wunsch der Corporation geltend zu machen und wiederholte die Hoffnung, daß doch noch Sr. Majestät es gelingen könne, durch zu ergreifende Maßregeln die Geschicke abzuwenden. Der König aber sprach von Neuem mit fester Ueberzeugung die Unmöglichkeit, daß solches geschehe und zugleich die Zuversicht aus, daß die Gerechtigkeit Gottes einen glücklichen Ausgang gewähren werde.

Die Königin sprach mit ergriffener Stimme und mit Thränen in den Augen ihren Entschluß aus, inmitten ihrer Bürger zu bleiben, die ihr einziger Schutz sein würden.

Hierauf wurde die Deputation entlassen.

Inzwischen waren bereits sichere Nachrichten eingetroffen, daß der Einmarsch der Preußen im Norden wirklich erfolgt sei. Nun wurde der Aufbruch mit fliegender Eile betrieben. Die ganze Nacht hindurch gingen Truppenzüge ab, so gut man sie eben marschfertig hatte machen können; ein Infanterie-Bataillon ohne Munition, da die Einrichtung der „Pickel" die alten Patronen unbrauchbar gemacht hatte und die neuen noch nicht vertheilt waren. Schon um 3 Uhr, zwischen nächtlichem Dunkel und Morgengrauen, folgte der König mit dem Kronprinzen und einem zahlreichen Gefolge. Darunter die drei Häupter der Kriegspartei: der Preuße Meding, Regierungsrath für Preßangelegenheiten, der General v. Tschirschnitz und der Kriegsminister. Herr von Tschirschnitz hatte im Drange des Augenblicks sogar seinen Säbel zu Hause vergessen. Der König richtete an die ihn auf dem Bahnhofe begrüßende Menge von seinem Wagen (im Zuge) aus kurz vor der Abfahrt einige Worte, wonach zur Wahrung der Selbständigkeit des Königreichs die Armee im Süden zusammengezogen und seine Anwesenheit bei derselben erfordert würde. Während des folgenden Tages schwebten die Hannoveraner in der vollständig schutzlosen Residenz zwischen Furcht und Hoffnung. Sämmtliche Wachen und Posten waren am Morgen eingezogen, nachträglich bekam wieder eine Militairabtheilung Rückordre zum Bleiben und versah den unentbehrlichsten Sicherheits-Wachtdienst; auch diese verließ Abends 8 Uhr die Hauptstadt. Den ganzen Tag über dauerte das Fortschaffen von Geschützen, Munitionswagen und Zeughausfuhren fort. Für alle Fuhren wurden Pferde requirirt. Selbst Droschkenpferde mußten Kanonen ziehen. Die Generalkasse war zum Theil in Sicherheit gebracht, zum Theil wurden den Beamten und Behörden ihre Gehälter im Voraus schleunigst ausbezahlt.

Die plötzliche, schleunige Flucht der hannoverschen Armee am 16. Juni bot das Bild eines Wirrwarrs sonder Gleichen.

Die Kriegsverwaltung hatte eben gar nichts vorbereitet und völlig den Kopf verloren. Noch vor wenigen Tagen hatte man einzelne Truppenkörper in nördlicher Richtung entsendet, die dann, als die Ereignisse einen so ungeahnt schnellen Verlauf nahmen, schleunig wieder zurückgezogen waren. Während der nun folgenden tollen Flucht herrschte die völligste Rathlosigkeit. Ja, die letzten Reste der Militairgegenstände wurden erst am 17. Juni, nachdem bereits die Preußen in die Hauptstadt eingerückt waren, nach dem Süden fortgeschafft. Weiber, Kinder, betrunkene Tagelöhner ꝛc. sorgten dafür. Am 16. Juni wurde in der Hauptstadt auch noch eine Proklamation des Königs bekannt gemacht, in der er von seiner Residenz Abschied nahm und die aus seinem Lustschloß Herrenhausen datirt, also unmittelbar vor seinem Aufbruch in der Nacht abgefaßt war.

„An Magistrat, Bürgervorsteher und Bürger Meiner geliebten Residenzstadt Hannover. Im Begriff, mit dem theuern Kronprinzen Mich zu Meiner Armee in dem südlichen Theile Meines Königreichs zu begeben, lasse Ich Meine theure Königin und geliebten Töchter zu Herrenhausen eurer bewährten treuen Liebe und Anhänglichkeit zurück.

Herrenhausen, den 16. Juni 1866. Georg Rex."

Die Preußen ließen in der von ihrem Könige verlassenen Hauptstadt nicht lange auf sich warten. Der preußische General Vogel v. Falckenstein hatte von König Wilhelm den Oberbefehl über die preußische Westarmee erhalten. Mit der Division Göben marschirte er von Minden gegen Hannover, wohin auch General v. Manteuffel von Norden ausrücken sollte. Es bestand aber die Division Göben aus den vier westphälischen Infanterie-Regimentern No. 13, 15, 53 und 55, dem 8. westphälischen Husaren-Regimente, dem 4. westphälischen Kürassier-Regimente und der 7. westphälischen Artillerie-Brigade (30 Geschütze) und war 12,000 Mann stark. Bereits am Nachmittage des 17. Juni hielt General v. Falckenstein seinen Einzug in die Hauptstadt des Welfenreiches. Schon früh Morgens am 17. hatte die Division den Marsch von Stadthagen angetreten. Recognoscirungen und anderweitige Nachrichten brachten die Gewißheit, daß die hanno-

verschen Truppen sowohl ihre angeblich bei Wunstorf genommene Position, als auch die Hauptstadt aufgegeben hatten und eilig südwärts abgezogen waren. Es wurde daher keine Zeit verloren und Hannover noch an demselben Tage besetzt. Zu diesem Behufe bezogen die Truppen auf halbem Wege zwischen Stadthagen und Hannover ein Bivouac und kochten ab. Nach eingenommener Mahlzeit brach die Division Nachmittags wieder auf. Trotz der nicht geringen unmittelbar vorhergegangenen Anstrengungen und der Ungunst der Witterung marschirten die Truppen mit erfreulicher Ausdauer und Frische. Mit Rücksicht auf den großen Marsch wurde ihnen aber auch von Nenndorf ab das Gepäck nachgefahren. Die Wagen dazu wurden durch nach allen Seiten entsendete Husaren-Patrouillen mit Umsicht und Geschwindigkeit aus den umliegenden Ortschaften zusammengebracht. Nachdem die Husaren schon geraume Zeit vorher in die Hauptstadt eingeritten waren und sich derselben versichert hatten, fand von 6 Uhr ab der Einmarsch der ganzen Division unter ungeheurem Zulauf der Bevölkerung statt.

Die preußischen Soldaten zogen mit klingendem Spiel ein und wurden von den städtischen Behörden, wie dies beim Einzug von Feinden geschieht, vor den Thoren erwartet, aber sie kamen nicht als Feinde. Sie stellten sich auf den Plätzen der Stadt auf, bis sie Quartierbillets erhalten hatten, und traten in ihren Quartieren mit einer Bescheidenheit in ihren Ansprüchen auf, als wenn sie Söhne des Landes wären. — Allgemeine Bewunderung erregte es, mit wie großer Leichtigkeit die Preußen die Zerstörungen der hannoverschen Soldaten, welche darauf berechnet waren, die militairische Bewegung der Gegner zu hemmen, wieder herstellten. Die Schienen waren auf den hannoverschen Eisenbahnen, sowohl auf der Strecke von Braunschweig nach Minden, sowie auf allen übrigen Linien an vielen Stellen aufgerissen. Aber kaum waren die Preußen eingerückt, so begab sich eine mit dem nöthigen Handwerkszeug und sogar mit Eisenbahnschienen versehene militairische Abtheilung derselben auf die beschädigten Eisenbahnen und requirirte von den Direktoren die nöthigen Arbeiter.

Als der Einmarsch beendet war und der Stadtkommandant, Generallieutenant Weste, im Hotel de Russie unter Protest dem General von Falckenstein die Stadt übergeben hatte, bezogen die Truppen die Quartiere. Die Einwohnerschaft fügte sich willig und schweigend in das Unvermeidliche. Bei der Gelegenheit erließ General von Falckenstein folgende Bekanntmachung:

„Ich bin heute mit einem Theile der mir untergebenen Truppen in eine von ihrer Regierung verlassene Hauptstadt eingerückt. Die Sorge der Verwaltung wird nun den Zurückgebliebenen anheimfallen müssen. Hierin soll Niemand von mir behindert werden. Ich werde mich zuvörderst lediglich darauf beschränken, die für die etwaige Sicherung meines Korps nothwendigen Maßregeln herbeizuführen und veranlassen, daß die Verpflegung desselben, die nunmehr nach Kriegsgebrauch jedem feindlichen Lande anheimfällt, in geregelter Weise herbeigeschafft werde."

Die preußischen Truppen schienen vom Marsche ermüdet und angegriffen zu sein. Der größte Theil derselben war in der Nacht von Minden um 2 Uhr aufgebrochen. Die Aufnahme der Truppen von Seiten der Bevölkerung war, wie schon erwähnt, eine gute, da die Abreise des Königs alle Gemüther mit großer Verstimmung erfüllt hatte und man das eilige Verlassen der Hauptstadt in dem Moment, wo die ersten preußischen Truppen die Grenze überschritten, durchaus nicht in Einklang bringen konnte mit den großsprecherischen Resolutionen am Bundestage und durch die Proklamation des Königs sich Niemand in dieser Ansicht irre machen ließ. Man war einmal preisgegeben und war froh, daß die Feinde sich wie Freunde benahmen.

Die hannoversche Armee war bekanntlich in nicht mobilem Zustande nach dem Süden abgezogen. Daher war schon am 16. Juni folgende Bekanntmachung in der Hauptstadt verbreitet worden:

„Nachdem auf Allerhöchsten Befehl die sämmtlichen Truppenabtheilungen der Armee ihre Garnisonen verlassen und ihre Aufstellung in der Gegend von Göttingen genommen haben, so ergeht hierdurch an alle diejenigen beurlaubten Soldaten, welche jetzt zum Dienst ihrer Truppenabtheilung einberufen worden, der

Befehl, ihre Marschrichtung so zu nehmen, daß sie thunlichst zu der ihnen vorgeschriebenen Zeit bei ihren betreffenden Regimentern 2c. in deren dermaligen Standorten einrücken können.

Hannover, den 16. Juni 1866.

Für den General-Adjutanten L. v. Sichart,
Generallieutenant, Chef vom Generalstabe."

Es war daher nur natürlich, wenn der kommandirende General v. Falckenstein am 19. Juni auf die Aufforderung der hannoverschen Militairbehörden mit folgender Proklamation antwortete:

„Nach einer Verordnung der hiesigen Behörden haben sich alle beurlaubten Mannschaften unverzüglich zu ihren resp. Truppentheilen zu begeben. Diese Verordnung setze ich hiermit außer Kraft, mit dem Bemerken, daß diejenigen, welche derselben dennoch Folge geben und demnächst ergriffen werden sollten, dem in den preußischen Gesetzen vorgesehenen außerordentlichen Militairgerichtsstande in Kriegszeiten unterworfen sind. Sie werden demnach als Kriegsgefangene behandelt und in eine preußische Festung abgeführt werden. Unter dieselben Gesetze treten auch diejenigen hannoverschen Soldaten, welche sich zur Zeit noch hier oder im Lande aufhalten und auf dem Marsche zu ihren Truppentheilen betroffen werden sollten. — Außerdem ist mir mitgetheilt worden, daß versprengte bewaffnete Abtheilungen noch im Lande und sogar unter Mitführung von Geschützen herumziehen sollen. An diese ergeht hiermit die Aufforderung, sich Angesichts dieses bei der Königl. preußischen Kommandantur in Hannover zu melden, dort haben sie ihre Waffen abzuliefern und den Mannschaften demnächst ihre Entlassung in die Heimath zu gewärtigen, während den Offizieren unter Gewährung des Halbsoldes, gegen Ausstellung eines Reverses, während der Dauer der Feindseligkeiten zwischen Preußen und Hannover sich jeder feindseligen Handlung gegen Preußen zu enthalten, Urlaub gewährt werden wird. Dieselben Bestimmungen finden auch auf diejenigen Offiziere Anwendung, welche gegen Ausstellung eines derartigen Reverses bereits entlassen worden sind. Wer dieser Aufforderung nachzukommen unterläßt, wird bei seiner Festnahme nach denselben Gesetzen, wie die vorgedachten, behandelt und in einer preußischen

Festung detinirt werden. Hauptquartier Hannover, den 19. Juni 1866. Der kommandirende General des Königl. Preußischen 7. Armeekorps. v. Falckenstein, General der Infanterie."

In einer zweiten Proklamation von demselben Tage machte v. Falckenstein den Hannoveranern bekannt, daß die Verwaltung des Königreichs nunmehr an ihn übergegangen sei.

Inzwischen rückte auch die Division Manteuffel gegen die Hauptstadt des Welfenreiches heran. Die Truppen, welche General v. Manteuffel kommandirte, bildeten bisher die Besatzung der Elbherzogthümer. Indem dieselben jetzt nach dem Süden gingen, wurden die Herzogthümer fast ganz von Truppen entblößt, nur einige schleunigst herbeigezogene Landwehr-Bataillone blieben als Ersatz dort zurück. Doch Preußen vertraute der ruhigen und verständigen Haltung der Schleswig-Holsteiner und fand sich in dieser Erwartung auch nicht getäuscht. Die Division Manteuffel, etwa 15,000 Mann, bewerkstelligte ihren Einmarsch in Hannover von Altona aus. Durch preußische Kanonenbote, Harburger Dampfschiffe und Fährtrajecte wurden die Truppen über die Elbe gesetzt. Ein Augenzeuge berichtet über diesen Elbübergang der Preußen Folgendes: „Am 15. Juni Mittags standen 6000 Mann Infanterie, ein Regiment Kavallerie und eine Abtheilung Artillerie in Altona. Nachmittags 5 Uhr an demselben Tage befand sich bereits diese ganze Heeresabtheilung, die Avantgarde des Manteuffel'schen Korps, auf hannoverschem Boden. Fünf Bataillone Infanterie wurden mit Hülfe der Flotille über die Elbe gesetzt, während Artillerie, Kavallerie und ein Bataillon Infanterie über die Elbinsel Wilhelmsburg marschirten, die mit dem hamburgischen und hannoverschen Ufer durch Dampffähren verbunden wird. Den erstaunten Bewohnern Altonas, Hamburgs und Harburgs wurde es auf einmal klar, daß Preußen wirklich Ernst machte. Nach zuverlässigen Nachrichten hatten die Hannoveraner am 16. Juni Harburg mit 4000 Mann gemischter Truppen besetzen wollen, jetzt waren ihnen die Preußen mit 5000 Mann zuvorgekommen. Jedes Kanonenboot nahm 500 Mann an Bord und außerdem noch drei Schuten mit je 100 Mann auf Schlepptau, sodaß 2500 Mann

auf einmal, und die gesammten Truppen in zwei Fahrten über die dort 1½ Meilen breite Elbe befördert wurden. Schon bei dieser Gelegenheit zeigte sich die Energie, die musterhafte Ordnung, die umsichtige Führung und das tadellose Ineinandergreifen aller angeordneten Bewegungen, welche die ganze preußische Kriegführung seitdem gekennzeichnet und ihr so wunderbare Erfolge verschafft haben, in glänzendem Lichte. Die Truppen standen an zwei verschiedenen Anlegeplätzen, wo die Kriegsfahrzeuge fertig lagen, aufmarschirt. An den zum Wasser führenden Treppen waren außerdem die Schuten so vertheilt, daß die Einschiffung an sechs verschiedenen Punkten gleichzeitig stattfinden konnte. Vorher war genau ermittelt, wieviel Mann jedes Fahrzeug aufnehmen konnte; sobald die Schuten gefüllt waren, wurden sie von den Seeleuten an den Dampfern befestigt, und diese verließen unter den Klängen der Regimentsmusiken und patriotischer Lieder mit ihrer kriegerischen Last das Bollwerk, um sie an das jenseitige feindliche Ufer zu tragen. Tausende von Zuschauern hatten sich herbeigedrängt. Der größte Theil derselben gehörte nicht zu den Preußenfreunden, die Hurrahs der abfahrenden Truppen wurden nicht erwidert; aber ein Blick auf die schweigende versammelte Menge genügte dennoch, um zu sehen, daß das vor ihren Augen sich vollziehende Schauspiel einen gewaltigen Eindruck auf sie machte. Der kriegerische und gute Geist, die Ruhe und Disciplin, welche sich überall bei den Truppen kundgab, widersprach offenbar den Erwartungen der Menge und den durch eine verblendete Presse verbreiteten Schilderungen. Hier sahen die Holsteiner ein Regiment rheinische Landwehr vor sich vorüber und in Feindes Land ziehen — seit kaum 8 Tagen war fast jeder Mann desselben aus dem Kreise seiner Familie, vom häuslichen Herd gerissen — aber zeugte der fröhliche Gesang, das Hurrahrufen von der Widerwilligkeit und dem schlechten Geiste, der in der Landwehr herrschen sollte? Wahrlich, wer Zeuge dieser Einschiffung war, wer es sah, mit welcher Freudigkeit Linie und Landwehr dem Feinde entgegenzog, der konnte nicht mehr zweifeln, daß solche Truppen siegen mußten. Am 16. Juni Vormittags wiederholte sich das Schauspiel vom vorigen Tage.

Neuntausendachthundert Mann, das Gros der Manteuffel'schen Division, wurde in vier Stunden über die Elbe gesetzt und das Hauptquartier des Generals in Harburg aufgeschlagen."

Bei Ankunft der Preußen in Harburg — wo sie über die Platzverhältnisse sofort orientirt waren — besetzte ein Detachement von circa 50 Mann die gelegentlich des deutsch-dänischen Krieges hart an der Elbe aufgeworfenen Schanzen, wo der letzte hannoversche Posten eiligst abgelöst, mit dem wachthabenden Unteroffizier den Platz räumte. Die überraschten Harburger Behörden — der Bürgermeister Grumbrecht zur Zeit noch in der hannoverschen Ständeversammlung — versammelten sich in pleno und fragten in Hannover telegraphisch um Verhaltungsbefehle an, worauf allerdings erst nach einigen Stunden die Antwort eintraf, den Durchzug zu gestatten und zur Beförderung behülflich zu sein. In der Zwischenzeit hatte der Magistrat — unter Protest gegen die Gewaltmaßregel — doppelte Einquartierung im Orte angesagt. Die Truppen hatten inzwischen schon auf eigene Faust angefangen, die Mannschaften hausweise zu vertheilen. Das kleine hannoversche in Harburg garnisonirende Detachement von 36 Mann mit einem Hauptmann und einem Lieutenant hatte sich unmittelbar vor Einmarsch der preußischen Truppen im Geschwindschritt nach Lüneburg begeben, von wo sie die Bahn zur Weiterfahrt benutzten. Gleichzeitig waren sämmtliche Personenwagen mit den disponiblen Lokomotiven voran, zusammengebracht und wurden von den Eisenbahn-Kassirern, unter Mitnahme sämmtlicher Eisenbahn- und Zoll-Kassen, bestiegen und nach Hannover abgefahren, so daß der Bahnhof nun verödet dalag.

Eine Kompagnie Preußen besetzte übrigens den Bahnhof sofort. Die Preußen, die seit dem 15. Mittags ununterbrochen durchmarschirten, brachen am 16. früh 4 Uhr schon wieder auf. Es wurde von den Truppen strenge Mannszucht gehalten und von Excessen irgend welcher Art hörte man nichts. Die Einquartierung selbst war eine doppelte, aber ohne Verpflegung. In Ermangelung der Bahnbeförderung bewegten sich seit dem frühen Morgen des 16. die Kolonnen auf der Bremer Chaussee vorwärts, da in Harburg selbst noch immer wieder frische Trup-

pen von Holstein eintrafen. Der Verkehr mit Hannover war gänzlich gehemmt. Das Telegraphenamt wurde von preußischen Telegraphisten übernommen, der telegraphische Verkehr für das Privatpublikum war gänzlich suspendirt. Eine preußische Feldpost wurde eingerichtet. Die hannoversche Postkasse war mit Beschlag belegt und abgeliefert worden. General v. Manteuffel, der seine Wohnung im „König von Schweden" genommen hatte und wiederholt die eintreffenden Truppen inspicirte, erließ in Harburg folgende Proklamation:

„Hannoveraner! Seit Wochen hat Se. Majestät, mein König und Herr, sich bemüht, die schwebenden Fragen mit dem Königlichen Kabinet in Hannover vertragsmäßig zu ordnen. Es ist verweigert worden. Die Sicherheit Preußens erfordert, daß im Rücken seiner Armee keine Feinde bleiben. Mein König und Herr hat daher die Entlassung der Soldaten verlangt, welche über die Friedensstärke der Königlich hannoverschen Armee eingezogen worden sind. Durch die Gewährung dieser Forderung würden Hannover die Leiden des Krieges erspart sein.

Bis dahin muß ich Hannover als im Kriegszustande gegen Preußen betrachten und hiernach handeln.

Ich rücke nicht als Feind der braven Einwohner des Königreiches ein. Ihr Privateigenthum wird streng geschont werden. Die Königlichen Truppen werden die preußische Disziplin auch hier bewähren. Hannoveraner! Kommt auch Ihr ihnen freundlich entgegen."

Die Truppen des General v. Manteuffel rückten, wie erwähnt, von Harburg ohne Verzug nach Süden vor und zwar zogen sie, da die Eisenbahnen von den Hannoveranern vielfach zerstört waren, in Eilmärschen auf der Chaussee nach Lüneburg. Mit unermüdlichem Eifer arbeiteten indeß die preußischen Pioniere an der Wiederherstellung der Bahnen und am 18. Juni fuhr bereits General v. Manteuffel mit 2 Bataillonen Infanterie von Lüneburg per Eisenbahn nach Hannover, wo er noch am Abend desselben Tages eintraf und sich mit General v. Falckenstein vereinigte. Der Rest des Manteuffelschen Korps folgte theils zu Fuß, theils auf der Eisenbahn.

Die Königin von Hannover war in der Residenzstadt zurückgeblieben. General v. Falckenstein ließ vor ihrer Wohnung im Schlosse preußische Ehrenwachen aufstellen und machte ihr seine Aufwartung. Die hohe Dame soll bei dieser Gelegenheit geäußert haben, sie hoffe zuversichtlich, daß ihr hoher königlicher Gemahl recht bald an der Spitze seiner siegreichen Armee in seine Hauptstadt zurückkehren werde. Die hannoversche Bevölkerung jedoch theilte diese Ansicht keineswegs. Man meinte vielmehr, daß die hannoverschen Truppen von den Preußen bald eingeschlossen sein würden. Das Volk ahnte in diesem ereignißschweren Moment mit richtigem Instinct die Dinge, die sich im dunkeln Schoße der Zukunft vorbereiteten. Zu groß war der Wechsel der Ereignisse in den letzten Tagen gewesen, zu schnell war das völlig Unerwartete eingetreten, als daß man an das Weiterbestehen des Alten hätte glauben mögen. Noch vor wenigen Tagen ließen die hannoverschen Garde-Offiziere auf Kommando und gegen Freibier „Heil Dir mein Oesterreich" spielen und gleich darauf zogen die Preußen unter den Klängen von „Ich bin ein Preuße" und „Heil Dir im Siegerkranz" ein. Drohend wetterleuchtete es bereits um die Burg des alten, stolzen Welfengeschlechtes. In den Massen der Bevölkerung zeigte sich eine erschreckende Theilnahmlosigkeit bei dem Umsturz der gesammten Verhältnisse, bei der Flucht des Königs, bei der Desorganisation der Armee; ja es war mehr als Theilnahmlosigkeit. An den Bahnhöfen, wohin die Menschen sich zu jedem Zuge massenhaft drängten, hörte man Schadenfreude und Spott darüber, daß diese Folgen der hannoverschen Politik eingetreten waren; von Mitgefühl mit dem Geschicke des angestammten Welfenhauses war kaum eine Spur. Oefters hörte man Abends kleine Gesellschaften durch die Straßen ziehn mit dem vergnügten Gesange: „Bumsvallera, wir haben keinen König mehr." Auch in der Beamtenwelt zeigte sich eine Gleichgültigkeit gegen den Umsturz, eine stumpfe Passivität, über die sich freilich Niemand wundern konnte, der die systematische Korruption des Beamtenstandes in Hannover unter dem mehrjährigen Borries-schen Regimente kennen gelernt hatte; jetzt traten die Früchte der

damals gesäeten Keime ans Tageslicht, denn wer von der Bureaukratie nichts will als gefügige Werkzeuge, darf sich nicht wundern, wenn er in der Stunde der Gefahr von ihr verlassen wird. In der Militairorganisation die vollständigste Desorganisation. Ein verspäteter zu seinem Korps reisender hannoverscher Militair, der zur Armee nach Göttingen unter Gefahr der Gefangennahme durchzuschlüpfen suchte, äußerte sich darüber ungefähr dahin: „wir haben fast nichts in Ordnung — und nun dieser Mobilmachungsbeschluß! Diejenigen, die dazu den Rath gegeben haben, verdienten . . . . . " Deshalb dachte auch die Bevölkerung gar nicht an einen ernsten, wirksamen Widerstand der Armee, vielmehr wünschten fast Alle die Nachricht erst herbei, daß ohne nutzlose Aufopferung und Engagirung der militairischen Ehre ein friedliches Abkommen getroffen werden möchte. So war das Welfenhaus, das sich ungeschmälerten Bestand bis ans Ende aller Tage erträumte, im Handumdrehen von der erträumten Höhe herabgestürzt, ohne Kraft des Widerstandes zu zeigen, ohne Theilnahme beim eigenen Volke zu finden. Es zeigte sich hier so recht klar, welch ein großes Elend die unselige Kleinstaaterei für das arme Deutschland ist. Hannover zählte sich noch zu den Mittelstaaten und doch mußte es jedem Einsichtigen nun überzeugend klar werden, daß auch dieser Staat nur eine leidige Schmarotzerpflanze an dem Stamm der starken deutschen Eiche gewesen sei. Während des Friedens hatten die kleineren Staaten an dem besten Mark der Nation gezehrt, der erste Sturmesstoß des Krieges warf sie über den Haufen. Dieses Hannover, das bisher der Sehnsucht des deutschen Volkes nach einer achtunggebietenden Flotte stets und immer mit den kleinlichsten, widerwärtigsten Chicanen in den Weg trat, wurde in drei Tagen durch 30,000 Preußen jeder Selbständigkeit entkleidet.

Ueber die Absicht und das wahrscheinliche Auftreten der Preußen waren vor ihrem Einrücken, besonders im niedern Publikum die schreckbarsten Märchen erzählt worden. Nun waren sie da und thaten, als ob sie zu einem gastlichen Besuch gekommen wären. Da meinten die Hannoveraner, solche Feinde ließen sich schon ertragen. Die Preußen gingen harmlos in die

öffentlichen Lokale und mit ihnen ihre Quartiergeber, welche es sich nicht nehmen ließen, ihre Gäste mit dem Besten, was Keller und Küche bot, zu erfreuen. Man wußte sich nicht zu erinnern, daß jemals die Bürger Hannovers mit den eigenen Soldaten, die bei ihnen im Quartier gewesen, so innig und freigebig verkehrt hätten, als sie dies jetzt mit den Preußen thaten.

In der oben bereits mitgetheilten Bekanntmachung hatte der Kommandirende v. Falkenstein verkündigt, wie es mit der Verwaltung des Landes gehalten werden würde. Die früheren Minister waren danach ihrer Aemter enthoben und der Landrath Freiherr v. Hardenberg als Civilkommissar an die Spitze der Verwaltung gestellt, die nach den Gesetzen des Landes fortgeführt werden sollte. Wie in Sachsen und Kurhessen wußte die preußische Administration sofort in den gegebenen Verhältnissen sich zurecht zu finden und die reichen Hilfsquellen des Königreichs ohne drückende Belastung der Bewohner aufs Vortheilhafteste für ihre bedeutenden Zwecke zu verwenden. Nach der Vereinigung der beiden preußischen Korps in Hannover und nach der für die Soldaten nothwendigen Rast, brachen die Preußen unverweilt nach dem Süden auf, zur Verfolgung der hannoverschen Armee. Schon am 18. begann der Vormarsch gegen Göttingen und wurde am 19. fortgesetzt. Nur ein Landwehr-Regiment blieb in der Hauptstadt zurück. Bei Tagesanbruch des 22. reisten die Generale v. Falkenstein und v. Manteuffel den Truppen nach. Bei seinem Scheiden erließ v. Falckenstein durch öffentlichen Anschlag nachstehende Danksagung an die Einwohnerschaft von Hannover: „Bei meiner Abreise von hier kann ich nicht umhin, der Stadt Hannover meinen Dank für die in der gegenwärtigen Zeit bezeigte Haltung auszudrücken, namentlich für die gute Aufnahme, welche die mir untergebenen Truppen hier gefunden haben. Der gesunde Sinn der Bevölkerung hat sich dahin kundgegeben, daß es alle Zeit besser und in ihrem Interesse sei, mit Preußen in Freundschaft zu leben, als sich von unbesonnener Feindschaft gegen dasselbe beherrschen zu lassen."

Gegen die hannoversche Armee bewegten sich die Preußen jetzt auch von Süden heran, denn am 21. Juni war auch Ge-

neral v. Beyer mit seinem Korps auf Göttingen abmarschirt, indem er gleichzeitig starke Detachements gegen die Werra-Uebergänge vorschob. Auch an mehreren Stellen der Eisenbahn von Kassel nach Eisenach waren starke preußische Piquets aufgestellt. Ein Entrinnen der Hannoveraner durch das Gebiet von Kurhessen war daher nicht mehr möglich. Auch in Eisenach traf während der Nacht des 21. Juni Infanterie, Artillerie und Kavallerie ein, um mit General v. Beyer vereint zu operiren. Ferner kam in derselben Nacht ein Detachement aus Magdeburg in Nordhausen an, um gleichfalls bei der Einschließung der hannoverschen Truppen mitzuwirken. So zog sich das Netz um die Hannoveraner immer enger zusammen. Diese aber standen noch bei Göttingen und hatten sich dort verschanzt. Die Stadt war verpallisadirt.

Es scheint, daß der Versuch der Hannoveraner, sich in Göttingen zu halten, zusammenhing mit einem Kriegsplan, den nur die rasche Action der preußischen Regierung kreuzte. Wie sich nämlich mit Gewißheit annehmen läßt, spielte die Göttinger Position bei den Kriegsplänen, welche gleichzeitig mit dem Frankfurter Mobilisirungsbeschlusse entworfen wurden, eine große Rolle. Man hegte die Absicht, bei Göttingen ein starkes Koalitionskorps aufzustellen, welches die beiden Theile der preußischen Monarchie von einander trennend, je nach Umständen gegen den Osten oder den Westen Preußens verwendet werden sollte. Da die Hülfe, welche die Bundesarmee bringen sollte, aber noch gar so fern lag und die Preußen schon am 19. Juni Hildesheim besetzten, so gab König Georg den Plan einer Vertheidigung bei Göttingen auf und da Kurhessen von den Truppen des General Beyer behauptet wurde, wandte er sich mit seiner Armee gegen Südosten, um wo möglich durch Thüringen den Main zu erreichen und sich dort mit den Baiern zu vereinigen. Ein Vermittelungsversuch, den noch in der letzten Stunde die Gesandten Rußlands und Englands, die dem Könige nach Göttingen gefolgt waren, erstrebt hatten, war gescheitert. Schon am 21. Juni überschritt eine hannoversche Abtheilung bei Tagesanbruch die preußische Grenze unweit Heiligenstadt (Provinz Sachsen) und

noch an demselben Tage verließ auch das Gros der hannoverschen Truppen Göttingen, um einen abenteuerlichen Marsch durch Feindesland anzutreten, nicht etwa angriffsweise, sondern auf der Flucht. Schon am folgenden Tage rückte v. Falckenstein mit den Preußen in Göttingen ein.

Zum Befehlshaber der hannoverschen Armee, die am 21. Juni das eigene Land verließ und ins Preußische zog, war der General v. Arentsschildt ernannt worden, der die Truppen auf dem Wege nach Heiligenstadt führte. Das ganze Königreich war von den Preußen besetzt.

Wir haben jetzt noch des Antheils zu gedenken, den die preußische Flotte an der Besetzung Hannovers genommen hat. Als gegen Mitte des Monats Juni 1866 der Ausbruch des Krieges unvermeidlich war, mußte Preußen bei der feindseligen Haltung Hannovers auf die Bildung einer Nordseeflottille Bedacht nehmen. Dieselbe sollte bestehen aus der Corvette Nymphe, den beiden Panzerschiffen Arminius und Adalbert und fünf Kanonenbooten. Den Befehl über diese Flotille erhielt der Korvetten-Kapitain Hook, der mit der Nymphe aus dem Mittelmeer zurückerwartet wurde. Bis zu seinem Eintreffen Anfang Juli wurde er vom Kommandanten des Arminius, Corvetten-Kapitain Werner vertreten. Bis zum 14. Juni waren bereits das Panzerschiff Arminius, der Aviso Loreley und die Kanonenboote Cyklop und Tiger vor Altona eingetroffen, während drei andere Kanonenboote: Blitz, Basilisk und Wolf, in den nächsten Tagen erwartet wurden. Wie diese Flotille den Uebergang des Manteuffelschen Korps über die Elbe nach Harburg unterstützte, ist bereits oben erzählt worden.

Die erste Unternehmung unserer Flotte war die Ueberrumpelung der hannoverschen Festung Stade. Stade, im 10. Jahrhundert erbaut, liegt an der Schwinge, die ¼ Meile unterhalb in die Elbe geht, und zählt etwa 10,000 Einwohner. Im Mittelalter war Stade ein bedeutender Handelsplatz und Hansastadt. Die großen Kriege und das Aufblühen von Harburg haben die Stadt heruntergebracht. Die neueren Befestigungen dort datiren von 1755 an. 1816 wurden die Werke sehr verstärkt.

Schon seit mehreren Wochen vor Ausbruch des Krieges war in den Zeitungen von bedeutenden Truppenconcentrationen bei Stade die Rede gewesen, man sprach von 6000 Mann und beträchtlichen Artilleriemassen. Zwar erhielten die Preußen Nachricht, daß nach der Besetzung Harburgs ein großer Theil dieser Truppen südwärts abgerückt sei, indessen war es doch nicht gerathen, bei dem beabsichtigten Vormarsch auf die Stadt Hannover feindliche Streitkräfte in der Flanke und im Rücken zu lassen, und General von Manteuffel beschloß deshalb, sich der Festung Stade zu bemächtigen, und zwar in echt preußischer Weise durch eine kühne nächtliche Ueberrumpelung. Es war beabsichtigt, diesen Handstreich von der Elbseite mit Hülfe der Flottille auszuführen und zwar je nach Umständen entweder bei Twielenfleth oder Brunshausen, beide eine halbe Stunde von Stade entfernt, zu landen. Bei Brunshausen befand sich jedoch eine Strandbatterie von acht schweren Geschützen, die sowohl bei der Landung als bei einem etwaigen Rückzuge sehr gefährlich werden konnte und deshalb zuvor unschädlich gemacht werden mußte. Diese Aufgabe fiel der Flottille zu und wurde von den Seeleuten mit großer Freude begrüßt. Am Abend des 16. Juni verließen Arminius und Cyklop Altona; ersterer legte sich jenseit der Barre von Blankenese vor Anker, letzterer sollte die Expeditionsboote bis in die Nähe der Batterie schleppen, lief jedoch auf dem Blankeneser Sande infolge der Dunkelheit fest, und so mußten die Boote die noch übrigen drei Meilen rudern. Gegen 1 Uhr wurde unbemerkt gelandet. Die sträfliche Sorglosigkeit der Hannoveraner hatte nicht einmal einen Posten ausgestellt; die Batterie wurde vernagelt und auf mindestens 14 Tage unbrauchbar gemacht, in aller Eile noch die Zollkasse von Brunshausen und der Zollkutter mitgenommen, und noch vor Tagesanbruch waren die 50 Matrosen, welche unter Führung des Kapitäns Werner und Kapitänlieutenants Ulfers den Coup ausgeführt hatten, wieder eingeschifft und am Bord ihrer Fahrzeuge. Unmittelbar nachher kam Militär von Stade, allein wiederum zu spät. Der Arminius trieb mit geöffneten Stückpforten vor der jetzt harmlosen Batterie auf und nieder und detachirte den wieder flott gewordenen Cyklop nach Grauenort, eine

halbe Stunde stromabwärts, um auch die dortige Batterie unbrauchbar zu machen. Hier fanden die Preußen jedoch nur Lafetten vor. Seit dem letzten dänischen Kriege, während dessen die Batterie angelegt war, hatten die Hannoveraner noch keine Zeit gehabt, auch die Geschützröhre hinzubringen.

Nachdem dieser Ueberfall so gut gelungen war, wurde die Ueberrumpelung von Stade auf die folgende Nacht des 17. Juni festgesetzt und das Füsilier-Bataillon des 1. Rheinischen Infanterie-Regiments No. 25 unter Oberstlieutenant v. Kranach mit Zurücklassung von etwa 150 Mann in Harburg dazu bestimmt. Nach den eingezogenen Erkundigungen befanden sich etwa 500 Mann Besatzung in der Festung, sowie mehrere Batterien Feld-Artillerie. Die Einnahme der Stadt konnte nur durch Erstürmung der Thore geschehen und 30 Matrosen von der Loreley und dem Cyklop unter Führung des Kommandanten der Loreley, Kapitänlieutenant Ratzeburg, erhielten den erbetenen ehrenvollen Auftrag, an der Spitze der Sturmkolonnen die Thore zu sprengen. Der Arminius nahm keinen Theil an dieser Action, da er am 17. Juni Abends Ordre erhielt, nach der Weser abzugehen und die dortigen drei Forts in der Nähe von Bremerhaven zu nehmen.

Abends 10 Uhr schiffte sich das Kranachsche Bataillon auf der Loreley, dem Cyklop und einem Hamburger Privatdampfer ein und langte gegen 12 Uhr in der Nähe von Stade an. Der Cyklop machte mit seiner Abtheilung zuerst eine Scheinlandung bei Brunshausen, während die Loreley und der Privatdampfer bei Twielenfleth anlegten. Nirgends fand sich Widerstand, nicht einmal eine Schildwache war ausgestellt.

Als der Cyklop bei Brunshausen Alles sicher fand, dampfte er nach Twielenfleth zurück, schiffte seine Truppen 1 Uhr Morgens aus und das Bataillon konnte sich unbelästigt und vollständig unbemerkt für den Angriff auf das 1½ Stunden entfernte Stade formiren. Es wurden zwei Colonnen gebildet, an deren Spitze sich je 15 Matrosen mit den nöthigen Werkzeugen zum Sprengen der Thore befanden, und der Marsch begann. Die Loreley und der Privatdampfer blieben an der Brücke von Twielenfleth liegen, der Cyklop dagegen ging gefechtsfertig etwas

weiter auf den Strom hinaus, um eventuell den Rückzug zu decken. Dazu kam es jedoch nicht. Etwa 1000 Schritt vor Stade, wo sich die Sturmkolonnen theilten, um zwei verschiedene Thore zu attakiren, hielt ein Kavallerieposten auf der Chaussee. Als er die Preußen erblickte, ritt er sofort im Carriere zurück und alarmirte die Garnison. Mit „Marsch, Marsch" folgten die Preußen, fanden jedoch das Festungsthor bereits verschlossen. Aber unter den wuchtigen Schlägen der Matrosen brachen die Eisenstäbe der Thore nach wenigen Minuten.

Im Laufschritt stürmte Oberst-Lieutenant von Kranach an der Spitze seiner Truppen in die nunmehr allarmirte Festung hinein. In der zum Markt führenden Straße kam eine geschlossene Abtheilung hannoverscher Truppen, circa 40 Mann stark, der Kolonne entgegen. Auf dem Markt sammelten sich stärkere Abtheilungen. Oberst-Lieutenant von Kranach forderte mit lauter Stimme die Hannoveraner zum Niederlegen der Waffen auf. Der die Abtheilung kommandirende Offizier ließ statt dessen zur Attaque das Gewehr fällen. Bis auf 10 Schritt den diesseitigen Truppen genähert, erhielt das hannoversche Detachement von den vordersten Füsilieren Feuer, welches aus einem nahe gelegenen Hause auf die preußischen Truppen sofort erwiedert wurde. — Ein hannoverscher Stabsoffizier erschien nun zwischen den Abtheilungen und bat, das Feuer einzustellen. Die hannoverschen Truppen hätten Befehl, sich nicht zu vertheidigen und der Kommandant wäre geneigt, zu kapituliren.

Dem entsprechend wurde sogleich Halt gemacht, Gewehr abgenommen und eine Kapitulation abgeschlossen, nach welcher u. A. sämmtliche Offiziere der Garnison die Freiheit erhielten, mit allen Ehren und insbesondere mit Beibehaltung des Seitengewehrs nach Belieben abzuziehen, in die Heimath oder anderwärts zu gehen. Die Mannschaft — Unteroffiziere und Soldaten — gab die Waffen ab und wurde jeder Einzelne in die Heimath geschickt. Das Privat-Eigenthum der Einwohner und der Militairs wurde in jeder Hinsicht respektirt und nicht angetastet.

Es wurden 8 gezogene 12-Pfünder, 7 gezogene 24-Pfünder, 8 Haubitzen, 6 Mörser, viele verschiedene eiserne Kanonen, 14,000

neue gezogene Gewehre, 2000 Ctr. Pulver, 1,000,000 Patronen, viel Eisen-Munition, 11,600 neue wollene Decken und vieles andere Kriegsmaterial an den preußischen Kommandeur überliefert.

In Stade erfuhren die Preußen auch genauere Details über die Stärke und die Rückzugslinie der hannoverschen Armee. Es ergab sich daraus, daß der ganze Norden von Hannover, außer den Besatzungen der Weser- und Emsbefestigungen, keine Truppentheile mehr enthielt, welche den Vormarsch des Manteuffelschen Korps hätten gefährden können. Letzteres marschirte daher mit Zurücklassung einer schwachen Garnison in Stade auf Lüneburg, und da die kriegerische Wirksamkeit der Flottille auf der Elbe vorläufig beendet war, konnten Loreley und Cyklop bereits am 19. Juni dem Arminius nach der Weser folgen, während Tiger und Wolf vorläufig auf der Elbe blieben, um die Kommunikation zwischen Stade, Harburg und Altona aufrecht zu erhalten und das erbeutete Kriegsmaterial nach letzterem Orte zu bringen.

Der Arminius war bis zum 19. Juni Morgens durch stürmische Witterung in der Elbmündung festgehalten und langte erst um 2 Uhr Mittags mit der Loreley auf der Weser an. Die von der hannoverschen Regierung angelegten Weserbefestigungen, die Hauptbatterie, die Dockbatterie und das Fort Wilhelm befinden sich in so großer Nähe der Stadt Bremerhaven, daß bei einer Beschießung der Batterieen nothwendiger Weise jeder fehlende Schuß in der Stadt einschlagen muß. In humaner Berücksichtigung neutralen Eigenthums war daher dem Chef der Flottille von dem König von Preußen der Befehl ertheilt, bei etwaiger Beschießung der Forts unter keinen Umständen Bremerhavener Eigenthum zu beschädigen. Sei dies nicht möglich, so solle eine Beschießung überhaupt nicht stattfinden. Darum beschloß Kapitän Werner, die Forts zu überrumpeln und durch einen nächtlichen Angriff von der Landseite zu nehmen.

Dazu kam es indeß nicht, denn die bis zur Bremer Baake vorausgesandte Loreley erfuhr hier durch ein Telegramm des preußischen Consuls in Bremerhaven, daß die Besatzung der Forts am Morgen, als die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft preußischer Kriegsschiffe in Bremerhaven eingetroffen

war, abmarschirt sei. Arminius und Loreley, denen einige Stunden später der Cyklop folgte, dampften nun die Weser hinauf, ankerten vor den Forts, nahmen sie in Besitz und hißten auf ihnen die preußische Flagge auf. Einundvierzig schwere Geschütze, gegen 10,000 Geschosse und 4—5000 Pfd. Pulver nebst einer Menge sonstigen Artillerie- und Kasernenmaterials wurden vorgefunden und ohne Schwertstreich erbeutet. Da zur Besetzung der Forts und zur Sicherung des eroberten Terrains keine Landtruppen disponibel waren, mußten die Seeleute der Flottille diesen Dienst thun, der auch bis zum Friedensschlusse von ihnen versehen wurde. Der wichtigste Erwerb war hier der des Geestemünder Hafens, der zur Aufnahme eines noch größern Geschwaders, als wie im Jahdebusen möglich, geeignet ist. Dieser Hafen, den die hannoversche Regierung in Nacheiferung von Bremerhaven geschaffen, ist seit einigen Jahren mit einem Kostenaufwande von nahezu 4 Millionen Thalern vollendet worden und wird für die künftige deutsche Marine als Kriegshafen von der größten Bedeutung sein.

Es blieb nun noch die Einnahme der Emsbefestigungen übrig, wozu am 21. Juni von der Weser die Loreley und von der Elbe der Tiger nach der Emsmündung detachirt wurden. Dort sollten sich bei Knocke eine Strandbatterie und bei der Nessellandschleuse unterhalb der Stadt Emden noch anderweitige Befestigungen befinden, deren Bewaffnung jedoch nur aus glatten Geschützen bestand. Der Tiger führte zwei gezogene Vierundzwanzigpfünder und die Loreley zwei gezogene Zwölfpfünder, deren Treffähigkeit und Tragweite bei einem etwaigen Kampfe die Minderheit der Geschütze wohl aufwog.

Der Tiger langte zwei Stunden vor der Loreley vor der Ems an, ergriff zunächst von der Insel Borkum Besitz, hemmte die Verbindung der Insel mit dem Festlande und nahm dann seinen Weg nach der Knocke. Durch den hannoverschen Lootsen erfuhr der Kommandant des Kanonenboots, Lieutenant zur See Stenzel, daß die Batterien bei Emden noch besetzt seien, daß jedoch die gesammte ostfriesische Bevölkerung die regsten Sympathien für Preußen hege.

Gegen 1 Uhr langte der Tiger in der Nähe der Knocke an und schickte ein bewaffnetes Boot ans Land, um die dortige Strandbatterie zu recognosciren, resp. zu vernageln. Diese Batterie enthielt sechs Geschütze, zwei Vierundzwanzigpfünder und vier Zwölfpfünder, war jedoch nicht besetzt und wurde vernagelt. Der Tiger dampfte nun nach Emden hinauf, wo sich die Hauptbatterie befand. Schon aus weiter Ferne ließ sich mit Fernröhren erkennen, daß dieselbe von Truppen besetzt sei, welche sich offenbar zur Vertheidigung anschickten. An eine Ueberrumpelung war deshalb nicht zu denken und Lieutenant Stenzel ankerte zunächst in einer Entfernung von 6000 Schritt, um vor Eröffnung der Feindseligkeiten zu einer friedlichen Uebergabe aufzufordern. Während der Unterlieutenant Glomsda zu diesem Zwecke unter Parlamentairflagge ans Land fuhr, kam auch die Loreley beim Tiger vor Anker und beide Schiffe machten sich fertig, um nach etwaigem Mißlingen der Unterhandlungen sofort näher heranzugehen und das Feuer auf die Batterie zu eröffnen.

Dem preußischen Parlamentairboote kam ein hannoversches mit dem Kommandanten der Batterie, Hauptmann von Düring, entgegen.

Der preußische Offizier richtete seinen Auftrag aus und forderte die Uebergabe der Batterie sowie der Stadt Emden unter denselben Bedingungen, wie sie in Stade bewilligt worden waren. Der Hauptmann erklärte sich nicht für ermächtigt, die Kapitulation abzuschließen, gestattete aber Unterlieutenant Glomsda, in dem hannoverschen Boote zum Kommandanten von Emden, Oberstlieutenant v. Freitag, zu fahren. Die Forderung, sich die Augen verbinden zu lassen, lehnte Lieutenant Glomsda ab und es wurde auch nicht weiter darauf bestanden.

Beide Herren wurden bei ihrer Ankunft am Lande vom Bürgermeister von Emden empfangen, welcher den Hauptmann v. Düring im Namen der Stadt auf das Dringendste ersuchte, keinen unnützen Widerstand zu leisten und Emden nicht den Leiden einer Beschießung auszusetzen. Lieutenant Glomsda unterstützte dieses Gesuch bei dem Kommandanten von Emden unter Hinweis auf die bevorstehende Ankunft des Arminius, auf die

fast vollendete Besetzung von ganz Hannover durch die Preußen, und Oberstlieutenant v. Freitag besaß den Muth, das Gelüst einer Wahrung militairischer Ehre, welches bei Langensalza so namenloses Elend schuf, einer bessern Einsicht zu opfern und zu kapituliren. Die Besatzung der Batterie zog mit kriegerischen Ehren ab und legte in Emden die Waffen nieder, welche am 22. Juni Morgens mit allen sonstigen Kriegsvorräthen an die Preußen übergeben wurden. Beim Abrücken des hannoverschen Militairs hatte sich eine zahllose Menschenmenge in der Nähe der Batterie versammelt. Als die hannoversche Flagge heruntergeholt und die preußische aufgehißt wurde, begrüßten drei donnernde Hurrahs der Zuschauer den preußischen Adler und bekundeten dadurch die Sympathien der Ostfriesen für die einstigen Herrscher.

Nachmittags wurde noch die dritte, ebenfalls von ihrer Besatzung verlassene Batterie bei Petkum von 8 Geschützen in Besitz genommen. Außer 22 schweren Geschützen und einer großen Menge Munition erbeuteten die Preußen in Emden auch noch 1450 Gewehre, darunter mehrere hundert neue gezogene. Ebenso wurde in Leer die königliche Lustjacht Königin Marie als Prise und am 27. Juni auch die Insel Norderney für Preußen in Besitz genommen.

Das Königreich Hannover war von den Preußen nunmehr ganz occupirt. Höchst bedeutend war das Kriegsmaterial, das den Preußen überall in die Hände fiel. Außer der Beute an Munition und Waffen, welche die Flotte an den Nordseeküsten machte, war in der Stadt Hannover allein nach einer amtlichen Aufnahme folgendes Kriegsinventar von der hannoverschen Armee zurückgelassen und von den Preußen aufgefunden worden: 60 Geschütze, 800 Wagen aller Art, 10—12000 zum Theil neue Gewehre und Büchsen, 2000 Centner Pulver, Pferdeausrüstungen und ein vollständiger Biragoscher Brückentrain. In den übrigen Garnisonstädten wurden gleichfalls nicht unbedeutende Kriegsvorräthe vorgefunden.

Der Zug der Hannoveraner durch Thüringen.

Es ist schon oben erzählt worden, daß die hannoversche Armee in Göttingen sich verschanzt und, wie es schien, beschlossen hatte, sich dort zu vertheidigen. Aber auch abgesehen von diesem Plane, den die Preußen durch ihr schnelles Vordringen vereitelten, war eine mehrtägige Rast in Göttingen unumgänglich geboten. Bei der Eile und Ueberstürzung, mit welcher man den Abzug aus der Residenzstadt bewerkstelligte, waren die Truppen in Göttingen und Umgegend in voller Auflösung angekommen und in einer Verfassung, die den augenblicklichen Weitermarsch unmöglich machte. Man kann sich von dieser ungeordneten Flucht eine Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß in den Kasernen in Hannover später noch vollständige Einrichtungen der Offiziere gefunden wurden; Kaffee stand noch unausgetrunken auf den Tischen, überall waren Waffen, Montirungen, Tornister liegen geblieben; viele Offiziere begannen den Ausmarsch lediglich mit der Ausrüstung, die sie auf dem Leibe hatten; Geschütze und namentlich fast sämmtliche Munitions-, Vorraths- und Gepäckwagen wurden von Civilpersonen zum Bahnhofe gefahren und ohne Bespannung verladen und abgeschickt. Eine in Lüneburg stationirte Kavallerie-Abtheilung wurde vom Exercierplatz abgerufen und blieb nahezu 36 Stunden im Bügel, um zu dem vereinigten Korps zu stoßen. Es mußte also in Göttingen Halt gemacht werden und hier wurde allerdings in kurzer Zeit viel geleistet. Die Militairbehörden arbeiteten mit unermüdlicher Energie. Die Beurlaubten schleunigst einberufen, schlichen sich zu Hunderten mitten durch die Feinde hindurch zu ihren Regimentern. So hatten sich während dieser dreitägigen Rast vom 17. bis 20. Juni die Truppen rasch geordnet und mit fast übermenschlicher Anstrengung in dieser unglaublich kurzen Zeit das Möglichste geleistet, um ihre Ausrüstung zu vervollständigen.

Als im Kriegsrath der Plan gefaßt war, das Land zu verlassen, da man sich gegen die von allen Seiten heranziehenden Preußen zu schwach fühlte, setzte die Armee, nunmehr wohl ausgerüstet, in einer Stärke von etwa 20,000 Mann, am 21. Juni

von Göttingen aus sich in Bewegung. Der Marsch ging nach der preußischen Grenze; durch die südwestliche Ecke der Provinz Sachsen, im Osten des Thüringerwaldes konnte man allein noch hoffen, einen Weg nach Baiern zu finden.

Die erste preußische Stadt, die die Hannoveraner auf ihrem Wege antrafen, war Heiligenstadt. Gegen halb neun Uhr Vormittags am 21. Juni sprengte plötzlich eine Escadron hannoverscher Dragoner nach Heiligenstadt hinein und direkt an das Telegraphen-Bureau, welches sofort besetzt wurde. Nach kurzer Zeit kamen Generalstabsoffiziere und Intendantur-Beamte mit Quartiermachern und forderten für etwa 10,000 Mann in Heiligenstadt selbst Quartier mit Verpflegung. Ebenso wurde für das Hauptquartier des Königs selbst Wohnung genommen. Für Heiligenstadt, einen Ort von höchstens 500 Häusern mit etwa 4500 Einwohnern, war diese Einquartierung kolossal. In kürzester Frist waren alle Bäcker- und Metzgerläden ausverkauft und in der That nirgends mehr etwas an Consumtibilien aufzutreiben. Trotz alledem ging Alles glücklich von Statten und es muß rühmend erwähnt werden, daß nach dem Einmarsche der Truppen Excesse nirgends vorkamen. Freudig allerdings wurden sie nicht empfangen, es herrschte überall ein dumpfes, gedrücktes Gefühl; allein, da an Widerstand nicht zu denken war, so fügte sich Jeder in das Unvermeidliche, um das Uebel nicht ärger zu machen, als es war. Eine Beruhigung gewährte eine bald verbreitete Proklamation des kommandirenden Generals v. Arnschild, in welcher, allerdings unter den heftigsten Ausfällen gegen die preußische Politik, doch den Einwohnern Sicherheit des Eigenthums versprochen und nur die nothwendigen Leistungen für einen friedlichen Durchmarsch verlangt wurden.

Gegen 2 Uhr Nachmittags traf der König mit dem Kronprinzen ein. Beide waren zu Pferde und hatten auch den ganzen Marsch zu Pferde mitgemacht. — Dieser Umstand wurde überall mit Absicht hervorgehoben und den Soldaten von höheren und niederen Offizieren unaufhörlich ins Gedächtniß zurückgerufen, um sie zu begeistern und anzufeuern als Theilnehmer eines in der Geschichte einzig dastehenden Zuges; — ein blinder König an

der Spitze seiner Truppen, um sich durchzuschlagen durch die ihn umzingelnden Feinde! — Indessen, trotz dieser und ähnlicher Mahnungen war bei den hannoverschen Truppen eine freudige Stimmung nicht zu bemerken. Es herrschte zwar kein Verzagen, aber ein gedrücktes Gefühl, das beklemmende Bewußtsein, aus der Heimath geführt zu werden, den heimischen Heerd unvertheidigt zu lassen und für unverstandene, oft auch gemißbilligte Zwecke auf fremdem Boden in den Kampf zu ziehen, prägte dem ganzen Zuge einen traurigen Stempel auf. Einen Gesang der Truppen konnte man nirgends hören.

Eine große Lebendigkeit entwickelte den ganzen Tag der in der Begleitung des Königs befindliche österreichische Gesandte, welchem auch noch ein höherer österreichischer Offizier beigegeben war.

Noch im Laufe der Nacht und am folgenden Morgen fing der Marsch wieder an, der König abermals zu Pferde, nachdem die Vorhut schon an demselben Tage bis Dingelstedt vorgeschoben worden, während im Laufe des 22. Juni noch die Arrièregarde Heiligenstadt passirte. Im Ganzen waren etwa 20,000 Mann mit 50—60 Geschützen durchgekommen, lauter hübsche, kräftige Soldaten, und namentlich die Kavallerie köstlich beritten.

Von Dingelstedt ging der Zug über Mühlhausen nach Langensalza längs dem Unstrutthale. Mühlhausen wurde noch am 22. Juni passirt. Nach einigem Aufenthalte im „Schwan" zu Mühlhausen, zogen der König und der Kronprinz von Hannover mit den Truppen südwärts und übernachteten auf dem von Berlepschen Gute zu Seebach bei Großengottern. In Heiligenstadt waren die Königlichen Kassen mit Beschlag belegt worden. Die von Dingelstedt und Mühlhausen wurden noch rechtzeitig durch Langensalza nach Erfurt gerettet. Auch in Langensalza wurden noch vor der Ankunft der Feinde die Post und die Königlichen Kassen geschlossen und letztere durch die betreffenden Beamten ebenfalls in Sicherheit gebracht.

In Langensalza harrten die Einwohner in banger Erwartung der kommenden Dinge, denn die ganze Gegend war von preußischen Truppen entblößt und die Ankunft der Feinde wurde

jeden Augenblick erwartet. Da sprengte am Vormittage des 23. Juni eine Abtheilung preußischer Dragoner unter Rittmeister v. Wydenbruck in die Stadt, von jubelndem Hurrah empfangen. Sie waren gekommen, die Ankunft und Stellung der Hannoveraner zu erforschen und eine Vorpostenkette nach Gotha zu bilden. Leider wurden schon wenige Stunden darauf einige der Tapfern von vordringenden Hannoveranern zusammengehauen oder gefangen genommen. Das geschah einem Vorposten von neun Mann auf der ersten Anhöhe von Langensalza nach Gotha zu, bei dem Dorfe Hennigsleben.

Gegen Mittag wurde ein hannoverscher Offizier festgenommen, welcher dicht vor der Stadt am Postgebäude die Telegraphendrähte durchhauen hatte. Diese Arretirung trug für die Stadt beinahe sehr verhängnißvolle Folgen. Kaum hatte der zurückfahrende Kutscher des gefangenen Offiziers einer ihm begegnenden Abtheilung Dragoner und Husaren davon Mittheilung gemacht, als diese sofort die Karabiner luden, die Säbel zogen und in raschem Galopp zur Stadt sprengten, den Gefangenen befreiten und nun mit wüthenden Gebehrden und Flüchen vor's Rathhaus kamen, um das Oberhaupt der Stadt, welches jene Arretirung veranlaßt, zu blutiger Rechenschaft zu ziehen. Die Sache wurde endlich in Güte beigelegt, die erschöpften Feinde auf's Beste bewirthet und letzteres auch für die nachfolgenden hannoverschen Truppen zugesagt.

In der ganzen Stadt wurde nun mittelst Ausrufer den Hausbesitzern befohlen, sich auf eine Einquartierung von wenigstens zehn Mann einzurichten und für deren Verpflegung Sorge zu tragen. Da gab es denn ein Laufen und Rennen und Furcht und Bestürzung auf allen Gesichtern, denn solche Gewaltsceenen, wie eben hier gespielt, solch enorme Einquartierung war in dem stillbürgerlichen Städtchen unerhört.

Vor dem Schützenhause, dem Absteigequartier des Königs, hatte sich ein Oberstlieutenant der Husaren postirt. Gegen Mittag kam Major v. Hammerstein und besichtigte die obern Räume des Schützenhauses. Er sprengte zurück auf die Chaussee nach Mühlhausen, Husaren und andere Truppen drangen jetzt schon

in größeren Massen in die Stadt ein. Endlich hieß es: Der König kommt! Auf einem Schimmel reitend, der von einem nebenbeireitenden Adjutanten an der Leine geführt wurde, hielt König Georg seinen Einzug in Langensalza, der einundzwanzigjährige Kronprinz in Husarenuniform, der Generalstab, die Minister und zahlreiches Gefolge begleiteten ihn. Das Pferd des Königs wurde von dem Adjutanten kaum merkbar geleitet. Wer es nicht wußte, dachte nicht daran, daß der König des Augenlichtes beraubt sei. Ernst, aber leutselig, neigte er sich dem Volke zu, das ihn ehrerbietig grüßte. Viele wollen gesehen haben, daß die Adjutanten, die ihm zur Seite ritten, durch eine feine Schnur, die an seinen Armen befestigt war, bald rechts, bald links ein Zeichen gaben, wann und wohin er grüßen sollte. Ein ernstes, trübes Schauspiel, der blinde König auf der Flucht, an der Spitze einer so tüchtigen kampfesmuthigen Armee. In dem Zuge erblickte man auch die königlichen Gallawagen, mit zahlreichem Hofstaat besetzt, wobei auch der Hofprediger nicht fehlte, welcher tägliche Betstunden halten mußte. Ihnen folgte die vielgeschäftige Dienerschaft mit vollständiger Kanzlei. Nicht minder war für die königliche Küche und den königlichen Keller gesorgt. Auch die Silberkammer wurde nachgeführt. Gewiß war es, daß dieser endlose Hoftroß sich wie ein Bleigewicht an den Marsch der Truppen hängte, obgleich es darauf ankam, mit Siebenmeilenstiefeln das feindliche Land zu durcheilen.

Der Einzug der hannoverschen Truppen selbst dauerte zwei bis drei Stunden. Der Troß von Gepäck-, Fourage- und unzähligen andern Wagen war unabsehbar. Der vollständige Marstall in der Zahl von hundert bis zweihundert Pferden wurde ebenfalls mitgeführt. Auch einen vollständigen Pontontrain hatte man mitgenommen, zu dessen Transport sechs und zwanzig Wagen erforderlich waren. Daher war das Bedürfniß nach Pferden so groß gewesen, daß mehrere Geschütze sogar von Pferden des königlichen Marstalls gezogen wurden. Auch mußten viele Pferde mit Leinengeschirr bespannt werden, da die ledernen Geschirre nicht ausgereicht hatten.

Die hannoversche Armee zählte im Ganzen etwa 20,000

Mann; davon waren 16,000 Mann Infanterie, 60 Geschütze, darunter 3 Batterieen gezogener Geschütze, und 24 Schwadronen. Infanterie und Artillerie war im Ueberfluß mit Munition versehen. Schon vor dem Abzuge aus Göttingen hatte man einen nicht unerheblichen Vorrath werthvoller Munition in die Leine geworfen, weil es an Zugkräften fehlte, und als es am 24. Juni zum ersten Male in den Kampf gehen sollte, trug jeder Soldat nahe an 100 Patronen bei sich. Um so mehr muß es Wunder nehmen, daß es dieser wohlausgerüsteten und tapferen Armee nicht gelang, sich den Durchmarsch nach Baiern zu erzwingen, den man nun einmal beabsichtigte. Die Macht dazu hatte man vollauf. Das Gros des Falckensteinschen und Manteuffelschen Korps war damals noch um mindestens 3 Tagemärsche zurück und die auf der Linie Eisenach — Gotha aufgestellten preußischen Truppen-Abtheilungen waren nicht entfernt stark genug, einen kräftigen Stoß der hannoverschen Armee auszuhalten und deren Durchbruch zu verhindern. Wenn man diese Verhältnisse ins Auge faßt, weiß man in der That nicht, ob man mehr staunen soll über den gänzlichen Mangel von Thatkraft und Entschlußfähigkeit bei den Hannoveranern, oder über die herrliche Hülfe, welche die Baiern bei dieser Gelegenheit ihren bedrängten Bundesgenossen leisteten. Der Leitung der hannoverschen Armee muß außer dem Vorwurf der Unentschlossenheit auch noch der der Feigheit und Unredlichkeit gemacht werden; denn man begann nun Unterhandlungen mit Preußen wegen der Kapitulation, doch nur dem Scheine nach, um Zeit zu gewinnen und die bairische Hülfe zu erhalten, während man selbst nicht den Muth hatte, durch eine eigene, entschlossene That sich aus der Einschließung zu befreien. Bedauern muß man den blinden Fürsten, den sein körperliches Gebrechen diesmal in so verhängnißvoller Weise von seiner Umgebung abhängig machte. Vor Andern war es der österreichische Gesandte, Graf Ingelheim, der später bei jeder Unterhandlung dem Könige die Worte zurief: „Majestät, um keinen Preis unterschreiben Sie, Ihre Ehre als Welfe duldet keine Unterwerfung und mein Herr und Kaiser schützt Sie.“ Der Kronprinz war für den Anschluß an Preußen, doch

seine Vorstellungen und Bitten fanden kein Gehör. Der blinde König folgte den Andern, und doch waren diese eifrigen Rathgeber nicht im Stande, ihn und sein treffliches Heer aus dem Bereiche der preußischen Waffen zu bringen und vor einer demüthigenden Waffenstreckung zu bewahren.

Sonntag, 24. Juni, rückte die hannoversche Hauptmacht in der Frühe aus Langensalza aus und zog südwärts in der Absicht, zwischen Eisenach und Gotha durchzubrechen. In das Gebiet des Herzogs von Gotha drangen sie ohne jede vorhergehende Kriegserklärung ein. Die Linie Gotha-Eisenach war zur Zeit nur durch das 4. Garderegiment aus Berlin, durch Landwehrbataillone der Besatzungstruppen aus Torgau und Erfurt und durch die beiden Bataillone des gothaischen Kontingents, die seit dem 21. bereits in Eisenach standen, gesichert. Wirksam hätten diese in ihrer Vertheilung schwachen preußischen Streitkräfte nicht Widerstand leisten können. Doch die Hannoveraner begnügten sich damit, mit einigen Abtheilungen im Laufe des Vormittags den Versuch zu machen, die Telegraphen zwischen Eisenach und Gotha zu zerstören. Sie wurden durch das Feuer einer Kompagnie des erwähnten 4. Garderegiments mit Zurücklassung ihres Schanzzeuges abgewiesen.

Wir müssen nun auf die schon vorher mit dem Berliner Hofe eingeleiteten Verhandlungen zurückkommen.

Schon während des Marsches nach Langensalza war den Hannoveranern vom General v. Moltke die Aufforderung zugegangen, die Waffen zu strecken. Dieser Aufforderung ward nicht entsprochen. Ebensowenig führte eine spätere Verhandlung, die man von Langensalza direkt mit dem General v. Moltke führte, zu einer Vereinbarung. Da nahm König Georg die Vermittelung des Herzogs Ernst in Anspruch. Am 24., Vormittags halb 10 Uhr, erschien Oberst Dammers, General-Adjutant des Königs von Hannover, beim Herzog und bat im Namen seines Fürsten um die Vermittelung des Herzogs bezüglich freien Abzugs der Armee. Der Herzog erklärte sich zu dieser Vermittelung bereit und befürwortete in einem Telegramm an den König von Preußen die mit Oberst Dammers vereinbarten Propositio-

nen bezüglich eines solchen freien Abzuges nach einem vom König von Preußen zu bestimmenden Orte im Süden, gegen Verpflichtung ein Jahr lang nicht gegen Preußen zu kämpfen. — Daß der König von Hannover es nicht Ernst meinte mit den Verhandlungen, beweist die Thatsache, daß in der Nacht, die unmittelbar auf das Abkommen vom 23. folgte, der bekannte Archivrath Onno Klopp in das baierische Hauptquartier nach Bamberg geschickt wurde, um dort wiederholt um schleunige Hülfe zu bitten. Der König von Preußen, der in dem ganzen bisherigen Verfahren gegen den König von Hannover die größte Milde gezeigt hatte und aufrichtig jedes Blutvergießen vermieden sehen wollte, ertheilte telegraphisch seine Zustimmung, doch unter der Bedingung, daß von Hannover Garantieen für die Nichtbetheiligung am Kriege gestellt werden müßten, und entsendete noch an demselben Tage seinen General-Adjutanten, General v. Alvensleben, nach Gotha, um diese Garantieen festzusetzen. Bevor der Letztere jedoch eintraf, hatte König Georg bereits bestimmt das Zugeständniß besonderer Garantieen abgelehnt. Am Abende des 24. kam General v. Alvensleben in Gotha an und begab sich in das hannoversche Hauptquartier, in der Voraussicht, daselbst nach der letzten Willensäußerung des Königs Georg wenig Entgegenkommen zu einer Vereinbarung anzutreffen. Seit drei Uhr Nachmittag waren die Feindseligkeiten eingestellt und ein Waffenstillstand bis zum 25. Juni früh 8 Uhr geschlossen worden. Trotz desselben machten einzelne hannoversche Abtheilungen in der Nacht zum 25. einen neuen Versuch, zwischen Eisenach und Gotha durchzubrechen. Sie wurden wiederum durch das 4. Garde-Regiment nachdrücklich zurückgewiesen und ließen mehrere Verwundete zurück. Die Preußen hatten keinen Verlust.

Zu einer sofortigen Annahme der Kapitulationsbedingungen, die General v. Alvensleben überbrachte, konnte sich König Georg nicht entschließen. Um Zeit zu gewinnen, suchte er diesmal eine 24stündige Bedenkzeit nach. König Wilhelm, und es verdient diese außerordentliche Milde hervorgehoben zu werden, bewilligte auch dieses Verlangen. Telegraphisch wurde allen preußischen Befehlshabern geboten, sich bis zum 26. Juni Vor-

mittags 10 Uhr jeder Feindseligkeit gegen die Hannoveraner zu enthalten. Zugleich wurde in besonderer Mission der Oberst v. Döring mit ausgedehnten Vollmachten und den ehrenvollsten Kapitulationsbedingungen von Berlin nach Langensalza geschickt, um mit dem Könige von Hannover nochmals zu unterhandeln.

Die baierische Hülfe, auf welcher dieser noch immer gehofft haben mochte, war indessen nicht erschienen. Der Kommandirende der baierischen Armee, Prinz Karl von Baiern, hatte am 25. Juni dem hannoverschen Abgesandten die Ansicht ausgesprochen, daß eine Armee von 20,000 Mann sich selbst durchschlagen könne. Der Thüringer Wald wurde von der baierischen Avantgarde nicht überschritten. Dessenungeachtet und obwohl er selbst nicht gewagt hatte, im rechten Augenblicke die preußischen Truppenlinien zu durchbrechen, wies König Georg in diesem entscheidenden Augenblicke die ihm nochmals angebotene Allianz mit Preußen hartnäckig zurück, und bestand eigensinnig darauf, daß ihm und seinem Heere freier Durchzug nach Baiern gestattet werde, damit er an der Seite Oesterreichs gegen Italien kämpfen könne. Wie es möglich war, daß der blinde Mann in der verzweifelten Lage, in der er und die Armee sich befanden, solche Forderungen stellen konnte, ist nicht zu begreifen. Eines bleibt bemerkenswerth, daß König Georg, der um jeden Preis als Vasall Habsburgs für dessen Zwingherrschaft in Italien zu kämpfen begehrte, der Nachkomme jenes stolzen Welfenherzogs, Heinrichs des Löwen, war, der den Kaiser Barbarossa treulos vor der entscheidenden Schlacht von Legnano verließ, als es die Ehre und Macht Deutschlands galt. Den Kaiser Friedrich, der sich vor dem Löwen demüthigte und flehend seine Knie umfaßte, hob die Kaiserin mit den Worten auf: „Steht auf, lieber Herr, Ihr werdet dieses Falles gedenken und Gott wirds gedenken!“

Man kann sagen, auch den König Georg habe der Fluch jener Worte erreicht. Die Krone entglitt seinem Haupte, als er die deutsche Sache dem Ehrgeiz des Habsburgers preisgab.

Er zeigte bei dieser Gelegenheit denselben Mangel an Verständniß für die nationale Sache, wie sein gewaltiger Ahnherr,

der vor sieben Jahrhunderten die Macht und Herrlichkeit des deutschen Reiches von der römischen Hierarchie zerbrechen ließ.

Die befohlene Waffenruhe war am 26. Juni 10 Uhr Vormittags abgelaufen. General v. Falckenstein, der von den Unterhandlungen des Oberst v. Döring Kenntniß erhalten hatte, nahm die Feindseligkeiten nicht sogleich wieder auf, sondern begnügte sich damit, seine Truppen mehr zu konzentriren. Auf der Eisenbahn über Magdeburg und Halle schickte er 5 Bataillone der Division Manteuffel und eine Brigade der Division Göben nach Gotha. In Eisenach war schon in der Nacht zum 25. General v. Beyer mit 9000 Preußen eingerückt; die übrigen Truppen dieses Generals hielten die Werraübergänge besetzt.

Von Norden her zogen die Generale v. Falckenstein und v. Manteuffel mit den Truppen, die sie noch bei sich hatten, herbei, doch waren sie noch nicht nahe genug herangekommen, um schon am 27. die Hannoveraner angreifen zu können.

Die hannoversche Armee verließ am 26. ihre Stellung nördlich von Eisenach und Gotha und ging nach Langensalza zurück, wie später von Baiern erklärt worden ist, in der Absicht, sich etwa acht Tage bis Anfang Juli in der Gegend von Langensalza zu halten. Die Mannschaften bezogen zum großen Theil in der Stadt wieder ihre alten Quartiere, zum Theil bivouakirten sie in der Nähe der Stadt.

Die Schlacht von Langensalza.

Am Morgen des 27. Juni war in der Stadt Langensalza alles ruhig und ohne Ahnung einer Gefahr oder eines Unheils. Die Soldaten hatten eben gefrühstückt oder saßen noch beim Frühstück. Da wurde plötzlich zwischen 9—10 Uhr zum Sammeln und Ausrücken geblasen. Von der Gothaer Chaussee her, wo die Vorposten der hannoverschen Armee standen, wurden einzelne Schüsse hörbar. Die Preußen hatten südlich von Langensalza die Hannoveraner angegriffen.

Es war der General v. Flies, welcher mit der Avantgarde des Falckensteinschen Korps an diesem Morgen die Feindseligkeiten begann. Diese preußische Vorhut war mit Einschluß der beiden gothaischen Bataillone etwa 8000 Mann stark. Die Truppe war zusammengesetzt aus 2 Bataillonen 11. Regiments, 2 Bataillonen 25. Regiments, 2 Bataillonen des Regiments Koburg-Gotha, 1 Ersatz-Bataillon 71. Regiments, 2 Bataillonen 20. Landwehr-Regiments, 3 Schwadronen Landwehr-Husaren und Dragoner, 2 reitenden Batterien, 1 vierpfündigen Batterie und 1 Ausfall-Batterie. Mit diesen Kräften griff General v. Flies einen fast dreifach überlegenen Feind an, der vortreffliche Artillerie und Kavallerie besaß, womit die Preußen sehr schwach versehen waren. Offiziell ist später erklärt worden, daß der Angriff des General v. Flies nur eine strategische Bedeutung gehabt habe, um die auf Tennstädt abziehende hannoversche Armee zum Stehen zu bringen. Dem Angriff der Preußen mag wirklich diese Absicht zu Grunde gelegen haben, nur scheint es nach allen sonstigen, besonders auch Langensalzaer Nachrichten nicht richtig, daß die hannoversche Armee am 27. auf Tennstädt abmarschirte, sie lag vielmehr ruhig in Langensalza und in der nächsten Nähe der Stadt und scheint nicht beabsichtigt zu haben weiterzuziehen. Man kann mithin nur annehmen, General v. Flies sei durch falsche Nachrichten über die Absichten und besonders über die Stellung der Hannoveraner getäuscht worden, sonst würde er diesen verwegenen Angriff nicht gemacht haben, an dem die Generale v. Falckenstein und v. Manteuffel sich nicht betheiligen konnten, da sie noch zu weit zurück waren. Genug, die Preußen, die aus Gotha und den umliegenden Ortschaften früh gegen 6 Uhr ausgerückt waren, wurden gegen 9 Uhr bei den Dörfern Wiegleben und Aschera der Hannoveraner ansichtig und griffen sie an.

Sobald die ersten Schüsse fielen, machten sich die hannoverschen Truppen in Langensalza in wenigen Minuten marschfertig und zogen sich eilig aus der Stadt zurück. Alsbald erschienen auch schon preußische Husaren, die noch einige Hannoveraner gefangen nahmen.

Der eigentliche Kampf begann an den Thoren, zunächst am sogenannten Gothaischen Gatter, welches die Hannoveraner besetzt hielten. Die auf dem Wege nach Gotha stehenden hannoverschen Truppen hatten sich vor den andringenden preußischen Truppen ohne weiteren Widerstand auf und um die Stadt zurückgezogen und gingen nach Osten, um sich später um und auf dem Kirchberge bei dem Dorfe Merxleben unweit Langensalza (einer sorgfältig gewählten, einer Festung zu vergleichenden Stellung) zu konzentriren und zu behaupten. Der Schützenzug der ersten Kompagnie des Koburg-Gothaischen Kontingents unter Vorantritt des tapfern Hauptmanns v. Schauroth nahm mit gefälltem Bajonnet und Hurrah den ersten Eingang, ihm folgte Lieutenant Seeber mit einem Zuge derselben Kompagnie und nahm am Gasthofe zum Mohren einen daher kommenden Wagen voll Proviant und Hannoveraner. Der Feind verließ auf dieser Seite nun gänzlich die Stadt und faßte am sogenannten Jüdenhügel Posto, welcher nun von dem inzwischen wieder vereinigten ganzen ersten Bataillon Koburg-Gothaer gestürmt und behauptet wurde. Ein anderes Bataillon der Koburg-Gothaer ging durch die Stadt, überall mit jubelndem Hurrah begrüßt, um die Hannoveraner hier heraus zu treiben. Sie fanden keinen Widerstand und zogen sich deshalb, mit den Preußen vereinigt, hinter dem Schützenhause weg bis zu den Pappeln bei dem „Böhmen" — ein Vergnügungsgarten und Haus der Stadt Langensalza — und begannen von hier einen neuen Angriff.

Die preußischen Geschütze rückten näher heran und postirten sich auf dem sogenannten Jüdenhügel, einer etwa hundert Fuß hohen, sanft ansteigenden und abfallenden Anhöhe (zwanzig Minuten weit, der Merxleber Höhe schief gegenüber). Der ganze Höhenzug östlich von Langensalza (nach Sondershausen zu) und zwar die Strecke von dem Dorfe Kirchheilingen nach dem Dorfe Sundhausen zu bis Dorf Klettstädt und Merxleben war mit hannoverschen Truppen besetzt. Ihre Geschütze und Infanteriemassen standen auf dem Merxleber Kirchberge und hatten die Höhen von Klettstädt inne, eine ausgezeichnet günstige, von Langensalza aus beinahe unangreifbare Stellung. Der Merx-

leber Berg ist eine nach Unstrut und Salza zu steil abfallende Anhöhe von mehreren hundert Fuß, geschützt auf der Vorderseite von dem tiefen und breiten neuen Separationsgraben, der sogenannten neuen Unstrut, dann von der alten oder eigentlichen Unstrut und der Salza mit ihren hohen, abschüssigen Ufern. Im Hintergrunde war die Stellung durch das Dorf selbst und durch unzählige Baumgruppen, Gräben mit Wasser und Gebüsch geschützt, und weiter darüber hinaus lagen die nahen Klettstädter Höhen, für Artilleriemassen ganz vorzüglich geeignet.

Wenn man diese fast unangreifbare Stellung des Feindes, seine weit über das Doppelte überlegene Streitmacht, seine zahlreiche, mit Schießbedarf aller Art überflüssig ausgestattete Artillerie und die vorzügliche und ebenfalls zahlreiche Kavallerie in Betracht zieht, so muß man wirklich staunen, daß das Korps von achttausend Mann Preußen mit nur etwa sechszehn Kanonen und ein paar Schwadronen Kavallerie einen Angriff wagen, siegreich vordringen, das Gefecht nach einem mehrstündigen Marsche gegen einen sehr tapfern Feind in sengender Sonnenhitze mit Bravour fortsetzen und endlich, als bei der großen Uebermacht des Feindes ein Sieg unmöglich schien, sich geordnet und unter fortwährenden Kämpfen zurückziehen konnte. Geführt wurden die Tapferen von dem preußischen General v. Flies, und die Gotha-Koburgischen Bataillone von Oberst Fahbeck und Oberst-Lieutenant v. Westernhagen, welcher letztere, im Kampfe tödtlich verwundet, wenige Tage darauf seinen Wunden erlag.

Die preußische Infanterie stand anfangs hinter dem Jüdenhügel und durch diesen gedeckt, dann aber rückte sie vor und besetzte das buschige Wäldchen an dem Schwefelbade, in der Mitte von Merxleben und dem Jüdenhügel gelegen, ihr entgegen standen die Hannoveraner, und das Kleingewehrfeuer entlud sich in nächster Nähe auf einer großen Wiese und im Hölzchen. Die Hannoveraner wurden dreimal durch die Unstrut und Salza getrieben und dreimal kehrten sie zurück. Die preußischen Zündnadelgewehre lichteten die Reihen der Feinde, aber auch unter den Preußen hielt der Tod reiche Ernte. Die sechszig auf der Merxleber Höhe so vortheilhaft aufgestellten, wohlbedienten Ge-

schütze des Feindes spieen Tod und Verderben in ihre Reihen und demontirten gleich anfänglich zwei Geschütze der Preußen. Ein glücklicher Schuß der Hannoveraner tödtete fast sämmtliche Pferde derselben, dreien hatte er die Köpfe abgerissen. Die Erbitterung des Kampfes erreichte an einzelnen Stellen einen hohen Grad; am hartnäckigsten wüthete er in der Nähe der Oelmühle, einem Herrn Kallenberg gehörig, bis zum Schwefelbade. Ein anderer harter Zusammenstoß war der Angriff von Cambridge-Dragonern auf ein Gothaisches Bataillon, welches, zur Ergebung aufgefordert, den Feind mit Hurrah und vernichtenden Salven empfing, so daß hier der Tod eine furchtbare Ernte hielt. Aber auch die Gothaer mußten zahlreiche Opfer hergeben. Andererseits hatten preußische Abtheilungen unter dem Artilleriefeuer und dem Einhauen der feindlichen Kavallerie, welche der preußischen durch ihre große Anzahl und die vorzüglichen Pferde weit überlegen war, schwer zu leiden, besonders das brave elfte Grenadierregiment (Schlesier). Vier Offiziere waren todt, neun schwer verwundet.

Die Koburg-Gothaer, meistens blutjunge Leute, gingen mit der größten Beherztheit ins Gefecht. Sie sangen und scherzten noch, als schon die Granaten rechts und links einschlugen. Ihr tapferer Herzog, der aber kein Kommando hatte, war immer in der Nähe, scheute selbst den Kugelregen nicht und feuerte sie zum Widerstande an.

Ebenso brav, beherzt und wahrhaft todesmuthig benahmen sich die Turner von Gotha, Mühlhausen und Langensalza. Unter dem heftigsten Kugelregen, in sichtbarer Lebensgefahr, begaben sie sich, die ersteren schon sehr frühzeitig, auf die Stätte des Kampfes, um die Gefallenen aufzuheben, in Sicherheit zu bringen und für den ersten Verband mithelfend zu sorgen. Man erblickte unter den Turnern Jünglinge von nur sechszehn bis achtzehn Jahren, denen der Tod schließlich völlig gleichgültig blieb, welche mit rastlosem Eifer, unter rinnendem Schweiß und kämpfend in sengender Sonnengluth mit eigener Ohnmacht und Ermattung, von ihrem barmherzigen Thun dennoch nicht abließen. Und dieses Liebeswerk setzten die meisten den ganzen Nachmittag,

Abend und durch die ganze Nacht fort. Ja, am folgenden Tage gingen sie, die Verlorenen und Schmachtenden im hohen Getreide aufzulesen, in die Lazarethe zu führen und zu tragen und Hülfe und Labungen für die armen Unglücklichen zu erflehen.

Mit ausgezeichneter Tapferkeit schlug sich das Füsilier-Bataillon vom zwanzigsten Landwehr-Regiment, meistens Berliner Kinder.

Bei dem unaufhaltsamen und unerschrockenen Vorgehen dieser Truppe sah sie sich plötzlich von allen Seiten von hannoverschen Kavalleriemassen eingeschlossen und war förmlich umzingelt. Augenblicklich wurde Quarré formirt, aber der hannoversche General ritt im Galopp auf den preußischen Bataillons-Kommandeur zu, ihn auffordernd, die Waffen zu strecken. Ehe dieser noch eine Antwort erhielt, donnerte aus hundert kräftigen Wehrmannskehlen der Ruf zurück: „Berliner Landwehr ergiebt sich nicht, wir bleiben bei der Fahne!“ Da sprengten von allen Seiten die feindlichen Reitermassen heran, es war ein peinlicher Augenblick und man mußte glauben, das ganze Bataillon würde zusammengehauen werden. Die Wehrmänner aber standen wie die Mauern, mit eiserner Ruhe ließen sie die Pferde bis auf zwanzig Schritt heran, dann krachten wohlgezielte Salven aus den Reihen des Quarrés. Unheimlich weiße Dampfwolken bedeckten einen Augenblick das Schlachtfeld, aber als der Dampf sich verzog, sah man eine blutige und zuckende Masse todter und verwundeter Menschen und Pferde rings um das Füsilier-Bataillon des zwanzigsten Regiments aufgehäuft.

Gegen Abend mußten die braven Füsiliere noch ein heftiges Kartätschenfeuer aushalten. Selbst in diesem mörderischen Gefecht, wo die Kugeln wie Schwärme Bienen umherflogen und summten, konnte der unverwüstliche Humor der Berliner nicht zum Schweigen gebracht werden. „Jungens, steht fest!“ rief der Wehrmann Elsholz und riß Witz auf Witz, so daß sich Viele des lauten Lachens nicht enthalten konnten.

Auch die Artillerie benahm sich mit großer Ruhe und schoß vortrefflich. Dem Lieutenant Stichling vom siebenten Feld-Artillerie-Regiment wurde von einem Bombenbruchstück das halbe

Gesicht zerrissen, er war auf der Stelle todt. — Hauptmann Caspari vom vierten Festungs-Artillerie-Regiment kommandirte die Ausfallbatterie siebenpfündige Haubitzen und schoß vortrefflich. Seine Granaten schlugen sichtbar in die feindlichen Kolonnen ein und richteten große Verheerungen an. — Lieutenant Hupfeld von demselben Regiment stand auf dem rechten Flügel isolirt, die kleine Infanterie-Bedeckung, die er hatte, war theils todt, theils verwundet, er selbst hatte eine Attaque nach der andern abgeschlagen und selbst Bombenfeuer aushalten müssen. Da kamen die Cambridge-Dragoner herangesprengt, einen letzten Versuch zu wagen, die Geschütze zu nehmen. Hupfeld empfing sie mit vier Kartätschenschüssen, welche die meisten aus den Sätteln warfen oder zurückjagten. Nur der Rittmeister William von Einem mit mehreren Dragonern setzte mitten zwischen die preußischen Kanonen und hieb alles nieder, was sich ihm in den Weg stellte. Der Kanonier Rudloff, ein Veteran aus Schleswig, dessen Brust mehrere Orden schmückten, blutete bereits aus vielen Wunden, aber er hatte sich vorgenommen, sein Geschütz bis zum letzten Athemzuge zu vertheidigen. Grimmig stürzte er sich mit einem Satze auf den feindlichen Offizier, parirte alle seine Hiebe und stieß ihm sein scharfes Faschinenmesser bis ans Heft durch den Leib. Lautlos sank der tapfere Offizier aus dem Sattel, ein Märtyrer der hannoverschen Waffenehre. Die andern in die Batterie eingedrungenen Dragoner wurden gleichfalls niedergemacht. Lieutenant Hupfeld sah mit Schmerzen, daß die Protzen seiner Kanonen zerschossen und zerbrochen, die Stränge durchgehauen und durchgeschnitten, die meisten seiner Pferde erschossen waren und, was das Allerschlimmste, die Munition zu Ende war. Schon nahten wieder feindliche Kolonnen heran, schon schlugen die Kugeln hannoverscher Gardejäger in die Batterie, er befahl mit schwerem Herzen den Rückzug. Die Artilleristen warfen sich auf die erbeuteten feindlichen Pferde, nahmen alle eigenen leichtverwundeten Pferde, die nur irgend fortkommen konnten, an die Hand und ritten zurück.

Von dem Artillerie-Lieutenant v. Hochwächter wird noch Folgendes erzählt. Mitten im dichtesten Kugelregen stand ein

preußisches Geschütz. Die hannoverschen Shrapnells hatten die preußischen Kanoniere weggerafft, nur der Artillerie-Lieutenant v. Hochwächter harrte noch aus. Das Geschütz aber mußte aus der hannoverschen Schußlinie. Etwa einhundert Schritte hinter der Kanone standen die Zugpferde. Der Lieutenant eilte auf sie zu, da schlug eine feindliche Kugel dicht beim Gespanne ein und riß die Pferde nieder. Noch weiter zurück sah Hochwächter einige ledige Handpferde stehen; in raschem Sprunge war er an der Stelle, sprengte mit ihnen zurück, spannte sie, von den feindlichen Kugeln umschwirrt, vor das Geschütz und fuhr dieses, selbst unversehrt, von der gefährlichen Stelle hinweg und in Sicherheit.

Im Ganzen konzentrirte sich das Hauptgefecht zwischen den sogenannten Jüdenhügel (Preußen) und Merxleben (Hannoveraner). Die Preußen griffen mit großer Energie an. Von allen Seiten ließen die Schützenzüge ihr verheerendes Feuer spielen und namentlich das Zündnadelgewehr zeigte seine entsetzliche Macht, aber auch die Hannoveraner mit ihren Geschützen, die Granaten und Kartätschen warfen, lichteten mörderisch die Reihen der Preußen, besonders waren auch das Gothaische Bataillon und der Rest des Koburgischen, welche die Geschütze deckten, dem heftigsten Granatfeuer ausgesetzt.

Der Angriff der Preußen mißlang, wollten aber die Hannoveraner sein Mißlingen benutzen und einen Erfolg herbeiführen, so mußten sie selbst zum Angriff übergehen. Ihre Kavallerie suchte über die Brücken vor Merxleben vorzudringen, aber ihrem Vorgehen war hier die Lage ebenso hinderlich, als sie der Vertheidigung günstig gewesen war, Kartätschen hagelten in voller Ladung auf sie nieder, daß ganze Schwadronen in Verwirrung geriethen, Kehrt machten und mancher Reiter in den Fluß stürzte. Auch das wiederholte sich. Aber endlich drang der Feind von den Endpunkten seiner Stellung, bei Thamsbrück und Nägelstädt, aus vor und drohte die geringe preußische Macht zu überflügeln.

Jetzt war diese, nachdem der ungleiche Kampf bis Nachmittags 3 Uhr gedauert hatte, zum Rückzuge genöthigt. In Eile, aber noch wohlgeordnet, keineswegs in Auflösung, gewann

sie die Hennigsleber Höhe. Zwei Quarrés bestanden hier noch glänzende Gefechte mit Kavallerie; ein stark decimirtes Bataillon des fünfundzwanzigsten Linien-Regiments mit Zündnadelgewehren ließ von mehreren Schwadronen nur wenige Mann unverschont, ein Häuflein, das sich erst wieder um zwei Geschütze gesammelt hatte, ließ die Schwadron auf zwanzig Schritte herankommen, um sie alsdann zu vernichten.

Die Verfolgung, obwohl die Hannoveraner noch zwei Kompagnien Landwehr gefangen nahmen, ließ bald nach, die Entschlossenheit der Preußen in Verbindung mit dem Uebergewicht des Zündnadelgewehrs schien zurückzuschrecken und in guter Ordnung kehrte General v. Flies in seine frühere feste Stellung, auf der Höhe von Warza, zurück.

Der Kampf hatte halb zehn Uhr früh begonnen und endete erst gegen Abend. In der Zeit weniger Stunden waren nahezu Viertausend gefallen, todt oder verwundet. Das Schlachtfeld war besät mit Menschen- und Pferdeleichen und Leibern, das Blut bildete wahre Lachen, die Seufzer, das Stöhnen und die unaussprechlichen Jammerlaute und Hülferufe Schwerverwundeter mußten ein Herz von Stein bewegen. Es flossen selbst von solchen Thränen, die lange schon keine Zähre mehr gekannt. Weinten doch selbst die Augen des blinden Königs Georg, rang doch selbst sein Thronerbe die Hände, als Beide noch an selbem Tage über das Schlachtfeld schritten und diese grausige Menschenschlächterei wahrnahmen.

Sofort sah man hülfreiche Hände und barmherzige Herzen von Nah und Fern in unermüdlichem Eifer auf dem Schlachtfelde Verwundete erheben, verbinden und in die schleunigst eingerichteten Lazarethe unterbringen. Die erwähnten braven Turner opferten sich förmlich auf, ebenso thätig und opferfreudig waren die Bürger, die Aerzte, selbst das zarte, sonst so furchtsame Geschlecht der Frauen traf man auf den Stätten des Grauens im Feld und Lazareth, unermüdet Wunden verbindend, Labungen spendend, Seufzer und Thränen stillend. Unter einer drückenden Gewitterschwüle arbeiteten die herbeigeeilten Aerzte aus Langensalza, Gotha und Mühlhausen, von Abend die Nacht hindurch

die schwersten Verwundungen in Masse zu untersuchen und zu verbinden, fortwährend Amputationen an Armen und Beinen vorzunehmen, Sterbende und Todte von Lebenden zu scheiden, im Blute förmlich zu waten und zu baden. Frauen und Jungfrauen knieten und saßen Tag und Nacht an den Strohlagern der Verwundeten, Freund und Feind Labung und Trost spendend. Zur Pflege der Leidenden in den vielen Lazarethen wurden außerdem eine Anzahl Frauen der arbeitenden Klasse in Dienst genommen, beaufsichtigt und belehrt von barmherzigen Schwestern aus den westphälischen Klöstern und von Frauen des Johanniter-Ordens. In Zeit weniger Tage sahen sich die armen Verwundeten auf saubere Matratzen gebettet, in Bettstellen gehoben, mit reiner Wäsche und mit allem Nothwendigsten reichlich versehen, sattsam und rechtzeitig gespeist und getränkt. Aus Gotha, Mühlhausen, Erfurt, Nordhausen, ja selbst aus Hannover kamen ganze Wagenladungen mit Betten, Leinwand, Charpie, Wein, Fruchtsäften und Eßwaaren aller Art — eine liebe herzige, für Viele aber zu späte Hülfe.

Der König selbst, welcher seinen ausrückenden Truppen stets voranging, gewöhnlich zu Pferde und gefolgt von einer langen Reihe prächtiger Hofwagen mit Hofstaat und Ministern und unter starker Kavallerie-Begleitung, hatte am Schlachttage die Stadt verlassen und sein Domicil in der Pfarre zu Thamsbrück genommen, von wo er nach dem Kampfe über Merxleben zurückkehrte und zwar zum Klagethore herein durch die Neustadt, um sein Quartier im Schützenhause wiederum zu nehmen. Er verweilte noch zwei Tage am Orte, besuchte in Begleitung des Kronprinzen sämmtliche Lazarethe, meist aber am späten Abend und in der Stille der Nacht; — denn er scheute sichtlich die Nähe und Begleitung der erregten Menschen. — Auch sah man ihn zwei Mal als Leidtragenden hinter den Särgen gefallener Offiziere einherschreiten, welche hier ihren tödtlichen Wunden erlegen waren und ihre letzte Ruhestatt auf dem städtischen Friedhof fanden. Seine großen, blinden, meist nach oben gekehrten Augen bewegten Aller Herzen zu innigem Mitleid und man verzieh ihm viel um dieses seines körperlichen Gebrechens willen.

Der Kronprinz, an dessen Arm er ging, weinte heiße Thränen an dem Grabe eines der Gefallenen, eines jungen, hoffnungsvollen Offiziers, des Sohnes des Obristen Friedrich. Er umarmte und küßte den tiefgebeugten Vater und überhäufte ihn mit den beweglichsten Trostworten. „Hätte ich Macht gehabt, das Alles wäre nicht geschehen," setzte er noch tiefbewegt hinzu.

Spät am Abend des 27. kehrten die Hannoveraner nach Langensalza zurück und suchten ihre alten Quartiere wieder auf, oder bivouakirten in der Nähe. Die Leute waren wahrhaft am Verschmachten, und nahmen jede Labung mit großer Dankbarkeit in Empfang.

Das war der blutige Kampf bei Langensalza und Merxleben. Er wäre vielleicht vermieden worden, wenn die Preußen noch die Ankunft der Generale v. Falckenstein und v. Manteuffel abgewartet hätten; obwohl andrerseits ein dann ausbrechender Kampf sicher mit der Vernichtung der hannoverschen Armee geendet hätte. Obwohl der Angriff der Preußen mißlang, das Lob muß ihnen auch der Feind lassen, daß sie sich bei Langensalza mit unübertrefflicher Bravour geschlagen haben. Aber auch der Tapferkeit der Hannoveraner muß man das höchste Lob zollen.

König Georg aber verzichtete nunmehr auf jeden neuen Versuch, den Preußen zu entgehen oder eine zweite Schlacht anzunehmen. Er suchte beim General v. Flies am nächsten Tage um Kapitulation nach. General v. Flies sandte darüber an König Wilhelm folgendes Telegramm.

„An Seine Majestät den König.

Der hannoversche General Arentsschild ist von Sr. Majestät dem König von Hannover mit Vollmacht versehen, das Schicksal der Königlich hannoverschen Truppen der Verfügung Ew. Majestät dahin zu unterbreiten, daß Allerhöchstdieselben über die Bedingungen einer Kapitulation verfügen mögen. — Bis zu Ew. Majestät Verfügung wird Waffenstillstand vorgeschlagen; hannoverscherseits kein Widerstand geleistet; Verabredung über Quartier nördlich Langensalza getroffen.

Ueberbringung dieser Vorschläge durch den hannoverschen

General Knesebeck nach Berlin habe ich nicht zugestanden; werde Ew. Majestät Befehle abwarten.

H.-Q. Warza, den 28. Juni 1866, Abends 5¼ Uhr.

v. Flies, General-Major."

Inzwischen hatte General v. Falckenstein, nachdem er die Nachricht von dem Gefecht bei Langensalza und von dem Ergebniß desselben erfahren hatte, den Entschluß gefaßt, einen kombinirten Angriff auf die hannoversche Armee mit dem Korps Manteuffel von Mühlhausen, und den Truppen unter General Göben von Eisenach aus zu unternehmen. Die Einleitung hierzu wurde am 28. Juni getroffen; am Abend des 28. ging dann bei Groß-Behringen dem General v. Falckenstein durch den General v. Flies ein Schreiben des General v. Arentsschild zu, in welchem derselbe um eine Kapitulation nachsuchte. Der General v. Falckenstein hielt zwar seine Disposition für einen Angriff auf den 29. früh aufrecht, entsandte aber noch an demselben Abend den Major Wiebe seines Generalstabes nach Langensalza, um dem General v. Arentsschild folgende schriftliche Bedingungen für eine Kapitulation vorzulegen: Die Königlich hannoversche Armee legt die Waffen nieder. Offiziere und Mannschaften werden mit ihrem Privateigenthum nach Hause entlassen, Erstere unter Beibehalt ihres Degens und ihres bisherigen Gehaltes. Das Niederlegen der Waffen muß bis Morgens früh 6 Uhr stattgefunden haben, wovon Major Wiebe sich zu überzeugen. Schlag zwölf Uhr Nachts traf Major Wiebe beim General v. Arentsschild ein. Letzterer erklärte sich sofort zur Annahme dieser Kapitulation bereit und auch autorisirt dazu. Diese Erklärung ging dem General v. Falckenstein Morgens auf dem Marsche von Groß-Behringen nach Langensalza, wohin die Truppen Nachts 12 Uhr aufgebrochen waren, zu. Um 6 Uhr Morgens, bis zu welcher Stunde die Kapitulation ausgeführt sein sollte, war der Tags zuvor ausgegebenen Disposition gemäß der Stand der Truppen des General v. Falckenstein folgender: General v. Flies bei Warza ohne einen besonderen Auftrag für diesen Tag. Brigade Kummer in Gotha, bereit auf der Eisenbahn nach Weimar zu fahren, um von dort aus nöthigenfalls

den Weg über die Unstrut zu sperren (falls die von den Hannoveranern angebotene Kapitulation Vorwand zu ihrem Entkommen sein sollte, wozu ihnen der Weg längs dem linken Ufer der Unstrut und später der Uebergang über dieselbe allein noch übrig blieb); General v. Falckenstein mit den von Groß-Behringen vorgezogenen Truppen eine Stunde südlich Langensalza; General v. Manteuffel mit seinem Korps und der Brigade Wrangel in Altgottern, Rothenheiligen und Bollstädt.

Um 7 Uhr Morgens traf der Major Wiebe beim General v. Falckenstein ein und meldete, daß Alles nach dem Befehl des Generals vollständig ausgeführt sei.

Die preußischen Truppen wurden hierauf zurückgezogen und in Kantonnements verlegt, während die hannoverschen Truppen Quartier in Langensalza und südlich der Unstrut angewiesen erhielten.

General v. Manteuffel hatte in derselben Nacht ein Telegramm von Sr. Majestät in Bezug auf die Person des Königs von Hannover erhalten.

In Folge der Unterhandlungen, die nun General v. Manteuffel mit dem Könige von Hannover führte, wurden den hannoverschen Truppen in Ansehung ihrer tapfern Haltung folgende Bedingungen bei der Kapitulation gewährt:

a) Se. Majestät der König von Hannover mit Sr. Königlichen Hoheit dem Kronprinzen und beliebig auszuwählendem Gefolge nehmen ihren Aufenthalt nach freier Wahl außerhalb des Königreichs Hannover. Sr. Majestät Privatvermögen bleibt zu dessen Verfügung.

b) Offiziere und Beamte der hannoverschen Armee versprechen auf Ehrenwort, gegen Preußen nicht zu dienen, behalten Waffen, Gepäck und Pferde, sowie demnächst Gehalt und Kompetenzen, und treten der preußischen Administration des Königreichs Hannover gegenüber in dieselben Rechte und Ansprüche, welche ihnen bisher der Königlich hannoverschen Regierung gegenüber zustanden.

c) Unteroffiziere und Gemeine in der Königlich hannoverschen Armee liefern Waffen, Pferde und Munition an die von

Sr. Majestät dem König von Hannover zu bestimmenden Offiziere und Beamten und begeben sich in die von Preußen zu bestimmenden Echelons mittelst Eisenbahn in ihre Heimath mit dem Versprechen, gegen Preußen nicht zu dienen.

d) Waffen, Pferde und sonstiges Kriegsmaterial der hannoverschen Armee werden von besagten Offizieren und Beamten an preußische Kommissaire übergeben.

Diese Bedingungen wurden von dem Könige von Hannover angenommen.

So mußte die tapfere hannoversche Armee die Waffen strecken und abliefern. Die Preußen thaten alles Mögliche, um dem Feinde diese schweren Augenblicke zu erleichtern, und die hannoverschen Offiziere haben dies auch dankend anerkannt. Aber schwer wurde es doch den meisten Kriegern, besonders der Artillerie und Kavallerie mit ihren prächtigen Geschützen, Waffen und Pferden, und Mancher weinte bei der Ablieferung seines treuen Rosses bittere Zähren und verwünschte diesen Tag des Unglücks.

Und da sie nun abmarschirten, ohne klingendes Spiel, ohne Wehr und Waffen, selbst ohne Mäntel und Käppis: es war die ergreifendste Scene des tragischen Kriegszugs. Einzelne Offiziere wendeten sich ab, und eine zornige Schamröthe überflog ihr Gesicht; andere knirschten mit den Zähnen, andere konnten sich der Thränen nicht erwehren, und einer soll sogar im Uebermaße des Schmerzes seinem Leben, das die feindlichen Kugeln verschont hatten, mit eigener Hand ein Ende gemacht haben.

Diejenigen, welche das traurige Schicksal der hannoverschen Truppen in erster Reihe bedauerten, waren gewiß die preußischen Soldaten, die in ihnen so tapfere Feinde gefunden hatten. Die hohe Selbstverleugnung, mit welcher die hannoversche Armee, treu dem geleisteten Eide, ihr hartes Loos getragen, mußte ihr die Achtung der preußischen Armee sichern. Die unglücklichen Krieger hatten bewiesen, daß die altgermanische Treue, die ohne Zagen für die Erfüllung des beschworenen Eides, das Leben einsetzt, in den Deutschen des 19. Jahrhunderts noch ebenso stark und rein lebt, wie in jenen gewaltigen Vorfahren, deren unwider-

stehlichem Todesmuth vor Jahrtausenden das Römerreich erlag. Wir haben wohl Ursache uns darüber zu freuen, denn zuletzt ist es doch die unbeugsame Seelenstärke, die die Welt bezwingt.

Wie ehrlich und ernsthaft es die Streiter bei Langensalza mit ihrer Pflicht zu kämpfen nahmen, davon hier noch eine Probe. Wir theilen die etwas romantisch gefärbte Erzählung in der Fassung, wie sie uns vorliegt, mit.

Ein Preuße und ein Hannoveraner, beide einander fremd, trafen sich auf dem Schlachtfelde. „Kamerad, ergieb Dich!" rief ihm der Preuße zu. „Wozu uns tödten, da wir deutsche Brüder sind!" — „Darf's nicht, Kamerad! Alles, was ich habe, sei Dein" — und damit hielt er ihm seine Geldbörse entgegen — „aber meinem König hab' ich Treue geschworen, und die muß ich halten." Und so haute er auf ihn ein. Der Preuße aber schoß ihn durch die Brust. Im Lazareth, wo sie sich wieder erkannten, waren sie die besten Freunde geworden. Allein die Tage des Hannoveraners waren gezählt. Der preußische Soldat beugte sich über sein Bett, worin der Kranke mit schon halbgebrochenen Augen schmerzlich röchelte. „Lieber Bruder," stammelte er, „hab's wahrlich nicht gern gethan, aber siehe, Du hast es nicht anders gewollt, und wenn Du sterben mußt, thut's mir im Herzen weh. Die böse Kugel! Kannst Du mir verzeihen?" Und der Sterbende drückte ihm leise die Hand. Ein Blutstrom entquoll seinen Lippen. „Grüß' meine Frau!" lispelte er und hatte ausgelitten.

Der König Georg erließ vor dem Weggange noch folgende Proklamation an sein Kriegsheer.

„Hauptquartier Langensalza, 27. Juni 1866.

Ihr, Mein tapferes Kriegsheer, habt mit einer in der Geschichte beispiellosen Begeisterung und mit einer noch nie dagewesenen Willigkeit Euch auf Meinen Ruf und freiwillig in den südlichen Provinzen Meines Königreichs, ja, selbst als Ich bereits von Meinem theuern Sohne, dem Kronprinzen, begleitet, an der Spitze von Euch nach dem südlichen Deutschland zog, noch auf dem Marsche um Eure Fahnen versammelt, um die heiligsten Rechte Meiner Krone und die Selbständigkeit und Un-

abhängigkeit unseres theuern Vaterlandes zu bewahren; und heute habt Ihr, in Meiner und Meines theuren Sohnes und Thronfolgers Gegenwart mit dem Heldenmuthe Eurer Väter kämpfend, unter dem gnädigen Beistand des Allmächtigen für unsere gemeinsame geheiligte Sache, an dem Schlachttage zu Langensalza, einen glänzenden Sieg erfochten.

Die Namen der todesmuthig gefallenen Opfer werden in unserer Geschichte mit unauslöschlichen Zügen prangen, und unser göttlicher Heiland wird ihnen dort oben den himmlischen Lohn verleihen. Erheben wir vereinigt die Hände zu dem dreieinigen Gott, ihn für unsern Sieg zu loben und zu preisen, und empfanget, Ihr treuen Krieger alle, den nie erlöschenden Dank Eures Königs, der mit seinem ganzen Hause und Euch den Herrn, um Jesu Christi willen, anflehet, unserer Sache, welche die seinige, weil sie die Sache der Gerechtigkeit, seinen Segen zu verleihen.

Georg V. Rex."

Auch in diesen Abschiedsworten, die er der Armee zurief, verkannte König Georg die Zeitverhältnisse und seine eigene Lage vollständig, wie er dies auch bisher jederzeit gethan. Die Weltgeschichte aber ging über den Mann, der für sie kein Organ des Verständnisses hatte, zur Tagesordnung über.

Die Kämpfe in Böhmen und Mähren.

Am 17. Juni erließ der Kaiser Franz Joseph nachstehendes Manifest an die Völker Oesterreichs:

„An Meine Völker.

Mitten in dem Werke des Friedens, das ich unternommen, um die Grundlagen zu einer Verfassungsform zu legen, welche die Einheit und Machtstellung des Gesammtreiches festigen, den einzelnen Ländern und Völkern aber ihre freie innere Entwicklung sichern soll, hat Meine Regentenpflicht Mir geboten, Mein ganzes Heer unter die Waffen zu rufen.

An den Grenzen des Reiches, im Süden und Norden stehen die Armeen zweier verbündeter Feinde, in der Absicht, Oesterreich in seinem europäischen Machtbestande zu erschüttern.

Keinem derselben ist von Meiner Seite ein Anlaß zum Kriege gegeben worden. Die Segnungen des Friedens Meinen Völkern zu erhalten, habe Ich, dessen ist Gott der Allwissende mein Zeuge, immer für eine Meiner ersten und heiligsten Regentenpflichten angesehen und getreu sie zu erfüllen getrachtet.

Allein, die eine der beiden feindlichen Mächte bedarf keines Vorwandes; lüstern auf den Raub von Theilen Meines Reiches, ist der günstige Zeitpunkt für sie der Anlaß zum Kriege.

Verbündet mit den preußischen Truppen, die uns als Feinde nunmehr entgegenstehen, zog vor zwei Jahren ein Theil Meines treuen und tapferen Heeres an die Gestade der Nordsee.

Ich bin diese Waffengenossenschaft mit Preußen eingegangen, um vertragsmäßige Rechte zu wahren, einen bedrohten deutschen Volksstamm zu schützen, das Unheil eines unvermeidlichen Kriegs auf seine engsten Grenzen einzuschränken, und in der innigen Verbündung der zwei mitteleuropäischen Großmächte — denen vorzugsweise die Aufgabe der Erhaltung des europäischen Friedens zu Theil geworden — zum Wohle Meines Reichs, Deutschlands und Europa's eine solche dauernde Friedensgarantie zu gewinnen.

Eroberungen habe ich nicht gesucht; uneigennützig beim Abschlusse des Bündnisses mit Preußen habe Ich auch im Wiener Friedensvertrage keine Vortheile für mich angestrebt. Oesterreich trägt keine Schuld an der trüben Reihe unseliger Verwickelungen, welche bei gleicher uneigennütziger Absicht Preußens nie hätten entstehen können, bei gleicher bundestreuer Gesinnung augenblicklich zu begleichen waren.

Sie wurden zur Verwirklichung selbstsüchtiger Zwecke hervorgerufen, und waren deshalb für Meine Regierung auf friedlichem Wege unlösbar.

So steigerte sich immer mehr der Ernst der Lage.

Selbst dann aber noch, als offenkundig in den beiden feindlichen Staaten kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden und

ein Einverständniß unter ihnen, dem nur die Absicht eines gemeinsamen feindlichen Angriffes auf Mein Reich zu Grunde liegen konnte, immer klarer zu Tage trat, verharrte Ich im Bewußtsein Meiner Regentenpflicht, bereit zu jedem mit der Ehre und Wohlfahrt Meiner Völker vereinbaren Zugeständnisse, im tiefsten Frieden.

Als Ich jedoch wahrnahm, daß ein weiteres Zögern die wirksame Abwehr feindlicher Angriffe und hiedurch die Sicherheit der Monarchie gefährde, mußte Ich Mich zu den schweren Opfern entschließen, die mit Kriegsrüstungen unzertrennlich verbunden sind.

Die durch Meine Regierung gegebenen Versicherungen Meiner Friedensliebe, die wiederholt abgegebenen Erklärungen Meiner Bereitwilligkeit zu gleichzeitiger gegenseitiger Abrüstung erwiederte Preußen mit Gegenansinnen, deren Annahme eine Preisgebung der Ehre und Sicherheit Meines Reiches gewesen wäre.

Preußen verlangte die volle vorausgehende Abrüstung nicht nur gegen sich, sondern auch gegen die an der Grenze Meines Reiches in Italien stehende feindliche Macht, für deren Friedensliebe keine Bürgschaft geboten wurde und keine geboten werden konnte.

Alle Verhandlungen mit Preußen in der Herzogthümerfrage haben immer mehr Belege zu der Thatsache geliefert, daß eine Lösung dieser Frage, wie sie der Würde Oesterreichs, dem Rechte und den Interessen Deutschlands und der Herzogthümer entspricht, durch ein Einverständniß mit Preußen bei seiner offen zu Tage liegenden Gewalts- und Eroberungspolitik nicht zu erzielen ist.

Die Verhandlungen wurden abgebrochen, die ganze Angelegenheit den Entschließungen des Bundes anheimgestellt und zugleich die legalen Vertreter Holsteins einberufen.

Die drohenden Kriegsaussichten veranlaßten die drei Mächte Frankreich, England und Rußland, auch an Meine Regierung die Einladung zur Theilnahme an gemeinsamen Berathungen ergehen zu lassen, deren Zweck die Erhaltung des Frie-

dens sein sollte. Meine Regierung, entsprechend Meiner Absicht, wenn immer möglich den Frieden für Meine Völker zu erhalten, hat die Theilnahme nicht abgelehnt, wohl aber ihre Zusage an die bestimmte Voraussetzung geknüpft, daß das öffentliche europäische Recht und die bestehenden Verträge den Ausgangspunkt dieser Vermittelungsversuche zu bilden haben und die theilnehmenden Mächte kein Sonderinteresse zum Nachtheile des europäischen Gleichgewichtes und der Rechte Oesterreichs verfolgen.

Wenn schon der Versuch von Friedensberathungen an diesen natürlichen Voraussetzungen scheiterte, so liegt darin der Beweis, daß die Berathungen selbst nie zur Erhaltung und Festigung des Friedens hätten führen können.

Die neuesten Ereignisse beweisen es unwiderleglich, daß Preußen nun offen Gewalt an die Stelle des Rechtes setzt.

In dem Rechte und der Ehre Oesterreichs, in dem Rechte und der Ehre der gesammten deutschen Nation erblickte Preußen nicht länger eine Schranke für seinen verhängnißvoll gesteigerten Ehrgeiz. Preußische Truppen rückten in Holstein ein, die von dem kaiserlichen Statthalter einberufene Ständeversammlung wurde gewaltsam gesprengt, die Regierungsgewalt in Holstein, welche der Wiener Friedensvertrag gemeinschaftlich auf Oesterreich und Preußen übertragen hatte, ausschließlich für Preußen in Anspruch genommen und die österreichische Besatzung genöthigt, zehnfacher Uebermacht zu weichen.

Als der deutsche Bund, vertragswidrige Eigenmacht hierin erkennend, auf Antrag Oesterreichs die Mobilmachung der Bundestruppen beschloß, da vollendete Preußen, das sich so gerne als Träger deutscher Interessen rühmen läßt, den eingeschlagenen verderblichen Weg. Das Nationalband der Deutschen zerreißend, erklärte es seinen Austritt aus dem Bunde, verlangte von den deutschen Regierungen die Annahme eines sogenannten Reformplanes, welcher die Theilung Deutschlands verwirklicht, und schritt mit militairischer Gewalt gegen die bundesgetreuen Souveraine vor.

So ist der unheilvollste, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche unvermeidlich geworden!

Zur Verantwortung all des Unglücks, das er über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringen wird, rufe Ich diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen allmächtigen Gottes.

Ich schreite zum Kampf mit dem Vertrauen, das die gerechte Sache giebt, im Gefühle der Macht, die in einem großen Reiche liegt, wo Fürst und Volk nur von einem Gedanken — dem guten Rechte Oesterreichs — durchdrungen sind, mit frischem, vollem Muthe beim Anblicke Meines tapferen kampfgerüsteten Heeres, das den Wall bildet, an welchem die Kraft der Feinde Oesterreichs sich brechen wird, im Hinblick auf Meine treuen Völker, die einig, entschlossen, opferwillig zu mir emporschauen.

Die reine Flamme patriotischer Begeisterung lodert gleichmäßig in den weiten Gebieten Meines Reiches empor; freudig eilten die einberufenen Krieger in die Reihen des Heeres; Freiwillige drängen sich zum Kriegsdienste; die ganze waffenfähige Bevölkerung einiger zumeist bedrohter Länder rüstet sich zum Kampfe, und die edelste Opferwilligkeit eilt zur Linderung des Unglückes und zur Unterstützung der Bedürfnisse des Heeres herbei.

Nur Ein Gefühl durchdringt die Bewohner Meiner Königreiche und Länder: das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmuths über eine so unerhörte Rechtsverletzung.

Doppelt schmerzt es Mich, daß das Werk der Verständigung über die inneren Verfassungsfragen noch nicht so weit gediehen ist, um in diesem ernsten, zugleich aber erhebenden Augenblicke die Vertreter aller Meiner Völker um Meinen Thron versammeln zu können.

Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist Mir jedoch Meine Regentenpflicht um so klarer, Mein Entschluß um so fester, dieselbe Meinem Reiche für alle Zukunft zu sichern.

Wir werden in diesem Kampfe nicht allein stehen.

Deutschlands Fürsten und Völker kennen die Gefahr, die ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von einer

Macht droht, deren Handlungsweise durch selbstsüchtige Pläne einer rücksichtslosen Vergrößerungssucht allein geleitet wird; sie wissen, welchen Hort für diese ihre höchsten Güter, welche Stütze für die Macht und Integrität des gesammten deutschen Vaterlandes sie an Oesterreich finden.

Wie wir für die heiligsten Güter, welche Völker zu vertheidigen haben, in Waffen stehen, so auch unsere deutschen Bundesbrüder.

Man hat die Waffen uns in die Hand gezwungen. Wohlan! jetzt, wo wir sie ergriffen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen, als bis Meinem Reiche sowie den verbündeten deutschen Staaten die freie innere Entwickelung gesichert und deren Machtstellung in Europa neuerdings befestiget ist.

Auf unserer Einigkeit, unserer Kraft ruhe aber nicht allein unser Vertrauen, unsere Hoffnung; Ich setze sie zugleich noch auf einen Höheren, den allmächtigen gerechten Gott, Dem Mein Haus von seinem Ursprunge an gedient, Der die nicht verläßt, die in Gerechtigkeit auf Ihn vertrauen.

Zu Ihm will Ich um Beistand und Sieg flehen, und fordre Meine Völker auf, es mit Mir zu thun.

Gegeben in Meiner Residenz- und Reichs-Hauptstadt Wien am 17. Juni 1866. Franz Joseph."

Es ist in der Ordnung, daß man eine Streitsache auch einmal mit den Augen des Gegners ansieht. Mit sittlicher Entrüstung gegen Preußen wird in dem Erlaß Oesterreichs Bestreben betont, die alten Zustände in Deutschland aufrecht zu erhalten. Geschickt wird dabei verschwiegen, wie gerade die kaiserliche Regierung, indem sie sich scheinbar ganz in den Formen des alten Bundesrechts bewegte, dasselbe doch in der That auf das Unerhörteste verletzte. Wie immer die Rechtsfrage stand, der Krieg war unabwendbar, und es sollte auf dem Wege der thatsächlichen Entscheidungen nunmehr sich zeigen, welche Macht im Sinne der geschichtlichen Nothwendigkeit handelte; nur ihr konnte der Sieg vorbehalten sein.

Schon am Tage vor dem Erscheinen des mitgetheilten Manifestes, am 16. Juni, hatte Oesterreich seinen Verbündeten, Sachsen, Hannover und Kurhessen, schleunige Hülfe zugesagt. Preußen betrachtete dieses Versprechen als Kriegserklärung und wartete eine solche nicht mehr ab; vielmehr begann es wenige Tage darauf selbst die Feindseligkeiten.

Die Führung der Nordarmee aber hatte Franz Joseph dem Feldzeugmeister Benedek übergeben, einem Manne, auf den ganz Oesterreich das höchste Vertrauen setzte. Wir theilen über diesen Mann, von dem man in Wien unbedingt erwartete, daß er den österreichischen Waffen den Sieg sichern werde, die wichtigsten biographischen Notizen nach den deutschen Blättern mit.

Feldzeugmeister Ritter v. Benedek.

Ludwig v. Benedek wurde im Jahre 1804 zu Oedenburg in Ungarn geboren als der Sohn eines protestantischen Arztes. Er folgte seiner Neigung für die kriegerische Laufbahn und trat im Jahre 1822 von der Militairbildungsanstalt zu Neustadt als Cadet in die Armee. 1829 war er Unterlieutenant, 1831 rückte er zum nächsten Grade auf und wurde nach Italien zum Generalstabe versetzt. 1835 zum Hauptmann ernannt, ging er 1840 als Major und Adjutant des Generalkommando's nach Galizien, wo er 1843 seine Beförderung zum Oberstlieutenant und 1846 zum Obersten erhielt. Es war das Jahr, wo die Polen jenen Aufstand machten, der eine so vernichtende Wendung gegen den Adel nahm. Die Zahl der österreichischen Truppen war gering und hätte weder die Verschwörung unterdrücken, noch der Wuth der Bauern Schranken setzen können, wenn nicht gewandte und energische Führer den Sieg ermöglicht hätten. Zu ihnen gehörte auch Benedek, der durch die Besiegung der Polen bei Gdow die Entscheidung vorbereitete, die dann durch das Vorrücken des Generals Collin gegen Krakau gegeben wurde. Der zweiundvierzigjährige Oberst Benedek erhielt für die Herstellung der Ruhe und Ordnung im östlichen Theile der polnischen Provinz das Leopoldskreuz und ein Jahr später den Befehl, mit seinem aus Ungarn bestehenden Regiment Gyulai-Infanterie zur Armee nach Italien zu stoßen.

Im Feldzuge gegen die italienische Volkserhebung des Jahres 1848 wurde seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart gerühmt. Besonders zeichnete er sich bei dem Angriffe auf die doppelte von Geschützen starrende Linie von Curtatone aus, welche ihre Vertheidiger für uneinnehmbar hielten, die aber dennoch nach zwei vergeblichen Stürmen mit dem Bajonnet genommen wurde. Als die Sardinier im nächsten Jahre den verzweifelten Kampf von Neuem begannen, drang Benedek an der Spitze seines Regiments in Mortara ein, warf die Italiener hinaus und nahm eine Brigade gefangen, wodurch eigentlich der ganze Feldzug entschieden wurde. Auch bei Novara griff er bemerkbar in den Gang der Schlacht ein.

Später wurde er als Generalmajor und Befehlshaber einer Brigade zur Donauarmee des berüchtigten Haynau versetzt. In verschiedenen Treffen und Schlachten, bei Raab, bei Komorn und Szegedin stand er seinen Landsleuten als ein fester und gefährlicher Feind gegenüber, ein Soldat, der nichts als seinen Dienst und seinen Ehrgeiz kannte. Auch wurde er hier einmal leicht und später durch eine springende Bombe erheblicher verwundet.

Nach Besiegung der empörten Völker finden wir Benedek wieder in Italien an der Spitze des Generalstabes für den zweiten Heerkörper und als die rechte Hand Radetzky's. Was er in dieser Stellung der niedergeworfenen, unglücklichen, aus tausend Wunden blutenden Bevölkerung gegenüber unter dem Schutze des Standrechts gethan, muß an grausamer Härte und rauher Unerbittlichkeit die Maßregeln anderer Generale weit übertroffen haben. Denn als die Regierung endlich für nöthig hielt, in Italien gelindere Saiten aufzuziehen und menschlicher zu verfahren, wurde zunächst Benedek von dort entfernt und als Oberbefehlshaber nach Krakau versetzt. Erst im Jahre 1859 rief man ihn nach Italien zurück, wo er im damaligen Feldzuge zwei für ihn traurige Erfahrungen machte. Denn erstens ertheilte man ihm in der Schlacht bei Solferino eine seinen Fähigkeiten nicht entsprechende Rolle, die er gleichwohl mit militairischer Auszeichnung bestand, und zweitens mußte er hier den Triumph einer Volkssache

erleben, an deren Bekämpfung und gewaltsame Zerdrückung er früher einen so großen Aufwand von Kraft gesetzt hatte. Als er den Befehl erhielt, der rückgängigen Bewegung des Heeres zu folgen, soll er Thränen vergossen und in bitteren Worten über die oberste Armeeleitung sich ausgelassen haben. Schon hieß es, daß er den Abschied nehmen werde, als er zum Feldzeugmeister ad honores, d. h. ohne das Gehalt des Ranges, und dann an Heß' Stelle zum Generalquartiermeister der Armee ernannt wurde. Im April 1860 ersetzte er den Erzherzog Albrecht als General-Gouverneur von Ungarn und Leiter der politischen Angelegenheiten dieses Landes, eine Mission, die als eine mißglückte bezeichnet wird, da die Zeit vorüber war, wo sich mit der Energie einer hier sicher doch unbeliebten Persönlichkeit gegen die ungarischen Magnaten etwas durchsetzen ließ. Die Gewalt hatte ihre Mittel bereits erschöpft. Als man daher im Oktober 1860 den Ungarn größere Freiheiten gewähren mußte, verstand sich die Abberufung ihres soldatischen Landsmannes von selbst. Es gab hier für ihn unter diesen Umständen nichts mehr zu thun. Er wurde als Armee- und Landes-Generalkommandant in Venetien angestellt und im Jahre 1861 zum lebenslänglichen Mitgliede des, inzwischen wieder abgeschüttelten, Reichsrathes ernannt.

Beim Ausbruche des preußisch-österreichischen Krieges war Benedek sechszig Jahre alt. Er war einer der gefeiertesten Namen der österreichischen Armee und unter seinen soldatischen Tugenden wurde besonders seine ritterliche Kühnheit genannt.

Das Aeußere Benedeks beschreibt ein Wiener folgendermaßen: „Ein untersetzter Mann von starkem Knochenbau, eher mager, flink in allen Bewegungen, rasch und kräftig in seinem Schritt, den Kopf immer aufrecht, daß unter den dichten, dunkelbraunen Augenbrauen die großen, feurigen, durchbringenden Augen leicht überallhin und alles sehen. Es herrscht ein gewaltiges Leben in diesem Augenpaar, und ich möchte mir den Vergleich mit dem Adlerauge wohl erlauben. Das Gesicht ist schmal, gegen das Kinn spitz. Der Aufenthalt in Italien hat es stark gebräunt. Ein schmaler Backenbart rahmt es ein; in diesem wie in dem Kopfhaar findet sich schon gar manche weiße



Feldzeugmeister Ritter von Benedek,

Commandant der österr. Nordarmee.

Stätte, wovon aber im Schnurrbart nichts zu sehen ist. Nächst den Augen ist Benedek vor Allem an seinem Schnurrbart zu erkennen. Der wird auf das sorgfältigste „aufgewichst", d. h. erst mit einer consistenten Pomade präparirt, dann in einen Bund gedreht, und endlich die scharfen Spitzen nach aufwärts gewendet, daß die Nase von demselben eingerahmt erscheint. Auf diesen Schnurrbart hält Benedek gar viel. Wenn er auf der Straße geht und die Hände aus dem umgehängten Mantel hervorzieht, so geschieht es gewiß, um seinen Schnurrbart zu drehen."

Am 17. Juni hatte der Feldzeugmeister Benedek sein Hauptqartier noch in Olmütz. An diesem Tage erließ er von dort aus folgenden Armeebefehl:

„Hauptquartier Olmütz, 17. Juni 1866.

Se. Majestät der Kaiser verkündet mit dem Manifeste vom heutigen Tage Seinen treuen Völkern, daß alle Anstrengungen, den Frieden zu erhalten, vergeblich waren; daß er gezwungen ist, für die Ehre, für die Unabhängigkeit und Machtstellung Oesterreichs und seiner edlen Bundesgenossen zum Schwerte zu greifen.

Die Ungewißheit, die auf uns gelastet, ist somit gehoben, unsere Soldatenherzen dürfen höher schlagen, zu den Waffen ruft unser allergnädigster Kriegsherr und mit Gottesvertrauen gehen wir nunmehr einem gerechten und heiligen Kriege entgegen.

Wohlan denn, Soldaten! unsere erhabenste Aufgabe beginnt.

Mit freudiger Hingebung und Schnelligkeit habt Ihr Euch — von nah und fern — der Deutsche wie der Ungar, der Slave wie der Italiener — unter des Kaisers Fahnen geschaart; sie sind nun aufs Neue entfaltet zum Kampfe für Sein gutes Recht, für Oesterreichs heiligste Interessen, für unseres Vaterlandes höchste Güter: — und Ihr werdet diese Fahnen unter allen Umständen hoch und ruhmvoll halten, Ihr werdet mit Gottes Hülfe sie zum Siege tragen! Zu den Waffen also! — Wie Ihr mit mir daran seid, Soldaten! was ich für Euch fühle, was ich von Euch fordere und erwarte, das wißt Ihr, setze Jeder nun seine besten Kräfte ein, damit wir das höchste Vertrauen unseres schwergeprüften vielgeliebten Kaisers und Herrn

mit jubelndem Todesmuthe rechtfertigen, damit ich Euch bald freudig zurufen könne: „Ihr habt Euch wacker gehalten, wie es Oesterreichs Söhnen ziemt — das Vaterland ist stolz auf Euch — der Kaiser ist mit Euch zufrieden. Benedek, FZM."

Zwei Tage später begrüßte der Feldzeugmeister die in Böhmen eingerückten sächsischen Bundesgenossen in einem Armeebefehl, der also lautet:

„Hauptquartier Olmütz, 19. Juni 1866.

Das Armeekorps Sr. Majestät des Königs Johann von Sachsen steht auf österreichischem Boden, und ich begrüße hiermit in Ehrfurcht Sachsens erlauchten Kronprinzen Albert, den ritterlichen Führer dieses Korps, und rufe ihm, sowie den Braven allen, die unter seinem Befehl stehen, das herzlichste „Willkommen" zu.

In Treue und Hingebung für König und Vaterland hat das Armeekorps seine Heimath freiwillig ohne Schwertstreich verlassen, um vereint mit uns einzustehen für das Recht und die Unabhängigkeit Sachsens und Deutschlands — es hat seinem heiligen Pflichtgefühle ein schweres, schmerzliches Opfer gebracht; aber mit hohem Stolze kann es auf seine Fahnen blicken; doppelter Glanz umstrahlt sie der Treue und der Ehre; freudig begrüßt sie Oesterreichs Kaiser, Volk und Heer! Willkommen also, tapfere Waffenbrüder im kaiserlichen Feldlager! — Schon nahen auch die anderen treuen Bundes- und Waffengefährten, und so wollen wir denn alle wie Brüder zusammengehen auch in Kampf und Tod, wetteifernd in Gottvertrauen, Ausdauer und Hingebung, in Muth und Tapferkeit, durchdrungen von der stolzen Ueberzeugung, daß wir mit vereinten Kräften den Sieg für unsere gerechte, heilige Sache erringen müssen und erringen werden, so wahr uns Gott helfe! Benedek, FZM."

Jedoch trotz aller Kampfeslust begann die österreichische Armee nicht den Kampf. Die Wiener hatten gehofft, die Preußen würden schon in Sachsens Gefilden gezüchtigt werden. Nun war das verbündete Königreich bereits okkupirt und von dem langersehnten Angriff der Nordarmee war noch immer nichts zu hören. In banger Spannung wartete man in Wien von einem

Tage zum andern auf den ersten Kanonenschuß. Die Gährung in der Hauptstadt stieg von Stunde zu Stunde, so daß man von oben herab die Besorgnisse der Bewohner glaubte beschwichtigen zu müssen. Daher rief die amtliche Wiener Zeitung am 21. Juni der besorgten Bevölkerung folgende Worte des Trostes und der Beruhigung zu:

„Vielleicht noch nie sehnte sich ein Volk dem Kampfe so warm entgegen, als mit seltener Einmüthigkeit alle Völkerschaften des österreichischen Kaiserstaates das endliche Losschlagen gegen die andrängenden Preußen herbeiwünschen. Alle Bewegungen, die ganze Ausrüstung scheint den Kriegslustigen zu langsam — sie möchten der Armee Flügel wünschen, um die Aktion zu beschleunigen und auf den Blättern der österreichischen Geschichte neue Siege einzuzeichnen.

Wir begreifen diese Unruhe, der gegenüber die Ruhe, mit welcher in der österreichischen Armee das ganze riesige Werk der Ausrüstung zu Ende geführt wurde und die verschiedenen Marschbewegungen geleitet werden, um so imposanter, um so majestätischer erscheint. Es ist das Bewußtsein geistiger Ueberlegenheit, welches sich also zum Ausdrucke bringt. Während sich die Ungewißheit in einem ungeduldigen, unruhigen Hin- und Herrücken, Trippeln und Wetzen zu erkennen giebt, geht das Machtbewußtsein unverrückt und sicher seinem Ziele entgegen.

Hierdurch kennzeichnet sich der Unterschied der beiden Armeen, die sich nun feindlich gegenüberstehen. — Wir beobachten im preußischen Lager ein ungeduldiges Drängen und Treiben nach kriegerischen Ereignissen, weil die Ungewißheit des Erfolges dort peinlich ist.

Dagegen sehen wir im österreichischen Hauptquartier eine Ruhe, die uns — wenn wir das Unglück hätten, ein Preuße zu sein — geradezu erschrecklich sein würde.

Wir sehen zwei Schachspieler, der eine rückt Zug um Zug langsam dem Gegner zu Leibe, jede Figur erhält die Stelle, die ihr nach überlegtem Plane ertheilt ist, wo sie drohend stehen bleibt; während der Gegner unruhig umherzieht, planlos angreift

und sich genügt hat, wenn es ihm gelang, eine unbedeutende gegnerische Figur zu kapern, die ihm keinen Nutzen bringt, weil er an der Stellung verloren hat, was er an Besitz gewann.

Was noch als von ganz besonderem Gewichte aufzufassen ist, scheint mir das sehr bemerkenswerthe Vorgehen Preußens, welches zuerst den kleinen, ihm nicht gewachsenen Gegnern zu Leibe rückt, gleichsam als wollte es sich erst in den Muth hineinkämpfen zum mächtigen Schlage gegen Oesterreich.

Recht und Ehre, Treue und Biederkeit, Wahrheit und Offenheit sind es, die wir entfaltet haben, die wir unseren vordringenden Truppen im heiligen Kampfe als Fahnen vorantragen; und diese Fahnenbilder besitzen die göttliche Kraftwirkung, eben so sehr unsere Truppen zu begeistern, als die des Gegners zu entmuthigen.

Darum diese edle, männliche Ruhe in unserer Armee.

Es ist die Meeresstille, die dem vernichtenden Sturme vorangeht."

Die Stellungen des preußischen und des österreichischen Heeres beim Beginne der Feindseligkeiten.

Bevor wir über den Einmarsch der Preußen in Böhmen berichten, müssen wir einen Blick werfen auf die Stellungen, welche die Heere beim Ausbruch des Kampfes innehatten.

Die preußische Hauptarmee bestand bekanntlich aus drei Abtheilungen. Das Centrum bildete die 1. Armee unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl. Dieselbe hatte ihre Aufstellung bei Bautzen, Zittau und Görlitz. Den rechten Flügel bildete die Armee des General Herwarth v. Bittenfeld in Sachsen. Auf dem linken Flügel in Schlesien befand sich die 2. Armee, die der Kronprinz kommandirte, auf der Linie zwischen Schweidnitz und Neisse. Außerdem war ein Reserve-Armeekorps unter Generallieutenant v. Mülbe bei Dresden aufgestellt.

Die erste Armee setzte sich zusammen aus dem zweiten, dritten, vierten Armeekorps und dem größern Theil der Garde-Kavallerie. Die zweite Armee bestand aus dem ersten, fünften, sechsten Armeekorps und dem Gardekorps. Die Elbarmee war zusammengesetzt aus der 14., 15., 16. Division. Das Reserve-armeekorps bestand aus zwei Landwehr-Divisionen.

Im Ganzen zählte die in Sachsen und Schlesien aufgestellte preußische Armee 228,000 Mann Infanterie und Jäger, 29,000 Mann Kavallerie, 23,000 Mann Artillerie, zusammen 280,000 Kombattanten mit 900 Geschützen, von denen ⁵/₈ gezogene Gußstahlkanonen, ³/₈ kurze 12pfder waren. Da jedoch in Sachsen das ganze Reserve-Armeekorps zurückblieb, in Schlesien mehrere Infanterie- und Kavallerie-Regimenter zum Schutz des Landes dienen mußten, waren ungefähr nur 246,000 Mann zur Offensive nach Böhmen zu verwenden.

Die österreichische Nordarmee bestand aus 7 Infanterie-Armeekorps, 2 leichten Kavallerie-Divisionen und 3 Reserve-Kavallerie-Divisionen. 1. Armeekorps (G. d. K. Graf Clam-Gallas), 2. A.-K. (F.-M.-L. Graf Thun), 3. A.-K. F.-M.-L. Erzherzog Ernst), 4. A.-K. (F.-M.-L. Graf Festetics), 6. A.-K. (F.-M.-L. Baron Ramming), 8. A.-K. (Erzherz. Leopold), 10. A.-K. (F.-M.-L. Baron Gablenz), 1. leichte Kavallerie-Division (G.-M. Baron Edelsheim), 2. leichte Kavallerie-Division (G.-M. Fürst Thurn und Taxis), 1. Reserve-Kavallerie-Division (F.-M.-L. Prinz Schleswig-Holstein), 2. Reserve-Kavallerie-Division (G.-M. v. Zajtsek), 3. Reserve-Kavallerie-Division (F.-M. Graf Coudenhove).

Die 4 Infanterie-Brigaden der sächsischen Armee mit der Artillerie unter dem Kommando des Kronprinzen von Sachsen wurden unter den Oberbefehl des G. d. Kav. Clam-Gallas gestellt, die sächsische Kavallerie wurde bei den andern Korps verwendet. Die österreichische Nordarmee zählte 205,000 M. Infanterie und Jäger, 24,000 M. Kavallerie, 16,000 M. Artillerie, zusammen 245,000 Kombattanten mit 600 Geschützen und 7 Raketen-Batterien. Dazu kamen 25,000 Sachsen mit 46 Geschützen, so daß F.-Z.-M. Benedek im Ganzen 270,000 Kombattanten befehligte.

Die österreichischen und preußischen Infanterie-Bataillone und Regimenter waren von gleicher Stärke, die österreichischen leichten Kavallerie-Regimenter (Husaren, Dragoner, Ulanen) dagegen stärker als die preußischen, da sie 5 Eskadrons hatten, die schweren Reiter-Regimenter bestanden dagegen nur aus 4 Feld-Eskadrons. Die preußische Infanterie war durchweg mit Zündnadelgewehren bewaffnet, die österreichische Infanterie mit gezogenen Vorderladungsgewehren, die Jäger-Bataillone mit gezogenen Stutzen mit Haubajonnet. Die österreichische Artillerie hatte nur gezogene Vorderladungsgeschütze (4- und 8pfünder), die Preußen hatten, wie schon bemerkt, nur zum Theil gezogene Gußstahl-Kanonen.

Die Aufstellung der österreichischen Armee mußte sich natürlich an die Festungen in Böhmen und Mähren anlehnen. Für den rechten Flügel war demnach Olmütz, für das Centrum Königgrätz und Josephstadt, für den linken Flügel die kleine Festung Theresienstadt an der Elbe die Operationsbasis. Um die Mitte des Juni befand sich das Hauptquartier des F.-Z.-M. Benedek in Olmütz. Auf dem äußersten Ende des rechten Flügels bei Krakau stand nur ein Korps von 6000 Mann. Vom 4. Armeekorps waren nur zwei Brigaden in Teschen und Troppau geblieben, die übrigen Truppen dieses Korps dagegen waren mehr links geschoben. Im Centrum war das 2. A.-K. bei Böhmisch-Trübau gegen die Grafschaft Glatz hin aufgestellt. Das Gros der Armee dagegen wurde noch in der Reserve zurückgehalten und zwar bei Olmütz das 6. A.-K. und bei Brünn das 3., 8. und 10. A.-K., allerdings hier an den Eisenbahnlinien um jeden Augenblick nach Norden und Osten befördert werden zu können. Ebenso wurden die drei Reserve-Kavallerie-Divisionen südlich von Olmütz zurückgehalten, während die beiden leichten Kavallerie-Divisionen gegen die schlesische und sächsische Grenze vorgeschoben waren. Endlich stand auf dem linken Flügel bei Prag und auf dem linken Elbufer das 1. A.-K., von dem zwei Brigaden bis Bodenbach vorgeschoben waren. Mit diesen Truppen vereinigte sich sowohl die Brigade Kalik aus Holstein, als auch die sächsische Armee.

Die Operationspläne.

Vor einiger Zeit berichteten die Zeitungen über den Plan einer Theilung der preußischen Monarchie, den Oesterreich und seine Verbündeten vor dem Ausbruch des Krieges entworfen hätten. Darnach wäre im Falle des Sieges Schlesien an Oesterreich, die Provinz Sachsen an das Königreich Sachsen und die beiden Westprovinzen an Hannover und Hessen gefallen. Der Staat Friedrichs des Großen würde dadurch zu einer Stellung herabgedrückt sein, der es den Hohenzollern unmöglich gemacht hätte, dem dominirenden Einflusse Habsburgs in Deutschland jemals wieder erfolgreich entgegenzutreten. Es mag dahingestellt bleiben, was an dieser Nachricht Wahres ist. Daß die Verbündeten keineswegs nur beabsichtigten, das Bundesrecht und die Elbherzogthümer gegen eine Vergewaltigung durch Preußen zu schützen, sondern daß man gegen Preußen selbst die übelsten Absichten im Schilde führte und es zerstückeln wollte, ist unzweifelhaft.

Der Plan Preußen niederzuwerfen und für alle Zukunft unschädlich zu machen bot allerdings eine Aussicht des Gelingens, wenn Oesterreich und seine Vasallen die numerische Ueberlegenheit ihrer Streitkräfte ins Auge faßten. Wir haben gesehen, daß die österreichische Nordarmee mit der sächsischen Armee die gegen Böhmen verwendbare preußische Truppenmacht um 20- bis 30,000 Mann überstieg. Der preußischen Mainarmee in der Stärke von etwa 50,000 Mann stand das 8. Bundesarmeekorps 60,000 Mann stark gegenüber. Die baierische Feldarmee war mindestens auf 50,000 Mann zu veranschlagen, dazu kamen, als man den Plan entwarf, noch 20,000 Hannoveraner, so daß, wenn Alles gut ging, man hoffen durfte, mit einer Uebermacht von 100,000 Mann gegen Preußen ins Feld zu ziehn. Zudem, bildeten die Länder Oesterreichs und seiner süddeutschen Verbündeten eine compacte, geschlossene Masse mit guten, natürlichen Grenzen, während sich in den Preußischen Staat die Ländchen vieler zweifelhaften Freunde hineindrängten, die ihm feindseligen Staaten von Hessen und Hannover aber seine Westprovinzen

von dem östlichen Theile der Monarchie gänzlich trennten, und die Südgrenzen ohne natürlichen Schutz überall dem Angriff des Feindes offen lagen.

Das achte Bundesarmeekorps sollte wohl nach dem ersten Plane sich in Hessen und Hannover festsetzen, so die westliche Hälfte der Monarchie von den östlichen Provinzen trennen und dann nach beiden Seiten offensiv vorgehen, während das baierische Heer durch Thüringen und die Provinz Sachsen, die österreichischen Armeen in Verbindung mit der sächsischen durch die Lausitz und das Königreich Sachsen gegen Berlin vordrangen. Wäre der Plan gelungen, dann wäre Preußen zermalmt worden. Glücklicherweise kam es ganz anders. Den verhängnißvollsten Fehler machte Oesterreich damit, daß es die Abstimmung über seinen Mobilmachungsantrag so sehr beschleunigte. Seine eigenen Heere waren noch nicht kampfbereit und seine Bundesgenossen hatten mit den eigentlichen Rüstungen kaum den Anfang gemacht. Preußen dagegen rettete aus gefahrvoller Lage die nicht genug zu rühmende Schlagfertigkeit seines Heeres. Bis zum 14. Juni war die Aufstellung seiner Armeen an der schlesischen Grenze vollendet, am 16. bereits rückte es von allen Seiten in Sachsen, Hannover und Hessen ein. In Sachsen gewann es dadurch die Schutzmauer des Erzgebirges, während die sächsische Armee sich schleunigst nach Böhmen zurückzog und Benedek seine Hauptmacht, wie wir gesehen, noch bei Brünn und Olmütz stehen hatte, also an eine Rettung Sachsens nicht denken konnte. Hannover und Hessen waren in wenigen Tagen in Preußens Händen, die hannoversche Armee auf einer abenteuerlichen Irrfahrt begriffen, das 8. Bundesarmeekorps für längere Zeit noch zu gänzlicher Unthätigkeit verdammt, da es erst in der Bildung begriffen war, die Baiern mit ihren Rüstungen ebenfalls noch weit zurück. Freilich kam nun in das Lager der Verbündeten die größte Rührigkeit, doch zu spät. *Durch einen Vorsprung von etwa acht Tagen hatte Preußen bereits den halben Feldzug gewonnen.* Wenn man österreichischen Nachrichten Glauben schenkt, hielt Benedek auch nach der Besetzung Sachsens durch die Preußen seinen *ursprünglichen Plan* fest, den

Hauptschlag auf die Armee des Prinzen Friedrich Karl zu führen. Das sollte zu seinem Verderben sein. — Nun noch ein Wort über den Feldzugsplan der Preußen.

Die erste preußische Armee stand Mitte Juni um Görlitz konzentrirt, die zweite Armee hatte ihre Aufstellung 15 Meilen südöstlich zwischen Landshut und Waldenburg. Die schlesische Grenze von Görlitz bis zur Grafschaft Glatz war somit vorzüglich gesichert, denn zwischen den beiden großen preußischen Armeen lag die Schutzmauer des Riesengebirges. Doch Oberschlesien war preisgegeben, Mittelschlesien zunächst nur durch die starken Festungen Glatz und Neisse gedeckt. Man scheint anfangs preußischerseits die Absicht gehabt zu haben, dem Feinde Oberschlesien zu überlassen, während seines Vormarsches sich auf ihn zu werfen, ihn zu schlagen und dann direkt über Olmütz nach Wien zu gehen. Ein solcher Plan, wenn er vorhanden war, mochte weniger gewagt und gefahrvoll erscheinen, als der Einmarsch in Böhmen von Norden her, wo eine geschickte Defensive dem Feinde beim Durchzug durch die Hohlwege des Isergebirges und Riesengebirges die größten Gefahren bereiten konnte. Doch die Oesterreicher waren noch immer nicht fertig und griffen nicht an, Preußen dagegen durfte die kostbare Zeit nicht verlieren und war daher gezwungen, selbst die Offensive zu ergreifen. Der preußische Operationsplan, wie er später meisterhaft durchgeführt wurde, war durch die natürliche Beschaffenheit des böhmischen Landes gegeben. Die 1. Armee war darauf angewiesen längs der Eisenbahnlinie Reichenberg—Josephstadt vorzugehn und die sich entgegenstellenden feindlichen Heeresmassen aufzurollen. Von Schlesien aus mußte die zweite Armee durch eine energische Flankenbewegung zu ihr stoßen, und beide hatten alsdann die Aufgabe, die zurückgedrängten und vereinigten feindlichen Armeen in einer großen Schlacht zu überwältigen. Am gefahrvollsten war bei der Durchführung dieses Planes die Flankenbewegung der 2. Armee, die ohnehin schwächer als die 1., wahrscheinlich den heftigsten feindlichen Stürmen ausgesetzt war, um so gefahrvoller, als der von Süden anrückende Feind jeden Augenblick auf seinen Eisenbahnlinien frische Truppenmassen auf den Kampf-

platz werfen konnte. Daher galt es, die Oesterreicher zu täuschen und sie so lange als möglich darüber in Ungewißheit zu lassen, auf welchen Punkten die Armee des Kronprinzen in Böhmen einrücken würde, damit die Feinde nicht die Zeit behielten, dort, wo man vorbrechen wollte, überlegene Streitkräfte in aller Muße anzuhäufen. Deshalb wurde die 2. Armee am 16. Juni aus ihren alten Stellungen bei Landshut und Waldenburg 11 Meilen weiter südöstlich in die Umgegend von Neisse und das Gardekorps nach Brieg gezogen, ebenso das Hauptquartier des Kronprinzen von Schloß Fürstenstein nach Neisse verlegt. Nur das 1. Armeekorps blieb bei Landshut zurück. Wir werden später sehen, wie der Kronprinz am 22. von seiner Stellung bei Neisse aus die Kolonnen seines Heeres gegen die Grenze marschiren und mehrere Orte in Oesterreichisch-Schlesien besetzen ließ, dann aber dort in der strengsten Defensive verharrte, um später durch die Grafschaft Glatz einmal mit dem 5. Armeekorps gegen Skalitz und Josephstadt, dann mit den Garden gegen Trautenau vorzubrechen.

Der Einmarsch der Preußen in Böhmen.

Den Kriegsreigen eröffnete die zweite Armee. Am 20. Juni erließ der Kronprinz folgenden Armeebefehl:

„Soldaten der zweiten Armee! Ihr habt die Worte unseres Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majestät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee, ist der König entschlossen zu kämpfen für die Ehre und Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. — Durch die Gnade und das Vertrauen meines königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin Ich stolz darauf, als der erste Diener unseres Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unseres Vaterlandes.

Soldaten! Zum ersten Male seit über 50 Jahren steht unserem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf eure Kraft, auf unsere bewährten vorzüglichen Waffen und denkt, daß es gilt, denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Loosung: Mit Gott für König und Vaterland!

H.=Q. Neisse, den 20. Juni 1866.

Der Oberbefehlshaber der 2. Armee:
Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infant. u. Militair=Gouverneur der Prov. Schlesien."

Am folgenden Tage begab sich der Kronprinz mit seinem Stabe nach Ottmachau und beobachtete von dem Thurme des dem Herrn v. Humboldt gehörigen Schlosses das Vorrücken der preußischen Kolonnen gegen die österreichische Grenze. Am 22. Juni rückten die beiden Divisionen des 6. Armeekorps in Oesterreichisch=Schlesien ein und besetzten in den nächsten Tagen die bergigen Grenzdistrikte von Friedberg, Freywaldau und Zuckmantel. Kleine Gefechte mit österreichischen Husaren wurden geliefert. Zu einem ernsthaften Zusammenstoß mit dem Feinde kam es nicht. Die preußische Avantgarde verbreitete die Nachricht, daß die übrigen Armeekorps nachfolgten, damit die Oesterreicher sich auf einen Vormarsch der Preußen gegen Olmütz gefaßt machten. Das geschah jedoch nicht. Die eigentlichen Operationen unternahm die zweite Armee erst am 26. Juni von der Grafschaft Glatz aus.

Die preußische Hauptarmee rückte am 23. in Böhmen ein. Prinz Friedrich Karl hatte an die ihm untergebenen Truppen am 22. aus seinem Hauptquartier folgenden Armeebefehl erlassen:

„Soldaten! Das treulose und bundesbrüchige Oesterreich hat ohne Kriegserklärung schon seit einiger Zeit die preußischen Grenzen in Oberschlesien nicht respectirt. Ich hätte also ebenfalls ohne Kriegserklärung die böhmische Grenze überschreiten dürfen. Ich habe es nicht gethan. Heute habe ich eine betreffende Kundgebung übergeben lassen, und heute betreten wir das feindliche Gebiet, um unser eigenes Land zu schonen. Unser Anfang sei mit Gott! Auf ihn laßt uns unsere Sache stellen,

der die Herzen der Menschen lenkt, der die Schicksale der Völker und den Ausgang der Schlachten entscheidet. Wie in der heiligen Schrift geschrieben steht: laßt Eure Herzen zu Gott schlagen und Eure Fäuste auf den Feind! In diesem Kriege handelt es sich — Ihr wißt es, um Preußens heiligste Güter und um das Fortbestehen unseres theuren Preußens. Der Feind will es ausgesprochenermaßen zerstückeln und erniedrigen. Die Ströme von Blut, welche Eure und meine Väter unter Friedrich dem Großen und in den Befreiungskriegen und wir jüngst bei Düppel und auf Alsen dahin gegeben haben, sollen sie umsonst vergossen sein? — Nimmermehr! Wir wollen Preußen erhalten, wie es ist, und durch Siege kräftiger und mächtiger machen. Wir werden uns unserer Väter würdig zeigen. Wir bauen auf den Gott unserer Väter, der in uns mächtig sein und Preußens Waffen segnen wolle. Und nun vorwärts mit unserem alten Schlachtrufe: Mit Gott für König und Vaterland! Es lebe der König! Der General der Kavallerie Friedrich Karl."

Der Einmarsch der Elbarmee erfolgte von Dresden über Neustadt durch die Pässe von Schluckenau auf Gabel. Die erste Armee und das Kavalleriekorps rückte von Zittau, Görlitz, Lauban, durch die Pässe von Krottau, Friedland und Neustädtl auf Reichenberg vor. Die preußischen Truppen waren vom besten Muthe beseelt. Mit Hurrah! und unter den Klängen des „Heil dir im Siegerkranz" überschritten sie die Grenze. Alle wünschten nichts sehnlicher, als recht bald mit dem Feinde zusammenzutreffen.

Das Vorrücken der Truppen des Prinzen Friedrich Karl und des Generals v. Herwarth stieß anfangs auf keine erheblichen Hindernisse. Die Preußen trafen nördlich von Reichenberg nur leichte feindliche Kavallerie. Graf Clam-Gallas stand, so unglaublich es klingen mag, zur Zeit mit der Hauptstärke seines Korps weit zurück. Die Strecke von Zittau bis Reichenberg ist ungemein bergig und die Bahn führt unaufhörlich durch enge Schluchten, Viadukte und Tunnels, oder geht mit starken Steigungen über steile Berge. Hätte ein geschlagenes preußisches Heer einen Rückzug über Reichenberg bis nach Zittau oder Gör-

litz antreten müssen, und wäre dabei nur einigermaßen energisch vom Feinde verfolgt worden, so hätte es fast sämmtliches Heergeräth eingebüßt und würde vielleicht total aufgerieben worden sein; über jene steilen Gebirgswege hätten keine fliehenden Kanonen zurückgebracht werden können. Doch dem Vorrücken der Preußen wurde dort kein ernstlicher Widerstand entgegengesetzt, bereits am 24. Juni besetzte Prinz Friedrich Karl Reichenberg. General v. Herwarth stand in Gabel, 3 Meilen zur Linken. Die preußischen Vorposten konnten am Abend vorher die österreichischen Bivouaksfeuer sehen, und am Morgen des 24. hatten die Magdeburger Husaren bereits ein Scharmützel mit den Radetzky-Husaren. Schüsse wurden gewechselt, zwei Preußen verwundet; von den Oesterreichern fünf verwundet und zwei getödtet. Man erwartete ein Gefecht in Reichenberg. Es war bekannt, daß drei österreichische Kavallerie-Regimenter, nämlich Liechtenstein, Radetzky und das Regiment Hessen-Kassel-Husaren den preußischen Vorposten gegenüber standen und man erwartete, daß die Oesterreicher in der strategisch-vorzüglichen Position von Reichenberg sich zum Gefecht stellen würden, da diese Stadt die Verbindung deckt, welche über das Gebirge nach Gabel, Kratzau, Friedland bis Hirschberg führt. Aber die österreichische Kavallerie zog sich hinter die Stadt, die um 10 Uhr von der preußischen Avantgarde besetzt wurde. Prinz Friedrich Karl war nun an der Südseite des Gebirges und beherrschte die Ausgänge der Päße.

Wie schon bei ihrem Einmarsche in Böhmen mußten die Preußen auch an diesem Tage unter anhaltendem Regen marschiren. Der Regen fiel stark und ohne Aufhören. Er schlug das Korn auf den Feldern nieder und füllte die Gebirgsströme mit niederschießendem Wasser; kein Wind gab dem Regen eine schräge Richtung und er fiel gerade auf die Helme der Soldaten, um in langen Tropfen auf ihrem Rücken und ihren Schultern hinunter zu laufen; doch litt die frische Stimmung der Truppen nicht im mindesten darunter; sie gingen lustig vorwärts und marschirten so gut, als an dem Tage, wo sie ihre Garnison verlassen, und viele Soldaten sagten, daß sie das nasse Wetter lieber hätten, als die Hitze. Die ganze

Linie entlang wurde der Kommandirende der Armee laut und freudig begrüßt.

Auf dem Marktplatze von Reichenberg erwartete Prinz Friedrich Karl die Truppen, welche von Friedland her kamen. Die Stadt sah trübe aus, es war Sonntag und die Läden waren geschlossen, und im Anfang schien es, als ob die Böhmen sich in ihre Häuser einschließen wollten; aber die durchziehenden Regimentsmusiken lockten ihre Neugierde, bald waren die Straßen dicht gefüllt. Die zuerst angelangten Soldaten verständigten sich leicht mit den Städtern und wurden bald gute Freunde. Die preußischen Soldaten bezahlten aufs Genaueste alles, was sie kaufen wollten; ja in Wirklichkeit waren die Truppen Diejenigen, welche geplündert wurden; die Cigarrenhändler und Schankwirthe machten ein brillantes Geschäft und sorgten für ihren Vortheil.

Seit 10 Uhr Morgens passirte beinahe die ganze Armee mit Artillerie und Train die engewundenen Straßen der Stadt Reichenberg, welche außer diesen Hindernissen noch den Nachtheil hatte, daß sie auf einem steilen Berge lag. Trotzdem war keine Konfusion in den marschirenden Kolonnen, und obgleich die Truppen durch verschiedene Straßen zogen, in und außerhalb der Stadt über Feldwege und schmale Stege, so kam doch keine Kolonne in falsche Direktion, oder erlitt einen Aufenthalt; der General-Quartiermeister v. Stülpnagel hatte nur wenige Minuten Zeit, um den Plan für den Durchmarsch zu machen. Das Hauptquartier war im Reichenberger Schloß. Tags zuvor war es im Schloß Grafenstein gewesen, das ebenso, wie das Reichenberger Schloß, dem Grafen Clam-Gallas gehörte, der so unwillkürlich zweimal der Wirth des Prinzen Friedrich Karl wurde. Ein eigenthümliches Bild bot das Hauptquartier mit seiner Umgebung. Das Schloß stand auf einem Berge, die malerisch gelegene Stadt überragend, und bot eine prachtvolle Aussicht über die Ebenen und Berge dahinter. Die Seiten des Schloßberges waren mit gut gepflegtem Rasen und kostbaren Pflanzen bedeckt; das Ganze die stille Sommerresidenz eines Landedelmanns; aber auf den mit Kies bestreuten Gängen wurden die Pferde der Adjutanten auf und nieder geführt; hier wurden Militairpferde

zur Tränke gebracht, dort liefen Soldaten im Stallanzuge umher, berittene Dragoner warteten der Befehle, und an der Thüre des Schlosses stand das Pferd eines Unteroffiziers, der den letzten Rapport von den Vorposten gebracht halte.

Zwei ausgezeichnete Einrichtungen der preußischen Armee wurden schnell etablirt und an jedem Halteplatz in Thätigkeit gesetzt, nämlich der Feldtelegraph und die Feldpost. Sobald es fest stand, wohin das Hauptquartier für die nächste Nacht verlegt wurde, eilte eine Feldtelegraphenabtheilung zur nächstgelegenen permanenten Telegraphenstation und die Verbindung wurde hergestellt; vom Ausgangspunkt wurde ein Draht auf dem kürzesten Wege nach dem Hause des Hauptquartiers gezogen, und gewöhnlich war der Telegraph zur Zeit, wenn der Chef des Stabes ankam, für den Dienst bereit und er konnte seine Befehle senden und empfangen. Das Feldpostamt, ebenfalls im Hauptquartier errichtet, hatte Zweigbureaus in dem Hauptquartier eines jeden Armeekorps, besorgte die Briefe der Soldaten und Offiziere, sowie die offiziellen Depeschen und expedirte fast täglich eine Post. Der ganze Apparat des Feldtelegraphen wurde auf zwei leichten Wagen gefahren, der eine enthielt die Batterien und Instrumente und wurde als kleines Zimmer benutzt, worin der Feldtelegraphist arbeitete, der zweite Wagen führte die Stangen und Drähte, sowie die zum Aufstellen nöthigen Werkzeuge. Die Drähte waren auf Rollen im Innern des Wagens, so daß der Draht abgerollt wurde, während der Wagen vorwärts ging, oder die Rolle wurde auf eine Tragbahre gelegt, welche von zwei Leuten getragen wurde, damit beim Umbiegen um eine scharfe Ecke die nöthigen Vorkehrungen getroffen werden konnten. Die Leute, welche den Draht legten, waren überdies im Stande, Beschädigungen an allen Feldtelegraphen auszubessern.

Ebenso stellte die preußische Armee zerstörte Eisenbahnen wieder her; am Nachmittag des 24. wurde die Eisenbahnkommunikation für militairische Zwecke von Reichenberg bis Berlin wieder eröffnet. Es darf nicht erörtert werden, von welcher Bedeutung es für das Gelingen eines Feldzugs ist, wenn die Möglichkeit gegeben ist, einer großen Armee ihre mannigfachen Be-

dürfnisse an Proviant und Munition in Feindes Land nachzufahren. Preußischerseits mußte man auf die Zerstörung der böhmischen Bahnen gefaßt sein. Daher war einer jeden Armee eine aus Pionieren, Architekten und Eisenbahntechnikern zusammengesetzte besondere Feld-Eisenbahnabtheilung beigegeben. Dieselbe hatte die Aufgabe, zerstörte Bahnstrecken schnell wieder fahrbar zu machen und den Betrieb zu übernehmen; auch wurde sie dazu verwendet, wo es nothwendig war, Eisenbahnstrecken, die der Benutzung durch den Feind entzogen werden sollten, momentan unfahrbar zu machen. Diese neue Einrichtung bewährte sich während des ganzen Krieges vortrefflich und leistete wahrhaft Großartiges und Ueberraschendes in der Herstellung der Eisenbahn-Kommunikationen.

Der Artilleriekampf zwischen Liebenau und Turnau.

Böhmen ist eine von Randgebirgen begrenzte Hochebene, die im Innern von vielen Bergzügen durchzogen wird. Das große böhmische Plateau gliedert sich aber in mehrere kleinere Plateaus, die terrassenförmig nebeneinander liegen und zwischen denen die größeren böhmischen Flüsse sich hindurchziehen. So theilt die Moldau und von Melnik bis Bodenbach die Elbe das böhmische Land in ein großes westliches und östliches Dreieck. Die östliche Hälfte wird durch die Elbe wiederum in einen südlichen und nördlichen Theil zerlegt, der letztere, den die Elbe mit ihrem Lauf von ihrer Quelle bis Bodenbach umschließt, bildet ungefähr ein längliches Viereck, das durch das Iserthal getheilt wird. Hier folgen überall die Eisenbahnen den Flußthälern. In Pardubitz, dem südöstlichsten Punkte, den die Elbe erreicht, ist der Mittelpunkt des österreichischen Eisenbahnnetzes. Von da führt ein Strang nach Osten, der südlich von Böhmisch-Trübau sich theilt, um Brünn und Olmütz zu erreichen; eine zweite Bahn geht in westlicher Richtung nach Prag, eine dritte, direkt nach Norden im obern Elbthal über Königgrätz, Josephstadt, Eisenbrod, erreicht bei Turnau die Iser. Von Turnau leitet der eine

Strang durch das Iserthal nach der Elbe und Moldau, welche letztere er zwei Meilen unterhalb Prag erreicht, der andere Strang führt bei Liebenau durch das Isergebirge und dann im Neissethal über Reichenberg und Kratzau nach Zittau in der sächsischen Lausitz.

In gebirgigen Gegenden werden größere Heere stets, soweit es sich mit den strategischen Absichten verträgt, den Eisenbahnlinien, als den bequemsten Straßen, folgen. Der Armee des Prinzen Friedrich Karl war mithin die Direktion ihres Vormarsches gegeben. Sie mußte von Reichenberg über Liebenau und Turnau nach Münchengrätz marschiren, um sich dort mit der Elbarmee zu vereinigen, die von Gabel ihren Weg über Niemes und Hühnerwasser zu nehmen hatte. Das mußten die Oesterreicher wissen. Da nun das Korps des Grafen Clam-Gallas (60,000 Mann) der Elb- und 1. Armee (140,000 Mann) an Zahl nicht gewachsen war, und dasselbe dennoch die preußische Hauptarmee aufhalten sollte, so konnte diese Aufgabe nur gelöst werden, wenn die Vereinigung der Preußen verhindert wurde.

Die meiste Aussicht auf Erfolg hätte Clam-Gallas gehabt, wenn er an den Disiléen sich den feindlichen Heeren entgegengeworfen hätte. Das war nicht geschehen. Ein zweiter Weg stand noch offen. Auf dem Wege von Reichenberg nach Turnau mußten die Preußen den westlichsten Zug des Isergebirges passiren. Am nördlichen Eingange des Disilées liegt das Dorf Reichenau, am südlichen Ausgange die Stadt Liebenau. Zwischen beiden Orten geht die Bahn durch das Gebirge. Durch das Thal fließt ein kleines Nebenflüßchen der Iser. Bei Reichenau mußte daher den Preußen der Weg versperrt werden. Hatten sie einmal Liebenau, das zwar im Thale liegt, erreicht, dann konnten sie ohne besondere Schwierigkeit das nördliche und südliche Plateau ersteigen und alle Vortheile, die sich die Oesterreicher aus ihrer Stellung hätten schaffen können, waren verloren, sie waren dann nicht mehr stark genug der Uebermacht Stand zu halten.

Die Eisenbahn und die Chaussee von Liebenau nach Turnau führen anfangs durch das Thal, welches das vorhergenannte Flüßchen bildet; dann ersteigt die Straße auf dem linken Ufer die südliche Bergkette fast bis zur Höhe derselben und mündet

weiterhin in einem tiefen Durchstich durch die Felsen. Der Durchstich ist ungefähr 300 Fuß lang und die Straße nur 30 Fuß breit. Am Rande des Defilées steht das Schloß Sichrow. Von hier aus erstreckt sich in der Richtung nach Turnau, ½ Meile weit, ein Plateau, welches sich zum Iserthal senkt. Am südlichen Abhange dieser Hochebene zieht sich eine niedrige Hügelkette hin, niedriger als die Hochebene selbst. An dieser niedern Kette von Anhöhen, mitten in Obstgärten, aber rings umgeben von weit ausgedehnten Kornfeldern, lag das Dorf Dauba. So war das Terrain zwischen Liebenau und Turnau beschaffen, auf dem der erste Kampf stattfinden sollte. Am Abend des 25. standen die preußischen Vorposten auf den Höhen nördlich von Liebenau. Früh am 26. avancirte General v. Horn mit der 8. Division nach Liebenau. Als seine Avantgarde in den Ort einrückte, riß noch die österreichische Arrièregarde das Straßenpflaster auf, um die engen Straßen, welche zur Landstraße führen, zu verbarrikadiren. Beim Herannahen der Preußen retirirten die Oesterreicher auf den Hügel, über welchen die Straße nach Turnau südlich von Liebenau führt. Hier faßten die Oesterreicher Posto; ihre Artillerie stand auf den Anhöhen, das Städtchen Liebenau beherrschend, welches General v. Horn eben besetzt hatte, und die österreichische Kavallerie deckte das Geschütz. Die Oesterreicher waren aber nicht in genügender Stärke. Sie hatten keine Infanterie. Ihre ganze Macht bestand aus vier Regimentern Kavallerie und zwei Batterien reitender Artillerie. Die Division Horn begann den Hügel zu ersteigen, während General v. Hann mit der Kavallerie hinunter nach Liebenau kam und die Fußartillerie Stellung auf den Bergen nahm, welche das Thal von Liebenau nördlich begrenzen. Die Kanonen der Preußen standen mithin auf der nördlichen, die der Oesterreicher auf der südlichen Bergkette, welche das Thal von Liebenau bilden. Das Thal war hier 1800 Fuß breit. Kurz vor 9 Uhr kam Prinz Friedrich Karl mit seinem Stabe auf dem Berge an, wo die Artillerie stand. Es war Punkt 9 Uhr, als ein Aufblitzen mit starkem Knall und Rauch von dem Berge der Oesterreicher ankündigte, daß ihre Artillerie das Feuer eröffnet

hatte, und eine Granate kam pfeifend über die Köpfe der Division Horn daher. Die preußische Artillerie antwortete auf den Morgengruß und einige Minuten lang ertönte das Echo der Berge von dem Schall der Kanonen, während der Rauch nur langsam und gemächlich von einem leisen Windhauch getrieben, die Aussicht auf die gegenüber postirten Geschütze benahm; aber der ununterbrochene Kanonendonner und das Pfeifen der Granaten zeigte zur Genüge, daß die Gegner eben nicht faul waren. Aber es waren der preußischen Kanonen zu viele, zudem begann die Division Horn den Berg zu ersteigen und die österreichische Artillerie mußte retiriren. Sofort drang die preußische Kavallerie auf der Straße vor und schnell waren acht schöne Kavallerie-Regimenter am nördlichen Ende des Plateaus formirt. Die thüringischen Ulanen, die Ulanen des Prinzen von Hohenlohe und die Herzog-Mecklenburg-Dragoner waren zur Linken vorgenommen, während die Brandenburger Ziethen-Husaren, erkennbar an ihrer rothen Uniform, näher der Straße standen. Rechts von der Kavallerie stand die reitende Artillerie und Prinz Friedrich Karl in der Front.

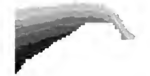
Aus den weithin niedergetretenen Kornfeldern war der Rückzug der Oesterreicher erkennbar. Dann und wann machten sie Halt, ihre Artillerie kam in's Gefecht und zwei bis drei Salven wurden während des Formirens der Linie gefeuert. Sobald Prinz Friedrich Karl seine Dispositionen getroffen hatte, gab er Befehl zum Avanciren und die Truppen drängten vorwärts. Die Kavallerie und Artillerie bewegte sich auf dem Plateau, während die Infanterie der Division Horn nach dem Schloß Sichrow und dem es umgebenden Gehölze aufbrach. Die Kavallerie drang rasch vor und die Kanonen immer mit, hier und da Halt machend und feuernd. Es war die 2. vierpfündige Batterie der 4. Artillerie-Brigade, welche es mit 14 österreichischen Geschützen aufnahm. Die Oesterreicher an Geschützen überlegen, aber geringer an Zahl und bereits auf dem Rückzuge, konnten nicht hoffen, gegen die sich auf allen Seiten entfaltende preußische Truppenmacht aufzukommen, und zogen rasch über das Plateau den Anhöhen gegen Dauba zu. Drei

preußische Kavallerie-Regimenter wurden ihnen im Galopp durch die Kornfelder nachgesandt, sie konnten aber die ritirirenden Truppen nicht früher erreichen, als bis diese das Plateau schon verließen, und nun hemmte das Gehölz und das durchschnittene Terrain an den Seiten der Abhänge die Verfolgung.

Sobald die Oesterreicher die Hügel von Dauba erreicht hatten, eröffnete ihre Artillerie sofort das Feuer und schleuderte Granaten massenhaft in die avancirenden Linien, aber die niedersteigende Bewegung der vorrückenden Truppen und der wellenförmige Boden täuschte im Zielen, so daß nur zwanzig Mann getroffen wurden. Sobald die preußischen Kanonen die südliche Höhe des Plateaus erreicht hatten, eröffneten sie ihr Feuer gegen die österreichischen Batterieen, eine neue lebhafte Kanonade begann, zuletzt mußten die Oesterreicher schweigen und traten den Rückzug über die Iser an. Sie brachen die Iserbrücke ab. Prinz Friedrich Karl ließ indeß gegen Abend ein wenig abwärts eine leichte Pontonbrücke über den Fluß schlagen und besetzte die Stadt mit einer kleinen Macht, ohne Widerstand zu finden. Die Hauptmacht der Armee bivouakirte auf dem Plateau.

Das Plateau selbst hatte sich im Laufe des Tages sehr verändert. Das Korn war von den Hufen der Pferde und den Rädern der Kanonen niedergeworfen, todte Pferde lagen zerstreut umher in der Ebene, und große Löcher im Boden zeigten, wo die Granaten eingeschlagen hatten und zerplatzt waren. Solche Löcher waren indeß nicht häufig, da die Granaten der Oesterreicher oft in den Boden gedrungen waren, ohne zu platzen, manche wurden am andern Tage von den preußischen Soldaten ausgegraben. Ebenso war das Zielen ihrer Artillerie nicht sonderlich gut gewesen. Die Ziethen-Husaren, deren rothe Uniformen das Feuer der Oesterreicher auf sich gezogen hatten, waren einmal einer bedeutenden Kanonade ausgesetzt gewesen, aber trotzdem 50 Granaten im Boden um sie her eingeschlagen hatten, war nicht eine in ihre Reihen gefallen oder hatte einen Mann verletzt.

An demselben Tage hatten brandenburgische Dragoner ein kleines Gefecht mit österreichischer Infanterie bei Böhmisch-Aicha, eine Meile westlich von Liebenau, und machten dort



mehrere Gefangene vom österreichischen Infanterie-Regiment König von Preußen No. 34.

Die Wichtigkeit des Gefechts zwischen Liebenau und Turnau ist nicht gering. Nicht etwa, daß sich schon hier die Ueberlegenheit der preußischen Waffen gezeigt hätte, die Preußen hatten ja eine bedeutende Uebermacht gehabt. Doch einmal war es sehr wesentlich, daß die preußischen Truppen gleich bei dem ersten ernsten Zusammenstoß mit dem Feinde einen Erfolg errangen. Dieser erste Sieg mußte den Muth aller Kämpfer der ersten Armee erheben und stählen, die letzten bangen Zweifel verscheuchen und das Herz der Krieger mit froher Zuversicht auf die Zukunft erfüllen. Das Schicksal selbst schien den Preußen zuzurufen: „Frisch gewagt, ist halb gewonnen" und mit dieser Parole sind sie später überall ohne Zagen drauf los gegangen und von Erfolg zu Erfolg geschritten. Zum Zweiten aber zeigte der Kampf bei Turnau gleich beim Beginn des Feldzugs die außerordentliche Schwäche der österreichischen Defensive gegenüber der Armee des Prinzen Friedrich Karl. Die preußischen Generale konnten nun schon voraussehen, daß Clam-Gallas ihrem Vordringen keinen unüberwindlichen Widerstand werde entgegensetzen können. War es dem österreichischen Feldherrn nicht gelungen, die Preußen in den Defiléen des Isergebirges festzuhalten, so konnte ihm dieses noch viel weniger auf den Hochebenen des Isergebietes möglich sein, wo das Terrain im Ganzen beiden Theilen dieselben Vortheile und Nachtheile bot. Zum Dritten ließ sich berechnen, daß die Vereinigung mit dem General v. Herwarth ungefährdet werde stattfinden können. Endlich war es durch die Besetzung Turnau's, dieses hochwichtigen Eisenbahnknotenpunktes, Benedek unmöglich gemacht, Clas-Gallas in kurzer Zeit bedeutende Verstärkungen auf der Nordbahn zu senden. Man durfte aber erwarten, daß die Oesterreicher von der Iserlinie verdrängt sein würden, ehe ihnen Hülfe über Prag kommen konnte. Demnach war der ersten Armee die weitere Aufgabe gestellt, dem Korps des Grafen Clam-Gallas die Iser abwärts zu folgen und dasselbe zu zwingen, seine Stellungen bei Münchengrätz und Jungbunzlau und damit die Iserlinie zu ver-

lassen. Gelang diese Operation, dann war Clam-Gallas genöthigt, seinen Rückzug auf Josephstadt und Königgrätz zu nehmen und in der Nähe der genannten Festungen mußte nothwendig die Vereinigung sämmtlicher preußischen Armeen erfolgen, um mit dem Feinde in einer Hauptschlacht die letzte Entscheidung zu suchen.

Das Nachtgefecht bei Podol.

Am Abend des 26. Juni entspann sich das interessante Gefecht bei und in dem Dorfe Podol an der Iser.

Das Dorf Podol liegt zwischen Turnau und Münchengrätz, eine Meile westlich von Turnau an der Iser. Die Eisenbahn und die Chaussee gehen hier von der Nord- auf die Südseite des Stromes vermittelst zweier Brücken, die ungefähr 300 Schritt von einander abstehen. Die Eisenbahnbrücke ist aus Eisen, die der Landstraße aus Holz gebaut und liegt in gleicher Höhe mit dem Fahrweg, welcher 10 Fuß hoch über die Wiese sich erhebt. Am Abend des 26. besetzte die Division Horn das Dorf Swierzin und schob seine Vorposten gegen Podol. Die Truppen, welche gegen diesen Punkt dirigirt wurden, bestanden aus zwei Kompagnien des vierten Jägerbataillons, dem zweiten und dem Füsilierbataillon des 31. Regiments und einem Bataillon vom 71. Regiment. Die Jäger voran, kamen sie bis $^1/_4$ Meile von der Brücke von Podol, bevor ein Zusammentreffen mit den österreichischen Vorposten stattfand. Die Oesterreicher hatten 7 Bataillone im Dorfe und in der Nähe desselben, waren also gerade doppelt so stark als die Preußen. Es war die Brigade Poschacher, bestehend aus den Regimentern Martini 30, König von Preußen 34 und dem 18. Jägerbataillon, die den Preußen hier den Uebergang über den Strom wehren wollten.

Es war ungefähr 8 Uhr und die Dunkelheit des Abends begann sich einzustellen, als die preußischen Jäger zuerst den Feind fühlten. An der rechten Seite der Landstraße, ungefähr $^1/_8$ Meile vor der Brücke, stand das erste Haus des Dorfes.

Es war ein großes viereckiges Landwirthschaftsgebäude mit Fenstern ohne Glas aber schweren Eisengittern. Dieses Haus hatten die Oesterreicher stark besetzt und die vorgeschobenen Posten, sobald sie vor den avancirenden Preußen sich zurückzogen, bildeten eine Linie quer über die Straße zur Seite. Sobald die Jäger sich zeigten, eröffnete die Besatzung des Gebäudes und die nun formirten Preußen ein heftiges Feuer. Von den Gitterfenstern und von der Linie der Soldaten an der Straße kam schnell eine Salve, die zwischen die preußischen Schützen fuhr; aber diese gingen sofort an die Arbeit und hatten bereits dreimal geschossen, bevor die Oesterreicher mit ihren Vorderladungsgewehren antworten konnten. Bald schwoll der Lärm des Musketenfeuers zu lautem Krachen, bald fiel er wieder, so daß das Ohr die einzelnen Schüsse unterscheiden konnte. Aber dies dauerte nicht lange. Major v. Hagen mit dem 2. Bataillon des 31. Regiments folgte nach den ersten Schüssen, die man gehört, sofort den Jägern im Geschwindschritt und verstärkte dieselben. Es war nun fast dunkel, nur das Blitzen der Gewehre, das Knallen der Schüsse, das Schreien der Kämpfenden ließ noch die Stellung der Truppen erkennen. Man konnte aber doch bemerken, daß das schnelle Feuern der Zündnadelgewehre in den österreichischen Linien an der Straße wirkte, und das laute Jubeln der vorrückenden Preußen zeigte an, daß sie an Terrain gewannen. Plötzlich machten die Jäger, unterstützt durch die 31er, eine Attake und drängten die Oesterreicher hinter das Wirthschaftsgebäude, bis zu den Hütten des Dorfes an beiden Seiten der Straße, wo die Vertheidiger eiligst abgehauene Weidenbäume als Barrikaden quer über den Weg geworfen hatten.

Der Tumult des Kampfes nahm zu, völlige Finsterniß trat ein, denn der Mond war noch nicht aufgegangen; die Preußen drängten gegen die Barrikade, die Oesterreicher hielten tapfer den Boden dahinter und nur drei Schritte entfernt sandten Angreifer und Vertheidiger sich gegenseitig die Kugeln in die Brust. Man konnte nur wenig sehen, obgleich das Blitzen der Schüsse ein kurzes Licht über die wogenden Massen warf; während der Pausen im Feuern hörte man die Stimmen der Offiziere, ihre

Leute ermunternd, und halbunterdrücktes Aufschreien, gurgelndes Röcheln bewies leider, daß die Kugeln gut gezielt waren. Dies war zu grausig, um lange zu dauern. Den Preußen, schneller feuernd, gelang es in der engen Straße, wo keine Seite ihre ganze Stärke entwickeln oder die Schwäche der Zahl des Gegners bemerken konnte, die Barrikade zu beseitigen und ihre Gegner langsam die Dorfstraße entlang zurückzudrängen. Trotzdem fochten die Oesterreicher brav und ihre Vertheidigung der Häuser war geschickt, wenn auch nur zu hastig vorbereitet, aus jedem Fenster blitzten die Musketen und schickten Kugeln in die dichten Reihen der Preußen, während die Jäger hinter jedes Versteck, das sich darbot, krochen, um ihr todtbringendes Ziel zu nehmen. In der Straße waren die österreichischen Soldaten so eng aneinander gedrängt, daß es ihnen schwer wurde, beim Laden die Ladestöcke zu benutzen, sie konnten demnach das Feuer der Preußen nicht erwiedern, die durch ihre bessern Waffen im Vortheil, ganze Salven Schnellfeuer unter eine fast vertheidigungslose Masse warfen.

Als nun die Schlacht in den Straßen Schritt vor Schritt sich gegen die Iser vorschob, wurden die Oesterreicher in jedem einzelnen Hause, welches die Preußen passirten, vom Rückzuge abgeschnitten und früher oder später gefangen genommen, denn die Häuser des Dorfes standen abgesondert.

Unter Toben und Schreien, dem Gerassel zerbrochener Fenster, herunterstürzender Balken und dem fortwährenden Schießen, drängte das Gewühl der Schlacht die schmale Dorfstraße entlang; gegen halb zwölf Uhr kam der Mond klar und voll hervor und zeigte den Nachtrab der Oesterreicher, wie er wüthend Kehrt machte, um den Preußen die Brücke zu versperren. Das Mondlicht spiegelte sich im Flusse und wies den Kämpfenden, daß sie nahe dem Ziele ihrer Arbeit seien, es zeigte den Oesterreichern, daß nun und nimmer der Feind zurückzutreiben sei. Von beiden Seiten wurden Tirailleure dem Flußufer entlang ausgesandt und der klare Mond gab sein Licht zum Zielen; während an der ersten Schwelle der Brücke die Oesterreicher sich von Neuem zur Wehre setzen wollten und die Preußen nur we-

nige Schritte gegenüber anhielten, blickten die Kämpfenden sich einige Minuten gegenseitig an, — dann aber brach der Kampf heftiger als vorher wieder los. Das Feuern war schneller und auf der kurzen Distanz auch der Effekt der Kugeln danach. Major v. Drigalsky führte das Füsilier-Bataillon des 31. Regiments und fiel, von zwei Kugeln in der Stirne getroffen, ein Hauptmann an seiner Seite erhielt Schüsse in beide Beine; viele Leute fielen hier, der Schimmel eines preußischen Offiziers erhielt einen Schuß in die Brust, stürzte gegen die Mauer, schlug im Fall um sich unter die Leute, dann ward er ruhig für immer; aber in solchen Momenten werden Hufschläge nicht beachtet.

Die Oesterreicher hielten tapfer aus und versuchten die Brücke anzuzünden, aber die Verschiedenheit der Waffen zeigte sich bald; ärgerlich über ihr hartes Loos, chargirten sie mit dem Bajonnet, aber auch die Preußen griffen zum Stahl ohne eine Veränderung in dem Gange des Gefechtes hervorzubringen; doch endlich mußten die Vertheidiger die Brücke aufgeben und sich zurückziehen.

Während dieses Gefecht langsam in der Dorfstraße vorrückte, fand ein anderes auf der Eisenbahn in derselben Weise und mit demselben Erfolge statt. Auch hier zeigte sich das Uebergewicht des Zündnadelgewehrs, denn die Oesterreicher fielen im Verhältniß wie sechs zu einem Preußen.

Die Preußen drängten nun über beide Brücken hinter die weichenden Oesterreicher; Letztere warfen eine starke Abtheilung in ein unvollendetes Haus, welches an der Chaussee jenseits der Brücke stand, hielten wieder Stand, aber nicht für lange; sie hatten viele Todte, Verwundete und Gefangene verloren, manche ihrer Offiziere waren geblieben, aber sie standen doch, bis sie alle Vereinzelten, die noch aus den Häusern herankommen konnten, an sich gezogen hatten, und zogen dann erst, beunruhigt von den verfolgenden Preußen, traurig die Landstraße nach Münchengrätz.

So endete ein Kampf, welcher von beiden Seiten mit der größten Tapferkeit und Entschlossenheit geführt wurde, mit dem vollständigen Siege der Preußen, denn als die letzten Schüsse fielen, ungefähr 4 Uhr des Morgens, waren innerhalb ¾ Mei-

len von der Brücke von Podol keine Oesterreicher, ausgenommen die Verwundeten und Gefangenen, zu sehen. Artillerie war auf keiner Seite engagirt, es war ein reines Infanterie-Gefecht und die Preußen errangen den Vortheil durch die Uebermacht ihrer Waffen, nicht blos weil sie rascher, sondern auch sicherer feuerten.

Am Morgen zeigte die große Verwüstung im Dorfe von der Heftigkeit des Kampfes, österreichische Tornister, Czakos, Kleider waren wild umhergestreut. Todte Pferde lagen in den Gräben an der Landstraße. Weiße Röcke und Mäntel, in der Hitze des Kampfes abgeworfen, lagen in allen Richtungen zerstreut umher; die Bäume, welche die Oesterreicher zu Barrikaden benutzt, lagen neben der Straße und manche Kugel stak darin. Die Hütten waren ihres Hausrathes beraubt, die Balken der Dächer abgerissen, um Thüren und Fenster damit zu verbarrikadiren und längs der Straße und an den Ufern des Flusses lagen Gegenstände, welche in der Entfernung wie ein Bündel ungeordnete Uniformen aussahen; ging man näher hinzu, so sah man, daß es gefallene Soldaten waren. Manchmal lagen sie da in Gruppen von zwei oder drei zusammen, als ob sie in der Todesangst sich gegenseitig umklammert hätten, dann wieder ein Einzelner auf dem Rücken liegend mit fahlem Gesichte und halbgeschlossenen Augen hinaufstarrend in die heiße Morgensonne. Die dunkelblaue roth verbrämte Uniform der Preußen und die weiße mit hellblau der Oesterreicher lagen neben einander, nur waren die der Letzteren zahlreicher und an einer Stelle der Eisenbahn lagen drei preußische Todte gegen neunzehn Oesterreicher, eine grausige Trophäe von der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehrs.

Die Preußen hatten in dem Kampfe bei Podol 7 Offiziere und 500 Mann vom Feinde zu Gefangenen gemacht. Sie hatten gegen einen doppelt so starken Feind gefochten und zwar, wie schon bemerkt, gegen die Brigade Poschacher, die im schleswig-holsteinschen Feldzuge unter Gondrecourt sich besonders durch den Sturm auf den Königshügel vor Schleswig den Namen der eisernen Brigade erworben hatte.

Das Gefecht bei Hühnerwasser.

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl war, wie wir gesehen haben, im siegreichen Vorschreiten. Clam-Gallas hatte wenigstens zwei Mal ernstlich versucht, freilich vergebens, sie aufzuhalten. Dem General v. Herwarth, der eine Vereinigung mit der ersten Armee suchte, war auf seinem Vormarsch bis Niemes, 1½ Meilen südlich von Gabel, nicht der mindeste Widerstand entgegengestellt worden. Erst am 27. erinnerte sich der österreichische General, daß er seine linke Flanke decken müsse. Am Morgen dieses Tages sandte er das 32. und 39. Jägerbataillon nebst einigen Eskadrons des Husaren-Regiments (Großfürst Nikolaus) gegen Hühnerwasser vor. Hühnerwasser liegt auf dem halben Wege von Niemes nach Münchengrätz. Diese ganz ungenügende österreichische Streitmacht unternahm um 6 Uhr Nachmittag eine scharfe Rekognoscirung gegen die preußische Avantgarde Schöler, welche aus dem 1. Bataillon des 40., 3. Bataillon des 69., den 8. Jägern, 1. Bataillon des 34. und den Füsilieren des 28. Regiments, den Königshusaren und 2 Batterien bestand. Schöler, rechtzeitig benachrichtigt, ging den Oesterreichern mit einem Bataillon des 40. Regiments, dem Füsilier-Bataillon des 69. Regiments, einem Theil des 8. Jäger-Bataillons und des 7. Ulanen-Regiments und der Artillerie (zwei Geschützen) entgegen. Er traf die Oesterreicher in einer Stellung, aus der sie sofort zum Angriff vorgehen mußten, und tournirte sie auf beiden Flügeln. Die Oesterreicher wurden zum Stehen gebracht, und nach der dritten Salve (die beiden ersten gingen zu hoch) machte der Feind Kehrt. Nach der vierten und fünften Salve trat vollständige Flucht ein. Das Ergebniß des Abends war: 114 österreichische Gefangene, darunter ein steirischer Jägeroffizier. Von den Preußen waren 26 blessirt, die Oesterreicher hatten das Vierfache an Verwundeten. Erbeutet wurden viel Waffen.

Die ersten Spuren des Gefechtes zeigte in Hühnerwasser das Wirthshaus am Wege. Ein Fenster unter dem Dach war zur Bresche gemacht, während die Mauer der andern Seite ebenfalls stark von einer Kanonenkugel beschädigt war.

Das Kornfeld gleich hinter Hühnerwasser zeigte noch viel deutlichere Spuren des Kampfes. Die Halme waren am Saume des Fichtenwaldes, durch welchen der Weg sich zieht, darniedergetreten, auf einem Platze lag eine Anzahl österreichischer Jägerhüte, Blechgeschirre, zerbrochene Kolben, Tornister, Gamaschen, Säbelscheiden u. s. w.

Der Kampf hatte sich bis in den Wald gezogen. Zu beiden Seiten der Chaussee lagen dort in den Gräben die Leichen österreichischer Jäger hingestreckt, die bleichen, blutlosen oder auch entsetzlich verunstalteten Gesichter von mitleidiger Hand mit ihren Kleidern und mit Fichtenzweigen zugedeckt. Dazwischen wieder zerschlagene Waffen, Tornister :c.

Alle zehn Schritte weit erhob sich am Grabenrand ein Häufchen von Fichtenzweigen, aus welchem die blauen oder grauen Pantalons und die schwarzen Gamaschen der Jäger, auch wohl eine Hand hervorschaute, die sich im Todeskampfe geballt hatte.

Die Oesterreicher waren auf Münchengrätz retirirt und hielten auf dem rechten Iserufer, im Westen von Münchengrätz, nur noch Kloster besetzt. General v. Herwarth folgte den Oesterreichern in der Richtung auf Münchengrätz.

Das Gefecht bei Münchengrätz am 28. Juni.

Die Dispositionen, die die Preußen für dieses Gefecht getroffen hatten, waren so meisterhaft und kunstvoll, wie vielleicht in keinem zweiten Kampfe dieses Krieges. Prinz Friedrich Karl würde die ganze feindliche Armee gefangen genommen haben, wenn die Oesterreicher sich auf einen nachdrücklichen Kampf eingelassen und länger Stand gehalten hätten.

Von Turnau geht der Lauf der Iser zwei Meilen in westlicher Richtung, bei dem Dorfe Mohelnitz wendet er sich nach Süden und erreicht, eine halbe Meile unterhalb, den kleinen Ort Münchengrätz, auf dessen Westseite der Strom vorbeifließt. Im Norden, wie im Süden wird der Fluß von Höhenzügen be-

gleitet, die hier die Ränder der Iserplateaus bilden und zum Strome steil abfallen. Drei Straßen führen von Norden und Osten nach Münchengrätz, westlich die Chaussee von Hühnerwasser über Nieb, Gruppai, Haber und Kloster, welches letztere als Vorwerk von Münchengrätz anzusehen ist. Die mittlere Straße geht von Böhmisch-Aicha über Mohelnitz. Auf den genannten beiden Wegen rückte die Elbarmee vor. Drittens kommen von Osten auf der Südseite des Flusses die Eisenbahn und die Chaussee von Podol. Graf Clam-Gallas stellte am 28. fast seine ganze Macht den Preußen entgegen. Das Centrum seiner Stellung war der Ort und das Schloß Münchengrätz. Auf dem linken Flügel bei Haber und Kloster standen in fester Stellung vornehmlich sächsische Abtheilungen, gegen die von Hühnerwasser heranrückende Elbarmee bestimmt. Seine Hauptstärke aber hatte der österreichische General auf dem rechten Flügel aufgestellt, gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl. Im Osten von Münchengrätz ist nämlich das südlich von der Iser gelegene Plateau vorzüglich zur Defensive geeignet. Dort liegt nach Norden zu mit steilem Abfall zum Flusse, der Sandsteinfelsen des Kaczowberges, südlich von demselben erhebt sich der Muskyberg. Durch das zwischen beiden liegende Thal, etwa ½ Meile breit, gehen die Eisenbahn und die Straße von Podol nach Münchengrätz. Die Oesterreicher hatten auf dem Kaczowberge eine Redoute für acht Geschütze aufgeworfen. Letztere würden die Straße von Podol bestrichen haben. Aber die Preußen rückten so schnell vor, daß man nicht mehr Zeit hatte, Kanonen auf den Berg zu bringen. Dagegen hatte Clam-Gallas auf dem Plateau des Muskyberges drei Brigaden placirt (Kalik, Piret, Leiningen).

Der Plan der Preußen war nun folgender. General v. Herwarth sollte von Hühnerwasser gegen den linken Flügel der Oesterreicher und von Böhmisch-Aicha gegen den Kaczowberg vorrücken. Die 8. Division (Horn) und die 6. Division (Mannstein) sollten die Hauptstraße entlang von Podol vordringen, während die 7. Division (Fransecky) von Turnau aus die rechte Flanke des Feindes umgehen, den Muskyberg von der Südseite

ersteigen und die Oesterreicher dort im Rücken fassen sollte. So wäre durch den konzentrischen Vormarsch der Preußen der Feind auf beiden Flügeln umgangen und seine Aufstellung an zwei Stellen durchbrochen worden, wenn er die Schlacht annahm und Stand hielt. Die Möglichkeit war dann gegeben, die ganze feindliche Macht zu fangen. Früh acht Uhr rückte die Division Horn von Podol aus und kam ungehindert bis zu dem Dorfe Brezina. Als die Spitzen der preußischen Kolonnen von dort gerade gegen Münchengrätz vordrangen, verkündete plötzlich der aus den dunkeln Fichten des Muskyberg-Plateaus aufsteigende weiße Rauch, daß die Oesterreicher ihr Feuer eröffnet hatten. Die Kanonen auf dem Berge feuerten anfangs langsam, thaten auch wenig Schaden. Ihre Granaten von solch bedeutender Höhe geworfen, fielen grad hinunter in den Boden und rikochetirten nicht unter die Truppen, aber sie waren gut gezielt und platzten in den meisten Fällen zur rechten Zeit, hier und da fiel ein Mann. Sobald die Oesterreicher ihr Feuer eröffnet hatten, schwenkten die Truppen von der Straße ab in die Felder und bewegten sich in aufgelöster Ordnung; die Trainwagen eilten auf weicherem Boden und hielten einzeln, da wo sie am besten sich verbergen konnten. Vier preußische Batterien eröffneten schnell ihr Feuer, aber die österreichischen Kanonen standen zu hoch und die Höhe des Berges täuschte sie im Zielen; anfangs fielen ihre Kugeln zu kurz, aber bald hatten sie die Distanz, doch die Fichtenbäume und Felsen schützten die österreichischen Kanoniere, und die Batterien in der Ebene schienen ihnen wenig zu schaden. Deshalb erhielten sie Ordre, das Feuern einzustellen, da des Feindes Kanonen die marschirenden Truppen wenig belästigten, und es wurden andere Mittel angewandt, um den Berg zu säubern. Eine Schwadron Ulanen wurde dicht an den Fuß des Muskyberges dirigirt, damit die oben auf dem Plateau stehenden Geschütze sie nicht treffen konnten, sie sollten einen steilen Weg gewinnen, welcher zur Anhöhe zwischen ihrem höchsten Punkte und Bossin führt, während eine Infanterie-Brigade die Bewegung unterstützen sollte; aber bevor noch dieser Plan ausgeführt werden konnte, hörte man, daß die

7. Division auf der entgegengesetzten Seite engagirt sei. Sie hatte die Stellung des Feindes umgangen und erklomm nun im Sturmschritt von der Südseite die Felswände des Musky-Plateaus. Mit Hurrahruf ging es auf den Feind, der vollständig aus seiner vortheilhaften Stellung vertrieben wurde. Die österreichische Batterie protzte schleunigst auf und zog davon. Die Kanonen selbst wurden nicht genommen, aber General v. Fransecky machte hier 600 Gefangene von der Infanterie, welche zur Deckung der Geschütze auf dem Berge gestanden. Der rechte Flügel des Feindes war auf dem Rückzuge begriffen. Den linken Flügel hatte General v. Herwarth ebenfalls bereits zum Weichen gebracht. Das 8. Armeekorps hatte er auf der Straße von Hühnerwasser gegen Münchengrätz geführt, die 14. Division links vom 8. Armeekorps direkt von Böhmisch-Aicha über Mohelnitz. Unter dem Schutze der preußischen Artillerie rückten gegen die Position der Oesterreicher bei Haber und Kloster: das Füsilier-Bataillon des 28. Regiments und das 69. Regiment, das 40. Infanterie-Regiment und das 33. Infanterie-Regiment. Das Vorrücken geschah einen Abhang hinunter, welcher die Deckung durch Artillerie abgerechnet, keinen Schutz bot; die Verluste waren daher stärker als die vorher erlittenen. Vor allen andern wurde das 40. Regiment heimgesucht; sein 3. Bataillon verlor seinen Commandeur und hatte viele Verwundete. Aber kaum zwei Stunden währte es, als die Oesterreicher sich zur schleunigen Fortsetzung ihres Rückzuges gezwungen sahen. Denn von der südwestlichen Seite her erschien das 65. Regiment auf dem Kampfplatze und nahm eine Schwenkung nach der Flanke des Feindes hin vor, welche ihn zwischen zwei Feuer zu fassen drohte. Er zog sich eiligst, zum Theil noch frühzeitig genug, über die von der preußischen Artillerie in Brand geschossene Brücke, zum Theil durchs Wasser watend, aus seiner bedrohten Stellung zurück. Etwa eine halbe Kompagnie fiel vor der zerstörten Brücke in preußische Gefangenschaft. Die preußischen Pioniere stellten in kurzer Zeit eine neue, sehr solide Brücke über den Fluß her, welche die weiter vorrückende preußische Infanterie benutzte.

Die Oesterreicher, auf beiden Flanken umgangen, räumten nun gänzlich Münchengrätz und zogen sich eiligst südöstlich auf der Straße nach Fürstenbrück zurück. Auf diesem Rückzuge behaupteten sie noch eine Zeit lang das Dorf Bossin, das am Abhange des Musky-Berges liegt. In diesem Dorfe wurden sie von der 7. Division, die von dem Musky-Plateau herabstieg und von Truppen des Generals v. Herwarth, die von Münchengrätz kamen, angegriffen. Die erste Salve von Fransecky's Artillerie steckte ein Haus in Brand, die Flammen theilten sich dem nächsten mit, denn die meisten Häuser dieser Dörfer waren von Holz, und ausgetrocknet von der heißen Sommersonne entzündeten sie sich leicht. Nach einem heißen Scharmützel wurden die Oesterreicher aus dem Dorfe geworfen und retirirten in der Richtung auf Fürstenbrück, sie ließen 200 Gefangene zurück, außerdem hatte General v. Bittenfeld bereits viele Gefangene gemacht.

Die österreichischen Soldaten, welche hier gefangen wurden, gehörten zumeist italienischen Regimentern an, und zeigten keine besondere Lust zum Kämpfen; fünfundzwanzig von ihnen übergaben auf einmal ihre Waffen dem Lieutenant v. Bülow, Adjutant des Prinzen Friedrich Karl. Dieser, da er von einem Ordonnanzritt zurückkehrte, hatte die von ihrem Regiment abgekommenen Leute bemerkt, er sammelte ein halb Dutzend Train-Soldaten um sich, ritt auf sie los und die Italiener ergaben sich ohne Widerstand.

Die Oesterreicher versuchten es nicht, den Kaczowberg zu halten, die einzigen Punkte, welche sie zu vertheidigen suchten, waren der Muskyberg, Münchengrätz und das Dorf Bossin.

Mit der Besetzung des Dorfes Bossin endete das Gefecht von Münchengrätz; bei nur geringem Kampf und unerheblichem Verlust — denn die Preußen hatten nur 150—200 Todte, Verwundete und Vermißte — aber durch eine Reihe strategischer Bewegungen hatte Prinz Friedrich Karl 3 Meilen Terrain gewonnen, 1600 Gefangene gemacht, die starke Position des Kaczowberges umgangen und seine Verbindung mit dem Korps des General v. Bittenfeld gesichert. Der Verlust des Feindes betrug im Ganzen an 2000 Mann.

Münchengrätz und die Iser-Linie waren nun im Besitz der Preußen. Die Stadt war fast ganz von den Einwohnern verlassen. Auch von den Dörfern floh Alles vor dem Erscheinen der Preußen, da man den fanatisirten Einwohnern eingeredet hatte, die Preußen würden Alles mit Feuer und Schwert verwüsten. Die Czechen vernichteten nicht nur ihr Eigenthum, damit die Preußen nichts vorfänden und verschütteten die Brunnen, sie begingen auch einzelne barbarische Scheußlichkeiten gegen preußische Soldaten. So lockten sie in dem Dorfe Kloster eine Anzahl Soldaten in das Brauhaus, das sie dann verschlossen und anzündeten. Traurig sah es auch mit der Verpflegung der preußischen Truppen aus. Das Land war rings verwüstet und verödet, ihre Pferde- und Rinderheerden hatten die Böhmen in die Wälder geflüchtet, und die Proviant-Kolonnen konnten dem Heere nur langsam folgen, da die Eisenbahnverbindung nur bis Reichenberg reichte und die gesammte Verpflegung den Truppen auf Wagen nachgeschafft werden mußte.

Das Gefecht bei Gitschin am 29. Juni.

Durch das siegreiche Gefecht bei Münchengrätz war die Vereinigung der ersten Armee mit der Elbarmee bewerkstelligt. Prinz Friedrich Karl hatte nun die Aufgabe, durch seinen weiteren Vormarsch sich der zweiten (schlesischen) Armee zu nähern. Der Kronprinz hatte in mehreren Gefechten verschiedene österreichische Korps besiegt und seine am meisten vorgerückten Truppen gegen die Oberelbe in der Richtung der Städte Arnau und Königinhof vorgeschoben. Ueber die Kämpfe der zweiten Armee werden wir später ausführlich berichten. Prinz Friedrich Karl machte nun auf dem Iser-Elbe-Plateau eine Bewegung gegen Gitschin. Dahin hatte sich Clam-Gallas zurückgezogen und zugleich durften die Preußen hoffen, durch die Besetzung von Gitschin die Fühlung mit der schlesischen Armee zu gewinnen. Es gehört zu den Haupteigenthümlichkeiten dieses merkwürdigen Feldzuges, daß die Preußen mit rastloser Schnelligkeit überall

vorrückten und dem Feinde nicht Zeit ließen, sich von den erhaltenen Schlägen zu erholen. Deshalb wurde schon für den nächsten Tag (29.) bestimmt, den Oesterreichern Gitschin zu entreißen.

Gitschin, eine Stadt von 8000 Einwohnern, an der Czidlina, einem Zuflusse der Elbe, ehemals Besitz Wallensteins, der in dem dortigen Karthäuserkloster begraben ist, liegt 4 Meilen südöstlich von Münchengrätz, 3 Meilen von Turnau. Von Gitschin nordöstlich und östlich bis zur Armee des Kronprinzen mochte die Entfernung 5—6 Meilen betragen. Drei Chausseen führen von der Linie Turnau-Münchengrätz über das Plateau nach Gitschin. Die Straße von Münchengrätz über Fürstenbrück, Oberbautzen vereinigt sich mit der von Podol über Podkost in dem Ort Sobotka und geht dann über Samsin, Woharitz und Lochow nach Gitschin. Die dritte Straße führt von Turnau, westlich von Rowensko, über Libun.

Dreiviertel Meilen nordwestlich von Gitschin zieht eine Bergkette von Nordost nach Südwest, über welche die obengenannten Straßen hinwegführen. Es sind dies nördlich von der Turnauer Straße die Höhen von Tabor und Kozlow, zwischen der Turnauer und Münchengrätzer Chaussee die Prachower Berge. Dieser Höhenzug bildet hier die Wasserscheide zwischen der Iser und Elbe, enthält somit die höchsten Punkte zwischen Münchengrätz und Gitschin. Auf ihnen hatte Clam-Gallas seine gesammte Macht aufgestellt. So vertheidigte er beide von Nordwesten führende Straßen, zwischen denen sein Centrum Position genommen hatte. Der rechte Flügel der Oesterreicher stand mit der Hauptstärke bei Diletz, mit vorgeschobnen Posten bei Czidlina, auf den Höhen von Kozlow und Tabor, das Centrum hielt Ginolitz und Brada und einen Theil der Prachower Höhenkette besetzt, der linke Flügel stand bei Lochow und Wohawetz, quer über die Straße von Sobotka nach Gitschin. Auf dem rechten Flügel bei Diletz stand auch eine sächsische Brigade mit drei Batterien und vier Schwadronen. Auf dem linken Flügel war der österreichischen Brigade Ringelsheim das Jägerbataillon der sächsischen Leibbrigade und das 3. Reiterregiment beigegeben.

Die Hauptmasse der Sachsen bildete die Reserve der Stellung südlich von Gitschin.

General Herwarth v. Bittenfeld hatte vorläufig die Aufgabe, von Münchengrätz aus die linke Flanke des ganzen preußischen Heeres zu decken und entsandte über Jung-Bunzlau Abtheilungen an die Elbe auf Alt-Bunzlau und Nienburg. Den Kampf gegen die Position der Oesterreicher bei Gitschin übernahm Prinz Friedrich Karl mit der ersten Armee. Das 3. Armeekorps marschirte auf der Turnauer Straße bei Rowensko vorbei auf Libun und Gitschin, rechts von ihm folgte durch den in der Nacht geöffneten Paß von Podkost über Sobotka auf Lochow und Gitschin.das 2. Armeekorps, das 4. wurde in die Reserve gestellt.

Die Straße von Sobotka nach Gitschin führt der Reihe nach quer durch vier Schluchten. Am Rande derselben stellten sich die Oesterreicher den Preußen entgegen. Die beiden Divisionen des Generallieutenants v. Schmidt marschirten in einiger Entfernung von einander, die des Generals v. Werder, die dritte, voran. v. Werder's Avantgarde bestand aus dem 2. Bataillon Jäger und dem 3. Bataillon des 42. Regiments; hinter diesen folgte das Regiment des verstorbenen Königs, die zwei andern Bataillone des 42. und ein Bataillon vom 14. Regiment mit einer sechspfündigen und zwei vierpfündigen Feld-Batterien.

Eine starke österreichische Macht hielt das Gehölz hinter der ersten Schlucht besetzt. die Scharfschützen hinter Baumstämme versteckt, um so den Unterschied zwischen der Büchse und dem Zündnadelgewehr auszugleichen. Hinter jedem Schützen standen zwei Soldaten, deren einzige Aufgabe war, die Büchsen zu laden und dem Manne zu geben, der zum Feuern ausgewählt war. Die österreichische Artillerie stand hinter dem Gehölz, so daß sie ein Kreuzfeuer gegen die Oeffnung in der Mitte, durch welche die Chaussee geht, unterhalten und die Sobotka-Wand der Schlucht sowie das offene Land dahinter bestreichen konnten. Als die preußische Avantgarde sich der Schlucht näherte, eröffneten die österreichischen Batterien ihr Feuer und die Scharfschützen

begannen von ihrem Versteck hinter den Bäumen energisch drein zu schießen. Die Jäger und 42er sandten schleunigst ihre Tirailleure aus, und das vernichtende Feuer, dem sie ausgesetzt waren, nicht achtend, sandten sie Kugeln aus ihren schnellfeuernden Waffen gegen die Vertheidiger des Waldes, während einige Geschütze, die schnell in Aktion gebracht wurden, die Kanonen der Oesterreicher zum Schweigen zu bringen versuchten. Aber der Kampf war ungleich, die Scharfschützen hinter den Bäumen waren kaum zu sehen, so daß das Feuer der Preußen auf den verdeckten Feind keine Wirkung üben konnte; eben so wenig waren ihre Geschütze zahlreich genug, um mit Glück gegen die Ueberzahl der österreichischen Kanonen zu wirken. Die Jäger hinter den Bäumen zielten gut und die 42er Leute fielen massenhaft, so daß es schien, als ob die Vertheidiger im Stande wären, das Gehölz zu halten; aber der Rest der preußischen Division rückte nach, es wurde mehr Artillerie in den Kampf gebracht und die österreichischen Kanonen wirkten nicht mehr recht. Das Königs-Regiment kam schnell herbei, die preußischen Soldaten, als sie sahen, daß ihr Feuer auf die durch die Bäume gedeckten Schützen ohne Wirkung blieb, wollten stürmen, General v. Werder sandte daher seine Leute vorwärts, das Gehölz mit dem Bajonnet zu nehmen. Es wurde genommen! Aber nicht ohne Verlust, denn die Oesterreicher kämpften von Baum zu Baum und erst als sie bis an den äußersten Rand des Gehölzes gedrängt waren, retirirten sie unter dem Schutze der Kanonen und ihrer Reserve, um wiederum Stellung auf der Höhe des andern Abhanges zu nehmen. Das Gewehrfeuer begann von Neuem. Die Gegner standen nun an den Kanten des Hohlweges sich gegenüber und sandten Salve auf Salve sich gegenseitig zu, während die Artillerie von den Flügeln beider Linien ihre Granaten gehörig in des Gegners Infanterie warf. Aber hier hatte das Zündnadelgewehr mehr Erfolg, denn die Oesterreicher standen frei gegen den Himmel und bald stürzten die weißen Uniformen in Masse hinab. Die Oesterreicher thaten Alles was Menschen leisten können, aber nach harten Verlusten waren sie genöthigt, ihre dritte Position im Dorfe Lochow einzunehmen.

Es war nun gegen 7 Uhr Abends, der Kampf hatte bereits zwei Stunden gewährt, aber hier wurde er noch heftiger erneuert als bisher. Die Preußen, durch ihren Erfolg ermuthigt, stürmten mit Ungestüm. Mit kaltem Blut von todesmuthigen Offizieren geführt, standen die Oesterreicher in verzweifelter Ruhe, sie zu empfangen. Auf beiden Seiten gabs einen harten Kampf: aber für den Kampf in der Entfernung hatte die österreichische Büchse keine Chancen gegen das Nadelgewehr, und im Handgemenge konnten die schwächeren Soldaten des Kaisers sich nicht mit den breitschultrigen Pommern messen, welche das Armeekorps bildeten, dessen eine Division hier im Kampfe war. Trotzdem wurde das kleine Dorf Lochow drei viertel Stunden gehalten, das fortwährende Prasseln der Gewehre, der schwere stets sich gleichbleibende Donner der Kanonen zeigte von der Entschlossenheit der Angreifer und der Zähigkeit der Vertheidiger. Endlich wurden die Oesterreicher langsam von Haus zu Haus, von Garten zu Garten vertrieben, um sich auf dem letzten für sie günstigen Boden, auf der Spitze des Gitschiner Randes der vierten Schlucht festzusetzen.

Hier entbrannte der Kampf von beiden Seiten mit der größten Wuth. Die Vertheidiger fühlten wohl, daß hier ihr letzter Anhaltspunkt sei und daß von der Erhaltung desselben der Besitz von Gitschin abhing; die Angreifer wußten, daß ein Vortheil hier erreicht, sie sicher an das Ziel ihrer Anstrengungen bringen werde. Die preußische Linie formirte sich schnell auf der Spitze der den Oesterreichern gegenüberliegenden Anhöhe und feuerte rasch gegen den Bergrücken, auf dem die Oesterreicher standen. Die Letzteren erwiderten das Feuer, aber natürlich langsamer, dennoch bewarfen ihre Kanonen die Preußen stark und die Granaten platzten mitten vor den angreifenden Linien und verursachten viele Verluste. Die Pommern waren aber so voll Kampfbegier, daß die Preußen massenhaft die Chaussee entlang hinunter und auf der andern Seite die Anhöhe wieder hinauf stürmten und mit dem Bajonnet eine Attake machten. Hier entstand ein hitziges Gefecht. Die starken Pommern stürmten fest gegen ihre schwächeren Gegner und drängten sie über den

Bergrücken hinaus, hinunter bis in die ebene Fläche; die gewandten und behenden Oesterreicher fochten tapfer und suchten die Bajonnete ihren größeren Gegnern in die Gesichter zu treiben, aber Stärke und Gewicht überwog, denn die kräftigeren Preußen zwangen sie rückwärts Fuß bei Fuß, bis ein Durchbruch in des Gegners Linien entstand. Das Gewehrfeuer hatte indeß nicht minder die österreichischen Linien gelichtet und sie mußten zurück. Sie marschirten quer über die Ebene nach Gitschin zu, aber nicht aufgelöst; langsam und mürrisch zogen sie sich unter bedeutendem Verlust in der offenen Ebene zurück, wo das Zündnadelgewehr ein freies Ziel hatte. Sie kämpften um jeden Fuß Boden, häufig Kehrt machend, um den nachrückenden Preußen Salven zu senden, die wohl gezielt waren, aber natürlich keine genügende Antwort auf den Kugelregen gaben, der gegen sie gerichtet wurde.

Das zweite große Gefecht vor Gitschin wurde auf der Turnauer Straße gekämpft. Der linke Flügel der Oesterreicher stand hier auf den Prachower Höhen in dem Dorfe Brada und dem dasselbe umgebenden dichten Fichtenwalde. Oestlich fällt diese Höhe steil zur Turnauer Straße ab, an der das Dorf Podultz liegt. Hier stand das Centrum. Oestlich von Podultz hielt der rechte Flügel der Oesterreicher das auf einem Hügel gelegene Dorf Diletz besetzt. In allen drei Positionen waren auch sächsische Abtheilungen verwandt, vornehmlich in Diletz. Sieben Batterien Artillerie standen auf dem Hügel von Diletz und den Bradabergen; hinter den erstern versteckt, hielten drei der besten österreichischen Kavallerie-Regimenter, nämlich die Radetzky-Husaren, Liechtenstein und das österreichische Regiment König von Preußen. Vor dem Dorfe Brada und vor dem Fichtenwald war ein Verhau errichtet, welcher den steilen Abhang hinab bis gegen Podultz reichte. Gegen diese Position rückte die fünfte preußische Division vor, die sechste Division folgte ihr in der Reserve.

Die fünfte Division unter G.-L. v. Tümpling war schon am 28. nach Rowensko und Kotwa gegangen, die ungefähr halbwegs an der Straße von Turnau nach Gitschin liegen. Am

Nachmittag avancirte G.-L. v. Tümpling von Rowensko und kam gegen 4½ Uhr bis auf eine Viertelmeile an das Dorf Podultz. Seine Division bestand aus dem 8., 12., 18. und 48. Infanterie-Regiment, dem 3. Ulanen-Regiment und 4 Batterien Artillerie. Diese 16,000 Preußen nahmen den Kampf mit etwa 30,000 Oesterreichern auf. Der rechte Flügel der Preußen stürmte mehrmals vergeblich gegen die Prachower Höhen, G.-L. v. Tümpling selbst wurde verwundet. Dagegen wurden die Oesterreicher aus Podultz und die Sachsen aus Diletz vertrieben. Podultz war durch eine Granate in Brand gerathen und brannte noch, als die Preußen es besetzten. General Edelsheim, der Kommandeur der österreichischen Kavallerie, griff mit tollkühnem Muthe das brennende Dorf an, aber die Pferde wollten nicht in die Flammen und die preußische Infanterie schoß hinter den brennenden Häusern hervor durch die Flammen unter die Reiter und tödtete viele. Nachdem Podultz genommen war, zogen das 12. und 18. Regiment Brada vorbei, das sie rechts liegen ließen und gegen die Straße von Lochow hin, um den Rückzug der Oesterreicher, die von Lochow nach Gitschin zogen, abzuschneiden. Die österreichische Kavallerie attakirte die vorrückenden Preußen, diese aber empfingen sie ohne Carrée zu bilden und die Reiter prallten zurück, zersprengt von dem anhaltenden Feuer. Doch wurde der Besitz von Podultz theuer erkauft, denn die Preußen gingen unter vernichtendem Feuer vor, und hatten sehr starke Verluste. Noch größere Opfer forderte der Sturm auf Diletz. Dieses Dorf wurde von dem 1., 2., 3. und 4. sächsischen Bataillone vertheidigt. Durch die Wegnahme von Podultz waren die Sachsen von den Oesterreichern bei Brada total getrennt. Daher wurde die Besatzung von Brada fast gänzlich gefangen genommen; aber auch einer großen Zahl Sachsen wurde der Rückzug durch den General v. Werder abgeschnitten, der über Lochow gegen Gitschin hin drängte.

Die österreichische Stellung war zwar stark, aber die Vertheidigung schlecht disponirt, denn die Truppen auf dem Berge zu Brada scheinen so dicht in ihren Vertheidigungswerken zusammengedrängt gestanden zu haben, daß sie keine Gegenattake

auf die preußischen Kolonnen, die bei Podultz kämpften, unternehmen konnten, ebensowenig konnten sie das 12. und 18. Regiment, als diese vorüberzogen, in der Flanke angreifen. Viele Offiziere und Mannschaften waren auf beiden Seiten gefallen, Generallieutenant v. Tümpling verwundet.

Das Feld von Diletz war noch dichter mit Verwundeten und Todten besät, hier lagen auch die Preußen massenhafter, als bei Lochow; die Ueberzahl der feindlichen Artillerie wüthete mit furchtbarer Wirkung unter den dichten Kolonnen der Angreifer, als Letztere zur Attake vordrangen, dagegen war der Boden zwischen Diletz und Gitschin mit zerbrochenen Waffen, Tornistern, Czakos und gefallenen Sachsen oder Oesterreichern bedeckt, weil hier das Zündnadelgewehr mehr als die Artillerie zur Geltung kam.

Um 9 Uhr Abends tönte die ganze Front der Preußen hinab der Siegesruf. Doch Prinz Friedrich Karl beschloß, sich sofort noch in den Besitz von Gitschin und der Czidlinalinie zu setzen. Die nächtliche Erstürmung des ummauerten Gitschin krönte das ruhmreiche Werk des 29. Juni. Von der Nordseite her stürmte das 12. und 48. Regiment der fünften Division und von der Westseite her das 2. und 54. Regiment der dritten Division. Nicht ohne Häuserkampf räumte der Feind die Stadt, die beim Grauen des Morgens im Besitz der Preußen war. Außerdem waren 2000 Gefangene der Lohn des blutigen Tages von Gitschin. Aber auch beträchtliche Opfer hatte dieser 29. Juni von den Preußen gefordert, besonders das 18., 12. Regiment und das Königs-Grenadier-Regiment (No. 2) hatten viel gelitten. Ohne allen Vergleich bedeutender waren indessen die Verluste der Oesterreicher. Die österreichischen Regimenter Hannover, Ramming und Martini waren fast ganz, das 18. Jägerbataillon bis auf den letzten Mann aufgerieben. Der Geist der preußischen Truppen war, trotz der anstrengenden blutigen Kämpfe, vortrefflich. Graf Clam-Gallas führte seine durch die unglücklichen Gefechte der letzten Tage erschöpften und entmuthigten Truppen in südöstlicher Richtung nach Horzitz und Milletin. Die strategische Aufgabe der preußischen Hauptarmee

aber war glänzend gelöst, denn ihre Verbindung mit der Armee des Kronprinzen war erreicht. Ein Dragoner-Regiment, das am 30. von Gitschin, um die Fühlung mit der zweiten Armee zu gewinnen, ausgesandt wurde, fand die Avantgarde des Kronprinzen bereits in Arnau.

Die Kämpfe der zweiten preußischen Armee bis zum 30. Juni.

Befehlshaber der zweiten Armee war der Kronprinz von Preußen, dessen wohlgelungenes Portrait den Titel unseres Buches ziert.

Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen.

Der Prinz Friedrich Wilhelm Nikolaus Karl ist der Sohn des jetzt regierenden Königs von Preußen und am 18. October 1831 geboren. Wie alle Prinzen des Hauses der Hohenzollern, erhielt er von früher Jugend an eine militairische Erziehung, die der Vater selbst mit Sorgfalt überwachte. Aber auch nach andern Richtungen hin wurde nichts vernachlässigt, die Ausbildung des jungen Mannes, der voraussichtlich einmal die preußische Krone tragen sollte, zu vervollkommnen, und hier war vorzüglich der Einfluß der Mutter, der geistvollen Enkelin Karl Augusts von Weimar, maßgebend.

Mit siebzehn Jahren bezog der Kronprinz die Universität Bonn, wo er fleißig Collegien hörte und sich auch an dem studentischen Leben mehr als sonst studirende königliche Hoheiten pflegen, erfreute und betheiligte. Nach Berlin zu seinen Eltern zurückgekehrt, trat der Prinz als Gemeiner in das erste Garderegiment. Nach Verlauf eines Jahres etwa war der Thronerbe Preußens zum Kompagniechef aufgerückt. Zum Abschluß seiner Bildung auf Reisen geschickt, hielt er sich längere Zeit in Italien auf und machte er während seiner Anwesenheit in London und Windsor die Bekanntschaft der englischen Prinzessin Victoria, mit der er sich im Januar 1858 vermählte. Als Generallieutenant und kommandirender General des 2. Armee-

korps, machte er den Feldzug in Schleswig-Holstein mit, wo er die Strapatzen des Winterlagers vor Düppel mit den gemeinen Soldaten theilte und sich durch leutselige Kameradschaftlichkeit die Liebe der Truppen in hohem Grade erwarb. Während er nicht mit dem Oberbefehle betraut war, war er doch nicht ohne guten Einfluß auf die Operationen, und während die durch seine Stellung als Kronprinz vorgezeichnete äußerlich mehr passive Rolle im Publikum die Meinung hervorrief, der Prinz sei kein leidenschaftlicher Soldat, war man in den Kreisen der Offiziere anderer Meinung und rechnete man ihn zugleich zu den gebildetsten und talentvollsten Führern der Armee.

Nach dem Wiener Frieden kehrte der Kronprinz auf seinen Posten in Stettin zurück, wo er als Statthalter von Pommern schon im Jahre vorher residirt hatte. Als der Krieg ausbrach, wurde er zum General sowie zum Gouverneur von Schlesien ernannt, wo er als Oberfeldherr der zweiten Armee sein Hauptquartier zuerst im Schlosse Fürstenstein, dann in Neisse aufschlug.

Am 26. Juni Abends waren die Vorposten des 1. und 5. Armeekorps über die Defileen von Nachod und Trautenau vorgeschoben. Das gegen Braunau vordringende Gardekorps hatte die Stadt durch Ulanen besetzen und die Patrouillen der Oesterreicher zurückwerfen lassen.

Die Oesterreicher hatten ihr 6. Korps (Ramming), dem noch ein Theil der Kavallerie-Division Schleswig-Holstein beigegeben war, östlich von Nachod konzentrirt, mit der Absicht, über die aus dem Nachod-Defilee hervorbrechenden Preußen mit Uebermacht herzufallen und sie wieder in das Defilee hineinzuwerfen. Das 10. Armeekorps unter Feldmarschall-Lieutenant v. Gablenz rückte von Pilnikau gegen Trautenau vor, um sich daselbst auf das erste Armeekorps zu stürzen, eine seiner Brigaden stand schon bei Trautenau. Außerdem rückte das 8. österreichische Korps (Erzherzog Leopold) per Eisenbahn nach Josephstadt, um die Erfolge des Generals von Ramming zu sichern.

Das Gefecht bei Nachod am 27. Juni.

Am frühen Morgen brachen die preußischen Kolonnen auf, um über die Pässe vorzugehen; die kleinen Gefechte des vorhergehenden Abends hatten es wahrscheinlich erscheinen lassen, daß die Oesterreicher die Pässe aufgegeben hätten, um sich gegen die Armee des Prinzen Friedrich Karl zu wenden. Doppelt nöthig schien es daher zu eilen, um die erste Armee zu degagiren. Als um 10 Uhr die Avantgarde des Generals v. Steinmetz unter den Befehlen des Generalmajors v. Löwenfeld sich nach Neustadt wandte, wurde sie mit heftigem Feuer von der österreichischen Artillerie empfangen, 2 Regimenter Kürassiere marschirten auf und bewegten sich langsam gegen den Ausgang der Straße vor. Die Lage war eine sehr gefährliche, denn nur 2 Schwadronen und wenige Bataillone hatten die Straße schon passirt, das Defilee war durch die Geschütze und Wagen der Artillerie vollständig gesperrt, und es war ersichtlich, daß einmal in dieses Defilee hineingeworfen, ein neues Hervorbrechen nur mit außerordentlichen Opfern zu erreichen war. Der General v. Löwenfeld ließ seine Bataillone sofort die nächsten Waldparzellen besetzen, die zuerst herausgekommene Artillerie fuhr auf und nahm den Kampf gegen die übermächtige Artillerie der Oesterreicher auf. Die beiden Schwadronen aber stürzten sich auf die beiden gegen die Straße zutrabenden Kürassier-Regimenter. Hier kam es zuerst zur Entscheidung; zwar wurden die Kürassiere da durchbrochen, wo die Schwadronen sie erreichten, aber bald in Flanke und Rücken genommen, wurden diese geworfen.

Um diese Zeit war der Kronprinz von Preußen in Nachod mit seinem Stabe erschienen und eilte sofort nach der Avantgarde, um daselbst den General v. Steinmetz aufzusuchen. Nur mit Mühe konnte der Prinz sich durch die Geschütze und Wagen der Artillerie hindurcharbeiten; als er aber endlich den Ausgang erreichte, da brauste die geworfene Kavallerie, lebhaft von den Oesterreichern verfolgt, den Weg herunter und mitten in das gestopfte Defilee.

Gelang es der österreichischen Kavallerie, weiter vorzubringen, oder den anrückenden Bataillonen, sich des Waldes zu bemächtigen, so war das Defilee verloren und mit ihm der größte Theil der westlich stehenden Infanterie und wahrscheinlich die ganze Artillerie. Aber jeder Mann fühlte, daß man halten müsse, und alle Anstrengungen der Oesterreicher vermochten die Bataillone nicht aus den Wäldern zu verdrängen.

Die folgenden preußischen Bataillone arbeiteten sich durch die Artillerie durch und, schnell gesammelt, wurden sie rechts und links auf die Höhen geführt. Rasch ging es nun an die Herstellung der Ordnung in den Pässen. Die Wagen wurden auf die Seite geschoben und allmählig fand sich Platz, den nachrückenden Bataillonen des Gros das Avanciren zu gestatten. General v. Steinmetz verfügte mit der größten Ruhe über die Bataillone, die, überall vorgehend, bald die verlorenen Positionen wieder gewannen. Auch einige Batterien fuhren auf und sicherten so die schon gewonnene Stellung. Es war 12 Uhr geworden. Noch standen die österreichischen Kavallerie-Regimenter und erschwerten das Vordringen der Infanterie auf dem Plateau. Es gelang, das 1. Ulanen-Regiment und das 8. Dragoner-Regiment herauszubringen und rasch geordnet gingen die beiden Regimenter zur Attake vor. Es war ein bedeutender Moment Zum erstenmal sollten wieder preußische Schwadronen sich mit jener Kavallerie messen, die sich mit seltener Ueberhebung stets als die erste Kavallerie Europas ausposaunt hatte. Aber daß der Geist Seidlitz', Ziethens und Blüchers noch in unserer Kavallerie lebt, hat sie hier aufs Neue bewiesen. — Beim ersten Anprall wurden die Oesterreicher, obgleich bedeutend stärker (die preußischen Regimenter gingen nur mit 3 Eskadrons vor), gänzlich geworfen und beide mußten ihre Standarten dem Feinde überlassen. Bei diesem Kampfe wurden der Kommandeur, Generalmajor v. Wnuck und beide Regiments-Kommandeure verwundet, der Major v. Natzmer fiel. Jetzt ließ sich übersehen, daß die Schlacht zum Stehen gekommen war, und wenn die Oesterreicher keine Verstärkungen mehr erhielten, nicht mehr eine gefährliche Wendung annehmen konnte.

Aber das genügte dem General v. Steinmetz nicht; er wollte die Oesterreicher nicht nur abschlagen — es galt, sie zu besiegen.

Die Reserve-Artillerie fuhr auf, und die Infanterie avancirte mit Hurrah und gefälltem Bajonnet. Der General v. Ollech wurde dabei schwer verwundet. Ueberall wich der Feind vor den heranstürmenden Bataillonen, nur beim Ausgange des in Flammen stehenden Dorfes Wisokow kam es zum Handgemenge, das kurz, aber für die Oesterreicher vom verderblichsten Ausgange war.

Inzwischen hatten die Kürassiere sich wieder gesammelt, und versuchten aufs Neue vorzugehen. Die Ulanen, in deren Flanke die Kürassiere avancirten, mußten schwenken und aufmarschiren; aber mit seltener Schnelligkeit war die neue Front gewonnen, und wieder gings in der Carrière gegen die Kürassiere. Die österreichische Kavallerie wurde geworfen, versprengt und verschwand vom Schlachtfelde. Die siegreich nacheilenden Ulanen eroberten noch zwei Geschütze.

Jetzt war das Schicksal des Tages entschieden, überall wichen die Oesterreicher, die noch die Fahne des 1. Bataillons vom Regiment Deutschmeister den Preußen überlassen mußten, zurück. Der General v. Steinmetz führte seine Truppen vor, nur das Königs-Regiment in Reserve haltend. Die Ermüdung der Truppen, die einen starken Marsch und ein selten heftiges Gefecht bestanden hatten, zwang endlich, Halt zu machen, und nur durch die Kavallerie und einige Bataillone dem weichenden Feinde zu folgen.

Wie erschüttert die Oesterreicher waren, ergab die Verfolgung am Besten, denn schaarenweise wurden unverwundete Oesterreicher, die ihre Gewehre weggeworfen, als Gefangene eingebracht. „Wir haben sie wie die Hammel zusammengetrieben," meinten die, die Gefangenen zurückführenden Preußen. 2000 wurden in Nachod untergebracht; noch 3 Kanonen wurden bei der Verfolgung erbeutet.

Der Kronprinz von Preußen begab sich zu dem General v. Steinmetz, und dankte ihm im Namen des Königs für diesen schönen Sieg. In Wahrheit kann man wohl sagen, daß er

schwer zu erringen war; denn der General hatte aus einem Passe debouchirend nur 22 Bataillone gegen einen 29 Bataillone starken Feind, der in einer sehr günstigen Stellung war, vorführen können.

Der Verlust der Oesterreicher war groß; 3 Fahnen, 5 Kanonen und 2000 Gefangene wurden genommen; eben so viele deckten todt oder verwundet das Schlachtfeld. Der Verlust der Preußen war auf 6—800 Mann angeschlagen. Welcher Art der Sieg der Preußen gewesen, zeigt am besten ein Brief des General Ramming an Benedek und dessen Antwort.

„K. K. 6. Armeekorps-Kommando.

An das löbl. k. k. 8. Armeekorps-Kommando zu Dolan.

Laut Mittheilung des hohen Armee-Kommandos vom heutigen Tage wird das 8. Armeekorps bei Dolan und Czaslawek ein Lager beziehen und ist zur eventuellen Unterstützung das 6. Armeekorps bestimmt. Nachdem ich heute mit meinen Truppen ein anhaltendes und hitziges Gefecht bestanden habe, dieselben ganz erschöpft und unfähig sind, einen morgen früh zu erwartenden Angriff mit Erfolg abweisen zu können, so ersuche ich um die Zuweisung von zwei Brigaden, welche aber heute noch in die erste Linie meiner Truppen einrücken müßten.

H.-Q. Skalitz, am 27. Juni 1866, 6 Uhr Abends.

gez. Ramming, Feldmarschall-Lieutenant.

K. K. Nord-Armee
ad No. 863 gh.

An das Kommando des k. k. 8. Armeekorps
in Dolan und Czaslawek.

H.-Q. Josephstadt, am 27. Juni 1866,
6 Uhr Abends.

Wenn sich bei Skalitz morgen ein Gefecht entspinnen sollte, so hat das 8. Armeekorps in erster Linie aufzumarschiren, das 6. Korps die Reserve zu bilden, und stehen beide Korps unter Kommando Sr. kaiserlichen Hoheit des Herrn Feldmarschall-Lieutenant Erzherzog Leopold. gez. Benedek.“

Das Gefecht bei Trautenau am 27. Juni.

Während so bei Nachod gekämpft wurde, avancirte das 1. Armeekorps gegen Trautenau. Die furchtbare Hitze machte den Marsch auf der einzigen Straße außerordentlich beschwerlich. Kaum in Trautenau angekommen, wurden die Bataillone gegen den Feind vorgeführt und in raschem Vorgehen dieser von Kuppe zu Kuppe zurückgetrieben. — Aber immer neue Truppen rückten zur Unterstützung des Feindes heran und immer schwieriger wurde den vorgegangenen Truppen, sich in ihrer Stellung zu halten. Inzwischen gelang es preußischerseits bald, mehr Bataillone heranzuziehen und der Feind wurde überall zurückgedrängt. Die Windischgrätz-Dragoner versuchten dem Gefechte eine günstige Wendung zu geben, aber das erste preußische Dragoner-Regiment trabte gegen sie vor. Dieses Regiment, die alten Litthauer-Yorcks, bewährte sich auch hier. „Sie gingen über die Windischgrätz-Dragoner zur Tagesordnung über," berichtet ein Augenzeuge. Das berühmte Regiment Windischgrätz-Dragoner verschwand vom Schlachtfelde. Leider stürmten die Litthauer zu eifrig nach, und ins kleine Gewehrfeuer gekommen, mußten sie ihren Rückzug nicht ohne Verlust von Pferden antreten.

Es war 3 Uhr; das Gefecht stand sehr günstig und überall hatte man den Feind zurückgedrängt. Um diese Zeit erschien ein Offizier des Generalstabes und meldete, daß bei Kwalisch die 1. Garde-Infanterie-Division stände und bereit sei, das 1. Armeekorps zu unterstützen. Der kommandirende General aber glaubte das Gefecht beendet. — Der Feind war zurückgedrängt, neue Streitkräfte des Feindes wurden im Anmarsch nicht bemerkt. Der General erklärte deshalb, daß er die Garde-Division nicht nöthig zu haben glaube und ihren starken Marsch nicht unnütz noch verlängern wolle.

Das Gefecht stand vor Trautenau noch auf demselben Punkte, die Preußen drangen langsam vor, den Oesterreichern großen Schaden zufügend und viele Gefangene machend. Etwa um 4 Uhr jedoch fuhr der Feind plötzlich viel Artillerie auf, die heftig die vordringenden Bataillone beschoß. Gleichzeitig ging

der Feind mit großen Massen auf der Straße von Pilnikau vor. Der Erfolg war zuerst nur gering, denn vor dem Schnellfeuer der eingenisteten Schützen stutzten die feindlichen Bataillone und vermochten nicht weiter vorzukommen.

Der General v. Bonin aber sah immer neue Massen sich heranziehen, er bemerkte gleichzeitig die Ermattung seiner Truppen, die seit frühem Morgen marschirt und seit 8 Stunden jetzt, ohne Abkochen zu können, im heftigsten Gefecht waren. Es schien ihm daher nicht richtig, das gefährliche Defilee im Rücken, einen Kampf fortzusetzen, der ihm als alleinige Frucht nur ein Zurückschlagen der Oesterreicher bringen konnte, der aber, wenn die Oesterreicher noch mehr Truppen vorbrachten, ihn in verhängnißvolle Lage bringen konnte. Er beschloß daher, das Gefecht abzubrechen und sich hinter das Defilee zurückzuziehen. — Die eben debouchirende Reserve erhielt Befehl, wieder Kehrt zu machen, ihr folgte Gros und Avantgarde, — Schritt vor Schritt zurückweichend.

Die Gefangenen wurden nach Liebau zurückgebracht. Der Feind hatte so gelitten, daß er nicht zu folgen wagte.*)

Die Gefechte der Garden am 28. Juni.

Die beiden Garde-Divisionen hatten an diesem Tage ihren Marsch nach Eipel, Kostelete fortsetzen können, ohne auf einen Feind zu stoßen.

Noch in der Nacht ging die Nachricht von dem Gefecht bei Trautenau dem Prinzen August von Würtemberg zu und er beschloß, sofort den Feind anzugreifen, den er bei Trautenau wußte. — Er schickte Nachricht davon an das Oberkommando der Armee und erhielt die Genehmigung zum Angriff. Leider waren die Reserve-Artillerie und Reserve-Kavallerie durch

*) Die Vorgänge in Trautenau sind noch nicht hinreichend aufgeklärt. Wir haben daher darüber geschwiegen, indem wir lieber unvollständig, als falsch berichten wollten!

die Pässe verhindert gewesen, dem Korps zu folgen, sie konnten mit einem Nachtmarsch nur bis Kostelete kommen. Am 28. Juni früh 3 Uhr brachen die Garden auf.

Die 1. Garde-Infanterie-Division wurde auf Rognitz dirigirt. Der Feind wurde zum Theil noch im Bivouak überrascht und die ersten Truppen schnell über den Haufen werfend, blieben die Garden stets im Avanciren. Inzwischen aber hatten die Kanonenschüsse den Feind erweckt. Er ordnete sich schnell und brachte bald seine Artillerie ins Gefecht, die, 64 Geschütze stark, die mit Hurrah und meist im Laufschritt avancirenden Bataillone beschoß.

Die Garden konnten zuerst nur 1 Batterie auffahren, eine 4pfündige, erst später konnte noch eine 6pfündige daneben Platz finden. Diese 12 Geschütze nahmen den Kampf mit den 64 feindlichen auf, trotz der Ueberlegenheit des Gegners blieben sie mit der Infanterie stets im Avanciren.

Während die 1. Garde-Division so vorwärts drang, ging die 2. (Grenadier-)Division auf Raatsch vor, unaufhaltsam über Schluchten und Berge. — Das 2. Bataillon „Franz" hatte beim Erstürmen einer Höhe, auf der eine Batterie auffahren sollte, furchtbare Verluste. Der Kommandeur, Major von Gaudy, stürzte todt, auch die meisten Kompagnie-Chefs und eine große Anzahl der Offiziere blieben, oder wurden verwundet. Aber den schwer ringenden Grenadieren eilte unter jubelndem Hurrah ein Bataillon vom Schwester-Regiment, dem Regiment Königin Augusta, zu Hülfe. Beide Bataillone drangen nun so unaufhaltsam vorwärts, daß die andern Regimenter der Grenadier-Division gar nicht mehr ins Feuer kamen. — Ueber Staudenz hinaus, das der Feind in Brand schoß, wälzte sich der Kampf auf Burkersdorf.

Auch die 1. Garde-Division war im steten Avanciren geblieben. Der Feind wurde von Position zu Position getrieben, in denen er vergeblich sich vor den Bajonneten der Grenadiere und Füsiliere sicher glaubte.

Der 28. Juni hatte das Gablenzsche Korps aufgelöst. Gingen auch noch einige Bataillone geordnet vom Schlachtfelde

zurück, so zeigte doch die Straße nach Königinhof, wie bald sich ihre Ordnung aufgelöst hatte. Da lagen Tornister, Gewehre, Wagen aller Art im wirrsten Durcheinander und die Gefangenen wurden in Massen eingebracht. Mit einem Verlust von circa 1000 Mann haben die Garden hier einen schönen Erfolg errungen, denn der Feind verlor 4= bis 5000 Todte und Verwundete und 5000 Gefangene, 3 Fahnen und 10 Geschütze. Die Auflösung des Gablenzschen Korps war derartig, daß am andern Tage in Eile ein Regiment (Coronini) vom 4. österreichischen Korps gegen Königinhof vorgeschickt wurde, um die Arrièregarde zu bilden, da das Gablenzsche Korps dazu nicht im Stande war.

Aber auch dieses Regiment erlag einem Angriff der Avantgarde des Garde=Korps und mußte sich aufs rechte Elbufer zurückziehen.

Der Anblick der Stadt Trautenau war furchtbar, die Einwohner hatten meist die Stadt verlassen und sich geflüchtet. Die meisten Häuser waren zu Lazarethen eingerichtet, in den Bogengängen am Markte lagen die Verwundeten, die Kirchen waren mit Gefangenen angefüllt, die transportweise weiter nach Preußen gebracht wurden.

Die Gefechte bei Skalitz am 28. und 29. Juni.

Am Morgen des 28. brach General v. Steinmetz von Nachod auf, um den erhaltenen Befehlen gemäß sich auf Gradlitz zu dirigiren; — da die Avantgarde meldete, daß bedeutende feindliche Kräfte im Anmarsch bemerkt würden, so ward es dem kommandirenden General zur Gewißheit, daß er angesichts des Feindes einen Flankenmarsch nicht ausführen könne; er beschloß deshalb, den Feind anzugreifen, zu werfen und sich rechts nach Gradlitz zu ziehen. — Um von diesem Orte und dadurch von seiner Verbindung mit den übrigen Korps der Armee nicht abgedrängt zu werden, befahl er der Avantgarde, die gerade Straße auf Skalitz einzuschlagen, dem Gros über Studnitz zu avanciren. — Der General v. Steinmetz versammelte darauf die Kom=

mandeure, denen er mit kurzen, klaren Worten die Instruktion auseinandersetzte und machte sie darauf aufmerksam, daß Alles stets im Avanciren bleiben solle und daß der Feind vom Gebirge zurückgeworfen werden müsse.

Gleich darauf eröffnete die Artillerie der Avantgarde das Feuer, gegen das der Feind seine Geschütze ins Gefecht zu bringen eilte. Nach kurzem Geschützkampfe ging der Feind mit großer Energie zum Angriff vor, aber die ihm entgegengehende preußische Infanterie warf ihn sogleich durch Schnellfeuer und durch das Bajonnet zurück. — In permanentem Avanciren kamen die Preußen bald über das schon am vorigen Tage so heftig bekämpfte Wisokow, das schon theilweise ein Raub der Flammen geworden war, hinaus und erreichten unter beständigen Gefechten — die Avantgarde Kleny, das Gros Studnitz.

Der Kronprinz von Preußen hatte sich am Morgen nach Kosteletz begeben, um von dort aus über Eipel vorzugehen, um dem zu erwartenden Gefecht der Garden beizuwohnen. In Kosteletz aber hörte man deutlich die Kanonade von Skalitz, auch kam bald die Meldung, daß der General v. Steinmetz vor Nachod in heftigem Kampfe mit überlegenen Kräften des Feindes begriffen sei. Der Kronprinz befahl sofort der Garde-Kavallerie-Brigade des Prinzen Albrecht Sohn, Halt zu machen, und schickte dem General v. Steinmetz die Nachricht, daß er auf keine Unterstützung von Infanterie rechnen könne, daß aber die schwere Garde-Kavallerie zu seiner Unterstützung abgesandt werden würde. Die Garde-Kavallerie mit der 3. reitenden Batterie trabte nach Skalitz.

In dem Augenblicke, als das Gefecht bis Studnitz vorgeschritten war, sah man plötzlich die österreichischen Batterien des linken Flügels abfahren, und ein entschiedenes Schwanken machte sich bemerkbar. Bald darauf konnten die Preußen deutlich die blinkenden Helme der Garde du Korps und Garde-Kürassiere erkennen. Der Feind hatte offenbar aus dieser Gegend einen Angriff nicht erwartet, er wurde stutzig und ging rasch zurück. Leider war diese indirekte Unterstützung die einzige, welche die Garde-Kavallerie-Brigade dem General v. Steinmetz leisten

konnte, denn das waldige und durchschnittene Terrain machte ihre Verwendung unmöglich.

Die Oesterreicher fuhren nun auf der nördlich von Skalitz gelegenen Höhe mehrere Batterien auf, die ein ausnehmend heftiges Feuer auf das Vorterrain eröffneten. Preußischerseits konnte wegen des Gehölzes Artillerie dagegen nicht vorgebracht werden. Es war wieder die brave Infanterie, der die Beseitigung dieser Batterie zufiel. Die Königs-Grenadiere brachen von Norden, die 47er von Süden vor. Die Oesterreicher richteten ihr Feuer gegen die zuerst anstürmenden Grenadiere, die hier leider große Verluste hatten. Gleichzeitig aber kamen die 47er an und es gelang den Vorwärtsstürmenden, 8 Geschütze, die en bataille standen, mit dem Bajonnet zu nehmen, die anderen retteten sich durch die Flucht.

Das Zurückgehen der Artillerie war das Signal zum Vorgehen der Preußen auf der ganzen Linie, überall eilten die Schützen und die Kolonnen mit jubelndem Hurrah vorwärts. Die Stadt Skalitz wurde im ersten Anlauf genommen und die in den Häusern versteckten und auf die eindringenden Preußen feuernden Feinde wurden gefangen genommen. Der Sieg war entschieden, der Feind eilte zurück. Leider war es nicht möglich, mit den ermatteten Truppen die Zurückgehenden energisch zu verfolgen; nur Artillerie und Kavallerie, die aber in dem durchschnittenen Terrain nur geringe Erfolge haben konnten, folgten dem Feinde auf dem Rückzuge.

Die Preußen bivouakirten auf dem Schlachtfelde, das sie den Feinden abgerungen hatten. Waren auch die Verluste furchtbar, das Königs-Regiment hatte noch 10 unverwundete Offiziere vor der Front —, so war doch die Stimmung eine gehobene. Der schönste Sieg war gewonnen und dem gefeierten Führer, dem General v. Steinmetz, jubelte Alles entgegen.

Am 29. sollte die zweite Armee ausruhen und in die neu angewiesenen Stellungen rücken. General v. Steinmetz befahl, am Morgen abzukochen und um 12 Uhr bereit zu sein, um nach Gradlitz abzumarschiren.

Der Weg dahin war wohl ein schwieriger zu nennen, denn

die große Straße wurde von den Oesterreichern mit Geschütz bestrichen, die Gebirgswege waren schlecht. — Der General beschloß, unter dem Schutze der Avantgarde auf den Gebirgswegen abzumarschiren. — Die Avantgarde ging vor und es entspann sich bald eine lebhafte Kanonade mit dem Feinde, der den oben bezeichneten Weg mit Granaten bewarf. Als aber die preußische Infanterie vorging, hielt der Feind nicht Stand, sondern wich gegen Josephstadt zurück. Das Dorf Schweineschädel, die letzte vom Feinde gehaltene Position, wurde genommen und viele Gefangene (besonders Ungarn) fielen dabei den Preußen in die Hände.

Die Artillerie und die Garde-Kavallerie folgte dem Feinde und deckte den Abmarsch des Korps, das in der Nacht zum 30. in Gradlitz eintraf und das Bivouak bezog.

Die Geschichte bietet wohl wenig Beispiele ähnlicher Erfolge, wie sie in den drei letzten Tagen der General v. Steinmetz mit seinem braven fünften Korps errungen hatte. Aus den aufgefangenen Briefen wissen wir, daß er am 27. mit dem sechsten Korps Ramming, am 28. mit dem achten Korps (Erzherzog Leopold) in erster Linie und dem sechsten Korps in zweiter Linie, am 29. mit drei frischen Brigaden des vierten Korps kämpfte.

Die Erstürmung von Königinhof am 29. Juni.

Am 28. Juni hatte die Avantgarde der 1. Garde-Infanterie-Division das siegreiche Gefecht bei Staudenz und Burkersdorf glücklich bestanden und die Vorposten gegen Ober-Soor ausgestellt. Die Leute, ermüdet von den großen Anstrengungen des Tages und der glühenden Sonnenhitze, fanden in den Tannenwaldungen einige Ruhe, die aber oft durch einzelne Schüsse von versprengten Oesterreichern unterbrochen wurde. Auch mit Entbehrungen hatten die Preußen zu kämpfen, denn die Proviant-Kolonnen waren auf das im Gefecht begriffene 1. Armeekorps gestoßen und so behindert worden, zu ihnen zu gelangen, aber

demungeachtet war alles frisch und fröhlich, der Erfolg des Tages hatte eine freudige, zuversichtliche Stimmung zurückgelassen. Das Essen schmeckte den Füsilieren aus den in großen Massen zurückgelassenen österreichischen Feldkesseln ausgezeichnet. Um die Bivouakfeuer versammelten sich bunt aussehende Gruppen, denn fast Jeder hatte sich mit einem erbeuteten Stücke geschmückt. Oesterreichische, weiße, lange Mäntel, graue Jäger waren zahlreich vertreten, und mit Stolz trug Mancher an der Feldmütze den Federbusch eines gefangenen oder gefallenen Jägers.

Die Nacht verging ruhig, jedoch am Morgen weckte die Avantgarden-Brigade heftiges Kleingewehrfeuer im Rücken des dahinter tiraillirenden Gros der Division. Wie sich später ergab, war ein versprengtes österreichisches Detachement auf das Bivouak gestoßen und theils zusammengeschossen, theils gefangen genommen worden. Nach Aussage der in Gefangenschaft Gerathenen (11 Offiziere, 400 Mann) bildete das Detachement den Rest einer Brigade, die nun vollkommen aufgerieben war. Der brave Kommandeur des einen zu dieser Brigade gehörigen Regiments hatte erst sein Pferd und darauf sich selbst erschossen, um der Gefangenschaft zu entgehen.

Bis 12 Uhr Mittags blieb die Brigade in ihrer Stellung vor Ober-Soor, sie war durch zwei Schwadronen Husaren, eine Kompagnie Garde-Jäger, eine 6pfündige Garde-Batterie und eine Kompagnie Pioniere verstärkt worden und bildete nun, da die Vereinigung der beiden Garde-Divisionen stattgefunden, die Avantgarde des ganzen Korps.

Es traf der Befehl ein auf Königinhof zu marschiren. Die Hitze war glühend, die Chaussee entsetzlich staubig, nach kurzer Zeit sahen die Leute vollkommen schwarz aus. Der ganze Weg bot einen traurigen Anblick, er gab das Bild einer in der Auflösung begriffenen Armee, denn Tornister, Gewehre, Patrontaschen und anderes Kriegsmaterial lag zu Haufen an beiden Seiten der Chaussee. An einem Hause fanden sich ordnungsmäßig zusammengesetzte Gewehre, deren Besitzer augenscheinlich von dem Anrücken der Preußen überrascht, sich in wilder Flucht in die nahen Wälder gerettet hatten.

Der ganze zwei Meilen lange Marsch wurde ohne Halt zurückgelegt. Bei Rettendorf angekommen, gewannen die Preußen eine freie Aussicht über das ganze Elbthal bis zu den jenseitigen Höhen. Staubwolken auf dem andern Ufer deuteten auf marschirende Truppen, die Batterien fuhren auf und eröffneten über die im Grunde liegende Stadt Königinhof hin sofort das Feuer, während das 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments auf der Chaussee im Vorrücken blieb, dem die andern geschlossen folgten. Bald hörte man auch das Knattern des Kleingewehrfeuers, das Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments, sowie das Füsilier-Bataillon 1. Garde-Regiments zu Fuß hatten das Gefecht an den ersten zur Vorstadt gehörigen Häusern begonnen. Das Regiment Coronini stand den Preußen gegenüber und hielt wacker aus, allein von Haus zu Haus getrieben, wichen die Oesterreicher immer weiter zurück. Die Füsilier-Bataillone 2. und 3. Garde-Regiments folgten den vorangehenden Schützen als Soutiens, die beiden Jäger-Kompagnien suchten die Stadt zu umfassen. An einem vor der Stadt stehenden Cruzifix wirkte das preußische Feuer vorherrschend, ein großes Roggenfeld war von Todten und Verwundeten bedeckt. Nahe am Eingange der Stadt erschien plötzlich eine Abtheilung des Regiments Mensdorff-Ulanen; an der linken Seite der Chaussee versuchte sie vorzudringen und die preußischen Tirailleurs zu attakiren. Das Schnellfeuer zweier Sektionen genügte, um die Ulanen zur Umkehr zu bewegen, ein Theil wurde gefangen, der Rest entwich. Am Thore der Stadt befand sich ein Haus in der Form eines Reduits, das der Feind zur Vertheidigung benutzte. Als auch hiergegen die Füsiliere anstürmten, versuchte ein österreichischer Kapitain an der Spitze von ungefähr 60 Mann einen Offensivstoß. Aus dem geöffneten Thore stürzte er mit äußerster Bravour, ein Hoch auf den Kaiser rufend, den Preußen entgegen; nur wenige Schritte folgten seine Leute, er selbst von einer Kugel getroffen, fand den Heldentod. — Der Haupteingang der Stadt war genommen, von allen Seiten drangen die Preußen vorwärts, in den Straßen entspann sich ein hartnäckiger Kampf, denn die Leute des Regiments Coronini, schon

aus Schleswig ihrer Bravour wegen bekannt, wichen nur Schritt für Schritt zurück. Nicht weit von der Hauptkirche in einer nach der Elbbrücke herunterführenden Gasse langte der Schützenzug der 12. Kompagnie des ersten Garde-Regiments zuerst an. Eine geschlossene feindliche Kompagnie, mit der Bataillonsfahne in der Mitte, stellte sich hier entgegen, jedoch von Kugeln überschüttet, hielt sie nur kurze Zeit Stand. Der Füsilier Bochnia, gefolgt von einigen Tapferen, sprang in den dichten feindlichen Haufen und griff nach der Fahne, ein heißes Ringen entstand mit dem Fahnenträger, allein Bochnia, vierfach verwundet, blieb Sieger, er hatte die Trophäe erbeutet.

An allen Punkten zurückgedrängt, flohen die dem Tode und der Gefangenschaft Entgangenen über die Elbbrücke auf die jenseitigen Höhen unter den Schutz der dort aufgestellten österreichischen Batterien.

Um 4 Uhr hatte das Gefecht begonnen, nach zweistündigem Kampfe um 6 Uhr war die Stadt in Händen der Preußen. Die Elbbrücke wurde noch bis zum Dunkelwerden mit Granaten überschüttet, allein trotz dieses anhaltenden Feuers brachen die preußischen Pioniere sie mit großer Ruhe ab. Der Erfolg des Tages war ein augenscheinlicher, die Stadt Königinhof und der Elbübergang wurden erobert. Die Preußen zählten im Ganzen 67 Todte und Verwundete, während der Feind fast 1200 Mann einbüßte.

Nach diesen Erfolgen der 2. Armee war die Verbindung mit der 1. Armee gesichert. Zugleich war die Gefahr einer feindlichen Invasion von der Provinz Schlesien aufs erfolgreichste abgewendet. Daß Benedek gehofft hatte, bald auf preußischem Boden zu stehen, zeigt nachstehende Kundmachung, die bei dem in der Schlacht gebliebenen General Fragner aufgefunden wurde.

„Kundmachung. Ein Theil der unter meinen Befehlen stehenden k. k. Truppen ist auf preußischem Boden.

An das Volk und die Behörden Preußens richte ich somit das Wort; will — ehrlich und offen — daß Alle wissen, was ich fordere und erwarte, und wissen, woran sie mit mir und den k. k. Truppen sind.

Vor Allem ist es der Allerhöchste Wille des Kaisers, meines erhabenen Herrn, daß das Recht gewahrt, die Gerechtigkeit geschützt und die Last des Krieges auch dem Feindeslande möglichst wenig drückend gemacht werde.

Diesem Allerhöchsten Befehl werde ich mit Freuden nachkommen; trage im Herzen weder Haß noch Vorurtheile gegen Preußens Volk: meine Soldatenstrenge gilt nur Jenen, die der kaiserlichen Armee feindlich entgegentreten.

Es werden die k. k. Truppen ihre altbewährte Disziplin und Mannszucht beobachten.

Niemand wird in seinem Eigenthume oder an seiner Person gekränkt werden.

Die königlichen Justiz-Behörden mögen unangefochten ihren Amtspflichten obliegen, damit — zumal Privatrechte in ihrem Zuge nicht gehemmt werden, — Industrie, Handel und Gewerbe nicht ohne Noth die Drangsale des Krieges noch schwerer empfinden.

Wer immer eine gegründete Klage oder Beschwerde vorzubringen hat, wird bei mir oder bei meinen Unterbefehlshabern stets ehrliches und wohlwollendes Gehör und die im Bereiche der Möglichkeit liegende Abhilfe finden.

Dagegen fordere ich, daß sich Jedermann ruhig verhalte, seinen friedlichen Beschäftigungen nachgehe, und sich ohne Groll oder Widerstand der eisernen Nothwendigkeit beuge, die das Kriegsloos verhängt.

Ich werde in meinem Machtbereiche keine Ausschreitung dulden, möge solche gegen die k. k. Armee oder einzelne Personen derselben gerichtet sein.

I. Spione, Aufrührer gegen die mir von meinem kaiserlichen Herrn anvertraute Macht, und Falschwerber werden standrechtlich erschossen.

II. Wer an Munitions-, Nahrungs- oder sonstigen Vorräthen und Artikeln der k. k. Armee Feuer anlegt, wird mit dem Tode durch Erschießen bestraft.

III. Wer sich mit der Streitkraft des Feindes in Einverständnisse einläßt, oder was immer für einer Handlung oder

Unterlassung schuldig macht, um der k. k. Armee oder deren Alliirten einen Nachtheil, dem Feinde aber einen Vortheil zuzutragen, wird mit schwerem Kerker von 10—20 Jahren bestraft.

IV. Wer sich einen Angriff gegen die persönliche Sicherheit eines Individuums der k. k. Armee erlauben sollte, wer die Verpflegung der k. k. Armee hindert, oder die anbefohlenen Lieferungen, dann sonstigen Leistungen für diese Armee, oder die ihm aufgetragene Verlautbarung der Kundmachungen der k. k. Befehlshaber unterläßt, oder zu einer dieser Handlungen aufreizt, ferner wer Individuen aus dem Stande oder Gefolge des königlich preußischen Heeres den k. k. Truppen nicht anzeigt, sondern heimlich beherbergt, wird mit Kerker von 6 Monaten bis zu 5 Jahren und nach Umständen noch strenger bestraft.

V. Akte des Ungehorsams oder der Widerspänstigkeit, welche sich ganze Gemeinden oder Bezirke zu Schulden kommen lassen sollten, werden mit aller Strenge bestraft.

VI. Bei Ausschreitungen der Presse tritt jedenfalls auch die sogleiche Suspension des Erscheinens der Zeitung ein.

Ueberhaupt warne ich hiermit Jedermann vor Ungehorsam und Feindseligkeit, welcher Art immer gegen die k. k. Truppen; ich werde stets rasch und mit eiserner Hand zu ahnden wissen, und sind die mir unterstehenden k. k. Befehlshaber und Militairgerichte vom Tage dieser Kundmachung — vorkommenden Falles — mit der Untersuchung und Aburtheilung, sowie mit dem unmittelbaren Strafvollzuge beauftragt.

Möge es dazu nicht kommen, möge das Volk Preußens mit ernster Besonnenheit und edler Haltung bemüht sein, das Schicksal seines Vaterlandes nicht zu verschlimmern, und — ich bekenne es laut und gerne — wenn ich nicht gezwungen werde, meine Hand eisern darauf lasten zu lassen, so soll Niemand glücklicher darüber sein, als ich.

Der Kommandant der k. k. österreichischen Nord-Armee.

gez. Benedek."

Wir theilen als Beilage zu diesem Abschnitt den Brief des Kronprinzen an den König von Preußen über das Gefecht bei Nachod mit.

„Reinerz, 27. Juni 1866.

Eurer Königlichen Majestät melde ich allerunterthänigst über die Ereignisse des heutigen Tages Folgendes:

General v. Steinmetz hatte bereits am Nachmittag des 26. seine Avantgarde unter General-Major v. Löwenfeld gegen Nachod vorgeschoben, und dieser sich nach leichtem Gefecht in den Besitz des Defilees gesetzt, welches von den Oesterreichern mit Zurücklassung von 18 Todten geräumt wurde. Die Avantgarde schob ihre Vortruppen in der Richtung auf Skalitz vor.

Heute früh halb 10 Uhr wurde diese Avantgarde von zwei Brigaden des 6. österreichischen Korps, denen eine dritte als Soutien folgte, mit zahlreicher Artillerie lebhaft angegriffen. Gleichzeitig erschien die schwere Kavallerie-Division des Prinzen Holstein. Durch die Anstrengungen der Avantgarde, welche langsam fechtend zurückging, wurde für das Gros des Korps die Zeit gewonnen, aus dem schwierigen Defilee heraus die vorliegenden Höhen zu erreichen.

In diesem Moment traf ich aus Braunau rechtzeitig beim Korps ein. Die Truppen wurden sofort bei ihrem Eintreffen zur Festhaltung der nächsten Höhen vorgeworfen, die Division Kirchbach rechts, die Division Löwenfeld links. Die gesammte Artillerie, 90 Geschütze, wurde in die Gefechtslinie vorgezogen, wogegen der Feind sich durch die letzte Brigade des 6. Korps und dessen Reserve-Artillerie verstärkte. Das Vordringen des Feindes kam sehr bald zum Stehen und es konnte, sobald der Aufmarsch unseres Korps, welches noch ein Infanterie-Regiment und Reserve behielt, vollendet war, zur energischen Offensive übergegangen werden.

Der General v. Wnuck warf mit einer glänzenden Attake des 1. Ulanen- und 8. Dragoner-Regiments, wobei es zum heftigsten Handgemenge kam, die feindliche Kürassier-Brigade des Prinzen Solms über den Haufen. Jedes Regiment nahm eine feindliche Standarte.

General v. Wnuck, Oberst v. Treskow und Oberstlieutenant v. Wichmann, die Kommandeure beider Regimenter, trugen ehrenvolle Wunden davon.

Die Infanterie, deren Feuergefecht von glänzender Wirkung gewesen war, ging an verschiedenen Stellen mit dem Bajonnet zum Angriff vor und setzte sich in den Besitz der vorliegenden Waldparzellen und Oertlichkeiten. Die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister fiel dabei in unsere Hände.

Gegen 3 Uhr waren sämmtliche feindliche Truppen auf dem Rückzuge, begleitet von dem Feuer unserer Geschütze. Einer Abtheilung des 1. Ulanen-Regiments gelang es, zwei feindliche Geschütze zu nehmen; drei andere blieben bei dem eiligen Rückzuge stehen.

Die Kavallerie, unterstützt durch einige Infanterie, ging zur vorläufigen Verfolgung vor, während die gegen Abend herangezogene Brigade des 6. Korps die Avantgarde übernahm.

Gegen 6 Uhr, nachdem ich fast alle im Gefecht gewesenen Truppen auf dem Schlachtfelde gesehen und ihnen im Namen Eurer Königlichen Majestät die Allerhöchste Anerkennung ausgesprochen hatte, kehrte ich nach Nachod zurück.

Der Kampf des heutigen Tages gereicht dem General v. Steinmetz und dem 5. Armeekorps zur Ehre. Ich kann nicht genug des Lobes über die außergewöhnliche Ruhe der jungen Truppen sagen. Alle Waffen haben in Erfüllung ihrer Schuldigkeit rühmlichst gewetteifert. Das Zündnadelgewehr hat bedeutende Verheerungen angerichtet, und alle feindlichen Angriffe, die mit großer Bravour unternommen wurden, scheitern lassen. Die Artillerie hat in dem anfangs bedeutend überlegenen feindlichen Geschützfeuer eine seltene Ausdauer bewiesen, und die Kavallerie hat sich der so gerühmten österreichischen Reiterei überlegen gezeigt.

Oesterreichischerseits waren 28 Bataillone im Gefecht, von welchen sämmtlich Gefangene in unsere Hände gefallen sind. Das 5. Korps hatte dagegen nur 22 Bataillone vorzuführen, von denen jedoch die in Reserve gehaltenen nur in Granatfeuer gekommen sind.

Der glänzende Erfolg des heutigen Tages ist mit verhältnißmäßig geringen Verlusten erkauft worden. Ich schätze, nach Allem, was ich gesehen habe, denselben zwischen 5—600 Mann,



Generallieutenant von Steinmetz,
Commandeur des 5. Armeekorps.

wobei eine sehr bedeutende Anzahl unserer braven Offiziere. Außer den bereits angeführten ist von höheren Offizieren der Major v. Natzmer vom 8. Dragoner-Regiment todt, der General-Major v. Olloch und der Oberst v. Walther, Kommandeur des 46. Regiments, verwundet.

Der Verlust des Feindes ist dagegen sehr bedeutend. Ueber 2000 Gefangene sind in unseren Händen; die Todten lagen an manchen Stellen massenhaft, so daß ich den Gesammtverlust über 4000 Mann schätze.

Erbeutet wurden die bereits erwähnten 5 Geschütze, 1 Fahne und 2 Standarten.

Ich werde Eurer Königlichen Majestät nicht verfehlen, die Detail-Relationen und speziellen Verlust-Listen, wie die Namen Derer, welche Gelegenheit hatten, sich besonders auszuzeichnen, sobald als möglich allerunterthänigst zu überreichen.

gez. Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie und Ober-Befehlshaber
der 2. Armee.

Der Held der oben erzählten Kämpfe der zweiten Armee war der General v. Steinmetz gewesen. Dem Leser werden die wichtigsten biographischen Notizen über den ausgezeichneten Mann willkommen sein.

General v. Steinmetz.

Karl Friedrich v. Steinmetz wurde am 27. Dezember 1797 zu Eisenach geboren und kam bereits als zehnjähriger Knabe in das Kadettenhaus zu Stolpe und 1811 in das zu Berlin, von wo er im Februar 1813 als Sekonde-Lieutenant in das 1. Infanterie-Regiment trat. Er machte die Befreiungskriege mit, erwarb sich das eiserne Kreuz und trat dann ins 2. Garde-Regiment über, wo er 1818 zum Premier-Lieutenant avancirte. Von 1820—1823 besuchte er die Kriegsschule und von 1824—1826 war er beim topographischen Bureau beschäftigt. 1829 wurde er Hauptmann und kam ins Garde-Reserve-Regiment, später ins Kaiser-Franz-Regiment. 1839 zum Major avancirt, machte er 1848 den Feldzug in Schleswig-Holstein mit,

wurde dann zum Kommandeur des 32. Infanterie-Regiments befördert, 1850 war er Kommandant von Kassel, 1851 Kommandeur des Berliner Kadettenkorps, 1854 Kommandant von Magdeburg und Generalmajor, 1858 wurde er Generallieutenant und 1864 General der Infanterie. In dieser Eigenschaft übertrug ihm der König die Führung des 5. Armeekorps. General v. Steinmetz ist zwar klein und hager, aber äußerst rüstig und beweglich. Er ist eine feste, strenge Soldatennatur, mit einem eisernen, nichts scheuenden Willen — in mancher Beziehung ein zweiter York. Ihm geht der Dienst über Alles und auch im Felde hält er eine strenge Handhabung der Disziplin aufrecht. Der General, welcher sich jetzt schon in seinem siebzigsten Jahr befindet, hat bereits früher seine Gemahlin und seine einzige Tochter verloren. Damals soll er gesagt haben: „So habe ich denn nur noch Gott im Himmel und den König auf Erden, aber das ist auch genug für mich!"

Rückblicke.

Wir mögen es uns nicht versagen, an diesem ersten bedeutenden Abschnitt des böhmischen Feldzuges einige Betrachtungen über die ersten wichtigen Erfolge der preußischen Waffen anzustellen.

Die Vereinigung der drei preußischen Armeen war am 30. Juni hergestellt. In nur 7 Tagen war diese Riesenaufgabe gelöst, denn am 23. Juni begann der Vormarsch der ersten und der Elbarmee. Seit dem ersten Gefecht bei Liebenau waren 4 Tage vergangen. In dieser kurzen Zeit hatten die Preußen das Gebiet der Iser und der Oberelbe erobert, und als diese Arbeit vollbracht war, hatte Benedek die Möglichkeit verloren, sich auf die getrennten preußischen Heere mit Uebermacht zu werfen, um sie einzeln zu vernichten. Wollte der österreichische Oberfeldherr nach dem 30. Juni noch einen Kampf wagen, dann konnte es nur eine Hauptschlacht gegen die gesammte preußische Armee sein. Wie waren diese wahrhaft wunderbaren Erfolge der Preußen ermöglicht worden? Vor Allem durch die ungeahnte Schnelligkeit ihrer Bewegungen und rücksichtslosestes, todes-

muthiges Draufgehen, das keine, auch nicht die schwersten Opfer scheute, um zum Siege zu gelangen, in der richtigen Voraussetzung, jedes Zurückweichen könne nicht nur die Zahl der Opfer später verzehnfachen, sondern wohl gar das Mißlingen des Feldzuges und eine gänzliche Niederlage nach sich ziehen. Dies waren die Hebel, die Preußen in Bewegung gesetzt hatte, aber sie erklären immer noch nicht die beispiellose Schnelligkeit der Erfolge. Die andere Hälfte des Gelingens muß dem Verhalten des Feindes beigemessen werden.

Benedeks erster Plan war, durch die Lausitz auf Berlin zu marschiren. Nach österreichischen Quellen hätte er auch nach dem Einmarsch der Preußen in Böhmen an diesem Plane noch festgehalten, in sofern als er den Hauptschlag gegen den Prinzen Friedrich Karl und die erste Armee führen wollte.

Als eine Hauptursache der Mißerfolge Benedeks muß man es ansehen, daß er bei der Ausführung dieses Planes mit seinen Truppen überall zu spät kam, die Preußen ihm allerorten zuvor kamen. Daran scheint Benedek nicht allein Schuld gewesen zu sein, ein alter Fehler des Kaiserstaats kam wieder zum Vorschein, daß man nämlich in Oesterreich bei größern Kriegen nie zur Zeit mit den Rüstungen fertig werden kann. So war's auch diesmal. — Das 1. Korps und die Sachsen ließen die Preußen bis zur Iser kommen. Am 26. Juni 2—3 Uhr Nachmittags traf ein Befehl Benedeks ein, Turnau und Münchengrätz um jeden Preis zu halten. Das geschah bekanntlich nicht, war Clam-Gallas und den Sachsen auch in der That nicht möglich, selbst wenn der Angriff der Preußen in den ersten Gefechten weniger ungestüm und geschickt gewesen wäre. Clam mußte zurück. Benedek schickte ihm keine Unterstützung, er konnte es auch nicht, seine übrigen Korps standen zu weit im Süden. Erst vor Gitschin leistete Clam hartnäckigern Widerstand. Der Kronprinz von Sachsen hatte nämlich von Benedek das Aviso erhalten, „daß das 3. Korps noch am 29. bei Gitschin eintreffen werde und 4 Armeekorps der Hauptarmee am 30. gegen Turnau und Lomnitz vorrücken würden.“ Das 3. Korps traf indessen nicht ein. Dagegen traf um 7 Uhr von Benedek der Befehl ein, „jeden Kampf

mit überlegenen feindlichen Kräften zu vermeiden, und den Anschluß an die Hauptarmee bei Horzitz und Milletin zu bewirken, da die 4 Armeekorps mittlerweile eine andere Bestimmung erhalten hatten." Wir haben gesehen, wozu die 4 Armeekorps gebraucht wurden, sie hatten am 28. und 29. gegen den Kronprinz von Preußen gekämpft, ohne etwas ausrichten zu können. Die Folge von dem Zurückweichen der Oesterreicher bei Gitschin war die Vereinigung der gesammten preußischen Armee.

Der Hauptfehler der Operationen der österreichischen Armee bis zum 30. Juni ist demnach völlig klar.

Benedek war nicht im Stande, schnell genug eine Uebermacht gegen den Prinzen Friedrich Karl zu vereinigen, um diesen seinem Plane gemäß schlagen zu können. Nichtsdestoweniger hielt er starrsinnig an seinem Plane fest und versäumte darüber den Kronprinzen mit Uebermacht anzufallen, was ihm wohl möglich gewesen wäre.

Die Armee des Kronprinzen ignorirten die Oesterreicher Anfangs beinahe. Einige Generalstabsobersten beschworen am 27. Juni Krizmanic, man solle unverweilt den Kronprinzen mit allen Kräften anfallen. Er antwortete, daß ihn dieser nicht genire, daß im Gebirge keine Erfolge zu erfechten seien u. s. w. So kam es, daß die Oesterreicher am 27. Juni auf beiden Flügeln nur mit je einem Korps kämpften, das preußische Centrum dagegen ungehindert vordringen ließen, daß selbst am 28. noch, als die Garden im preußischen Centrum durch einen energischen Flankenangriff das Korps des Gablenz total schlugen, das 4. Korps, welches das österreichische Centrum zu bilden bestimmt war, mit seiner Avantgarde erst bei Prausnitz stand und am Kampfe noch keinen Antheil nehmen konnte, daß endlich das 3. Korps Erzherzog Ernst während der ganzen Zeit müßig bei Josephstadt in der Reserve verblieb! Wie viel schwererern Stand hätten dagegen die Preußen gehabt, wenn Benedek 2 Korps dem 1. preußischen Korps, 2 Korps den Garden entgegengeworfen und, auf Josephstadt gestützt, gegen Steinmetz zunächst nur 1 Korps verwendet hätte. Der Fall

ist nicht undenkbar, daß, nachdem das 1. Korps und die Garden durch enorme Uebermacht erdrückt waren, dasselbe Schicksal dann um so sicherer das 5 und 6 Korps hätte treffen müssen. Jedenfalls war der preußische Flankenangriff in hohem Maße gefährlich. Dank sei es dem Glücke Preußens, der überlegenen Kriegskunst unserer Generale und der unvergleichlichen Tapferkeit unserer Truppen, der gefährlichste Weg erwies sich diesmal als der sicherste und führte Preußens Adler zu den glänzendsten Siegen. Größer aber noch als im Felde war die moralische Niederlage der Oesterreicher, denn Benedek vertraute nach dem 30. Juni so wenig auf seine geschlagenen Korps, daß er seine letzte Rettung darin erkannte, sein ganzes Heer in einer äußerst festen Stellung zu konzentriren, um in einer großartigen Defensivschlacht den letzten Versuch zu machen, das Glück an seine bereits wankenden Fahnen zu fesseln.*)

Eindruck der ersten Siegesnachrichten in Berlin.

Nicht war es uns vergönnt, jene Tage, als die ersten Siegesnachrichten vom Kriegsschauplatze eintrafen, in der Hauptstadt zu verleben, aber auch fern in der Provinz erfaßte uns die Botschaft mit einer so mächtigen Zaubergewalt, daß wir jene herrlichen Stunden nie vergessen werden. Wie Centnerlast fiel es uns vom gedrückten Herzen und beim Anblick der lieben preußischen Fahnen, die von den Häusern wehten, drängte sich gebieterisch die Thräne freudigen Stolzes ins Auge, die gepreßte Brust weitete sich und füllte sich mit hohen Hoffnungen und dem beseligenden Gefühl reinster Vaterlandsliebe, dem Höchsten und Edelsten, was die arme Menschenbrust zu empfinden vermag. Es waren schöne, unvergeßliche Stunden. Doch zu beneiden

*) Die oben mitgetheilten Ordres Benedeks sind einer kleinen Schrift: „Der Krieg im Jahre 1866. Kritische Bemerkung ꝛc. Leipzig. Otto Wigand. 1866." entnommen. Für ihre Richtigkeit können wir uns weiter nicht verbürgen.

waren die Bewohner der Residenzstadt, die in jenen Augenblicken ihrem edlen Könige und Herrn, der noch unter ihnen weilte, begeistert zujubeln durften.

Als am Vormittage des 29. Juni die ersten Nachrichten von den Siegen der preußischen Waffen in Böhmen und von der Capitulation der hannoverschen Truppen eingetroffen waren, bedeckten sich schnell die Gebäude Unter den Linden, in der Wilhelmsstraße und in anderen Stadtgegenden festlich mit Flaggen und tausende von Menschen sammelten sich Unter den Linden, namentlich in dichten Massen vor dem königlichen Palais. Man stimmte begeistert die preußische Nationalhymne und das Preußenlied an, und brachte dem Könige wiederholt stürmische Lebehochs, bis der König in Begleitung des Kammerherrn v. Hülsen auf dem Balkon erschien und durch Letzteren die eingegangenen Siegesnachrichten verlesen ließ. Stürmischer Jubel und tausendfältige Hochs folgten dieser Scene und wollten kein Ende nehmen, selbst nicht, als der König an der Hand der Königin sich wiederholt auf dem Balkon und am Fenster gezeigt hatte. Die Worte, welche der König hierbei an das versammelte Volk sprach, verhallten unter den endlosen Rufen der Menge, so daß der tiefgerührte Monarch sich schließlich darauf beschränken mußte, wohlwollend und dankend mit der Hand zu winken.

Von dem königlichen Palais zogen Tausende, in ihrer Mitte einen Wagen, auf welchem eine Fahne, mit dem eisernen Kreuz geschmückt, prangte, vor das Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, um den Minister Grafen von Bismarck mit Hurrah! zu begrüßen.

Vor dem Palais des Königs wurde es nicht leer von dichten Schaaren, die Hurrah riefen oder „Heil Dir im Siegerkranz“ sangen. Als Graf v. Bismarck um 2 Uhr aus dem Palais kam, umringten ihn wohl Tausende, Alle aufs freudigste grüßend. Nur mit Mühe gelang es ihm und einem höheren Offiziere, zu verhindern, daß das Volk ihm das Pferd ausspannte, um den Wagen zu ziehen, wozu schon Hand angelegt war, und was nur deshalb nicht so schnell zu bewerkstelligen

war, weil das Pferd durch das Hüteschwenken scheu wurde und Niemand an sich kommen ließ. Graf Bismarck benutzte das, um sich der Ovation zu entziehen.

Auch am Abende des folgenden Tages bot die Residenz das Bild eines äußerst bewegten Lebens und einer freudigen Erregtheit. Es galt die Ueberreichung einer Adresse an den König, welche sich seit dem Vormittag, als sie ausgelegt wurde, mit vielen Tausend Unterschriften bedeckt hatte. Dieselbe lautete:

„Allerdurchlauchtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Euere Königliche Majestät haben mit Ihrem ganzen Volke gestern in brünstigem Gebet zu dem Allmächtigen Gott um Sieg für die preußischen Fahnen und ihre gerechte Sache gefleht.

Gott der Herr hat wunderbar das Gebet erhört und Ew. Königliche Majestät damit begnadigt, an diesem Tage noch Ihrem treuen Volke zwei glorreiche Waffenthaten melden zu können!

Wir Bürger der Hauptstadt kommen zu unserem Könige, Euer Majestät die allgemeine Freude über diesen sichtbaren Segen, den Gott den preußischen Waffen verliehen, über diesen neuen Ruhm unserer Armee auszusprechen!

Allergnädigster König und Herr! Lassen Allerhöchstdieselben Ihre Freude die Bürger der Hauptstadt theilen! Empfangen Eure Majestät bei Allerhöchstihrer Abreise zu unserer tapferen Armee wiederholt das Gelöbniß unserer Herzen, daß wir bereit sind, für König und Vaterland unser Blut, unser Leben, unser Alles einzusetzen. Was der Wille des Allmächtigen Gottes auch in der Zukunft bestimmen mag, Preußen wird treu aushalten zu seinem König bis zum letzten Mann!

Gott beschütze Eure Majestät! Gott segne auch ferner Ihre Waffe und verleihe immerdar Sieg den preußischen Fahnen.

Berlin, den 28. Juni 1866."

Der König hatte sich zur Annahme der Adresse bereit erklärt. Die Letztere sollte um 8 Uhr durch eine dazu auserwählte Deputation überreicht werden. Tausend und aber Tausend von Menschen hatten sich zu dem Zweck schon lange vorher auf dem Pariser Platz, von wo aus der Zug sich in Bewegung setzen

sollte, sowie Unter den Linden, namentlich vor dem königlichen Palais, versammelt. Gegen 7 Uhr kamen die Königin Wittwe, mehrere Hofdamen und zuletzt, begrüßt mit nicht enden wollenden Hurrahrufen seitens der harrenden Volksmenge, der König in Begleitung eines Adjutanten, von Potsdam zurückkehrend, hier an. Gleich darauf setzte sich auf dem Pariser Platz die Deputation, bestehend aus etwa 12 Herren, in Bewegung, begleitet von einer ungeheuren Volksmenge, voran ein Musikchor, welches das Preußenlied spielte und in das Alle, sichtbar ergriffen, einstimmten. Eine unabsehbare Menschenmenge hatte sich vor dem Palais aufgestellt. Nachdem das Preußenlied unter Gesangsbegleitung des Volks abgespielt war, erschien der König bedeckten Hauptes auf dem großen Balkon, von stürmischen Hurrahs empfangen, welche der König nach allen Seiten hin dankend annahm. Die Deputation überreichte nun die Beglückwünschungs- und Abschieds-Adresse, während die Musikchöre den Choral: „Ein' feste Burg ist unser Gott" unter der Gesangbegleitung des Publikums abspielten. Hierauf folgte die Nationalhymne, unter deren Klängen der König, den Helm in der Hand, zum zweiten Male auf dem Balkon erschien. Als ein Vers abgesungen war, winkte der König mit der Hand, eine lautlose Stille herrschte und Se. Maj. sprach nun etwa folgende Worte zu dem Volke: „Ich danke Ihnen Allen für den hier ausgesprochenen Patriotismus, ich weiß, er kommt von Herzen und thut Meinem Herzen wohl. Gott der Allerhöchste hat unserer tapferen Armee den Sieg verliehen, doch ist dies nur der Anfang, Schweres wird noch zu vollbringen sein. Wie aber immer und zu allen Zeiten der Sieg mit unseren Fahnen gewesen, so wird mit Gottes Hülfe auch diesmal die Zukunft unser sein. Mit dieser Hoffnung gehe Ich morgen zur Armee ab. Auf denn mit Gott für König und Vaterland!"

Bei diesen Worten, die der König mit gehobener Stimme gesprochen, erhob er mit der Rechten den Helm. Nach nicht enden wollenden Hochs und dem Gesang des Preußenliedes begab sich die ganze Versammlung nun nach dem Palais des Kronprinzen. Dort wurde ein dreifaches Hoch ausgebracht und nun

ging der Zug unter Musik und Gesang, doch in größter Ordnung, die Werder- und Jägerstraße entlang über den Gensd'armen-Markt nach dem Palais des Prinzen Friedrich Karl, dem ebenfalls ein dreifaches Hoch gebracht wurde. Dann stellte sich der Zug vor dem Hotel des Ministerpräsidenten Grafen Bismarck auf, und bald darauf erschien derselbe am Fenster und hielt ungefähr folgende Anrede an die Versammlung: „Meine Herren, ich nehme Ihren Dank für unsere brave Armee freudig entgegen, sie hat mit Gottes Hülfe einen großen Sieg erfochten. Wir können diese tapfere Armee nicht höher ehren, als indem wir ihrem Kriegsherrn, Sr. Majestät dem Könige, ein Hoch ausbringen. Se. Majestät hat mit Voraussicht des hereingebrochenen Geschicks mit Festigkeit an den Institutionen festgehalten, die uns hoffentlich den endlichen Sieg bringen werden. Aber, meine Herren, gedenken Sie auch der Hinterbliebenen, der Waisen und Wittwen Ihrer Brüder, viele Opfer werden gefordert werden, fasse jeder unter Ihnen in sein Herz und in seinen Beutel, um die Thränen lindern zu helfen, die recht vielfach geweint werden. Ich lege Ihnen diese Opferfreudigkeit an Ihr Herz." Ein heftiges Blitzen und Donnern begleitete die Rede des Ministerpräsidenten und er machte hierzu die Bemerkung: „der Himmel stimmt mit ein."

Nach vielfachen Hochs zog die Versammlung nach dem Kriegsministerium, um Herrn v. Roon eine gleiche Ovation darzubringen. Der Enthusiasmus dieser großen Versammlung war für die Patrioten wahrhaft erhebend. Ueberall, wo an den illuminirten Fenstern die Büsten des Königs und des Kronprinzen aufgestellt waren, wurden donnernde Hochs ausgebracht. Dabei ließ sich die Menge durch den einige Zeit in starken Strömen vom Himmel niederfallenden Gewitterregen nicht im geringsten stören.

König Wilhelm begiebt sich zur Armee.

Den Oberbefehl über die gesammte gegen Oesterreich operirende Armee hatte sich der König vorbehalten. Als es daher

nach den Siegen der Preußen am 28. Juni wahrscheinlich wurde, daß die Vereinigung der ersten und der Elbarmee in den nächsten Tagen stattfinden würde, beschloß König Wilhelm nunmehr zur Armee zu reisen und sich selbst an die Spitze seiner braven Truppen zu stellen. Am Nachmittage des 30. Juni nach 4 Uhr traf König Wilhelm und Prinz Karl von Preußen mit dem 5. Zuge des in sechs Zügen der Niederschlesisch-Märkischen Eisenbahn organisirten großen königl. Hauptquartiers in Reichenberg in Böhmen ein. Nach dem Empfange der städtischen Deputation am Bahnhofe ließ sich der König vom Etappenkommandanten in Reichenberg, Hauptmann Lichtenstein, unmittelbar in die Lazarethe führen, wo er jeden Krankensaal besuchte und jeden Verwundeten gütig ansprach. Darauf begab er sich in das Schloß des Grafen Clam-Gallas, auf der dominirenden Höhe des Stadtberges, wo sofort die ebenfalls früher daselbst eingetroffene Stabswache in Dienst trat und während der Nacht im Schloßgarten bivouakirte. Die größere Zahl des Gefolges nahm im Schlosse selbst Quartier. Doch waren auch die großen Hotels der Stadt für die Bureaus, Kanzleien und fremdländischen Offiziere in Beschlag genommen. Das Diner fand im Schlosse statt, ebenso die Berathungen auf Grund der von den beiden occupirenden Armeen eingegdngenen Berichte, welche ein stetiges Vordringen derselben erkennen ließen. Von allen Seiten drängten sich die aus Kurhessen, den norddeutschen Staaten und Städten eingehenden Telegramme und Berichte, denen sich diejenigen der auf der Linie Skalitz-Münchengrätz operirenden Generale anschlossen. Der König arbeitete noch in später Nachtstunde und verließ am 1. Juli, Vormittags 10 Uhr, Reichenberg, um sich nach dem 3 Meilen weiter vorliegenden fürstlich Rohanschen Schlosse Sichrow bei Turnau zu begeben, bei welcher Fahrt das Schlachtfeld überschritten werden mußte, auf welchem die Vortruppen der ersten Armee unter dem Kommando des Prinzen Friedrich Karl den Feind zuerst zurückgeworfen hatten, und die zertretenen Saatfelder die stattgehabten Bewegungen der Truppen erkennen ließen.

Nachdem der König am 2. Juli früh 7 Uhr das Schloß

Sichrow bei Turnau verlassen und sich, gefolgt von dem militairischen Personal des großen Hauptquartiers, mit dem Prinzen Karl von Preußen über die Stadt Turnau nach der Stadt Gitschin begeben hatte, fand daselbst die Ankunft gegen ½12 Uhr Mittags statt. Vor dem ersten Gasthause auf dem Marktplatze, wo der König das Absteigequartier genommen, stand eine Kompagnie des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV. (1. Pommerschen) No. 2, mit der Fahne des 1. Bataillons und der Regimentsmusik aufmarschirt, um als Ehrenwache die Honneurs für den König bei dessen Ankunft im Bereich der kämpfenden Armee zu machen. Prinz Friedrich Karl, in der Uniform des Brandenburgischen Husaren-Regiments, Zieten'sche Husaren No. 3, war aus dem Hauptquartier der ersten Armee weiter vorwärts, nach Gitschin hereingekommen, um seinen Oheim zu empfangen, und fuhr auch durch die Stadt noch weiter dem königlichen Zuge entgegen. Eine Meile nördlich von Gitschin hatte am 29. das glänzende, aber blutige Gefecht begonnen, in dessen Folge die österreichischen Regimenter so bedeutend zurückgedrängt wurden, und Pferde-Cadaver, zerschossene Helme, Patrontaschen und Tornister, ja ganze Pyramiden österreichischer Gewehre, welche die Stelle bezeichneten, wo eine Abtheilung des Feindes das Gewehr gestreckt, ließen die Ausdehnung des Schlachtfeldes und die verheerenden Wirkungen des österreichischen Artilleriefeuers erkennen. In Libun waren ebenso wie in den meisten umliegenden Dörfern und Gehöften Lazarethe für die große Zahl preußischer und österreichischer Verwundeten etablirt, die kaum dem ganzen Bedürfniß genügten. Als der König beim Durchfahren durch Libun hörte, daß dort viele Offiziere, preußische, österreichische und sächsische lägen, befahl er anzuhalten und besuchte das Lazareth, in welchem auch der ihm persönlich bekannte königl. sächsische Oberst v. Bocksberg, schwer verwundet, sich theilnehmender Worte des Königs erfreute. Mit tiefem Bedauern sah der König die Leiden seiner braven Soldaten, die aufs Neue bewiesen hatten, daß sie Tod und Wunden nicht scheuen, wenn es gilt, die Zufriedenheit ihres königl. Kriegsherrn zu erwerben. In Gitschin angekommen,

ging der König, gefolgt von den anwesenden Generalen, die Front der Kompagnie des Grenadier-Regiments seines verstorbenen Bruders entlang, welches sich in dem Gefechte am 29. so sehr ausgezeichnet, leider aber auch sehr ansehnliche Verluste zu erleiden gehabt hatte. Bei der Begrüßung des Königs brach die Mannschaft in einen Hurrahruf aus, der unter präsentirtem Gewehr lange fortdauerte.

Schon am Eingange der Stadt hatte sich der Magistrat und die Geistlichkeit der Stadt aufgestellt, um den König zu begrüßen, und war dem Wagenzuge bis auf den Markt gefolgt, um eine Audienz zu erbitten, die auch gewährt wurde, nachdem die Generalität entlassen worden war. Gitschin sowohl wie andere Städte dieses Theiles von Böhmen hatten sich in hohem Grade unfreundlich gegen die preußischen und selbst gegen die eigenen kaiserlichen Truppen gezeigt, ja es war in Gitschin beim Einrücken der Preußen auf ein Kommando aus den Fenstern geschossen worden, was die Bürger indessen auf die sächsischen Soldaten schoben, welche zu spät zur Hülfe für die sich zurückziehenden Oesterreicher gekommen waren, massirt auf dem Marktplatze gestanden hatten, um den heftigen Nachstoß der Preußen wenigstens etwas von den Oesterreichern abzuhalten. Von diesen sollten sich einzelne Soldaten in die Häuser gezogen haben, und als sie plötzlich Preußen in hellen Haufen erscheinen sahen, aus den Fenstern auf diese geschossen haben. Bei der Audienz wollte der König diesen einen Fall nicht weiter untersuchen, da eben bei dem Abzuge der Sachsen eine Beweisführung gar nicht möglich sei, äußerte sich aber: „Ich führe keinen Krieg gegen ihre Nation, sondern nur gegen die Armeen, die mir gegenüberstehen. Wollen die Einwohner sich aber ohne alle Veranlassung feindlich gegen meine Truppen betragen, so werde Ich mich zu Repressalien genöthigt sehen. Meine Truppen sind keine wilden Horden und verlangen nur das zum Leben unbedingt Nothwendige. Ihre Sorge ist es, ihnen keine Veranlassung zu gerechter Klage zu geben. Sagen Sie es den Einwohnern, daß Ich nicht gekommen bin, um Krieg gegen friedliche Bürger zu führen, sondern die Ehre Preußens gegen Verunglimpfung zu vertheidigen.“

Bald darauf wurde die Proklamation bekannt, welche der König aus Berlin, vom 29. Juni datirt, also an demselben Tage, wo in Gitschin so heftig gefochten wurde, an die Armee erlassen hatte, die aber erst in Reichenberg gedruckt worden war. Sie lautete:

„Soldaten Meiner Armee!

Ich begebe Mich heute zu Euch, Meinen im Felde stehenden braven Truppen, und biete Euch Meinen königlichen Gruß. In wenigen Tagen sind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Resultate erfochten worden, welche sich würdig anreihen an die Großthaten unserer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf sämmtliche Abtheilungen Meines treuen Heeres und sehe den nächsten Kriegsereignissen mit freudiger Zuversicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde stehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unsere gerechte Sache bauen, Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die sieggewohnten preußischen Fahnen zu neuen Siegen führen.

Berlin, den 29. Juni 1866. Wilhelm."

Die Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli.

Die Armee des Prinzen Friedrich Karl stand nach dem siegreichen Treffen bei Gitschin, welches die Divisionen Werder und Tümpling den Sachsen und dem 1. österreichischen Korps geliefert hatten, am 2. Juli in folgenden Stellungen:

Die Division Tümpling (5.), nach der Verwundung ihres Kommandeurs durch den General v. Kamiensky geführt, bei Dobes; — die Division Manstein (6.) bei Miletin; — die Division Fransecky (7.) bei Horzitz; — die Division Horn (8.) bei Gutwasser. Das 2. Armeekorps mit einer Division bei Wostromer und mit der andern bei Domodawitz und Aujesd-Sylwarn. Die Reserve-Artillerie des 4. Korps bei Holowous und die des 3. Korps bei Wilkanow und Miletin. Das Kavallerie-Korps, unter

dem Prinzen Albrecht von Preußen, südlich von Unter-Gutwasser. Das Hauptquartier der ersten Armee befand sich in Kamenitz.

Zu derselben Zeit befand sich die zweite Armee unter dem Kronprinzen noch auf dem linken Ufer der Elbe, hatte indeß den Feind bereits hinübergeworfen und das 1. Armeekorps nach Prausnitz über den Fluß geschoben. Die Avantgarde dieses Korps befand sich in der Richtung gegen Miletin vorwärts. Die Armee des General v. Herwarth, welche unter dem direkten Befehl des Prinzen Friedrich Karl stand, und welche nach dem Treffen bei Münchengrätz rechts abmarschirt war, kantonirte bei Smidar.

Ein Blick auf die Karte genügt, um zu übersehen, daß eine sehr rasche Vereinigung zur Schlacht, wie sie hier eintrat, ihre großen Schwierigkeiten hatte. Die preußische Armee befand sich auf einem flachen Bogen von 5 bis 6 Meilen in Kantonnements. Eine engere Konzentrirung würde, bei den großen Schwierigkeiten der Verpflegung in einem von sämmtlichen Beamten und den meisten Einwohnern verlassenen Lande, welches fast gar keine Hülfsquellen darbot, nicht möglich gewesen sein.

Als die erste Armee die bezeichnete Stellung eingenommen hatte, ging bald von der 7. Division die Meldung ein, daß am 2. Juli, in der Zeit von 8 Uhr früh bis 3 Uhr Nachmittags eine feindliche Kolonne durch Czerekwitz marschirt sei und auf der Höhe von Lipa ein Lager bezogen habe, daß die Vorposten derselben an der Bistritz ständen und daß ihre Patrouillen gegen die Division vorgetrieben würden. Auch eine bedeutende Kavalleriemasse, etwa 10 Regimenter Kürassiere, Dragoner, Husaren sollten hinter Lipa im Bivouak stehen.

Nach der angegebenen Marschzeit konnte man auf eine Stärke des genannten Korps von 30—35,000 Mann schließen, und nach der Richtung des Marsches wurde vermuthet, daß dies der größte Theil der Truppen sein könne, die bis dahin an der Elbe dem Kronprinzen gegenüber standen. Die Bivouakfeuer des Feindes wurden in bedeutender Ausdehnung und an verschiedenen Stellen beobachtet. Daß auch das 1. österreichische

Korps und die Sachsen sich bei Lipa befinden würden, konnte man noch nicht mit Sicherheit annehmen, da man glaubte, daß diese Truppen nach den mehrfachen unglücklichen Gefechten, die sie bestanden hatten, hinter die Elbe zurückgezogen sein würden, um sich dort unter dem Schutz des Flusses und der Festung Königgrätz zu retabliren.

Noch im Laufe des 2. Juli gingen Meldungen von den Vorposten ein, daß auch das 1. Korps und die Sachsen noch auf dem rechten Ufer der Elbe ständen. Das zwischen Milowitz und Sadowa, also vorwärts der österreichischen Hauptstellung liegende Terrain, welches wir die Stellung von Dub nennen wollen, war inzwischen gleichfalls vom Feinde besetzt, und unsere Rekognoszirungs-Patrouillen wurden hier überall durch starke feindliche Kavallerie-Abtheilungen zurückgedrängt. Die Dörfer Mzan, Dub und Ober-Cernutek waren von feindlichen Jägern stark besetzt.

Im Laufe des Tages wurden Gefangene von verschiedenen Regimentern eingebracht, nach deren Anwesenheit man zu dem Schluß berechtigt war, daß schon das 1., 3., 4. und 10. österreichische Korps und die Sachsen nunmehr in der Position hinter Sadowa standen.

Der Aufenthalt so starker Massen bei Lipa und die Besetzung der vorgeschobenen Stellung bei Dub mußte auf die Absicht des Feindes schließen lassen, hier zur Offensive übergehen zu wollen. — Die Voraussetzung, daß die Oesterreicher beabsichtigten, von dieser ihrer Position aus eine neue Operationsperiode mit vereinigten Kräften zu beginnen, ergab sich als richtig nach einer Notiz der „Wiener Abendpost" vom 2. Juli, welche der 1. Armee telegraphisch über London zuging, aber erst um 1½ Uhr auf dem Schlachtfelde eintraf. Dieselbe besagte: Das 1. österreichische Armeekorps und sämmtliche Armeekorps haben sich mit der österreichischen Hauptarmee vereinigt und sind zur Aktion bereit. Der beste Geist, der unerschrockenste Muth erfüllt die Armee, wichtige Ereignisse werden in den allernächsten Tagen erwartet.

Daß der Feind eine Defensivschlacht anzunehmen beabsich-

tigte und daß er vielleicht erst später zum Angriff überzugehen gedachte, konnte man kaum annehmen, denn man kannte die Stellung hinter der Bistritz nicht genau und noch weniger die darin getroffenen fortifikatorischen umfangreichen Vorbereitungen.

Der Prinz Friedrich Karl war an diesem Tage Morgens nach Gitschin gefahren, um sich zu melden und den König Wilhelm zu begrüßen, welcher sein Hauptquartier dahin verlegt hatte und jetzt inmitten seiner Armee eintraf. Während der Anwesenheit des Prinzen in Gitschin waren die Verhältnisse noch nicht genug geklärt, um zu dieser Zeit schon einen bestimmten Entschluß für den folgenden Tag fassen zu können, und man hatte sogar beschlossen, den Truppen, die durch Gefechte und anstrengende Märsche fatigunirt waren, einige Ruhe zu gönnen, während deren dann das Weitere eingeleitet werden konnte. Nach der Rückkehr des Prinzen in sein Hauptquartier, etwa um 4½ Uhr, gingen erst die entscheidenden Meldungen von den Vorposten ein, namentlich der Rapport eines General-Stabsoffiziers, den der Prinz vorgeschickt hatte, um den Feind und das Terrain zu rekognoszieren und der mit seiner ihm zur Deckung beigegebenen Begleitung in ein lebhaftes Gefecht gegen feindliche Ulanen verwickelt worden war.

Die Anwesenheit so bedeutender feindlicher Kräfte bei Lipa und die Art ihrer Vertheilung, namentlich ihre Stellung auf dem rechten Elbufer wurden die entscheidenden Momente für die Maßregeln des Prinzen, die nunmehr sofort getroffen wurden und worauf derselbe einen Offizier zum Könige schickte, um persönlich Meldung zu erstatten und die Genehmigung zu den Operationen des folgenden Tages zu erbitten. Diese Maßregeln bestanden im Allgemeinen darin, daß die erste Armee vorwärts noch in der Nacht konzentrirt wurde, um ebensowohl zum Angriff als zur Vertheidigung bereit zu stehen, und daß dem General v. Herwarth der Befehl zugeschickt wurde, so früh als möglich von Smidar mit seinen gesammten Kräften abzumarschiren und sich gegen Nechanitz, also gegen den feindlichen linken Flügel, zu dirigiren. An den Kronprinzen wurde sofort ein Adjutant abgefertigt, welcher die Mittheilung über die Situation und die

Einladung überbrachte, sich am Gefecht durch einen direkten Vormarsch gegen den rechten feindlichen Flügel, mindestens mit einem Korps zu betheiligen.

Der König billigte im Allgemeinen die getroffenen Maßregeln und sendete an den Kronprinzen den Befehl, der nur von ihm ausgehen konnte, den vom Prinzen Friedrich Karl erbetenen Vormarsch, jedoch mit allen bereiten Kräften ungesäumt auszuführen.

Der sehr frühe Aufbruch der ersten Armee war allein aus dem Grunde befohlen, weil man glaubte, daß der Feind möglicherweise schon am frühen Morgen zur Offensive übergehen werde, — eine Annahme, die sehr nahe lag, nachdem er, wie sich herausstellte, seine ganze Armee in der Stellung vereinigt hatte. Geschah dies nicht, war die erste Armee also um mehrere Stunden zu früh in ihrer Aufmarschstellung, so schadete dies wenig, und kostete nur den Truppen einen Theil ihrer so nöthigen Ruhe. Wäre aber der Angriff des Feindes am frühen Morgen erfolgt und die Armee wäre noch auf dem Marsche, vielleicht sogar in ihren Kantonnements gewesen, so hätten ernste Verlegenheiten entstehen können.

König Wilhelm, welcher mit klarem Blick alle diese Verhältnisse übersah, warnte noch besonders, den Feind nicht zu provociren, bis die großen Flügel-Kolonnen, die zweite und die Elbarmee herangekommen seien.

Die Marschlinien aller Kolonnen zogen sich radienförmig auf die feindliche Position zusammen. Die ganze preußische Armee war bereits während der Nacht in Bewegung, um den Zirkel zu schließen, der den Gegner zu erdrücken bestimmt war. Es regnete stark, ein eisiger Wind strich über die Gegend und deckte das Geräusch, das die heranziehenden Kolonnen der Artillerie auf der Straße verursachten. Erst mit Anbruch des Tages gewahrte man von den Höhen vor Horzitz die preußischen Massen, die in ihre gedeckten Stellungen eingerückt waren, oder noch einrückten, denn in den zum Theil sehr schwierigen, durch den Regen verdorbenen Wegen war es unmöglich, die vorgeschriebenen Marschzeiten überall inne zu halten.

Immerhin war aber die Armee schon um 2 Uhr in der Nacht in der Verfassung, jedem Angriff der Oesterreicher sofort begegnen zu können, und mit diesem Aufmarsch war im Wesentlichen das Verhängniß geschrieben, das des Feindes stolze Armee erreichen sollte.

Die Disposition des Prinzen Friedrich Karl war einfach und kurz; sie ordnete Folgendes an:

Die Division Horn steht um 2 Uhr früh in Position bei Milowitz; die Division Fransecky rückt über Groß-Jerzitz nach Czerekwitz und steht um 2 Uhr in Position am dortigen Schloß. Die Divisionen Manstein und die 5., beide vereinigt unter Befehl des General v. Manstein, brechen um 1½ Uhr auf und rücken in eine Reserve-Stellung südlich von Horzitz, die erstere östlich, die zweite westlich der Straße nach Königgrätz. Beide Divisionen haben um 3 Uhr ihre Stellungen erreicht.

Das 2. Armeekorps rückt mit einer Division nach Psansk, mit der andern nach Bristan. Beide stehen um 2 Uhr in ihren Stellungen. Das Kavallerie-Korps hat mit Tagesanbruch gesattelt und bleibt auf seinem Bivouakplatz zur Disposition.

Die Reserve-Artillerie rückt bis Horzitz vor und zwar mit der des 3. Korps à cheval der Straße Horzitz-Miletin, mit der des 4. Korps à cheval der Straße Gitschin-Horzitz bei Libonitz.

Der General der Infanterie v. Herwarth rückt mit so viel seiner Truppen als möglich nach Nechanitz und trifft daselbst so früh als möglich ein. Se. Königl. Hoheit der Kronprinz ist eingeladen, auf Gr. Bürglitz zu marschiren.

Die Truppen haben sobald als möglich, rechts mit dem General v. Herwarth, als links mit der zweiten Armee Verbindung aufzunehmen.

Der Prinz nahm mit Tagesanbruch seine Aufstellung vorläufig bei Milowitz.

Es ist bereits angeführt, daß der König diese Disposition überall billigte und nur dahin eine Aenderung eintreten ließ, daß dem Kronprinzen der Befehl ertheilt wurde, mit allen disponiblen Kräften zu erscheinen.

Nach diesem Befehl disponirte der Kronprinz dahin, daß das 1. Armeekorps in zwei Kolonnen über Zabres und Gr. Trotin auf Gr. Bürglitz marschirte, wohin die Kavallerie-Division folgen sollte. Das Garde-Korps ging von Königinhof, woselbst es erst die Elbe passiren mußte, auf Jerzitz und Lotha, das 6. Korps nach Welkow, von wo ab es eine Abtheilung zur Beobachtung von Josephstadt aufstellte.

Das 5. Korps sollte 2 Stunden nach dem Aufbruch des 6. folgen und bis Choteborek gehen. Die Truppen brachen so früh als möglich auf und ließen ihre Trains und Bagage zurück.

Das Garde-Korps, welches später zuerst ins Gefecht eingriff, hatte 2½ Meilen bis auf das Schlachtfeld zu marschiren, der General v. Herwarth von Smidar über Neubidschow zwei Meilen. Seine Spitzen trafen daher auch früher ein, als die der zweiten Armee.

Entsprechend der Weisung des Königs blieb der Prinz Friedrich Karl bis 5½ Uhr in den zuvor bezeichneten Stellungen stehen und ließ dann die 8. Division gegen die Stellung von Dub vorgehen, die man geräumt fand. Das 2. Korps rückte rechts, seitwärts gegen die Bistritz und zugleich südlich der Chaussee nach Sadowa, gegen Unter-Dohalitz vor. Die 7. Division erhielt Ordre, erst anzutreten, wenn sich das Gefecht in der Front entwickeln würde. Die 5. und 6. Division folgten auf der Straße nach Sadowa der 8. Division. Es war im Centrum also eine sehr starke Macht angehäuft, die noch durch die Reserve-Artillerie und unter Umständen durch die Kavallerie unterstützt werden konnte. Diese Maßregel schien geboten, weil man im Centrum auf ein sehr dauerndes und heftiges Gefecht gefaßt sein mußte, ein Gefecht, das unter allen Umständen so lange hinzuhalten war, bis der Angriff des Kronprinzen und des Generals Herwarth wirksam werden konnte.

Je mehr der Feind im Centrum engagirt wurde, je mehr Kräfte er hier verwendete, je mehr seine Aufmerksamkeit hier gefesselt war, desto größer mußte der Erfolg der gegen seine Flanken gerichteten Kolonnen sein. Die spätere Erfahrung bestätigte die Richtigkeit dieser Voraussetzung.

Die Kanonade der Oesterreicher gegen die anrückende 8. Division wurde gegen 8½ Uhr mit großer Lebhaftigkeit und Präcision eröffnet und von dieser und vom 2. Armeekorps zuerst lebhaft, dann sehr ruhig erwiedert.

Zu dieser Zeit erschien der König, der nun in Person das Kommando übernahm. Endloser Jubel begrüßte den geliebten Herrn und seine Gegenwart belebte wie ein elektrischer Strahl die Herzen Aller, des Höchsten wie des Geringsten. Seine Anwesenheit war den Truppen das Unterpfand des Sieges. Der König begrüßte seine Truppen und rekognoszirte selbst die Position des Feindes mit geübtem Blick. Dann befahl er den Angriff, der zuerst von der 8. Division gegen und links von Sadowa und vom 2. Korps rechts der Straße gegen Dohalitz und den dahinter liegenden Wald, dann auch gegen Dohalitschka gerichtet wurde.

Wir haben in Obigem die Vorbereitungen der Preußen zur Schlacht am 3. Juli mitgetheilt. Schnell, wie der Plan gefaßt war, wurde zu seiner Ausführung geschritten. Beabsichtigt war zunächst eine großartige Rekognoszirung, alle Dispositionen waren aber so getroffen, daß wenn der Feind Stand hielt, eine regelmäßige Schlacht geschlagen werden konnte. Man vermuthete preußischerseits, daß Benedek am 3. Juli mit Uebermacht die erste Armee angreifen wolle. Darum mußte diese im Centrum vorgehen und dem Angriff entgegenkommen. Immerhin glaubten die Preußen im Centrum so stark zu sein, den Kampf hinzuhalten, bis der Kronprinz auf dem linken und Herwarth auf dem rechten Flügel die feindliche Armee in der Flanke und im Rücken fassen würden. Griffen die Oesterreicher den Prinzen Friedrich Karl südlich von Horzitz an, dann war nach den Vorbereitungen der Preußen und bei dem bereits erprobten Heldenmuth der preußischen Truppen die vollständige Vernichtung der österreichischen Armee zu erwarten. Die Preußen zogen ein furchtbares Netz um den Feind und wenn die Maschen stark genug waren, mußte er gefangen und erdrückt werden. Nur Eines fürchteten die preußischen Befehlshaber, der Feind möchte trotz aller vorhandenen Anzeichen dennoch

über die Elbe zurückgegangen sein. Wie mitgetheilt ist, traf weder die eine noch die andere Voraussetzung der preußischen Generale ein. Die Oesterreicher griffen nicht an, sie hatten auch nicht Fersengeld gegeben. In einer furchtbaren, festungsähnlichen Position bei Sadowa hatte Benedek seine Schaaren hinter Schanzen und Wäldern verborgen, wie der verwundete Löwe im Waldesdickicht sich niederkauert, um mit gewaltigem Sprunge über die Jäger herzufallen, die ihn aufzustören wagen. Um dem Leser die ganze Fährlichkeit des Unternehmens, das die Preußen vorhatten, ermessen zu lassen, müssen wir die Position, in der die österreichische Armee lagerte, nunmehr genauer schildern.

Der Lauf der Elbe geht von Josephstadt fast 5 Meilen in südlicher Richtung, bei Pardubitz wendet sich der Fluß nach Westen. Ungefähr mittenwegs liegt Königgrätz. Die Elbe wird auf dieser Strecke auf ihrem rechten Ufer von einem mäßigen Höhenzuge begleitet, der den östlichen Rand des Elbe-Iser-Plateaus bildet und erst in der Nähe von Pardubitz, nördlich der Seengruppe bei Bohdanetz vom Strome abbiegt. Der genannte Höhenzug, der etwas über eine Meile breit sein mag, fällt im Osten allmählig zur Elbe, im Westen zur Bistritz ab, einem Nebenflüßchen der Czidlina. Ueber den Rücken der Hügelkette führt in südöstlicher Richtung die Chaussee von Horzitz nach Königgrätz; bei dem Dorfe Sadowa erreicht diese Straße die Bistritz. Dann führt sie am Rande eines südöstlich von Sadowa gelegenen Wäldchens bis zur Höhe des Dorfes Lipa, ersteigt hinter Lipa den Rücken der ganzen Höhe, zwischen ihr und dem links gelegenen Dorfe Chlum liegt der höchste Gipfel, auf dem Benedek während der Schlacht seinen Standpunkt nahm. Die Straße führt dann südlich von Chlum durch die Dörfer Rosberitz und Wschestar von der Höhe hinab nach Königgrätz. Auf dem Höhenzuge zwischen Elbe und Bistritz zu beiden Seiten der genannten Chaussee hatte Benedek seine Armee aufgestellt; um Chlum und Lipa, abwärts bis zur Bistritz bei Sadowa, das Centrum; hinter Chlum zwischen Rosberitz und Wschestar die Reserven; nordöstlich und östlich von Chlum,

vom Dorfe **Horenowes** bis zum Dorfe **Schmirschitz** an der Elbe, den rechten Flügel; südwestlich von Chlum mit vorgeschobenen Posten bei **Nechanitz** an der Bistritz und dann zurück bei den Dörfern Problus und Prschim, den linken Flügel. Die Höhe bei Chlum dominirte die Aufstellung nach allen Richtungen.

Betrachten wir uns dieses Terrain, das die österreichische Armee am 3. Juli inne hatte, noch etwas genauer. Der Höhenzug, der zwischen Chlum und Lipa seinen Gipfel hat, fällt nach keiner Seite steil ab, sondern allmählig in mehreren Terrassen. Diese gruppiren sich um die Chlumer Höhe, als ihren Mittelpunkt, wellenförmig, mit muldenähnlichen Thälern, ganz wie Wellen um den Punkt, wo man eine ruhige Wasserfläche, etwa durch einen Steinwurf, in Bewegung setzt. Nur östlich von Chlum zieht sich ein Längsrücken über Masloweď und Horenowes hin, welcher später der ersten Armee die Ankunft der preußischen Garden verbarg. Nirgends werden Truppenbewegungen hier durch das Terrain ernstlich erschwert, wohl aber sind die Bodenvertiefungen vortrefflich geeignet, größere Infanteriemassen bis zum Momente des Angriffs sicher zu verbergen.

Der fruchtbare Lehmboden dieser Gegend hat der Landwirthschaft ein ergiebiges Feld angewiesen. Fruchtstücke und Wiesenflächen wechseln ab mit zahlreichen Dörfern und Gehöften, die überall von Obstgärten umgeben sind, an mehreren Punkten ziehen sich hochstämmige, jedoch wenig ausgedehnte Waldstrecken hin, die das Vordringen eines Feindes überaus erschweren und im Verein mit den zahlreichen Dörfern und Obstgärten, massiven Herrenhäusern, Fabrikgebäuden und Wassermühlen dem Vertheidiger überall den wirksamsten Rückhalt gewähren. Diese, durch die Natur des Ortes so starke Stellung hatten die Oesterreicher auf **künstlichem** Wege überall noch mehr **befestigt**. Die Distanzen waren vorher aufs Genaueste abgemessen und durch Zeichen an den Bäumen für die Artillerie kenntlich gemacht. Die Oesterreicher hatten ihre Batterien so placirt, daß sie von sicheren erhöhten Standpunkten aus nach allen entscheidenden Punkten schlugen, sie hatten lange

Alleen von starken Obstbäumen an den Straßen niedergehauen, um freie Aussicht zu gewinnen, sie hatten Waldstücke ausgerodet und den Boden planirt, sie hatten Durchsichten eröffnet — Alles um freien Strich für ihre Batterien zu haben. Sie hatten die Zugänge zur Position zerstört, sie hatten Verhaue in den Wäldern und den Gärten der Dörfer hergestellt, die den Zugang verhinderten, sie hatten an passenden Stellen Schützengräben eingeschnitten, und durch Brustwehren die Fronten und Flanken der vertheidigungsfähigen Dörfer verstärkt und verlängert. Ihre Waffen waren nach der Eigenthümlichkeit des Terrains, und die Rollen für die bevorstehende Schlacht waren mit entsprechender Kenntniß der persönlichen und National-Eigenthümlichkeit ihrer Truppen vertheilt. Alles war vorbereitet, abgewogen, durchdacht; — da war von keinem überraschenden Impromptü die Rede und Alles, was die Oesterreicher lange Zeit hindurch vorbereitet hatten, das ist auch zur vollsten Geltung gekommen, das hat sich reichlich bezahlt gemacht durch vergossenes preußisches Blut. Die Hauptposition um das Dorf Chlum und in demselben glich mehr einer Festung, als einem Feldwerke.

Rings um das Dorf Chlum befanden sich Verschanzungen und befestigte Batterien, von wo aus die Kanonen jeden Zoll breit Boden, den die Angreifer zu passiren hatten, bestreichen konnten. Das Dorf selbst war mit Barrikaden aus gefällten Baumstämmen umgeben, die Häuser hatten Schießscharten und die Kanonen waren so postirt, daß die Herannahenden förmlich weggefegt werden mußten. Es ist zum Erstaunen, wie solch eine Position überhaupt genommen werden konnte; sie war erwiesenermaßen seit mehreren Tagen vorbereitet, denn alle Verschanzungen waren regelrecht ausgegraben und keineswegs blos in Eile aufgeworfen. Hunderte von Kanonen haben hier gegen die anstürmenden Preußen gefeuert, diese Kanonen waren dabei selbst nicht exponirt, sondern standen in Batterien, die gegen das Feuer der angreifenden Armee geschützt und durch Infanterie-Linien vertheidigt waren, die selber hinter Erdwerken sich decken konnten.

Die Aufstellung der Oesterreicher war nun folgende. Auf

dem linken Flügel standen die Sachsen, neben ihnen das 10. Korps unter Gablenz; das 3. unter Erzherzog Ernst und das 4. unter Graf Festetis bildeten das Centrum; das 2. unter Graf Thun stand auf dem rechten Flügel. Hinter den Sachsen stand als Unterstützung das 8. Korps unter General Weber, in der Reserve hinter dem Centrum stand das 1. Korps unter Graf Clam-Gallas und das 6. unter Ramming. Die Reiterei stand rückwärts, um ihre Zeit abzuwarten. Das Centrum der Oesterreicher stand auf den Anhöhen bis zur Bistritz, das 3. Korps südlich, das 4. Korps nördlich von der Chaussee. Die Bistritz, die wie erwähnt den Höhenzug, den die Oesterreicher besetzt hielten, im Westen begrenzte, wand sich dort durch einen sumpfigen Grund, der für Truppen schwer zu überschreiten war. Das 3. österreichische Korps hielt südlich der Chaussee an der Bistritz die Ortschaften Unter-Dohalitz, Dohalitschka, Mokrawans und Trschesewitz besetzt, das 4. Korps behauptete nördlich der Chaussee das Dorf Benatek. Zwischen Unter-Dohalitz und Sadowa lag das Wäldchen, welches in der Schlacht eine so hervorragende Rolle spielen sollte. Eine zweite Waldstrecke, die für die Division Fransecky verhängnißvoll werden sollte, lag südlich vom Dorfe Benatek am Abhange eines Hügels, auf dem das 4. österreichische Korps seine Hauptbatterien aufgefahren hatte. Oestlich an das Korps Festetis lehnte sich der rechte Flügel Benedeks, das 2. Korps. Es hielt die beiden Dörfer Horenowes und südlich davon das Dorf Maslowed besetzt, zwischen beiden lag ein Wäldchen. Auf einer Anhöhe südlich von Maslowed befanden sich zwei einzelnstehende Bäume, die von fern gesehen, wie einer erscheinen und auf welche die preußischen Garden später ihren Vormarsch richteten. Zwischen Horenowes und dem östlich davon gelegenen Ratschitz stand die österreichische Abtheilung Legeditsch. Das Dorf Ratschitz lag an der Trotinka, einem Zufluß der Elbe, der bei Lochenitz mündet, so daß der rechte Flügel Benedeks sich gleichfalls an ein Flüßchen lehnte. Ueber den linken Flügel der Oesterreicher ist schon vorher das Nöthige gesagt worden. Be-

merken wollen wir noch, daß die Längenausdehnung der österreichischen Aufstellung zwischen Smirschitz und Nechanitz über 2 Meilen betrug und daß der Weg von Sadowa bis Königgrätz ebenfalls länger als 1½ Meilen war. Das Schlachtfeld nahm also einen weiten Raum ein und war nicht so leicht zu übersehen. Man darf ferner nicht unbeachtet lassen, daß Benedek seine Hauptstärke ins Centrum, also gegen die erste preußische Armee geworfen hatte. Seinen rechten Flügel schützte nur ein Korps. Er scheint darnach darauf gerechnet zu haben, daß die erste Armee allein vorgehen würde, mindestens hat er nicht erwartet, daß die zweite Armee rechtzeitig auf dem Kampfplatze erscheinen könnte. Dies geht auch daraus hervor, daß er im höchsten Grade überrascht war, als er hörte, daß die Garden Chlum genommen hätten. Sein Plan scheint demnach dieser gewesen zu sein, die erste preußische Armee, wenn sie, wie er vermuthete, unvorsichtig vorging, kampfunfähig zu machen und zum Rückzuge zu zwingen, und mit seiner ganzen Macht über die dann isolirte zweite Armee herzufallen. Dieser Plan wäre vielleicht so unübel nicht gewesen, wenn Benedek die Konzentration seiner Armee bei Chlum vor den Preußen hätte geheim halten können. Das war, wie wir gesehen haben, nicht gelungen. Die Preußen waren über die österreichischen Truppenbewegungen ganz wohl unterrichtet. In Folge ihrer Rekognoscirungen wurde ja der Plan zu der großen Schlacht gefaßt. Benedek könnte, wie wir glauben, behutsamer gewesen sein. Es scheint, er hatte trotz der an den vorhergegangenen Tagen erhaltenen Schläge den österreichischen Hochmuth, der den Gegner weit unterschätzte, noch nicht fahren lassen, und — Hochmuth kommt bekanntlich vor dem Fall.

Den Angriff gegen die Stellung der Oesterreicher begann, wie wir schon am Eingange andeuteten, die erste preußische Armee. Um halb acht Uhr fiel der erste Schuß. Um ein viertel vor acht kam der König mit seinem Gefolge ins Feld. In dem Dorfe Dub war er zu Pferde gestiegen. Der König war im Ueberrock mit den neu eingeführten Generals-Schulterstücken, dem Gardehelm und trug den Füsiliersäbel. Da

das Wetter noch mehr Regen den Tag über drohte, so wurde vor dem Besteigen der Pferde vom Könige und der ganzen Begleitung der Paletot angezogen. Eben dieses Wetters wegen hatte die Bedienung des Königs ihm ein Paar wasserdichte Stiefeln hingestellt, die aber keine Sporen hatten. Der Mangel wurde jetzt beim Aufsteigen bemerkt und ließ sich nicht anders redressiren, als daß ein Reitknecht seine Anschnallsporen hergab, die dem Könige über die Beinkleider befestigt werden mußten. Um die Person des Königs befand sich im ganzen Verlauf des Schlachttages eine zahlreiche Suite, in derselben der Kriegsminister, Bismarck und Moltke.

Anfangs wurde von der ersten Armee nur ein Artilleriekampf geführt, indem die Avantgarden-Batterien der Division Horn und des 2. Korps ihr Feuer eröffneten. Die Oesterreicher erwiderten dasselbe und entwickelten auf der ganzen Bistritz-Linie von Mokrawaus bis Benatek immer mehr Artillerie. Sie beschränkten sich nicht darauf, nur allein auf die preußische Artillerie zu feuern, sie warfen auch ihre Granaten aufwärts gegen Dub. Das berittene Gefolge des Königs zog die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich; denn als der König von der Höhe von Dub herunterritt und in der Niederung einige Minuten neben der Chaussee vor Sadowa nach Lipa anhielt, fielen plötzlich mehrere Granaten auf die Stellen, welche eben verlassen worden waren. Der König wandte sich zu seiner Umgebung um, und sagte lächelnd, indem er auf die Granaten zeigte: „Das danke ich Ihnen, meine Herren!“ Sofort zog sich die ganze Masse von Reitern zurück und beobachtete aus einer Vertiefung am Wege das weitere Vorreiten des Königs, ohne ihn aus den Augen zu verlieren, aber auch, ohne dem Feinde weiter bequeme Zielpunkte zu bieten.

Da man preußischerseits, trotzdem der Nebel nachgelassen hatte, der Terrainfalten wegen die Aufstellung der feindlichen Infanterie nicht bemerken konnte, so kam es darauf an, den Feind zur Entwickelung seiner Kräfte zu zwingen. Zu diesem Zweck ertheilte der König um 9 Uhr an die erste Armee den Befehl, die Bistritz zu überschreiten. Die Division Horn ging

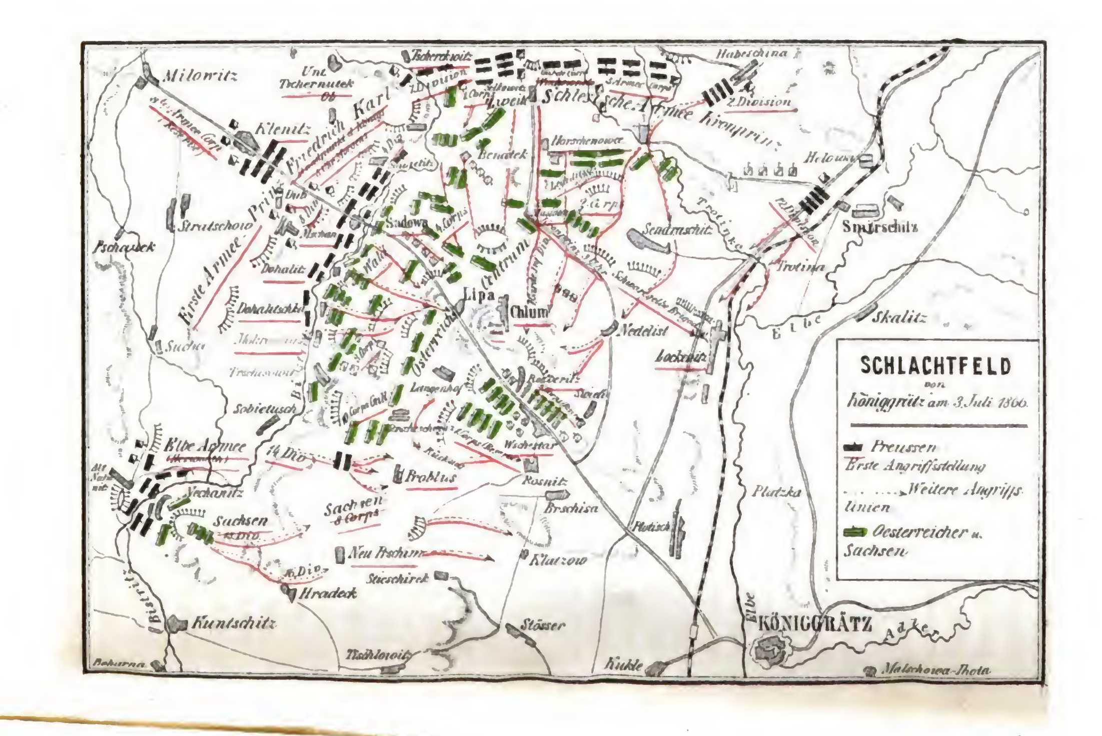
gegen das Wäldchen von Sadowa vor, rechts von ihr das 2. Korps, links in der Richtung auf Benatek die Division Fransecky. Es entbrannte auf der ganzen Linie ein hartnäckiger Infanteriekampf, indem es sich um den Besitz der von den Oesterreichern besetzten Wälder handelte. Man erkannte bald, daß man es mit sehr bedeutenden Kräften des Feindes zu thun habe, der die Stellung zur Vertheidigung künstlich verstärkt hatte. Unter diesen Umständen das Centrum des Feindes unter großen Opfern zu durchbrechen, konnte nicht die Absicht sein. Es kam vielmehr darauf an, hier ein hinhaltendes Gefecht zu führen, bis der Kronprinz und General v. Herwarth einzugreifen im Stande waren. König Wilhelm befahl demgemäß, daß der Kampf in der Front hauptsächlich durch Artillerie geführt werde, während der General v. Herwarth die Bistritz bei Nechanitz überschreiten sollte. Das Eingreifen der zweiten Armee konnte man vor 11 Uhr nicht erwarten. Die 8. Division nahm das Dorf Sadowa. Auf der linken Flanke des österreichischen Centrums bereiteten die 3. und 4. Division sich zum Sturme gegen die Dörfer Dohalitz und Mokrawaus. Es war 10 Uhr, als Prinz Friedrich Karl der General Stülpnagel absandte, um den Angriff gegen Dohalitz und Mokrawaus anzuordnen. Gedeckt durch Tirailleure avancirten die Kolonnen und erreichten das Flußufer mit geringem Verlust, von hier aber mußten sie jeden Zoll breit ihres Weges erkämpfen. Die österreichische Infanterie hielt die Brücken und Dörfer im Besitz und feuerte energisch, sobald die Preußen sich näherten. Die Preußen konnten auf den schmalen Wegen nur langsam gegen die Vertheidigung der Häuser vordringen, die Salven fegten durch ihre Linien und rissen förmlich die Soldaten nieder. Die Preußen feuerten rascher als ihre Gegner, konnten aber ihr Ziel nicht sehen, die Häuser, Bäume und der Rauch aus den österreichischen Geschützen verdeckte alles. Gesichert dadurch, feuerten die österreichischen Jäger blindlings dorthin, von wo sie die attakirenden Massen hören konnten und die Schüsse wirkten schrecklich unter den dichten Angriffsmassen der Preußen; aber die Letzteren verbesserten, obgleich langsam, ihre Stellung; ihr Muth und ihre Ausdauer

gab den Ausschlag; mit jedem Fuß, den sie gewannen, verloren sie Leute und der Weg war förmlich mit Verwundeten bedeckt. Dann richtete, um ihrer Infanterie zu Hülfe zu kommen, die preußische Artillerie auch wieder, ohne sich um des Feindes Batterien zu kümmern, ihr Feuer gegen das Dorf und es entstand ein furchtbares Blutbad unter den Vertheidigern der Häuser.

Die Dörfer Mokrawaus und Dohalitz geriethen in Flammen und die Granaten fielen schnell hintereinander mit schrecklicher Wirkung unter die Vertheidiger der brennenden Ortschaften; die österreichischen Kanonen spielten nicht minder gegen die attakirende Infanterie, aber diese war jetzt schon gedeckt durch die dazwischen liegenden Häuser und Bäume.

In und um die Dörfer dauerte dieses Feuern beinahe eine Stunde; dann zog sich die österreichische Infanterie, durch einen Anlauf der Preußen vertrieben, etwas höher hinauf in gleiche Linie mit den Batterien.

Auf der rechten Flanke des österreichischen Centrums avancirte die 7. Division, die bei dem Dorfe Czerekwitz die Bistritz überschritten hatte, auf das von den Oesterreichern stark vertheidigte Dorf Benatek. Das Dorf gerieth in Brand und die 7. Division nahm einen Anlauf, um sich desselben zu bemächtigen. Die Oesterreicher ließen sich trotz der Flammen nicht hinaustreiben und hier kam es zum ersten Male in dieser Schlacht zum Handgemenge. Das 27. Regiment führte den Angriff und stürmte auf die Gärten des Dorfes, die brennenden Häuser trennten die Kämpfenden, die sich Salve auf Salve gegenseitig durch die Flammen sandten, aber die Preußen fanden einen Weg hinter die brennenden Häuser zu bringen, und die Vertheidiger im Rücken nehmend, zwangen sie die Oesterreicher unter Verlust von vielen Gefangenen zum Rückzug. Zwischen Benatek und Sadowa aber liegt ein Gehölz und dieses hemmte nun den Fortschritt der 7. Division. Aber General Fransecky, der diese Division kommandirte, war nicht so leicht aufzuhalten; er schickte seine Infanterie ins Gehölz und wendete seine Artillerie gegen die österreichischen Batterien. Die 7. Division richtete ihr Feuer gegen die Bäume, konnte aber keinen


SCHLACHTFELD
von
Königgrätz am 3. Juli 1866.
Preussen
Erste Angriffsstellung
Weitere Angriffs-
linien
Oesterreicher u.
Sachsen
Milowitz
Klenitz
Unt. Tschernutek
Prinz Friedrich Karl
Erste Armee
Stratschow
Pschanek
Sucha
Dohalitz
Dohalitschka
Sobietusch
Elbe Armee
14 Div.
Nechanitz
Sachsen
Sachsen 8 Corps
Neu Prschim
Hradek
Kuntschitz
Bistritz
Stöser
Klatzow
Brschisa
Rosnitz
Problus
Langenhof
Lipa
Chlum
Centrum
Österreich
Sadowa
Benatek
Horschenowes
Zweite Schlesische Armee
Kronprinz
2. Division
Habeschina
Helowus
Sendraschitz
Trotinka
Trotina
Smirschitz
Nedelist
Lochenitz
Skalitz
Elbe
Platzka
Kukle
KÖNIGGRÄTZ
Adler
Malschowa-Thota
Tscheschwitz

Eindruck machen, denn die Vertheidiger standen gedeckt, und Musketenfeuer war gegen sie nutzlos; General Fransecky ließ seine Leute los, die nun mit dem Bajonnet drauf gingen. Die Oesterreicher wollten nicht weichen, sondern erwarteten das Handgemenge und in diesem Walde oberhalb Benatek ward einer der hitzigsten Kämpfe ausgefochten, den je ein Krieg gesehen. Das 27. preußische Regiment erlitt in diesem Gehölz furchtbare Verluste, und bedeckte jeden Fußtritt eroberten Bodens mit Leichen; aber die braven Männer dieses Regiments und ihre tapfern Kameraden in der ganzen Division fochten ruhmvoll gegen weit überlegene Kräfte, und erwarben mit preußischem Blut den Besitz dieses Waldes.

Zugleich ward nun von den Preußen ein starker Angriff gegen das Wäldchen zwischen Sadowa und Lipa unternommen, und zwar von der Infanterie, welche die Dörfer Sadowa und Dohalitz erstürmt hatte. Die Preußen gingen vor, konnten aber im Anfang keine Wirkung erzielen, die Oesterreicher standen auch hier gedeckt und das Zündnadelgewehr war wirkungslos, außerdem stand eine ganze Batterie am andern Ende des Gehölzes, die zwischen den Bäumen durch schoß und die preußischen Linien mit furchtbarer Wirkung bearbeitete. Aber die Angreifer fochten weiter, zuletzt durchbrachen sie die Hindernisse am Eingange und nun stürmten sie hinein, das Gefecht ging von Baum zu Baum, die Oesterreicher machten zwar einen Anlauf, um die verlorene Position im Gehölz wieder zu gewinnen, aber in diesem dichten Handgemenge fielen ihre jugendlichen Soldaten wie die Kegel vor den starken, handfesten Leuten der 8. Division; doch sobald die Vertheidiger sich ein wenig zurückgezogen und ihre Artillerie in die Bäume hineinspielte, litten die Preußen schrecklich, und ungefähr halbwegs aufwärts im Gehölz kam der Kampf zum Stehen.

Während so die Preußen im Centrum den Kampf aufrecht hielten und unter den größten Opfern jeden Fuß breit Bodens mit Strömen Bluts erkaufen mußten, hatte General Herwarth den linken Flügel der Oesterreicher allmählig über Nechanitz zurückgedrängt. Die Avantgarde der Elbarmee hatte unter dem

Schutze der Artillerie auf dem rechten Ufer die Brücke über die Bistritz hergestellt und das Flüßchen überschritten. Darauf wurde das Dorf Lubno und die Höhe von derselben besetzt. Die Sachsen entwickelten dagegen ihre Artillerie in guter Stellung. Um dieselbe zu delogiren, wurde die Division Canstein auf Hradeck dirigirt. Von hier sollte sie gegen den linken Flügel in Prim vorrücken. Zur Unterstützung dieses Angriffs ging die Division Münster gegen Problus vor. Die Division Etzel verblieb noch in Reserve. Bald wogte der Kampf um den Besitz der Dörfer Problus und Prschim.

So war um die Mittagszeit der Kampf der ersten und der Elbarmee gegen das Centrum und den linken Flügel der Oesterreicher unentschieden auf der ganzen Linie zwischen den Dörfern Benatek und Problus. Die österreichische Artillerie führte um diese Zeit ein glänzendes Feuer aus. Um 12 Uhr 10 Minuten sandte Gablenz die Meldung an Benedek, daß die Munition ihm auszugehen drohe, und daß er daher um einige Reserve-Batterien ersuche. Der Feldzeugmeister erwiderte mit der Cigarre im Munde, daß er keine entbehren könne, doch sandte er 3 Minuten später 3 Batterien ab. Zur Hand blieben dem österreichischen Feldherrn für einen kritischen Moment 12 Batterien und 24 Regimenter vorzüglicher Reiterei. Da die Oesterreicher durch die Preußen von der Bistritz zurückgedrängt waren, hatte Benedek eine neue Schlachtlinie um den Hügel bei Lipa formirt. In dem Walde bei Sadowa tobte der Kampf, ohne, daß es den Preußen gelang, die Feinde zu vertreiben und gegen das Dorf Lipa zu avanciren. Um 12 Uhr 15 Minuten stand Lipa in Flammen und ein furchtbares Geschützfeuer wüthete auf der ganzen Linie. 1000 Kanonen feuerten von beiden Seiten in das Thal hinab. Drei Reserve-Batterien fuhren nahe bei Benedeks Hauptquartier auf. Benedek wandte sich und sagte: „Es soll über keine Batterie mehr verfügt werden, ich brauche sie jetzt alle.“ Die dichten Wolken lösten sich in rieselnden Regen auf. Der Pulverdampf lagerte dicht über der ersten Schlachtlinie. Um 1 Uhr 5 Minuten ritt Benedek mit seinem Stabe weg, um nach der Position zur Rechten zu sehen. Das in Re-

serve stehende 6. Korps begrüßte ihn mit der Volkshymne, die Jäger jubelten ihm Hüte schwenkend zu. „Nicht jetzt, wartet bis morgen, meine Kinder," erwiderte Benedek. Der König von Preußen verweilte an der Bistritz bei Sadowa. Als der Artilleriekampf bei den vordersten preußischen Batterien die Munition schon so erschöpft hatte, daß sie bis auf drei Staffeln zurück sich neu versehen mußte, überzeugte der König sich selbst von dem Vorhandensein genügender Reserven und zugleich von der Bereitschaft der 5. und 6. Division, in den Kampf einzugreifen, wenn der Feind Terrain gewinnen sollte; denn seine Vertheidigung war energisch, seine Stellungen schienen unerschütterlich, und es würde auf diese Artillerie und Reserven angekommen sein, wenn das Eintreffen des Kronprinzen sich verspätet hätte. Einzelne Bataillone kamen, furchtbar decimirt von dem Sturm auf die waldgekrönten Hügel, zurück. Eins ohne einen Offizier, nur von einem Feldwebel zurückgeführt, kam dem Könige in den Weg, der sich nach dem Grunde der Rückbewegung erkundigte, und als er hörte, daß die meisten Offiziere entweder todt oder auf dem ersten Verbandplatze zurückgeblieben wären, um sich dann wo möglich dem Bataillon wieder anzuschließen, vom Pferde stieg, selbst „Halt!" und „Front!" kommandirte, dem Feldwebel befahl, das Bataillon sofort zu rangiren, wobei der König darauf hielt, daß genau Vordermann genommen und aufs Neue nach dem Reglement eingetheilt wurde. So ging das zusammengeschmolzene Häuflein wieder in die Feuerlinie zurück.

Aller Blicke begannen sich unruhiger und sorgenvoller nach links zu wenden, ob sich denn noch keine Spur von dem Einrücken der zweiten Armee in die Schlachtlinie zeige. Der trübe Himmel schwächte die Kraft der Fernrohre, und selbst der Staub, sonst auf meilenweite Entfernungen ein vortreffliches Kennzeichen marschirender Truppen, versagte bei dem noch immer nassen Wetter seinen Telegraphendienst. Die auf Erspähung ausgeschickten Adjutanten kamen nicht zurück, ein Beweis, daß sie zu weit hatten reiten müssen, ehe sie anmarschirenden Truppen begegneten.

Um diese Zeit war es ungefähr, als der König seine

Umgebung fragte, ob Niemand etwas zu essen oder zu trinken habe? Seit halb 5 Uhr früh hatte der König nichts zu sich genommen und seit halb 8 Uhr zu Pferde gesessen. Die Equipagen, in denen für Alles gesorgt war, standen wohl eine Meile zurück. Zu einem Dahin-Reiten oder Senden war keine Zeit. Einer der Flügel-Adjutanten fragte überall und brachte endlich von einem Reitknecht einen Schluck Wein, von einer Ordonnanz ein Stück Wurst und ein Stück Commißbrod. Das war bis spät Abends die einzige Speise, die der König zu sich nahm, im vollen Sinne des Wortes jede Anstrengung, jede Entbehrung mit seinen Soldaten theilend.

Die 7. Division hatte einen vorläufigen Rückzug antreten müssen, als sie aus dem Wäldchen bei Benatek hervorbrach und die zwischen Tschistowes und Maslowed gelegenen Höhen, auf denen 50 österreichische Geschütze postirt waren, zu stürmen versuchte. Nach dem heldenmüthigsten Kampfe gegen eine furchtbare Uebermacht wurden die Preußen zurückgedrängt. Nach ungeheuren Verlusten mußten sie durch das Wäldchen und bis Benatek, zum Theil darüber hinaus, zurückgehen. Aber nur bis dahin! Denn das Wort ihres tapfern Kommandeurs: „Nicht weiter zurück, hier sterben wir!" war jedem Manne aus der Seele gesprochen und das Dorf und die Stellung in der Nähe wurde behauptet.

Die Schlacht war um 1 Uhr Mittags zum Stehen gekommen. Die ganze preußische Linie konnte keinen Boden mehr gewinnen und mußte hart kämpfen, um den gewonnenen zu behaupten. Ja es schien bereits, als ob sie den Boden verlöre, denn ihre Kanonen waren durch das österreichische Feuer demontirt, in dem Waldgrunde hatte das Zündnadelgewehr keine freie Bahn und das Infanteriegefecht stand ganz gleich. Der Erfolg des Tages schien sich den Oesterreichern zuzuneigen. In der That aber war die ersehnte Hülfe bereits seit zwei Stunden thätig, sich Bahn zu brechen. Die Truppen des Kronprinzen drangen bereits unter heißem Ringen auf dem rechten Flügel der Oesterreicher vor.

Um 11 Uhr 50 Minuten hatte der Prinz von Holstein

von Benedek den Befehl erhalten, das Feld zu rekognosziren, auf welchem er mit seiner Kavallerie-Division vorgehen sollte. Fünf Minuten später kam die Meldung, daß das 5. preußische Armeekorps auf der Rechten der Oesterreicher vordringe. Es war nun freilich nicht das 5. Korps, wie die Oesterreicher meinten, sondern es waren die preußischen Garden.

Die Armee des Kronprinzen hatte den Marsch in der Weise angetreten, daß das 1. Korps, gefolgt von der Kavallerie-Division, von Ober-Prausnitz, östlich Miletin, auf Gr. Bürglitz, die Garde von Königinhof auf Jerzitz und Lhota, das 6. Korps nach Detachirung einer Brigade gegen Josephstadt, von Gradlitz auf Hustinow und Neckasow und das 5. Korps in Reserve auf Choteboreck vorging. Im Allgemeinen nahm man die Direktion auf Horenowes. Um 11 Uhr 15 Minuten traf die Tête des Gardekorps auf der Höhe von Choteboreck ein. Aus dem Geschützfeuer des Feindes konnte man erkennen, daß derselbe mit seinem rechten Flügel bei Horenowes stand. Gegen denselben traf der Stoß der zweiten Armee. Als besonderes Merkzeichen für ihren Vormarsch hatte der Kronprinz den Garden den einzelnen Baum auf der Höhe zwischen Masloweb und Chlum gezeigt. Er sowohl, als der Chef seines Stabes, der General v. Blumenthal, erkannten sogleich, daß auf diesen Baum der Marsch seiner Garden gerichtet werden müsse. Der Kronprinz wies den Truppen die Richtung mit den Worten: „Auf den Baum gehts los." Mit aller Kraft drängten die Garden vorwärts, stießen auf Horenowes und Masloweb, umzingelten die Dörfer und warfen Feuer in dieselben und auf ihre Vertheidiger, erreichten endlich die Höhe von Chlum und den einzelnen Baum; hier vertrieben sie eine starke österreichische Batterie, welche sich dort aufgestellt hatte, um den Weg zu sperren.

Das sechste Korps drängte sich während dessen zwischen die Garden und die Elbe, die schwarzgelbe Brigade zurücktreibend, die diesen Theil der Stellung behauptete, doch nicht ohne eignen schweren Verlust, während hinter dem sechsten Korps General v. Steinmetz seine muthigen Soldaten vorwärts trieb und das erste Korps in geflügelter Eile seinen meilenlangen Marsch

zurücklegte, um die Gasse zwischen den Garden und Fransecky auszufüllen. Während dies auf dem linken Flügel vor sich ging, standen die Truppen der ersten Armee in heißem Kampf. Fransecky, dem der Angriff der Garden Luft machte, hatte das Gehölz von Masloweb wieder genommen und es dadurch ermöglicht, daß die Reserve-Artillerie der ersten Armee zwischen Sadowa und Masloweb entwickelt werden konnte. Die Division Horn vertheidigte gegen eine furchtbare Uebermacht den Wald von Sadowa. v. Schmidt mit dem 2. Korps widerstand dem Angriff einer großen Uebermacht der österreichischen Armee zwischen dem Gehölz von Sadowa und Chlum, wo Benedek in Person befehligte. Herwarth donnerte gegen Hradek und Problus. Prinz Friedrich Karl war nahe bei dem Dorfe Sadowa, nicht weit von dem Ort, wo der König umgeben von seinem Stabe die ganze Schlacht leitete. „Und es war eine Schlacht werth der befehlenden Hand eines Königs. 250,000 Krieger fochten unter seinem Befehl, um die Hügel von Sadowa und den Bergkamm von Chlum zu gewinnen, wo Sachsen und Oesterreich gleichsam am Ufer standen, die anbrandende Fluth der deutschen Einheit zu hemmen.

Prinzen führten diese Reihen und fochten in ihrer Mitte, 1500 Kanonen spieen Tod und Verderben, und erweckten mit ihrem Donner das Echo der schlesischen Berge. Der Einsatz war der Krieger Leben, der Gewinn war Deutschland. Preußens beste und bravste Söhne waren mitten in dem Strom des sich überstürzenden Kampfes. — Moltke, Bismarck und Roon hielten neben ihrem Herrscher und die Söhne des Hauses Hohenzollern drängten die Schlacht gegen jene kleine weiße Kirche in Chlum; die Eroberung derselben verhieß den Triumph der Einheit, ein Fehlschlag dagegen die Verewigung nationaler Zwietracht."*)

*) Worte des Engländers Hozier, Correspondenten der Times im Hauptquartier der ersten preußischen Armee.

Im Centrum machte die Schlacht indessen nur geringe Fortschritte. Die Artillerie-Stellungen der Oesterreicher waren hier zu furchtbar und sie machten die verzweifeltsten Anstrengungen, die stürmenden Preußen zurückzuwerfen. Prinz Friedrich Karl, von dem Vordringen des Kronprinzen bereits benachrichtigt, ließ nun auch die 5. und 6. Division gegen den Wald von Sadowa vorgehen, doch selbst diese frischen Truppen brachten das Gefecht kaum einige hundert Schritt vorwärts. Auch auf dem rechten Flügel der Preußen schien die Schlacht zu stehen, obgleich man dem General v. Herwarth bereits hatte melden lassen, daß der Kronprinz den Oesterreichern den Rückzug auf Josephstadt verlegt habe, und es nun darauf ankäme, den linken feindlichen Flügel zu umfassen. Da stürmten die Garden Chlum und das benachbarte Rosberitz. Es war kein leichtes Stück Arbeit, das hier die Garden machten. Das brave Korps hat hier unvergängliche Lorbeern errungen, aber das Blut der Besten floß auch in Strömen. Es war die 1. Gardedivision, geführt von dem heldenkühnen General Hiller von Gärtringen, die bei Chlum das österreichische Centrum im Rücken anfiel. Die zweite Division erschien mehrere Stunden später auf dem Kampfplatze. Voran eilten der ersten Division die Garde-Bataillone der Avantgarde unter General von Alvensleben. Zunächst wurde die Höhe von Ober-Chlum, wie schon erwähnt, genommen. Sie war mit Schanzen und Batterie-Emplacements koronirt; eine äußerst zahlreiche Artillerie fuhr außerdem rechts und links daneben auf und eröffnete ein wahrhaft betäubendes Feuer. Hier stürmte eine Kompagnie des 1. Garde-Regiments gegen eine österreichische Batterie an, welche mit Granaten ganz meisterhaft schoß. Die Oesterreicher hatten erwartet, die Kompagnie würde mit geschlossenen Gliedern anrücken und wahrscheinlich wäre dann kaum ein Mann übrig geblieben. Aber plötzlich löste die Kompagnie ihre Glieder in eine lange Kette von Tirailleurs auf, diese ging muthig auf die Batterien los und gab dann einige Minuten lang Schnellfeuer aus dem Zündnadelgewehre, wobei jeder Schuß scharf gezielt wurde. Die Batterie gab nur noch einmal Feuer, dann stand nicht ein Mann, nicht

ein Pferd mehr von derselben, Alles war niedergeschmettert. Nur ein einziger Oesterreicher war noch übrig, und dieser einzige Mann war so muthig, daß er noch ganz allein ein Geschütz weiter bediente und noch einmal einen Granatschuß abfeuerte, der leider einem braven Offiziere die Schulter fortriß. Gleich nach diesem Schuß fiel auch dieser tapfere Oesterreicher, wie ein Sieb von den preußischen Kugeln durchlöchert. Der General Hiller v. Gärtringen ritt auf die betreffende Kompagnie des 1. Garderegiments zu, indem er ihr Glück zu ihrer Tapferkeit wünschte und die genommene österreichische Batterie als ihr Eigenthum proklamirte. Gleich darauf riß eine österreichische Granate aber den tapferen General nieder, an dessen Leiche der König und die Prinzen des königlichen Hauses bittere Thränen geweint haben.

Während die Avantgarde sich dann gegen Chlum wandte, das Füsilier-Bataillon des 2. Garde-Regiments Rosberitz einnahm, rückte die Brigade Obernitz der 1. Gardedivision gegen den Raum zwischen den Dörfern vor. Das brennende Chlum wurde nach heftigem, aber nur kurzem Kampfe ebenfalls genommen.

Hiermit lag die ganze österreichische Reserve, welche durch das schnelle Vorgehen der Division offenbar aufs Höchste überrascht war, frei vor den Blicken und Geschossen der Preußen. Die Garde-Reserve-Artillerie fuhr auf, und kämpfte mit 4 Batterien (24 Geschützen) gegen 120 österreichische Geschütze nahezu 1½ Stunden mit bestem Erfolg.

Um 2 Uhr 55 Minuten erfuhr Benedek, daß die Preußen hinter ihm ständen, und sprengte sofort mit seinem Stab zur Stelle; der Prinz Esterhazy verlor ein Pferd unter dem Leibe und bestieg ein Dragonerpferd, Graf Grün wurde schwer verwundet. Der Schlüssel der Stellung war in der Hand der Preußen, Bestürzung auf jedem Antlitz. Benedek selbst war der Kaltblütigste. Er ritt weg, um Reserven zur Wiedereroberung der Position zu holen; die Kugeln schlugen noch in sein Gefolge und als er zu einem Gehöfte kam, das ihm hätte Deckung bieten sollen, wurde er von den darin bereits eingenisteten Preußen mit einer neuen Salve begrüßt. Hier wurde Erzherzog Wilhelm am Kopfe verwundet.

Die Oesterreicher machten die krampfhaftesten Anstrengungen sich wieder in den Besitz von Rosberitz und Chlum zu setzen. Die ungemein zahlreiche feindliche Artillerie überschüttete beide Dörfer mit Geschossen aller Art; vier bis fünf Mal versuchten starke Infanterie-Kolonnen die Dörfer mit Sturm zu nehmen, eben so oft schmetterte sie das Feuer der preußischen Schützen mit bedeutenden Verlusten zurück. Ein Regiment Ulanen versuchte, in einem Hohlwege herankommend, zwischen den Dörfern durchzukommen, — es wurde fast ganz vernichtet; 3 Batterien, die mit unglaublicher Kühnheit bis auf 300 Schritt gegen das Dorf Ober-Chlum heranfuhren, abprotzten und mit Kartätschen schossen, wurden sofort von den Garde-Füsilieren im Feuer erobert — von Pferden und Mannschaften kam wohl Keiner unverwundet davon. So wüthete der Kampf in ununterbrochener Heftigkeit wohl 2 Stunden lang; Theile der brennenden Dörfer mußten momentan aufgegeben werden. Rosberitz verloren die Preußen sogar für einige Augenblicke ganz, besetzten es jedoch sogleich wieder und trieben die Oesterreicher bis über die Königgrätzer Landstraße zurück. Im Kampfe um die Behauptung des Dorfes Rosberitz empfing der ritterliche Prinz Anton von Hohenzollern seine Wunden. Auch in dem brennenden Chlum drangen die Oesterreicher öfters an verschiedenen Stellen vor, doch vermochten sie die Preußen nie ganz aus dem Dorfe zu drängen.

Da nahte die Entscheidung des schweren, blutigen Tages. Das 1. Armeekorps, dem ein neidisches Geschick bisher keinen Antheil an den Lorbeeren des glorreichen Feldzugs gewährt hatte, war bestimmt den Sieg auf die Höhen von Chlum und Lipa zu tragen und den Garden den Tag von Burkersdorf und Soor zu vergelten. Die Höhe zwischen Chlum und Lipa und der Abhang um Lipa bis Tschistowes wurde nämlich nach wie vor von einer furchtbaren Artilleriemasse gegen die erste Armee vertheidigt. Die Garden konnten dorthin nicht vordringen, sie hatten Mühe, sich der österreichischen Reserven zu erwehren. Nun erschien die Avantgarde des 1. Armeekorps, bestehend aus dem 1. Jäger-Bataillon, dem Regiment No. 41 und dem Füsilier-Bataillon

des 1. Grenadier-Regiments; ihr folgten zunächst die beiden andern Bataillone des 1. Grenadier-Regiments. Zuerst zeigte sich von diesen Truppen ein Schwarm schwarzer Punkte, der sich durch die Felder schlich, dies waren die vorrückenden Tirailleure, und man sah, wie die österreichischen Scharfschützen, die im Korn versteckt lagen, vor ihnen herliefen, um den Schutz der eigenen Linien zu gewinnen; dicht hinter den Tirailleurs folgten die schweren Infanterie-Kolonnen, wie kleine schwarze Vierecke an der Seite des Berges hingleitend. Zunächst wurden die Höhen von Tschistowes und dieses Dorf nach kurzem Tirailleurgefecht genommen und dabei eine Anzahl österreichischer Kanonen erobert. Auch die Division Fransecky ging jetzt wiederum vor. Dann erstürmten die Ostpreußen trotz der tapfersten Gegenwehr die Höhen von Lipa und Chlum von der Vorderseite und kamen den bedrängten Garden in dem Dorfe Chlum zu Hülfe. Schnell warfen sie die Oesterreicher aus dem von ihnen schon wieder besetzten Theile des Dorfes hinaus und besetzten auch das nächstliegende coupirte Terrain. Einige neue Angriffe des Feindes, die nur schwach ausfielen, wiesen sie zurück. Bei der Gelegenheit wurde eines der besten österreichischen Jägerbataillone durch das Zündnadelgewehrfeuer der ostpreußischen Jäger und Füsiliere fast vollständig vernichtet. Ein Augenzeuge erzählt, daß als der Rauch sich verzog es geschienen hätte, als sei das Bataillon von der Erde weggeblasen. Eine Unzahl sich vor Schmerz am Boden krümmender, verwundeter Männer, war Alles, was von ihm noch zu sehen, und viele andre hatte der Tod für immer zur Ruhe gebracht.

Der Erfolg der Avantgarde des 1. Armeekorps war für den Ausgang der Schlacht entscheidend. Mit der Höhe von Chlum verloren die Oesterreicher ihren Hauptstützpunkt, den eigentlichen Schlüsselpunkt der Stellung. Das Feuer der Oesterreicher erlosch mehr und mehr in der Front. Der König ging nun an der Spitze der Reserve-Kavallerie der ersten Armee zwischen Sadowa und Maslowed in der Richtung auf Stresetitz zur Verfolgung vor. Es war 3½ Uhr. Dies Vorgehen war das Signal für die allgemeine Verfolgung, welche in der Front

hauptsächlich von der 5. und 6. Division geführt wurde. Das Gehölz von Sadowa wurde genommen und die Batterie dahinter von den Jägern erstürmt. Auf dem rechten Flügel waren inzwischen von der 14. und 15. Division, wie einer Brigade der 16. Division die Dörfer Problus, Prschim und Charbusitz genommen, so daß die dort befindliche Division des Kavallerie-Korps gleichfalls in der Richtung auf Stresetitz zur Verfolgung vorgehen konnte.

Als Benedek sah, daß Chlum nicht mehr zu nehmen sei, und daß von den Feinden Regiment auf Regiment und Batterie um Batterie die Höhen krönte und die Armee im Rücken beschoß, stürzte er sich vergeblich in das ärgste Feuer. Er fand den Tod nicht und konnte sich der Aufgabe nicht entziehen, den Rückzug der Armee zu leiten. Von allen Seiten erstiegen nun die preußischen Kolonnen die Chlumer Höhen.

„Es war ein großartiger Anblick, die preußische Armee den Hügel heraufkommen zu sehen, ein Anblick, wie ihn kein Mensch mehr als einmal zu erleben erwarten darf, und nur wenigen ist es einmal vergönnt. Mit wirbelnden Trommeln, in Bataillonskolonnen erstiegen sie den Abhang, ihre Fahnen, flatternd im Winde, der sie dem Siege entgegen trieb.

Die Begeisterung war groß. Die Prinzen wurden mit lauten Hurrahs empfangen, als sie bei ihren Bataillonen vorüberritten; und der König ward mit endlosem Jubel begrüßt, einem Jubel, würdig eines solchen Tages, eines solchen Sieges. Und als die preußischen Bajonnete den Hügel erstürmt, da durchbrach die Sonne die dunklen Wolken und übergoß sie wie mit einem Glorienschein.“*)

Von der Spitze der Chlumer Höhe sah man nun die retirirenden österreichischen Bataillone durch eine Vertiefung des Terrains zwischen Lipa und dem Dorfe Stresetitz laufen, welches letztere Dorf etwa eine halbe Meile südlicher liegt. Die preußi-

*) Worte des Mr. Hozier.

sche Artillerie machte Halt auf der Höhe von Chlum und feuerte rasch mit Granaten, welche mit schrecklicher Präzision über den Köpfen der Flüchtigen explodirten. Die siegreichen Bataillone sandten ihr Schnellfeuer hinterher, die Oesterreicher stürzten aus den Reihen und rollten über den abschüssigen Boden hinab. Die beiden Korps, welche der Kronprinz außerdem noch gegen die österreichische Arrieregarde gesandt hatte, faßten die Fliehenden in der Flanke und durchharkten förmlich mit ihrem Feuer die Reihen.

Auf den Höhen von Strefetitz faßte die österreichische Artillerie noch einmal Posto, um den Rückzug der Infanterie zu decken, und feuerte heftig in die verfolgenden Preußen hinein. Doch bald wurden die österreichischen Kanonen durch das stärkere Feuer der zahlreicheren preußischen Batterien von der Höhe vertrieben und die Verfolgung fortgesetzt. Zuletzt deckte die österreichische Kavallerie den Rückzug und warf sich den von Problus und Maslowed heranstürmenden preußischen Reiterschaaren entgegen. Es entstand ein großartiger Reiterkampf, die österreichische Kavallerie opferte sich hier. 8000 Reiter sollen in der Ebene südlich Strefetitz im wildesten Handgemenge miteinander gekämpft haben, weithin erdröhnte der Boden von dem Stampfen der Pferdehufe. Während der furchtbare Zusammenstoß jener Reitermassen erfolgte, hielt der König zwischen dem ersten und zweiten Treffen einer deployirten Infanterie-Brigade und konnte den furchtbaren Zusammenstoß übersehen; ja es war einen Augenblick nahe daran, daß der König von diesem wilden Reitergefecht enveloppirt worden wäre. Nachdem nämlich das Zusammenprallen sich in ein wirres Handgemenge aufgelöst hatte und die Reiter in einem unentwirrbaren Knäuel im Einzelkampfe durcheinander jagten, löste sich plötzlich eine Masse österreichischer Kürassiere aus diesem Knäuel ab und jagte, ohne sich im Augenblick orientiren zu können, zwischen das erste und zweite Treffen der preußischen Infanterie hinein, gerade auf den Punkt los, wo der König hielt. Die Gefahr war so ersichtlich nahe, daß der Flügel-Adjutant Graf Finckenstein die in einiger Entfernung haltende Kavallerie der königlichen Stabswache eben herbeiholte,

als die feindlichen Kürassiere, die Gefahr, die ihnen selbst aus ihrem Hineinjagen zwischen preußische Infanterie erwachsen konnte, erkennend, Kehrt machten, um den linken Flügel des ersten Treffens herum wirbelten und das Weite suchten. Auf diesem Ritte weiter über das Schlachtfeld hinüber wurde das feindliche Granatfeuer an einigen Punkten so heftig, daß der Minister-Präsident Graf Bismarck sich nun nicht mehr enthalten konnte, an den König heranzureiten und ihm zu sagen: „Als Major habe ich nicht das Recht, Ew. Majestät auf dem Schlachtfelde einen Rath zu ertheilen; als Minister-Präsident habe ich aber die Pflicht, Ew. Majestät zu bitten, die augenscheinliche Gefahr nicht in dieser Weise aufzusuchen." Der König antwortete darauf in seinem milden Ernste: „Ich weiß es wohl, kann aber doch nicht davonreiten, wenn die brave Armee im Feuer steht!"

Offenbar hatte der König den Drang, zunächst den Truppen und ihren Führern für ihre Tapferkeit zu danken. Obgleich der Abend schon hereindunkelte und das Schlachtfeld einen erschütternden Eindruck darbot, ritt der König doch von einem Korps zum andern, überall lobend und ermunternd, überall aber auch von einem unbeschreiblichen Enthusiasmus empfangen. Auf diesem Ritt wechselten die erhebendsten und traurigsten Eindrücke mit einander. Mit jedem Augenblicke mehrten sich die Rapporte über gewonnene Trophäen, die Anzahl der Gefangenen und genommenen österreichischen Kanonen, aber auch die Berichte von dem Tode tapferer Offiziere und der Verwundung Vieler, die der König liebte, achtete und schätzte. Neben dem Lobe und der Anerkennung gab es auch zu trösten und tief schmerzlichen Eindrücken zu widerstehen. Während des ganzen Verlaufs der Schlacht — der König saß über 12 Stunden fast ununterbrochen im Sattel — war er oft an Todten, Sterbenden und Verwundeten vorübergekommen, und wo es die nothwendige Aufmerksamkeit auf den Gang der Schlacht nur irgend zuließ, hatte er getröstet, aufgerichtet oder künftige Fürsorge verheißen. Ein im Lazareth in Moabit bei Berlin in der Heilung begriffener österreichischer Oberlieutenant des 12. Artillerie-Regiments Carl

Stehlick, erklärte den König selbst für seinen Lebensretter, da er mit zerschmettertem Ellenbogengelenk schwerverwundet und wimmernd in einem Getreidefelde lag, als der König vorüberkam, anhielt, sich nach seinem Zustande erkundigte und anordnete, daß er sofort aufgehoben und in das Lazareth nach Königinhof gebracht werden sollte. Solche Fälle kamen nach Aussage der Umgebung mehrere vor, namentlich noch mit einem österreichischen Kürassier-Offizier; sie entziehen sich aber, da die Namen der Betreffenden nicht bekannt wurden, der Mittheilung.

Es war halb 8 Uhr, als der König auf dem Schlachtfelde mit dem Kronprinzen zusammentraf, dessen rastloser Vormarsch von Königinhof bis Chlum so viel zur Entscheidung des Tages beigetragen hatte. Wie bei den Truppen schon vielfach das so bezeichnende Wort laut geworden war: „Der läßt sich Schlesien auch nicht nehmen!" so wurde hier dem Erben des Thrones die schönste und begehrteste Auszeichnung, die einem preußischen Prinzen nur werden kann, der Orden pour le mérite, den der König selbst seinem Sohne übergab, während der besiegte Feind den Elb-Uebergängen zu floh. Welch eine Staffage für das Bild dieser Ordensverleihung! Der Vater dem Sohne und Nachfolger, der König dem kommandirenden General dreier Armee-Korps, in Gegenwart der ersten Generale des siegreichen preußischen Heeres, während das österreichische besiegt in wilder Unordnung sich hinter die Elbe und die Festung Königgrätz zu bergen suchte!

Das Hauptquartier Gitschin lag von der Stelle des Schlachtfeldes, wo der König zu Pferde stieg, etwa 5 Meilen rückwärts entfernt. Dies war zu weit für die Anordnungen, die am folgenden Tage voraussichtlich getroffen werden mußten. So nahm der König das Anerbieten des Prinzen Friedrich Karl bereitwilligst an, in Horzitz, und zwar in dem dortigen Schlosse zu übernachten, wo der Prinz selbst das Hauptquartier der ersten Armee gehabt. So wurde denn nach Horzitz zurückgefahren, während der Befehl nach Gitschin flog, das ganze dort zurückgelassene königliche Hauptquartier habe sich ebenfalls nach Horzitz in Bewegung zu setzen. Nur in Begleitung eines Leibjägers kam

der König in Horzitz an, konnte nur eine Tasse Thee genießen und ruhte auf dem Sopha, zu dem man ein ledernes Kissen aus der Equipage gefügt, in Kleidern bis 2 Uhr Nachts, wo die Gepäckwagen aus Gitschin ankamen und das Feldbett aufgeschlagen werden konnte. Da es, bei der starken Belegung des Schlosses, in demselben Zimmer hätte geschehen müssen, wo der König Ruhe gesucht, so nahm der König es nicht an und blieb bis zum Morgen in seinen Kleidern auf dem Sopha liegen.

Und welch' ein anderer Morgen! Wie folgten die Siegesnachrichten, die Berichte über Errungenes auf einander!

Die erste Nachricht von der am (Dienstag) 3. Juli erfochtenen ewig denkwürdigen Schlacht war in der Nacht schon nach Berlin gelangt und die Berliner Morgenzeitungen vom 4. enthielten die kurze Meldung: „Ein glänzender Sieg ist bei Sadowa erfochten.“ Es war dieselbe einem Telegramm entnommen, das der König seiner Gemahlin übersandt hatte. Es lautet:

„Horzitz, 3. Juli. Vollständiger Sieg über die österreichische Armee nahe der Festung Königgrätz zwischen Elbe und Bistritz heute in achtstündiger Schlacht erfochten. Verlust des Feindes und Trophäen noch nicht gezählt, aber bedeutend. Alle acht Korps haben gefochten, aber große schmerzliche Verluste. Ich preise Gott für seine Gnade; wir sind Alle wohl. Wilhelm.

(Zur Veröffentlichung; der Gouverneur soll Viktoria schießen.)“

Von dem Königspalaste ließ die Königin die frohe Botschaft verkünden, die wie ein Lauffeuer durch die Stadt flog. Die Königin selbst erschien oft am Fenster und auf der Rampe lasen Beamte die vorstehende Depesche den dichtgeschaarten Massen vor. Um 10 Uhr Vormittags wurden im Lustgarten, vor dem Dome, die 101 Viktoriaschüsse abgegeben, die auf's Neue das freudig erregte Volk nach dem Platze vor dem Königspalais zog. Ein Zimmergesell, Böhm aus Elbing, der dann selbst als Landwehrmann einberufen wurde, erkletterte das Standbild Friedrich's des Großen, um des Heldenkönigs Bild mit einem Kranze zu schmücken. Die Königin ließ den kühnen patriotischen Mann dann zu sich bescheiden, um ihm ihren Dank auszusprechen.

Die österreichisch-sächsische Armee suchte am Abend des 3. Juli über Königgrätz zu entkommen. Ein Theil der Kavallerie nahm die Richtung auf Pardubitz. Setzten auch einzelne Abtheilungen derselben an günstigen Terrainabschnitten den verfolgenden Truppen zeitweisen Widerstand entgegen, so war doch die taktische Ordnung der österreichischen Armee vollständig gebrochen und die Verfolgung wurde bis zum Einbruch der Dunkelheit fortgesetzt. 174 Geschütze, etwa 18,000 Gefangene und 11 Fahnen fielen in die Hände der Preußen.

Oesterreichischerseits wurde der Gesammtverlust auf 40,000 Mann berechnet, während derselbe preußischerseits die Zahl von 10,000 nicht überstieg.

Eine derartige Niederlage hatte die österreichische Armee bisher nie erlitten. Noch in den nächsten Tagen war es ihr nicht möglich, die Ordnung herzustellen. Stehen gebliebene Geschütze und Wagen, weggeworfene Gewehre, Tornister und Säbel, vor allem die große Zahl der eingebrachten Gefangenen zeugten von vollständiger Auflösung der Armee.

Am 4. Juli erließ der König aus seinem Hauptquartier Horzitz folgende Ansprache an seine in Böhmen versammelten Armeen.

„Soldaten Meiner in Böhmen versammelten Armeen!

Eine Reihe blutiger und ruhmreicher Gefechte hat die rechtzeitige Vereinigung unserer sämmtlichen Streitkräfte in Böhmen möglich gemacht. Aus den Mir vorliegenden Berichten ersehe Ich, daß dies Resultat durch die sichere Führung Meiner Generale und durch die Hingebung und Tapferkeit sämmtlicher Truppen erreicht worden ist. Unmittelbar darauf hat die Armee trotz aller Anstrengungen und Entbehrungen der vorhergehenden Tage, unter Meiner Führung den Feind in einer festen Stellung bei Königgrätz energisch angegriffen, die gut vertheidigte Position nach heißem Kampfe genommen und einen glorreichen Sieg erkämpft. Viele Trophäen, über hundert eroberte Kanonen, Tausende von Gefangenen geben aufs Neue Zeugniß von der Tapferkeit und Hingebung, in welcher alle Waffen mit einander gewetteifert haben. Der Tag von Königgrätz hat schwere

Opfer gefordert, aber er ist ein Ehrentag für die ganze Armee, auf welche das Vaterland mit Stolz und Bewunderung blickt. Ich weiß, Ihr werdet auch ferner Meinen Erwartungen entsprechen, denn preußische Truppen wußten stets mit dem Heldenmuth diejenige Mannszucht zu vereinigen, ohne welche große Erfolge nicht erkämpft werden können.

Hauptquartier Horzitz, den 4. Juli 1866.

Wilhelm."

Beilagen zur Darstellung der Schlacht bei Königgrätz.

1. Schreiben des Königs Wilhelm von Preußen an die Königin über die Schlacht bei Königgrätz.

Horzitz, am 4. Juli 1866. — Am 2. verließ mich Fritz Karl um 3 Uhr Nachmittags nach einem Kriegsrath, in welchem beschlossen wurde, den durch Märsche und Kämpfe erschöpften Mannschaften einen bis zwei Ruhetage zu gönnen. Um 10½ Uhr Abends traf jedoch General Voigts-Rhetz wieder bei mir ein, um die Ausbeute der Rekognoszirungen des Tages zu melden, die dahin ging, daß bedeutende feindliche Massen von Josephstadt nach Königgrätz diesseit der Elbe sich von 8 bis 3 Uhr bewegt hätten, Gefangene aussagten, die Armee konzentrire sich zwischen Elbe und Bistritz um Königgrätz; es wurde mir daher vorgeschlagen, den günstigen Umstand, daß die feindliche Armee sich diesseit der Elbe schlagen zu wollen scheine, zu benutzen, und ihr die Schlacht anzubieten. Zu dem Ende sollte sich die erste Armee mit dem 2., 3. und 4. Korps im Centrum, Sadowa vor sich habend, aufstellen, General Herwarth mit seinen 1½ Korps über Nechanitz in die linke Flanke, Fritz mit der zweiten Armee, Garde-, 1., 5. und 6. Korps, von Königinhof — seinen linken Flügel links der Elbe — in die rechte Flanke des Feindes vorgehen.

Erst um Mitternacht hatte ich mit General Moltke alles festgestellt, bestimmte meinen Aufbruch auf 5 Uhr früh, da die Armee sofort Nachts 2 Uhr den Marsch anzutreten hatte. Ich hatte fast 4 Meilen zu fahren und glaubte immer noch nicht

recht an die Richtigkeit der Annahme, daß der Feind diesseit der Elbe stehen könne. Aber nur zu bald sollte sich die Richtigkeit herausstellen. Als ich in einem kleinen Dorfe, Dub, zu Pferde stieg, regnete es und es dauerte der Regen mit kurzen Unterbrechungen den Tag über an. Schon vor den Truppen vorüberfahrend, wurde ich fortwährend von denselben mit Hurrah begrüßt.

Das Gefecht fing eben 8 Uhr mit Artilleriefeuer des 2. Korps an, als ich in Sadowa ankam, und auf einer Höhe Posto faßte; dies Korps stand rechts von mir. Die Division Horn (8. Division) ging bei Sadowa über die Bistritz und griff vorliegende waldige Höhen an, gewann aber bei der Heftigkeit der Vertheidigung wenig Terrain. Die 7. Division (Fransecky) entwickelte sich nach links mit gleich schwankendem Erfolge; Herwarth griff schon nach 1½ Stunden, von Nechanitz kommend, ins Gefecht ein, welches von uns fortwährend 5 Stunden hauptsächlich in Artillerie-Gefecht bestand, untermischt mit Infanterie-Gefecht in waldigen Bergen. Mit Sehnsucht sahen wir dem Eintreffen der zweiten Armee entgegen, denn bei diesem langen Artilleriekampf mußte dieselbe mehrere Mal bereits ihre Reserve-Munition ausgeben. Das Infanterie-Gefecht schwankte hin und und her. Endlich entdeckten wir die ersten Spuren der Annäherung des Gardekorps, aber das Gefecht konnte man nicht sehen, indem es jenseit einer Höhe vor sich ging und man nur dasselbe aus der feindlichen Flankenstellung annehmen konnte. Trotz dieser Umgehung und trotz des allmähligen, sehr langsamen Vordringens Herwarth's hielt der Feind in dem Centrum einen noch festen Stand. Jetzt wurde die 9. Brigade (Schimmelmann), das Leib- und 48. Regiment zur Unterstützung des Angriffs auf das Centrum vorgeschoben. Ich ritt durch die Regimenter durch, die mich mit lautem Jubel begrüßten (während Piefke einen Marsch, Heil dir u. s. w., im Marschiren blies, — ein ergreifender Moment!) Plötzlich wurde das Artilleriefeuer im Centrum schwächer und Kavallerie verlangt, — ein Zeichen, daß der Feind anfange zu weichen. Jetzt verließ ich meine Höhe, weil der Sieg anfing, sich durch den Flankenangriff der zweiten Armee zu entscheiden, und ritt mit der Kavallerie vor. Hier stieß ich zuerst auf die

in vollem Avanciren begriffene, tambour battant, 2. Garde-Division und das Garde-Füsilier-Regiment, inmitten eben genommene 12 Kanonen. Der Jubel, der ausbrach, als diese Truppen mich sahen, ist nicht zu beschreiben; die Offiziere stürzten sich auf meine Hände, um sie zu küssen, was ich diesmal gestatten mußte, und so ging es, allerdings im Kanonenfeuer, immer vorwärts und von einer Truppe zur andern, und überall das nicht enden wollende Hurrahrufen! Das sind Augenblicke, die man erlebt haben muß, um sie zu begreifen, zu verstehen! So traf ich auch noch die Truppen des 1., 6. und 5. Armeekorps, auch mein Infanterie-Regiment, vom 8. Korps nur das 8. Jäger-Bataillon und vom 7. nur das 17. Regiment; die übrigen waren zu weit schon entfernt in Verfolgung des Feindes. Jetzt brachen unsere Kavallerie-Regimenter vor, es kam zu einem mörderischen Kavalleriegefechte vor meinen Augen, Wilhelm an der Spitze seiner Brigade: 1. Garde-Dragoner-Regiment, Ziethen-Husaren, 11. Ulanen-Regiment, die total kulbutirt wurden, und das Gefechtsfeld, das ich gleich darauf beritt, sah fürchterlich aus von zerhauenen Oesterreichern, todt, lebend! So avancirte dann wieder die Infanterie bis zum Thalrande der Elbe, wo jenseit dieses Flusses noch sehr heftiges Granatfeuer erfolgte, in das auch ich gerieth, aus dem mich Bismarck ernstlich entfernte. Ich ritt aber nun noch immer umher, um noch ungesehene Truppen zu begrüßen, wo ich Mutius, Würtemberg und Bonin auch antraf. Alle diese Wiedersehen waren unbeschreiblich. Steinmetz, Herwarth fand ich nicht. Wie sah das Schlachtfeld aus! Wir zählten 35 Kanonen, es scheinen aber 50 genommen zu sein, mehrere Fahnen. Alles lag voller Gewehre, Tornister, Patrontaschen; wir rechnen bis heute 10,000 Gefangene, hier befinden sich 50 gefangene Offiziere. — Aber nun der Revers der Medaille! Unser Verlust ist noch nicht ermittelt, er wird hoch sein; daß General Hiller von der Garde geblieben ist, wirst Du schon wissen; ein großer Verlust! Anton Hohenzollern hat vier Gewehrkugeln im Bein; ich weiß nicht, wie es ihm heute geht; er soll enorm brav gewesen sein. Erckert ist schwer blessirt, ebenso Oberst Obernitz am Kopfe. Das 1. Garde-Re-

giment hat solche Verluste, daß aus zwei Bataillonen eins formirt ist. In welcher Aufregung ich war, kannst Du denken, — und zwar der gemischtesten Art, Freude und Wehmuth. — Endlich begegnete ich noch spät 8 Uhr Fritz mit seinem Stabe. Welch' ein Moment nach allem Erlebten und am Abend dieses Tages! Ich übergab ihm selbst den Orden pour le mérite; die Thränen stürzten ihm herab, denn er hatte mein Telegramm mit der Verleihung nicht erhalten. Also völlige Ueberraschung! Einstens Alles mündlich! Erst um 10 Uhr war ich hier ohne Alles, so daß ich auf einem Sopha kampirte.

2. Telegramm des Feldzeugmeisters Benedek an den Kaiser Franz Joseph über die Schlacht bei Königgrätz.

Hohenmauth, 4. Juli 1866, 3 Uhr Morgens.

Nach mehr als fünfstündigem brillanten Kampfe der ganzen Armee und der Sachsen in der theilweise verschanzten Stellung von Königgrätz mit dem Centrum in Lipa gelang es dem Feinde, sich unbemerkt in Chlum festzusetzen. Regenwetter hielt den Pulverdampf am Boden, so daß er jede bestimmte Aussicht unmöglich machte. Hierdurch begünstigt, gelang es dem Gegner, bei Chlum in unsere Stellung vorzudringen. Plötzlich und unvermuthet von dort aus in Flanke und Rücken heftig beschossen, wankten die nächsten Truppen, und ungeachtet aller Anstrengungen konnte es nicht gelingen, dem Rückzuge Einhalt zu thun. Derselbe erfolgte Anfangs langsam, nahm jedoch an Eile zu, je mehr der Feind drängte, bis Alles sich über die Kriegsbrücken der Elbe, sowie nach Pardubitz zurückzog. Der Verlust ist noch nicht zu übersehen, ist aber gewiß sehr bedeutend.

3. Bruchstück aus einem aufgefundenen Briefe eines österreichischen Kürassieroffiziers über die Schlacht bei Königgrätz, mitgetheilt in der Nordd. Allg. Ztg.

Hohenmauth, 4. Juli 1866.

Gestern haben wir eine mörderische Schlacht bestanden in der Nähe von Königgrätz auf dem rechten Elbufer, wir sind entschieden geschlagen worden.

Bis gegen Nachmittag 3 Uhr (von 7 Uhr früh angefangen) ging Alles gut für uns, und die Preußen wurden von Position zu Position zurückgeworfen, bis zu einer steilen Höhe, auf der sie sich festsetzten und durch ihr Feuer dominirten. Hier entspann sich eine unerhörte Kanonade ohne merkbaren Vortheil auf beiden Seiten.

Um 3 Uhr Nachmittags versagte plötzlich der linke Flügel, welchen die Sachsen bildeten; unsere Kavallerie-Division ging zur Deckung der linken Flanke vor und kam bald in ein furchtbares Kreuzfeuer, welches wir unerschüttert vielleicht eine Stunde lang aushielten. — Hierauf machten wir einige Attaken auf die preußische Kavallerie, hieben sie fast zusammen, geriethen aber bei der Verfolgung auf Batterien und Quarrés. Endlich beim Zurückgehen erlitten wir durch feindliches Feuer unerhörte Verluste.

Ich bekam einige Kugeln durch den Paletot und einen matten Granatsplitter auf die Schulter, der mich jedoch nur contusionirte. Ein derartiges Zischen, Pfeifen und Brummen von Kugeln aller Gattungen und Größen um die Ohren herum hätte ich kaum für möglich gehalten und begreife noch nicht, wie ich unversehrt aus diesem Hagel herausgekommen. (Solferino war ein Scherz dagegen.) Ein Rangiren unserer Truppen unter einem solchen Kugelregen von zwei Seiten mißlang natürlich. Trotz unserer wahnsinnigsten Bemühungen und eines ziemlich raumgreifenden Galopps, wurde zum Rückzuge angelegt. Ich war der letzte Offizier meines Regiments auf dem Schlachtfelde, und es gelang mir auch wenigstens außerhalb des Kleingewehrfeuers mit Hülfe eines unerschrockenen Trompeters beiläufig 150 Mann unserer Kürassiere hinter mir zu railliren, mit welchen ich dann eine gerade abfahrende Batterie deckte und sodann meinen Rückzug nach einer flüchtigen Andeutung des Generals gegen die Elbe in aller Ruhe fortsetzte. Unterwegs nahm ich noch zwei Offiziere unseres Regiments auf. Solche Hindernisse habe ich noch nie genommen, wie auf dieser Expedition, über Hecken, Mauern, Gräben, Wälle u. s. w., und endlich mußten wir zweimal durch die Elbe reiten, denn die Thore der Festung Königgrätz waren geschlossen.

Gedanken über die Schlacht bei Königgrätz.

Der Erfolg des 3. Juli war, wie die amtliche Relation über die Schlacht bemerkt, „das Ergebniß der glücklich ausgeführten Vereinigung von drei bis dahin getrennten preußischen Heeren auf dem Schlachtfelde selbst, und die Tapferkeit der Truppen steigerte den Erfolg zum vollständigen Siege." Am Morgen des 3. Juli standen die Streitkräfte der Preußen auf einer Front von 4 Meilen — sie durften sich in dieser Ausdehnung nicht angreifen lassen. Das offensive Vorgehen der Preußen hingegen vereinigte alle Korps auf dem Schlachtfelde selbst und verwandelte so den strategischen Nachtheil der Trennung in den taktischen Vortheil einer völligen Umfassung des Feindes. — Dies der Gedanke der Schlacht. Werfen wir noch einen kurzen Blick auf die Durchführung. Zwischen Idee und Verwirklichung liegt oft ein weiter beschwerlicher Weg und bei Königgrätz führte er die Preußen durch Ströme von Blut. Der rechte preußische Flügel, die Elbarmee kämpfte in einer Stärke von 1½ Armeekorps gegen die Sachsen und das 8. österreichische Korps, also gegen eine Uebermacht, die ihr in günstiger Position gegenüberstand. Der Kampf im Centrum wurde bis Mittag vom 2. und 4. preußischen Korps gegen das 10., 3. und 4. österreichische Korps geführt, gleichfalls gegen eine Uebermacht, die in einer fast unnahbaren Stellung sich befand. Die 1. Garde-Division und eine Division des 6. Korps kämpften auf dem linken preußischen Flügel. Ihnen stand das 2. österreichische Korps entgegen und nachdem dieses ohne große Mühe von den Garden geworfen war, mußten die letztern doch noch stundenlang in Chlum, Rosberitz und der Nähe dieser Dörfer den Angriff der beiden österreichischen Reservekorps des 1. und 6. aushalten. Die Garden standen öfters ein Bataillon gegen eine ganze Brigade. Die Garde-Reserve-Artillerie kämpfte bei Chlum mit 24 Geschützen 1½ Stunden gegen 120 österreichische Geschütze und zwar bis zum gänzlichen Rückzuge des Feindes mit Erfolg. Sie verlor in diesem ungleichen Kampfe den sechsten Theil der im Feuer stehenden Mannschaften und den vierten Theil sämmtlicher

Pferde. Das 1. Garde-Regiment zu Fuß, welches bei der Erstürmung und Vertheidigung der Dörfer Chlum und Rosberitz hervorragend betheiligt war, verlor am 3. Juli 3 todte, 8 verwundete Offiziere und gegen 500 Mann. Aehnlich waren die Verluste der übrigen Regimenter der 1. Garde-Division, ähnlich die der 7. Division. Nach sechsstündigem, schwerem Ringen war die furchtbare Position des Feindes überall so stark erschüttert, daß das Erscheinen der Avantgarde des 1. preußischen Armeekorps die Schlacht entscheiden konnte. In erster Reihe wurde also die Schlacht bei Königgrätz durch den unerschütterlichen Heldenmuth der preußischen Soldaten gewonnen. Das Zündnadelgewehr kam wenig zur Geltung; die Oesterreicher dagegen unterlagen trotz des infernalischen Feuers, das ihre Artillerie aus den denkbar günstigsten Stellungen auf die preußischen Truppen warf. Ueberall kämpften die Preußen gegen Uebermacht, mit weniger braven und ausdauernden Truppen wäre es nicht möglich gewesen diese Schlacht zu gewinnen. Der Todesmuth der Preußen aber hatte seine Quelle in ihrer Treue und Liebe zu ihrem Könige und zu ihrem Vaterlande; und die vortrefflichen Führer, überzeugt von der Manövrirfähigkeit der Armee, durften den Truppen alles zumuthen, da sie deren Bildung und Ausbildung kannten. Auch das läßt sich behaupten, daß ein Zurückdrängen des preußischen Centrums über die Bistritz und ein Nachrücken der Oesterreicher die Niederlage des österreichischen Heeres total gemacht hätte, denn dann wäre das 5. und das Gros des 1. Korps noch zur Aktion gekommen, was nun nicht mehr geschah. Freilich so schwer mögen sich die Preußen den Sieg nicht vorgestellt haben, als er ihnen schließlich gemacht wurde. Nach allen bis jetzt bekannten Nachrichten vermutheten die preußischen Generale nicht die ganze Macht des Feindes auf dem rechten Elbufer zu finden und auch nicht in so dominirenden Stellungen. Sonst würde man doch mit der ersten Armee erst mehrere Stunden später zum Angriff geschritten sein, als man die Mitwirkung der zweiten Armee bereits mit Sicherheit erwarten konnte. Der Sieg hätte dann keinen Augenblick in Frage stehen können. So wie aber die Verhältnisse einmal lagen, da der Angriff der ersten

Armee erfolgt war, fühlten die Führer und jeder Soldat, daß man die Aufgabe, die menschliche Kräfte zu übersteigen schien, lösen müsse um jeden Preis, und man kann sagen, am 3. Juli übertraf die preußische Armee sich selbst. Besonders waren es die braven Gardetruppen, die Staunenswerthes leisteten. Zu ihnen sprach nach beendigtem Kampfe Prinz Friedrich Karl, an einzelne Bataillone heranreitend: „Kinder, Ihr habt heute meine Armee gerettet.“

Eine Frage könnte man noch aufwerfen, ob Benedek in der Stellung bei Chlum nicht mehr hätte leisten können. Darauf muß man unbedenklich mit „Ja“ antworten. Sein rechter Flügel war äußerst schwach im Verhältniß zu der feindlichen Streitmacht, die gegen denselben im ungünstigsten Falle erwartet werden konnte. Der schlimmste Fall aber trat gar nicht einmal ein. Die 12. Division, nachdem sie die „schwarzgelbe“ Brigade aus Lochenitz vertrieben hatte, fiel die Oesterreicher vollständig im Rücken an. Es scheint, die Oesterreicher haben höchstens auf das Erscheinen des Generals Steinmetz gerechnet. Sie hielten die bei Horenowes anrückenden Garden für das 5. preußische Korps. Vollständig überrascht war Benedek, als Chlum und Rosberitz in den Händen der Preußen waren, zu spät führte er nun die beiden Reserve-Korps ins Gefecht. Die hätten auf seinem rechten Flügel bessere Dienste leisten können. Die trübe, nebelige Luft mag das Vorrücken der Garden begünstigt haben, doch ist das keine Entschuldigung für Benedek. Nach Allem muß man glauben, Benedek war der Ansicht, er würde es nur mit der ersten und der Elbarmee zu thun bekommen und diese durch die Gunst der Oertlichkeit und seine Uebermacht erdrücken können, um, wenn durch den Sieg der gesunkene Muth seines Heeres aufgerichtet war, die zweite preußische Armee anzugreifen. Er berechnete richtig, daß Prinz Friedrich Karl, der bisher in steten Eilmärschen vorgegangen war, nicht lange auf sich würde warten lassen, aber er unterschätzte wiederum in österreichischem Hochmuthe die Einsicht des Gegners, indem er ihm die Unvorsichtigkeit zutraute, daß er isolirt angreifen würde. Wir wollen es auch mit dem Timeskorrespondenten im österreichischen Haupt-

quartier an dieser Stelle rügen, daß die Oesterreicher durch ihre Massenangriffe zu viel Leute opferten, obwohl sich diese verfehlte Taktik bei Königgrätz nicht so arg rächte, wie z. B. früher bei Skalitz, weil am 3. Juli die Hauptarbeit der österreichischen Artillerie zufiel. Der erwähnte Timeskorrespondent aber sagt unter Anderm in seinem Bericht:

„Um 10 Uhr 25 Minuten zogen zwei Jäger-Bataillone unter lauten Zurufen an uns vorbei zum Angriff. Die tapferen Burschen, sie durften nur, unbekümmert um das feindliche Feuer, darauf losstürmen, um Alles vor sich niederzuwerfen, aber sie rechneten ohne des Feindes Taktik und ohne das Zündnadelgewehr. Es ist peinlich, das Uebermaß von Tapferkeit tadeln zu müssen, aber es muß hier bemerkt werden, daß in der Regel die österreichischen Truppen sich bloß stellten, wo sie im gegebenen Moment mit eben so viel Nutzen sich decken konnten, und daß sie fortwährend die kleinen Deckungen einer vortheilhaften Position mißachteten, welche ein wellenförmiger Boden, Gräben u. s. w. darbieten. Sie schienen immer nur an den Feind kommen und mit Bajonnet und Kolben arbeiten zu wollen; daher entstand eine unnöthige Verschwendung von Menschenleben, während die Preußen ihr Feuer wo möglich aus Wäldern, Häusern, Vertiefungen abgaben, so daß es schien, sie seien darauf abgerichtet, mit ihrem Leben als dem kostbarsten Gut, das sie ihrem Vaterland bewahren können, sparsam umzugehen."*)

Je weniger wir zugestehen können, daß Benedek allen Anforderungen, die an einen umsichtigen Feldherrn zu stellen sind, am 3. Juli genügt hat, um so bereitwilliger erkennen wir es an, daß die Sachsen und die Oesterreicher bei Königgrätz sich wie

---

*) Dagegen können wir demselben Manne nicht beistimmen, wenn er behauptet, die Oesterreicher hätten sich in ihrer Stellung, insbesondere bei Chlum, nicht genug verschanzt gehabt. Der Berichterstatter der Times im preußischen Hauptquartier und alle preußischen Berichte behaupten das gerade Gegentheil. Auch scheint der erwähnte Korrespondent über manche andere Dinge nur oberflächlich unterrichtet gewesen zu sein. Sein Referat ist kurz und dürftig. Es mag eben nicht großes Vergnügen gewähren, über eine verlorene Schlacht zu referiren. —

brave Männer geschlagen haben. Wir müssen es wiederholt bedauern, daß die wackern Deutschen in Benedeks Armee durch die verkehrte Politik ihrer Regierungen zur Schlachtbank geführt, den Preußen als Feinde gegenüberstehen mußten.

Der Rückzug der Oesterreicher bei Königgrätz bot ein unendlich trauriges Schauspiel dar. Die österreichische Armee mußte zwischen den beiden preußischen Flügeln, die sich bis auf eine kurze Strecke genähert hatten, hindurch retiriren, sie mußte unter dem Feuer der preußischen Kanonen und Zündnadelgewehre förmlich Spießruthen laufen. Als die tapfere Kavallerie sich ziemlich nutzlos geopfert hatte, um den Rückzug zu decken, war kein Halten mehr. Alles stürmte in wilder Flucht hinab in das Elbthal, den Brücken zu, unter den Schutz der Kanonen von Königgrätz, die ein lebhaftes Granatfeuer auf die verfolgenden preußischen Truppen eröffneten. Bei der Eilfertigkeit ihres Rückzuges außer Stande, ihre Batterien auf den Höhen der Stellung zu räumen, verloren die Oesterreicher auf der Flucht ein ungeheures Material; Geschütze, Gewehre, Tornister, Patrontaschen, todte Pferde und Menschen, eine Unzahl von Armeefahrzeugen bezeichneten den Weg und bildeten in den Eingängen von Königgrätz chaotische Barrikaden, von deren wüstem Durcheinander sich die Phantasie kaum eine richtige Vorstellung machen kann.

General v. Moltke.

Der Mann, mit dem König Wilhelm den Plan zur Schlacht bei Königgrätz entwarf, war General v. Moltke, Chef des Generalstabes. Man kann diesen genialen Strategen als den Hauptleiter der Bewegungen der 3 preußischen Armeen betrachten, als den Schöpfer des großartigen Feldzugsplanes, dessen meisterhafte Ausführung den Preußen überall den Sieg verschaffte. Nur einmal erschien Moltke vor der Front der Armeen, am Schlachttage von Königgrätz. Sonst in einiger Entfernung von der Arrièregarde, ruhig an seinem Pulte sitzend, hatte er auf der Karte die Bewegungen der Truppen vorgezeichnet und sandte vermittelst des Feldtelegraphen seine Befehle blitzschnell an die verschiedenen Generale mit solcher Geschicklichkeit und Voraussicht, daß auch nicht eine Bewegung mißlang und jede Ver-

einigung im rechten Momente geschah. „Ein lebendiges hellblaues Auge, hohe Stirn und eine wohlgebaute Figur bezeichnen den intelligenten und energischen Mann; aber obgleich rasch in der Ausführung, ist er so vorsichtig in der Unterhaltung und so zurückhaltend im Sprechen, daß er deshalb und wegen seiner ausgedehnten Kenntnisse der europäischen Sprachen in der Armee als der Mann gekannt ist, „der in sieben Sprachen zu schweigen versteht". Vorsichtig und arbeitsam hat er selbst fast alle Details jener Operationen ausgearbeitet, durch welche ganz Europa in Staunen versetzt wurde, und die blitzartige Geschwindigkeit seiner Schläge wie die außerordentliche Konsequenz seiner Dispositionen, vor welchen die österreichische Armee auseinanderstob, ehe sie sich noch sammeln konnte, gewannen ihm bei seinen Landsleuten den Titel des ersten Strategen Europas."*)

Der General v. Moltke stammt aus einer Alt-Mecklenburgischen Adelsfamilie. Dieselbe hatte Jahrhunderte lang ihren Sitz auf dem Gute Samrow bei Ribnitz. Erst der Vater des Generals, welcher im Regimente Möllendorf gedient hatte, kaufte sich in Holstein an. Der General ist jedoch noch in Mecklenburg geboren, 26. Oktober 1800. In Holstein wurde er erzogen. Dort lebte er bis zu seinem zwölften Jahre, dann wurde er mit seinem ältern Bruder nach Kopenhagen in die Landkadetten-Akademie gebracht. Die Behandlung in der Anstalt war streng, selbst hart und der junge Moltke mußte sich früh an Entbehrungen aller Art gewöhnen. Angenehme Stunden dagegen verlebte der Knabe in der edlen, feingebildeten Familie des Generals Hegermann-Lindencrone. Dieser besaß einen hübschen Landsitz nahe der Stadt, wo der junge Moltke die Sonntage bei den drei Söhnen des Hauses, seinen Spielkameraden, zuzubringen pflegte. Der General gedenkt noch heute mit inniger Dankbarkeit jener Zeiten und behauptet, daß der Verkehr in jener Familie auf seine ganze Entwickelung höchst wohlthätig eingewirkt hat. Im Jahre 1822 trat Moltke in preußische Dienste und zwar als jüngster Sekonde-Lieutenant in das 8. Leib-Infanterie-Regiment, welches damals in Frankfurt a. O.

*) Aus dem Berichte des Engländers Hozier.

stationirt war. Später besuchte er die Kriegsschule in Berlin. Ohne einen Pfennig Zulage, da das Vermögen seiner Eltern durch eine lange Reihe von Unglücksfällen fast ganz verloren gegangen war, mußte er höchst eingeschränkt und zurückgezogen leben. Trotzdem gelang es ihm, noch soviel Ersparnisse zu machen, daß er Unterricht in neuern Sprachen nehmen konnte. Nachdem er, zum Regiment zurückgekehrt, eine Zeitlang die dortige Divisionsschule dirigirt, attachirte man ihn an die Kommission, die unter Leitung des Generals v. Müffling die topographischen Vermessungen in Schlesien und dem Großherzogthum Posen vorzunehmen hatte. Bald darauf wurde Moltke Hauptmann, zur Dienstleistung beim Generalstabe kommandirt und nach zwei Jahren durch den General v. Krauseneck in demselben einrangirt. In die Jahre 1835—39 fällt sein Aufenthalt in der Türkei. Hier begleitete er den Sultan Mahmud auf einer Reise durch Rumelien, dann unterstützte er im Verein mit vier andern preußischen Hauptleuten den Sultan bei der Organisation der türkischen Armee. Doch mußte er erleben, daß in der Schlacht bei Nisil (1839) die türkische Armee von den Aegyptern geschlagen wurde. Nach Preußen zurückgekehrt, wurde Moltke beim Generalkommando des 4. Armeekorps angestellt, darauf zum Major befördert. Damals verheirathete er sich mit Fräulein v. Burt aus Holstein. 1845 lebte er als Adjutant des preußischen Prinzen Heinrich in Rom. 1850 wurde er Obristlieutenant, 1851 Obrist, 1856 Generalmajor und 1859 Generallieutenant. Zum persönlichen Adjutanten des Kronprinzen ernannt, wohnte er der Verlobung desselben in Schottland bei. Dann verbrachte er ein Jahr mit dem Kronprinzen in Breslau, und begleitete ihn noch zweimal nach England, zu der Vermählung mit der Prinzeß Royal und zum Begräbniß des Prinzen Albert. Die letzte Beförderung des Freiherrn v. Moltke war die zum Chef des Generalstabes der ganzen preußischen Armee.*)

*) Diese Mittheilungen über den General v Moltke sind einem Aufsatze: Ein Besuch beim General v. Moltke in der Zeitschrift „Daheim" vom 6. Okt. entnommen. Da die Angaben dem Berichterstatter des „Daheim" von dem General selbst gemacht wurden, dürfen sie als ganz zuverlässig angesehen werden.

Stimmung in Wien vor und nach der Schlacht bei Königgrätz.*)

Die Schlacht bei Josephstadt verloren, der Rückzug nach Königgrätz in aller Eile! Das waren die fürchterlichen Kunden, welche nach achttägiger Ungewißheit und offiziellem Schweigen die Wiener aufschreckten, aus dem durch eine verkaufte und gewissenlose Presse erzeugten Rausch. Das Volk war plötzlich ernüchtert, es taumelte von den blutigen Nachrichten in die Extreme. Kleinmuth — überall und nirgends jene Wuth zu finden, welche einen Kampf „bis auf das Heft" verlangte. Die empörte Stimmung wendete sich vorerst gegen die Regierung und die Führung der Armee. Man sah Leute aus Verzweiflung weinen. Also darum, rief man laut, die unerschwinglichen Steuern, der jahrelange Druck, die praepotente Soldatenspielerei im Frieden, das saglose Elend, die unbezahlbaren Staatsschulden und das viele vergossene Blut? In wenigen Tagen eine der reichsten Provinzen in Feindeshand, tüchtige Truppen nicht zerschlagen, nein zerfasert. Die „Ostdeutsche Post" schrieb damals: „Wir zögen es vor, droben im Garnisonsspitale unter den Verwundeten zu liegen und uns den Finger amputiren zu lassen, statt mit der kratzigen Feder auf dieses verwünschte Papier Dinge niederschreiben zu müssen, die zu erleben wir nicht gedacht hätten. Oesterreich! Oesterreich! Noch vor acht Tagen so voll der Zuversicht, die eine gerechte Sache ihren Kämpfern einflößt, so voll des Vertrauens auf die Kraft eines Heeres voll Schwung und Begeisterung — und heute die Brust voll klaffenden Wunden und den Feind im Besitze Böhmens, der Perle der Monarchie: Träumen wir? Nein, es ist die gräßliche, häßliche Wirklichkeit. Wir sind von Preußen geschlagen worden. Und wodurch? War es nothwendig? Nein, wir wollen schweigen, ja! Wir wollen das Tuch an die klaffende Wunde unseres Herzens halten und den Schmerz verbeißen. Zeigen wir ein heiteres Gesicht; lächeln wir unter Thränen, es ist ja noch nicht Alles verloren. Und

*) Nach den Wiener Correspondenzen der Nord. Allg. Ztg.

das ist wahr! Nach unserer Berechnung müssen noch drei, ja vier Armee-Korps intakt unter Benedek beisammen sein. Wenn sich die andern sammeln und mit diesen sich vereinigen, so giebt dies noch immer eine der furchtbarsten Armeen, welche in der modernen Kriegsgeschichte gekämpft haben. Aber furchtbar ist auch des Gegners Macht, und man wird endlich der Ueberhebung sich entäußern, welcher einige öffentliche Organe sich befleißigten, um den Muth zu heben. Der Muth und der kriegerische Geist der Armee ist noch ungebeugt. Sie lechzt danach, die erlittenen Stöße wieder gut zu machen! Aber die Führung muß nicht nur eine tapfere, sondern auch eine dem Feinde zum Mindesten ebenbürtige sein."

Da wurde die Niederlage des 3. Juli bekannt. Der zerschmetternde Schlag war gefallen, die Schlacht bei Königgrätz war geschlagen und hatte mit dem Rückzuge in aller Eile, um nicht zu sagen mit der Flucht der von panischem Schrecken ergriffenen Armee geendet. Das tieferschütternde Ereigniß des Tages sollte durch Regen und niedergedrückten Pulverdampf verursacht worden sein, durch welchen man den Feind nicht zu sehen im Stande war. Die Aufregung war bedeutend; allein die Stimmung, da eben die Gewißheit unzweifelhaft, mehr dumpf und schmerzgedrückt, als nach Vergeltung lüstern. Es gab zwar Journale, welche wie die „Freie Presse" trösteten, daß das noch kein entscheidender Erfolg; wie die „Debatte", welche sogar prahlte, daß man eine zweite, nöthigenfalls eine dritte Armee aufstellen werde, und andere, die von allgemeiner Volksbewaffnung, zu der nichts weiter als Mittel und Wille fehlten, sprachen. Endlich sprachen einige von „Irrungen" und unverzeihlichen Fehlern, welche aber noch gut zu machen seien. Das eingeschüchterte Publikum ließ sich aber nicht mehr durch Illusionen von künftigen Siegen ködern, es hatte den Glauben an die Führer, an die Contenance der Armee wie an die schamlose Presse endlich verloren. Die Nachrichten trafen um so vernichtender, als man wenige Stunden vorher die Massen in Aufregung versetzt hatte durch die Kunde, der König von Preußen und Graf Bismarck seien gefangen worden. Man kann sich den

Jubel und die so schnell darauf folgende Enttäuschung denken. Natürlich begann jetzt die Arbeit der Verdächtigungen, gegenseitigen Beschuldigungen und Gerüchte, zu deren Anwachsen die letzten Artikel der „Wiener Zeitung" das Meiste beigetragen hatten, da in denselben bekannt gegeben wurde, daß Benedek unabhängig und bereits früher einen Waffenstillstand abschließen wollte, als der Kaiser sein Gesuch nach Frankreich gerichtet hatte. So wie man vor dem Kriege ohne eigentlichen Grund Benedek zum „Gotte" erhob, so fiel man jetzt unerbittlich über ihn her. Man nannte ihn (wie einst im italienischen Kriege Graf Rechberg der „Civil-Ginlay" hieß) den „Militair-Schmerling". Man forderte seine Entsetzung vom Oberkommando.

Der Marsch der vereinigten preußischen Armee von Königgrätz bis Wien.

Die Niederlage der österreichischen Nordarmee bei Königgrätz war der Art, daß Benedek sofort den F.-M.-L. Gablenz in das preußische Hauptquartier schickte, um einen Waffenstillstand auf 4 Wochen nachzusuchen. Der König von Preußen wies den Antrag ohne Weiteres ab. Der Stolz des Kaisers Franz Joseph aber war durch die Nachricht von der Niederlage bei Sadowa so gründlich gebrochen, daß er sich hülfesuchend dem Franzosen-Kaiser zu Füßen warf und Napoleon die Provinz Venetien schenkte unter der Bedingung, daß derselbe den Frieden zwischen Oesterreich und Italien zu Stande brächte, damit die österreichische Südarmee nach dem Norden gebracht und gegen Preußen verwendet werden könnte. Wie stolz war die französische Nation auf dieses österreichische Geschenk, wie priesen die französischen Zeitungen die Weisheit und die Macht ihres Herrn, dem ein Königreich zu Füßen gelegt wurde, ohne daß ein französischer Degen die Scheide verlassen hatte. Napoleon war schlau und vorsichtig genug, mit der Annahme des Danaergeschenkes nicht zu sehr zu eilen. Er sondirte die Stimmung des Königs von Italien und der italienischen Nation. In den

Operationen der italienischen Armee war nach der Schlappe, die sie bei Custozza erhalten hatte, ein Stillstand eingetreten. Jetzt war die Gelegenheit da, die ersehnte Provinz mühelos zu erhalten, trotz der erlittenen Niederlage. Allein dem stand der Vertrag mit Preußen im Wege, in dem ausdrücklich ausgemacht war, daß kein Theil ohne die Zustimmung des andern Frieden schließen dürfe. Auch war es Victor Emanuel und den Italienern nicht gut genug, sich Venetien schenken zu lassen, zum Schaden desselben Verbündeten, dessen Schwert Venetien erobert hatte. Die Italiener wollten von dem Arrangement nichts wissen, sondern den Erfolgen ihrer Waffen die Einheit ihres Reiches und ihrer Nation verdanken. Napoleon nahm die Cession mithin nur insofern an, als es ihm gelingen würde, für Oesterreich den Frieden nicht nur mit Italien, sondern auch mit Preußen zu erwirken. Sogleich begannen die Verhandlungen des französischen Hofes mit dem preußischen Hauptquartier, die sich bis zum Ende des Monats Juli hinzogen, da Preußen nur auf Grund ausreichender und seine berechtigten Forderungen sicherstellender Friedenspräliminarien auf einen Waffenstillstand eingehen wollte.

Die Verfolgung der Oesterreicher in der Richtung auf Wien wurde deshalb von der ganzen preußischen Armee nach drei für die ermüdeten Truppen unumgänglich nöthigen Ruhetagen am 6. Juli mit der bisher von den Preußen überall gezeigten Energie und Umsicht fortgesetzt.

Benedek, der „alles verloren hatte, nur das Leben nicht", hatte die Trümmer der Nordarmee nach Olmütz gerettet. Nur das 10. Korps (Gablenz) war auf der Eisenbahn nach Wien gefahren; dorthin war auch die Kavallerie auf dem Wege über Brünn gefolgt.

Durch den Abzug der Nordarmee aus Böhmen war auch die Hauptstadt dieses Königsreichs preisgegeben. Die Garde-Landwehr-Division des Korps Mülbe in Sachsen, die nach Böhmen gezogen war, aber zu spät eintraf, um an der Schlacht bei Königgrätz noch theilnehmen zu können, besetzte am 8. Juli unter dem Befehl des G.-M. v. Rosenberg-Gruszinsky Prag.

Die preußische Armee marschirte auf drei Straßen nach Wien. Der rechte Flügel, die Elbarmee, ging über Iglau, das Centrum, die erste Armee, auf dem kürzesten Wege über Brünn, die Armee des Kronprinzen rückte gegen Olmütz, die 12. Division blieb vorläufig zur Beobachtung der Festungen Josephstadt und Königgrätz zurück. Durch die Bedrohung Wiens wurde Benedek gezwungen, die Armee von Olmütz nach dem Süden zu schaffen. Dies geschah bis zum 16. Juli durch die Eisenbahn Olmütz-Lundenburg-Wien. Als aber am Morgen des 16. die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl Lundenburg besetzte und die zum Schutze dieses Eisenbahnknotenpunktes aufgestellte Brigade Mondl zum Rückzuge nach Preßburg zwang, mußte der Rest der österreichischen Nordarmee den Rückzug aus Olmütz durch Ungarn über die kleinen Karpathen nach Preßburg nehmen. Der Angriff der Preußen auf den Rest der aus Olmütz abziehenden Nordarmee führte das Gefecht bei Tobitschau und Prerau herbei.

Am 13. Juli hatte die Beförderung der österreichischen Truppen auf der Eisenbahn von Olmütz nach Wien begonnen. An demselben Tage hatte der aus Italien nach Wien berufene Erzherzog Albrecht den Oberbefehl über die österreichische Nordarmee übernommen. Derselbe ertheilte Benedek den Befehl mit dem Rest der Armee, 3 Armeekorps, der Reserve-Artillerie und den Trains, 75,000 Mann im Ganzen, welchem durch die Bedrohung Lundenburgs der Weg nach Wien verlegt war, den erwähnten Marsch durch Ungarn einzuschlagen.

Gefecht bei Tobitschau und Prerau am 15. Juli.

Das 1. preußische Armeekorps, welches an der Spitze der zweiten Armee marschirte, erhielt den Auftrag, am 15. durch einen Vorstoß den Eisenbahnknotenpunkt Prerau zu besetzen. Prerau liegt 3 Meilen südlich von Olmütz, 1½ Meilen westlich davon Tobitschau, über welche Stadt die Preußen ihren Weg nehmen mußten. Die Brigade Malotki, welche auf Tobitschau

vorging, traf auf die nach Ungarn abziehenden Reste der Nordarmee (1., 2., 8. Armeekorps mit den Wagen-Kolonnen). Benedek warf den Preußen die Brigade Rothkirch des 8. Korps entgegen, eine intakte Truppe mit vollzähligen Bataillonen und um 1 Jäger-Bataillon stärker als die preußische Brigade. Dennoch drängten die Preußen den Feind nicht nur aus Tobitschau, sondern auch nördlich davon bis über die Olmützer Chaussee zurück, 18 preußische Geschütze gegen 32 österreichische.

Unterdeß hatte die Reserve-Kavallerie-Division Hartmann den rechten Flügel der Oesterreicher angegriffen. Das 5. Kürassier-Regiment machte dabei eine glänzende Attake auf 20 österreichische Geschütze. Drei Eskadrons gingen in der Front vor, eine Eskadron schwenkte rechts ab, um die andern gegen einen etwaigen Seitenangriff zu sichern. Auf 800—900 Schritt erhielten die preußischen Reiter ein heftiges Granat- und Kartätschenfeuer; doch ein leichter Hügel schützte sie und sie verloren nur 12 Mann und 8 Pferde. Dann schossen die Reiter gradaus, wie ein Pfeil, auf die Geschütze los, drängten sich in die Zwischenräume hinein und hieben auf die Kanoniere ein. Das Aufschreien der Leute, die von den breiten Schwertern der Kürassiere niedergehauen wurden, Rufe um Pardon, das Stampfen der schnaubenden und wildgewordenen Pferde, das Gerassel des Stahls, Schreien, Jubeln und Fluchen der erbitterten Kämpfer stieg in wildem Gemisch zum Himmel empor. 18 Geschütze, 7 Munitionswagen und 168 Pferde wurden von den Kürassieren erobert, 170 Artilleristen, darunter 2 Offiziere, gefangen genommen.

Die Brigade Rothkirch mußte ihren Marsch nach Kremsier aufgeben und nach Olmütz zurück. Nachmittags 2 Uhr drang eine frische österreichische Brigade von Olmütz auf der Chaussee vor. Auch diese wurde von der Brigade Malotki, im Verein mit der Brigade Barnekow zurückgeworfen. Bei Tobitschau verstummte das Gefecht, in der Richtung auf Prerau entbrannte es aufs Neu. Nachdem nämlich die Brigade Malotki auch das Dorf Traubeck besetzt hatte, wurde die Landwehr-Kavallerie-Brigade mit 4 Geschützen reitender Artillerie und einer auf Wagen gesetzten Füsilier-Kompagnie gegen Prerau vorgeschickt.

Diese Kolonne traf bei Prerau auf die im Marsch begriffene österreichische Artillerie-Reserve und die Haupt-Trains der Nord-Armee, in deren Nähe Benedek persönlich mit dem 1. und 8. Korps sich befand; die beabsichtigte Besetzung von Prerau und die Zerstörung der Eisenbahn war daher unmöglich gemacht. Das 2. Landwehr-Husaren-Regiment griff bei dieser Gelegenheit eine starke feindliche Wagenkolonne an, machte von der Bedeckungs-Infanterie 250 Mann zu Gefangenen und hatte sich bereits einer großen Anzahl Wagen bemächtigt, als von allen Seiten hervorbrechende österreichische Kavallerie die Preußen zum Rückzuge zwang. Die 3 Husaren-Eskadrons machten darauf mit ihren erschöpften Pferden noch einen heldenmüthigen Angriff auf die sechsfach stärkeren ungarischen Haller-Husaren. Doch zuletzt rings von anderen feindlichen Reiterabtheilungen bedroht, mußten sie auf ihre Rettung denken. Sie hatten 3 Offiziere und 50 Mann verloren, dagegen 250 Gefangene gemacht.

Am Tage von Tobitschau und Prerau hatten die Oesterreicher 1200 Mann, darunter 1000 Gefangene und 20 Geschütze verloren, der preußische Verlust betrug nur 170 Mann. Der weitere Rückzug Benedeks konnte nicht gehindert werden. In forcirten Märschen gelangten die Oesterreicher, nachdem sie am 18. Juni auf beschwerlichen Wegen die kleinen Karpathen über den Jawornikpaß überschritten hatten, durch das Wagthal über Tyrnau völlig erschöpft nach Preßburg.

In Olmütz waren noch etwa 20,000 Oesterreicher zurückgeblieben. Die Beobachtung derselben übernahm General v. Knobelsdorf mit seinen aus Schlesien über Troppau nach Mähren geführten Truppen. Die ganze Armee des Kronprinzen zog nun nach dem Süden. Am 13. Juli war das königliche Hauptquartier nach Brünn verlegt worden, am 16. Juli hatte die Avantgarde des Prinzen Friedrich Karl Lundenburg besetzt und somit die Eisenbahnverbindung zwischen Wien und Olmütz unterbrochen. Am 18. Juli verlegte der König von Preußen sein Hauptquartier nach Nikolsburg, an der Grenze von Mähren und Nieder-Oesterreich, zehn Meilen von Wien. Am 19. Juli war die

Stellung der preußischen Armee folgende: Die Elbarmee, die über Iglau und Znaim marschirt war, stand auf dem rechten Flügel mit ihren Vorposten bei Stockerau, 3 Meilen von Wien, im Centrum die erste Armee bis Gensernsdorf, 4 Meilen von Wien, und auf dem linken Flügel (4 Armeekorps) auf der Straße von Göding nach Preßburg bis Stampfen gegen die kleinen Karpathen vorgeschoben. Die zweite Armee war der ersten von Olmütz gefolgt und diente dieser als Reserve. Ganz Böhmen und Mähren und der nordöstlichste Theil von Nieder-Oesterreich war somit von den Preußen okkupirt.

Inzwischen wurde von Frankreich fortwährend wegen einer Waffenruhe unterhandelt. Napoleon wollte um jeden Preis das weitere siegreiche Vordringen Preußens hemmen. Für Preußen dagegen war es durch die Klugheit geboten, sich nicht einen mächtigen Feind am Rhein zu erwecken, während seine Armeen vor Wien standen. Auf die eine Forderung war es unmöglich zu verzichten, auf die nämlich, daß Oesterreich aus Deutschland ausschiede, doch der Plan, das ganze außerösterreichische Deutschland zu einem Bundesstaat unter Preußens Aegide zu einigen, war unausführbar. Für den Augenblick mußte aus Rücksicht auf Napoleon und die französische Nation am Main Halt gemacht werden. Am 20. Juli wurde eine Waffenruhe vereinbart, die am 22. Juli Mittags 12 Uhr beginnen sollte.

Gefecht bei Blumenau am 22. Juli.

Da entbrannte noch am Vormittage des 22. Juli ein hitziges Gefecht, welches mit einem neuen schönen Waffenerfolge der Preußen geendet haben würde, wenn der Eintritt der Waffenruhe es nicht sehr zur Unzeit unterbrochen hätte. General Fransecky erhielt nämlich vom Prinzen Friedrich Karl den Befehl, am Morgen des 22. mit dem 4. Armeekorps eine scharfe Rekognoszirung gegen Preßburg auszuführen. Fransecky traf bei Blumenau auf den Feind und griff denselben (Brigade Thom und Brigade Mondl) der auf einer Höhe in sehr günstiger Stel-

lung sich befand, mit 3 Brigaden an, während er die 4. Brigade (G. v. Bose) über die Karpathen in die Ebene von Preßburg hinabsteigen ließ, um dem Feinde die einzige Straße, die nach Preßburg führte, zu verlegen und ihn im Rücken anzugreifen. Die Preußen führten anfangs den Kampf nur mit Artillerie, um den Feind festzuhalten. Bose hatte nach ermüdendem Marsche die Preßburger Ebene erreicht, in der Nähe der Stadt die schwarzgelbe Brigade (Henriquez) zurückgeworfen und den Ausgang des Defilees besetzt. Schon ging Fransecky zum Infanterie-Angriff über, der Feind verlor an Terrain, wurde zurückgedrängt und würde, — wenn der Kampf länger gedauert hätte, der Brigade Bose zugetrieben worden sein, als ein österreichischer Parlamentär das Eintreten der Waffenruhe verkündigte. Das Gefecht mußte abgebrochen werden, das sonst mit der Gefangennahme oder Vernichtung der österreichischen Brigaden sicher geendet hätte. Die nach Preßburg zurückkehrenden österreichischen Truppen mußten dicht vor der Front der Boseschen Truppen vorbeidefiliren, was den Preußen zu nicht geringer Erheiterung gereichte.

Am 26. Juli wurden die Friedenspräliminarien in Nikolsburg unterzeichnet und ein Waffenstillstand auf 4 Wochen abgeschlossen, der, da Italiens Zustimmung noch nicht eingetroffen war, erst am 2. August beginnen sollte. Bis dahin wurde die Waffenruhe verlängert. Die Preußen zogen sich laut des Vertrages bis zur mährischen Grenze zurück und räumten Nieder-Oesterreich.*)

*) Während der gewaltigen Kämpfe in Böhmen hatten die in Ober-Schlesien gebildeten beiden Landvertheidigungskorps unter den Befehlen des Generals v. Knobelsdorff und des Generals Stolberg, ihre Aufgabe, die Vertheidigung der Landesgrenzen gegen das bei Krakau gebliebene österreichische Korps von 6000 Mann unter General Trentinaglia glänzend gelöst und gezeigt, daß der preußische Soldat eben so brauchbar für den kleinen Krieg ist als für den großen.

Die Heerschau.

Bevor der König die Rückreise vom Kriegsschauplatze in die Heimath antrat, nahm er noch von seinem tapferen Heere Abschied. Er begab sich zu diesem Zwecke von seinem Hauptquartier Nikolsburg am Sonntag, den 29. Juli, nach dem Marchfelde vor Wien und hielt hier am Montag zwischen Ladendorf und dem Stockerauer Walde über die von General v. Herwarth kommandirte Elbarmee, und am Dienstag auf den Feldern zwischen Schönkirchen und Gänserndorf über einen Theil der ersten Armee (Prinz Friedrich Karl) große Heerschau ab. Ueberall begrüßten die Truppen ihren geliebten Kriegsherrn mit begeistertem Zuruf und empfingen mit Freude und Stolz die Zeichen der Anerkennung und des Dankes, die er ihnen zu Theil werden ließ. — Nach der Heerschau am Dienstage richtete der König an die versammelten Generale etwa folgende Worte:

„Es ist Gottes Werk, das wir heute vor uns sehen — Gott allein die Ehre! Wir aber sind Gottes Werkzeuge gewesen. Der unvergleichlichen Bravour Meiner herrlichen Armee und Ihrer ausgezeichneten Führung verdanke Ich, verdankt das Vaterland diesen glänzenden, so schnell beendeten, mit so ruhmreichen Ergebnissen gekrönten Feldzug. Ich danke heute namentlich der 7. und 8. Division, die Stand gehalten hat, als es den höchsten Preis galt; ihre Verluste sind schwer und schmerzlich, aber sie waren nöthig und sind nicht vergeblich. Noch einmal also: Meine vollste Anerkennung und Meinen Königlichen Dank! Leben Sie wohl, Meine Herren! Auf Wiedersehen im Vaterlande!"

Bei der Heerschau am 2. August zwischen Austerlitz und Wischau bei Brünn, über die 9. Division (General-Major von Löwenfeldt) und die Kavallerie-Division des 5. Armeekorps (General-Major von Hartmann) führte der König sein Grenadier-Regiment (2. westpreußisches) No. 7 vor dem Oberbefehlshaber der zweiten Armee, dem Kronprinzen und dem kommandirenden General des 5. Armeekorps, General der Infanterie v. Steinmetz, vorüber. Dabei sagte er: „Der König seinen kommandirenden Generalen!" Vor dem eigenen Regiment zog er den

Degen und rief den Grenadieren zu: „Ich ehre Euch heute dadurch, daß Ich vor Euch Meinen Degen ziehe und Euch salutire, weil Ihr Mir und Euch selbst Ehre gemacht!"

So ritt der König mit zum Salut gesenktem Degen bis zum linken Flügel des Regiments.

Eine halbe Meile weiter nordöstlich stand die 10. Division (General-Major v. Kirchbach), welche der König ebenfalls besichtigte. Bei beiden Divisionen ließ der König die Generale und Stabsoffiziere zusammentreten und sprach ihnen seinen Dank und seine Anerkennung aus. Als General v. Steinmetz darauf erwiderte, wie die Armee stolz darauf sei, in einer so entscheidenden Schlacht von ihrem Kriegsherrn selbst kommandirt worden zu sein, sagte der König: „Meinen Lohn habe Ich in den Augen Meiner Soldaten gelesen!"

Die Rückkehr des Königs.

In Brünn blieb der König am 2. August über Nacht. Am folgenden Tage setzte er die Reise fort.

Mit großer Spannung wurde er in Prag erwartet, man hatte auf einen glänzenden Einzug gerechnet, und schien daher sehr unbefriedigt zu sein, als der Einzug des siegreichen Monarchen ohne allen Pomp erfolgte. Es war gegen 3 Uhr Nachmittags, als der Zug von Brünn ankommend, Prag erreichte. Der König wurde auf dem Bahnhofe von den Spitzen der Militair- und der Civil-Behörden von Prag empfangen. Der Bürgermeister Bielsky richtete etwa folgende Worte an den König: „Ich halte es für meine Pflicht, Eure Majestät in unserer Stadt im Namen der Prager Gemeinde ehrfurchtsvoll zu begrüßen. Ich erlaube mir zugleich zur Kenntniß zu bringen, daß die Bevölkerung Prags glücklich ist in dem Gefühle, daß der Friede zwischen Ew. Majestät und unserem allergnädigsten Kaiser als gesichert betrachtet werden kann, und daß nunmehr die schweren Drangsale des Krieges ihrem Ende entgegen gehen." Darauf erwiderte der König ungefähr Folgendes: „Auch Ich

bedaure lebhaft die Drangsale des Krieges, doch habe ich den Krieg nicht gesucht. Der Himmel und Meine Waffen haben für Mich entschieden. Ich hoffe nun fest, daß nach geschlossenem Frieden wieder freundschaftliche Beziehungen mit Oesterreich eintreten werden. Wie Ich eben höre, hat die Stadt Prag das Thunlichste für die Verpflegung meiner Truppen gethan, was Mir zur Befriedigung gereicht und Mich erwarten läßt, daß es auch fernerhin geschehen wird." — Darauf fuhr der König mit dem Kronprinzen in einer einfachen Equipage, indem ein Dragoner-Offizier voranritt, nach dem Hotel zum blauen Stern. Graf v. Bismarck war gleich nach der Ankunft des Zuges in seiner Kürassier-Uniform nach demselben Hotel gefahren. In den Straßen bildete das 13. Landwehr-Infanterie-Regiment Spalier. Fenster und Straßen waren von Neugierigen dicht besetzt. Unmittelbar nach seinem Eintreffen im Hotel empfing der König den Baron Henninger und nahm dann mit den königl. Prinzen das Diner ein, zu welchem sämmtliche Militair- und Civilbehörden geladen waren. Gegen 6 Uhr fuhr der König mit dem Kronprinzen nach dem Hradschin, wohin ihm die Herren v. Roon, v. Bismarck und v. Falckenstein folgten. In der Hofburg konferirte der König bis gegen 8 Uhr mit den Ministern und empfing gegen 9 Uhr noch den Fürst-Erzbischof von Prag im Hotel. Die Straßen und Hotels waren mit schwarz-weißen Fahnen, Festons und Guirlanden dekorirt. Große Menschenmassen umstanden den Gasthof bis in die Nacht hinein. Der König und auch der Kronprinz befanden sich längere Zeit am Fenster, das Treiben in den Straßen beobachtend. Am 4. August um 7 Uhr verließ der König mit seinem Gefolge, so still, als er gekommen war, Prag, um Berlin zuzueilen.

Auf heimathlichem Boden wurde der sieggekrönte Landesvater an allen Orten, durch die er seinen Weg nahm, von der gesammten Bevölkerung auf das herzlichste und festlichste empfangen und von den lauten und begeisterten Heil- und Segenswünschen des Volkes geleitet. Ein besonders feierlicher Empfang wurde dem Könige in Görlitz zu Theil, wo derselbe etwa um 4 Uhr Nachmittags eintraf.

Der Magistrat war vollzählig, die Stadtverordneten-Versammlung zu 5/6 erschienen. Oberbürgermeister Richtsteig verlas folgende Adresse:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster,
Allergnädigster König und Herr!

Eure Königliche Majestät bitten wir, der Magistrat und die Stadtverordneten von Görlitz, ersurchtsvoll, bei der durch Gottes Gnade so reich und so hoch gesegneten Rückkehr in Allerhöchst Ihre Staaten unsern innigen und tiefempfundensten Glückwunsch aussprechen zu dürfen. Nach glorreichen Siegen, welche von keinem Ereignisse der preußischen Heldengeschichte übertroffen werden, nach Erfolgen, welche die ganze Welt in Staunen versetzt, uns aber und alle treuen Preußenherzen mit den freudigsten Gefühlen erfüllt haben, aus Gefahren, deren Zahl und Größe nur dazu gereicht hat, Euer Majestät Triumphe zu vermehren, durch Gottes Bewahrung unversehrt zurückkehrend, schmückt Eure Majestät, würdig Allerhöchst Ihrer großen Ahnen, ein Siegespreis, welcher die kühnsten Wünsche und Hoffnungen übertrifft, das Königliche Geschlecht der Hohenzollern aufs Neue hoch verherrlicht und dem Preußenlande und Preußenvolke in mächtiger Erweiterung und Erhebung Aussichten des Friedens, des Glückes und der gedeihlichen Erfüllung seiner weltgeschichtlichen Aufgabe eröffnet. Tief und innig ist dafür unser Dank — nächst Gott dem Herrn der Heerschaaren, bringen wir ihn dar mit Bewunderung und Liebe Euer Königlichen Majestät, den erhabenen glorreichen Prinzen unseres Königshauses, dem Stolze des Landes, der braven, herrlichen, unübertrefflichen Armee unseres Königs und Herrn. Geruhen Eure Majestät diesen Ausdruck unseres Dankes und unserer Freude und die erneuerten Gelübde unverbrüchlicher Treue, Liebe und Ehrfurcht gnädig anzunehmen, mit denen wir verharren

Euer Majestät allerunterthänigste
Der Magistrat,
Die Stadtverordneten-Versammlung.

Der König hörte die Verlesung der Adresse mit freundlichem Gesicht an und war sogar dem Oberbürgermeister, als diesem

beim Umwenden das Blatt entglitt, behülflich, dasselbe festzuhalten. Sobald der Oberbürgermeister geendet, sprach er mit kräftiger Stimme:

„Alles was Sie mir da gesagt haben, ist wahr. Ich bin mit jedem Wort einverstanden — besonders mit dem, was Sie über meine brave Armee gesagt haben. Sie hat sich unübertrefflich geschlagen. Aber Sie wissen es, und können es hier sehen" — und bei diesen Worten wies der König mit Rührung auf einige verwundete Offiziere, die in seiner Nähe standen, — „es hat der Armee schwere Opfer und große Verluste gekostet. Ihre großen Erfolge verdankt sie nicht allein ihrer Tüchtigkeit. Meine Herren, ohne Gottes Beistand hätten wir das nicht erreicht, und ihm gebührt unser Dank vor Allem. Auch mein Volk hat freudig große Opfer gebracht, und ich danke ihm dafür. Jetzt wird es mein einziges Bestreben sein, meinem Lande einen ehrenvollen und dauerhaften Frieden zu sichern, und ich hoffe, daß wir ihn bald haben werden. Ich danke Ihnen!"

Nach Besichtigung der Lazarethe wurde unmittelbar die Reise nach Berlin fortgesetzt. Diese Reise glich einem Triumphzuge, überall drängte sich die Bevölkerung herzu, den König zu sehen.

Die Ankunft in der Residenz erfolgte um halb 11 Uhr Abends auf dem Frankfurter Bahnhofe. Mit dem König trafen auch der Kronprinz und Prinz Karl ein, so wie der Minister-Präsident Graf Bismarck, der Kriegsminister v. Roon, der Chef des Generalstabes der Armee v. Moltke. Schon am Nachmittage waren alle Straßen der Residenz mit Fahnen und Flaggen auf das reichste geziert und am Abend glänzend erleuchtet. Auf dem Perron des festlich geschmückten Bahnhofes hatten sich die Minister, die Generalität, die Spitzen der Behörden, die Bürgermeister und Vorsteher der Stadtverordneten, der Rektor der Universität u. s. w. aufgestellt. Um 10½ Uhr verkündete das Signal von der letzten Station her das Nahen des königlichen Zuges, und bald darauf rollte derselbe, von tausendfachem Hurrah begrüßt, in den Bahnhof. Ein wahrer Sturm von Jubel, unter dem Tusch der Musik, begrüßte den aussteigenden König. Alles

drängte sich um ihn, und erst nach einer Weile konnte Raum geschafft werden, in dem er mit frischem munteren Schritte der Königin entgegeneilte und sie auf das herzlichste begrüßte. Die Fahrt durch die glänzend geschmückten und erleuchteten Straßen bis zum königlichen Palais war ein wirklicher Jubel- und Triumphzug. Die Anfahrt des Königs vor sein Palais durch die zahllose Volksmenge wurde mit der Nationalhymne und dem Preußenliede begrüßt, und der Jubel, der begeisterte Ruf nach dem geliebten Fürsten war so stürmisch, daß derselbe sich gedrungen sah, mit der Königin und dem Kronprinzen wiederholt auf dem Balkon zu erscheinen. Der König dankte mit sichtlicher Bewegung dem nicht enden wollenden Hurrah- und Willkommen-Ruf.

Bis nach Mitternacht wogte die Volksmasse durch die Straßen, und auch vor dem Hotel des Minister-Präsidenten blieb dieselbe bis spät versammelt und brachte ihm zahlreiche Huldigungen.

Am Sonntag Mittag 1½ Uhr fand im königl. Palais der Empfang des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung von Berlin statt, welche sich zur Ueberreichung einer Adresse in ihrer Amtstracht eingefunden hatten. Der König nahm in Gegenwart des Adjutanten und des Kammerherrn Grafen Perponcher die Adresse entgegen, nachdem er dem Oberbürgermeister Seydel zuvor die Erlaubniß ertheilt hatte, den Wortlaut derselben zu verlesen. Sie lautete:

„Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Die heißen Segenswünsche, mit welchen Eure Königliche Majestät bei Ihrer Abreise zur Armee die Bevölkerung unserer Stadt begleitete, sind erfüllt. Der Herr der Heerschaaren hat den Sieg an unsere Fahnen geknüpft. In einer kurzen Woche stürmten unsre Truppen — die mit Begeisterung die Prinzen des Königlichen Hauses, in der Entscheidungsschlacht Eure Majestät selbst, die Gefahren des Kampfes theilen sahen — in Böhmens Waldgebirgen von Triumph zu Triumph. Ein in der Kriegsgeschichte fast beispielloser Siegeslauf führt sie in Monatsfrist

von den Grenzen der schönen Provinz, welche der Feind bereits als sichere Beute betrachtete, vor die Thore seiner Hauptstadt. Mit Staunen sieht Europa die Erfolge, welche wir der auf volksthümlicher Grundlage beruhenden Einrichtung unseres Heerwesens, der Intelligenz und Entschlossenheit der Führer, der Hingebung und dem Muthe der Offiziere und Soldaten verdanken. Es wagt nicht länger die Berechtigung des nationalen Gedankens zu verkennen, indem dieser Krieg von Euer Majestät geführt worden ist, die Kraft zu mißachten, welche Preußen für denselben einzusetzen im Stande ist. So sieht sich Euer Majestät stärkster Feind gezwungen, die Grundlagen eines Friedens anzunehmen, welcher die politische Gestaltung Deutschlands von dem hemmenden Druck der Interessen des österreichischen Kaiserhauses befreit und unter Eurer Majestät Herrschaft und Führung ein neues Staatswesen erstehen läßt, dessen geschlossene Kraft auch die Gefahren, welche die Zukunft bringen könnte, erfolgreich bestehen und die Erkenntniß immer weiter verbreiten wird, daß nur Preußen die politischen Schäden heilen kann, an denen Deutschland seit Jahrhunderten krankt. So krönen die Erfolge dieses Krieges die Thaten des großen Kurfürsten, des einzigen Friedrich! Die Geschichte wird es würdigen, daß die unserm Staate für die politische Kräftigung Deutschlands, für die Erhaltung seiner Kulturgüter gestellte Aufgabe von Eurer Königlichen Majestät, wie von ihren glorreichen Ahnen mit hohem Sinn erfaßt, mit entschlossenem Muthe erfüllt worden ist. Der Gegenwart geziemt es, Eurer Majestät Dank zu sagen, daß Allerhöchst Sie durch die Weisheit und Energie Ihrer Politik wie ihrer Kriegführung das Vaterland vor drohenden Gefahren gesichert, seine Macht und seinen Ruhm vermehrt, und zu seinem Schutze ein Heer gebildet haben, das nicht nur heldenmüthig zu kämpfen und die Entbehrungen des Feldlagers und der Märsche mit Aufopferung zu tragen, sondern auch die Pflichten der Menschlichkeit und Sitte zu achten weiß. Indem wir Namens der Haupt- und Residenzstadt diesem Danke Ausdruck geben, bitten wir Eure Majestät, denselben mit unsern innigen Glückwünschen zu Allerhöchst Ihrer sieg- und ruhmgekrönten Heimkehr huldreich entgegen zu nehmen.

In tiefster Ehrfurcht Eurer Königlichen Majestät
treugehorsamste
Magistrat und Stadtverordnete zu Berlin.
Berlin, den 5. August 1866."

Der König ertheilte hierauf folgende Antwort: „Mit aufrichtigem Dank nehme Ich den Gruß entgegen, den Mir Meine Residenz bei Meiner Rückkehr in das Vaterland darbringt. Großes ist in überraschender Kürze vollbracht worden; aber selten ist Gottes Segen und Gnade so sichtlich mit einem gewagten Unternehmen gewesen, als in den letzten Wochen. Mein Volk vertraute mit mir auf Gott; er hat uns den Sieg verliehen. Mein Heer, das Volk in Waffen, hat an Heldenmuth und Ausdauer sich den glorreichsten Thaten seiner Väter ebenbürtig gezeigt und Thaten vollbracht, die die Geschichte unauslöschlich verzeichnen wird. Die Gesittung, welche Mein tapferes Heer in Feindesland zeigte, sowie die Gesinnung und Opferfreudigkeit, welche alle Klassen der Daheimgebliebenen bewiesen, sind die Frucht einer väterlichen Volkserziehung Meiner großen Ahnen. Preußen mußte das Schwert ziehen, als es sich zeigte, daß es die Erhaltung seiner Selbständigkeit galt; aber auch zur Neugestaltung Deutschlands hat es sein Schwert gezogen. Ersteres ist erreicht, Letzteres möge Mir unter Gottes fernerem Segen gelingen. Sagen Sie der Stadt, wie gerührt und dankbar Ich für den Mir gewordenen Empfang bin. Alles deutet auf eine glückliche Zukunft Preußens hin, da wir einem ehrenvollen dauernden Frieden entgegensehen dürfen. Diese Zukunft zu verdienen, lassen Sie uns gemeinschaftlich thätig sein. Und nun nochmals Meinen Dank."

Nach der Audienz bei dem Könige begab sich die Deputation des Magistrats und der Stadtverordneten-Versammlung, welche mit Ueberreichung der von den städtischen Behörden beschlossenen Adresse an den Kronprinzen beauftragt war, in dessen Palais, wo dieselbe sofort empfangen wurde. Der Kronprinz erschien in Begleitung eines Adjutanten und des Hofmarschalls v. Heinz. Die Adresse wurde von dem Oberbürgermeister verlesen und überreicht. Dieselbe lautete:

„Durchlauchtigster Kronprinz!
Gnädigster Kronprinz und Herr!

Eure königliche Hoheit wollen gnädigst gestatten, daß der Magistrat und die Stadtverordneten Berlins bei Höchstihrer Rückkehr aus dem Felde Sie mit dem herzlichsten Willkommen begrüßen.

Als die Pflichten gegen das Vaterland Eure königliche Hoheit von der Seite der innig geliebten Gemahlin aus dem glücklichen Familienkreise abgerufen hatten, traf Ihr Vaterherz die Trauerkunde von dem Verluste eines theuren Sohnes. Die alle schmerzlichen und alle frohen Schicksale des Herrscherhauses mitfühlende Bevölkerung unserer Stadt hat die lebendigste Theilnahme empfunden an diesem harten Schlage, welchen die Vorsehung über ein Eltern-Paar verhängte, das alle Freuden eines gesegneten Ehebundes bis dahin ungetrübt genossen hatte. Eurer königlichen Hoheit Abwesenheit erhöhte die wehmüthige Antheilnahme an dieser schmerzlichen Prüfung. Mit inniger Rührung sahen wir Ihre Majestät die Königin in's Feldlager eilen, um dem geliebten Sohne den lindernden Trost zu bringen, den auch beim herbsten Kummer ein treues Mutterherz gewähren kann.

Der eherne Gang der Weltgeschicke gestattete Eurer königl. Hoheit nicht, dem berechtigten Schmerze Sich hinzugeben. Er forderte von Ihnen, als einem der ersten Generale unseres Heeres, klares Auge, entschlossenes Handeln, volle Hingebung an die Pflichten des kriegerischen Berufes. In dieser Hingebung haben Eure königl. Hoheit Sich als der echte Hohenzoller bewährt. Sie ward belohnt durch die glänzendsten, unter Eurer königl. Hoheit Führung von der zweiten Armee errungenen Erfolge und durch die von Sr. Majestät selbst dem siegreichen Sohne auf dem Felde der Entscheidungsschlacht übergebene höchste Auszeichnung für Verdienste im Kriege.

Gnädigster Herr!

Mit Stolz sehen wir, wie durch seine eigenen Thaten der Erbe dieses Reiches dazu beigetragen hat, die Grenzen desselben zu erweitern.

Wenn von Preußens Kraft und von dem Ausschluß Oe-

sterreichs aus Deutschland die Erfüllung der nationalen Hoffnungen bedingt ist, mit welcher Freude muß Eure königliche Hoheit die Bewährung jener Kraft in diesem Kriege, die durch die Friedensgrundlagen gesicherte Vermehrung derselben erfüllen; welche Genugthuung muß es Höchstihnen gewährt haben, handelnd mitzuwirken, als es galt — weil er anders nicht zu lösen — den Knoten, in welchem Deutschlands Geschicke mit denen Oesterreichs verflochten waren, mit dem Schwerte zu durchhauen.

Möge Eure königliche Hoheit, zu den Geschäften des Friedens zurückkehrend, Sich der großen Erinnerungen jener ruhmreichen Tage erfreuen!

Möge, was aus dieser ernsten Zeit an peinlichen und schmerzvollen Eindrücken zurückgeblieben ist, untergehen in dem erhebenden Bewußtsein von der weltgeschichtlichen Bedeutung der Thaten, welche Eure königliche Hoheit für Preußens Ehre und Macht, für Deutschlands nationale Zukunft, mitzuvollbringen berufen waren! Eurer königlichen Hoheit treu gehorsamste Magistrat und Stadtverordnete der hiesigen Haupt- und Residenzstadt. Berlin, den 5. August 1866."

Der Kronprinz erwiderte überaus freundlich in längerer Rede, in welcher sich an den Rückblick auf die jüngst vergangene an großen und schönen Thaten reiche, aber auch von herbem Leid nicht freie Zeit, an die Anerkennung der ausgezeichneten Generale, mit deren Unterstützung ihm vergönnt gewesen, die 2. Armee siegreich zu führen, freudige Aussichten knüpften für die Erfüllung aller berechtigten preußischen und nationalen Hoffnungen.

Wir theilen an dieser Stelle zugleich die Armeebefehle mit, welche die Befehlshaber der preußischen Armeen in Böhmen nach beendigtem Kriege erließen.

General Herwarth verabschiedete sich von seinen Truppen bald nach dem Waffenstillstande in folgenden Worten:

„Bevor Ihr zurücktretet, Kameraden der Avantgarde, in den Verband Eurer Truppentheile, treibt es mich, Euch meine vollste Anerkennung auszusprechen. Erst vor wenigen Wochen

vereint und an die Spitze der Elbarmee gestellt, habt Ihr meinem Vertrauen im vollsten Maße entsprochen. Ausdauernd auf dem Marsch, thätig auf den Vorposten, zähe in Ertragung der Strapazen und Entbehrungen, fest in Zucht und Ordnung, habt Ihr der Elbarmee in siegreichem Feldzuge den Weg bis zur Donau gebahnt, habt Ihr, voran in den Schlachten und Gefechten, den Eurem Beispiel in glänzender Weise nachfolgenden Brüdern vom Rhein und Westphalen gezeigt, daß dem preußischen Angriff Niemand widersteht. Soldaten, dankt Euren Führern mit mir Eure Erfolge in dem Bewußtsein, daß mit Euren Leistungen zufrieden ist Euer kommandirender General

v. Herwarth."

Nach dem Abschluß des Prager Friedens dankte Prinz Friedrich Karl aus seinem Hauptquartier den braven Truppen der ersten Armee.

„Hauptquartier Teplitz, den 30. August 1866.

Soldaten der ersten Armee! Ein rühmlicher Friede hat heute diesen glorreichen Feldzug beschlossen. Preußens Machtstellung ist gewachsen und seine Grenzen sind erweitert. Eure sieggewohnten Fahnen, welche in Sachsen, Böhmen, Mähren, Ungarn, in Nieder-Oesterreich und angesichts der Thürme der alten Stadt Wien geweht haben — Ihr tragt sie stolz der lieben Heimath entgegen, welche Euch feierlich empfangen wird. Die bisher mir untergebene erste Armee wird bald zu bestehen aufhören. Ich wünsche daher einige Worte des Abschieds an Euch zu richten. Der König unser Herr hat verschiedentlich Seine vollste Zufriedenheit und Seinen Königlichen Dank Euch ausgesprochen und wird ihn durch Verleihung einer Reihe wohlverdienter Auszeichnungen bethätigen. Im Vergleich zu solcher Gnade, ich fühle es wohl, hat meine Anerkennung doch nur geringen Werth. Aber vorenthalten darf ich sie Euch dennoch nicht und so spreche ich sie denn aus vollem Herzen hiermit aus den verdienten Herren Generalen, Euren so bewährten Offizieren und Euch Soldaten aller Korps und aller Waffen für Euer Vertrauen und für Eure Hingebung. Mehr wie unsere Schuldigkeit konnten wir ja nicht thun. Diese aber haben wir voll gethan

und, so viele Kämpfe die erste Armee zu bestehen hatte, eben so viele Erfolge hat sie aufzuweisen. Ich habe Eure Kräfte im Marschiren mehrfach bis zum Aeußersten in Anspruch genommen. Im Kampfe aber haben nur wenige Truppen von uns ihr Aeußerstes thun müssen. Ich habe deshalb, so schnell, glücklich und ruhmreich der jetzt vollendete Kriegslauf auch für uns, wie für die ganze Armee gewesen ist, dennoch in Eurem Namen dem Könige die Versicherung geben dürfen, Seine Armee könne noch weit mehr leisten, als sie geleistet hat. Prägt Euch dies ein und zu geeigneter Stunde denkt daran! Unser Herrgott ist wieder sichtlich mit Preußen gewesen. Nicht uns, Ihm sei Lob, Preis, Dank und Ehre! Lebt denn wohl, meine tapferen Kameraden, und seid ferner Gott befohlen! Euer dankbarer Oberbefehlshaber

Der General der Kavallerie

Friedrich Karl, Prinz von Preußen."

Der Kronprinz von Preußen endlich erließ an die Soldaten der zweiten Armee bei ihrer Rückkehr in die Heimath nachstehenden Armeebefehl:

„Der Friede mit Oesterreich ist geschlossen. Ein Feldzug, wie ihn glänzender die Geschichte nicht aufzuweisen vermag, ist in weniger als 3 Monaten ruhmvoll zu Ende geführt. Preußens Ansehen und Stellung sind mächtig gehoben, für Deutschlands Geschicke die Grundlagen einer, so Gott will, gedeihlichen und glücklichen Entwickelung gewonnen. Die zweite Armee hat einen entscheidenden Antheil an den Erfolgen dieses Feldzuges gehabt. Durch die Kämpfe von Nachod und Skalitz, von Schweinschädel, Soor und Königinhof hatten wir zugleich die schöne Provinz Schlesien vor einem feindlichen Einfalle bewahrt, 4 österreichische Armeekorps hintereinander geschlagen und die Vereinigung mit der ersten Armee herbeigeführt, als in der unter unseres Königs Oberbefehl gewonnenen ruhmreichen Schlacht von Königgrätz der zweiten Armee die Ehre zu Theil ward, den Sieg zu entscheiden. Als wir dann, den geschlagenen Feind rastlos und unaufhaltsam verfolgend, bei Tobitschau und in der Umgegend von Olmütz mehrere siegreiche Gefechte bestanden hatten, waren wir endlich vor den Thoren der feindlichen Hauptstadt

angelangt, als Oesterreich Unterhandlungen zum Abschluß des Friedens begann. Mit gerechtem Stolze dürft Ihr auf Eure Leistungen zurückblicken: ein Jeder von Euch hat im vollen Sinne des Wortes seine Schuldigkeit gethan und die Thaten der zweiten Armee reihen sich würdig den größten unserer an Ruhm und Ehre reichen Geschichte an. Ich danke Gott mit Euch, der uns von Sieg zu Sieg und nach kurzem, glänzendem Kriege zu einem ehrenvollen Frieden geführt! So lange ich lebe, wird es mir ein erhebendes Gefühl und eine theure, unvergeßliche Erinnerung bleiben, während dieses denkwürdigen Kampfes an der Spitze der braven Truppen des Garde-, 1., 5. und 6. Armeekorps gestanden zu haben. Indem ich meiner braven und mir so theuren zweiten Armee ein herzliches Lebewohl zurufe, danke ich den Herren Generalen und Offizieren, den Unteroffizieren und Soldaten für ihre Tapferkeit, Ausdauer und Pflichttreue, und spreche die Erwartung aus, daß auch während des Friedens ein Jeder bestrebt sein wird, den alten, aufs Neue glänzend bewährten Ruf des preußischen Heeres ungetrübt und ungeschmälert zu behaupten.

Berlin, 8. September 1866.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz,
General der Infanterie, Oberbefehlshaber der zweiten Armee
und Militär-Gouverneur von Schlesien."

Der Krieg mit Süddeutschland.

Die österreichische Regierung hatte in dem Augenblick, als ihr eigener Vorschlag zur Entwaffnung in Berlin angenommen war, denselben fallen lassen und durch ausgedehnte Rüstungen die kriegerische Wendung herbeigeführt. Oesterreich war seit Anfang Aprils, wo der preußische Reformplan bestimmter hervortrat, zum Kriege entschlossen. Freilich wollte es den Krieg nicht ohne die deutschen Bundesgenossen führen. Doch hielt es nicht so leicht, die Mittelstaaten zu einer That zu vermögen.

Sachsen rüstete bei Zeiten, doch in den andern deutschen Staaten hatte es mit kriegerischen Vorbereitungen noch gute Wege. Die Staatskassen waren leer, die Kammern mußten um Bewilligung der Kriegsgelder angegangen werden. Oesterreich erblickte das einzige Mittel, den Bundesgenossen das Schwert in die Hand zu drücken, darin, daß es die schleswig-holsteinische Angelegenheit zur Bundessache machte. Am 1. Juni übertrug es seine Rechte an die Herzogthümer auf den deutschen Bund und brach damit die Gasteiner Convention.

Der Einmarsch der Preußen in Holstein brachte Oesterreich um den letzten Rest von Mäßigung und ruhiger Besonnenheit. Es theilte seine Absicht, die Mobilisirung des Bundesheeres zu beantragen, seinen Verbündeten mit. Vor einem solchen Schritte war den Kabinetten der Mittelstaaten denn doch bange. Mit Ausnahme Sachsens waren sie mit ihren Rüstungen in den ersten Anfängen und, wie Preußen ein solches Vorgehen beim Bundestag aufnehmen würde, konnte durchaus nicht zweifelhaft sein. Der würtembergische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Freiherr v. Varnbüler, remonstrirte denn auch ganz entschieden in Wien gegen diese Absicht des kaiserlichen Kabinets, er bezeichnete diesen Antrag als verfrüht und unklug. Von Wien aus wurde jedoch die Ansicht geltend gemacht, daß der Antrag für Oesterreich eine Nothwendigkeit und ein längeres Hinhalten der Entscheidung unerträglich sei.

Oesterreich versicherte, daß es sich stark genug fühle, den Kampf mit zwei Gegnern aufzunehmen, und daß es um so mehr jetzt stark genug sei, nachdem ihm die gewünschte Bundesgenossenschaft gesichert sei. Es wies darauf hin, daß seine Truppenmacht 6—800,000 Mann betrage. Es ergriff die Drohungen Preußens gegen Sachsen und Hannover, um seine Bundesgenossen zu entschiedenem Handeln zu treiben. Abgesehen von dem Kriegsfanatismus, der die Hofburg in Wien beherrschte, konnte Oesterreich auch schon seiner Finanzen wegen nicht warten. Es beantragte daher am 8. Juni mit Berufung auf Artikel 19 der Wiener Schlußakte:

„Hohe Bundesversammlung wolle, vorbehaltlich weiterer Entschließungen, die Beschlüsse fassen:

1) Die Mobilmachung des 1., 2., 3., 7., 8., 9. und 10. Bundes-Armeekorps anzuordnen und an die betreffenden höchsten und hohen Regierungen das Ersuchen zu stellen, ihre Bundes-Kontingente nach der angenommenen Kriegs-Formation in der Stärke des Haupt- und Reserve-Kontingentes ungesäumt auf den Kriegsstand zu setzen und selbiges in den inhabenden oder einzunehmenden Stand-Quartieren binnen 14 Tagen direct marsch- und schlagfertig aufzustellen, daß es auf ergehende Aufforderung innerhalb 24 Stunden mit allem Kriegsbedarf abmarschiren könne;

2) dieselben höchsten und hohen Regierungen ferner zu ersuchen, auf die Bildung der Ersatz-Kontingente Bedacht zu nehmen;

3) dieselben höchsten und hohen Regierungen zu ersuchen, in möglichst kurzer Frist, jedenfalls innerhalb der nächsten 14 Tage, bei der Bundes-Versammlung den Vollzug dieser Anordnungen anzuzeigen;

4) dieselben höchsten und hohen Regierungen zu ersuchen, die nöthigen Einleitungen zu treffen, damit die Bundes-Versammlung im Sinne des §. 46 der Bundes-Kriegsverfassung baldigst wegen des Oberbefehles Beschluß fassen könne und weiter die im VII., VIII., IX. und X. Abschnitte der Bundes-Kriegs-Verfassung vorgesehenen Ernennungen und Aufstellungen zu bewirken, resp. zu vereinbaren;

5) den Ausschuß für Militair-Angelegenheiten anzuweisen, sich mit der Militair-Commission wegen Durchführung dieses Beschlusses ins Einvernehmen zu setzen.

Der Präsidial-Gesandte ist zugleich angewiesen, auf Abstimmung in einer baldigst anzuberaumenden Sitzung anzutragen."

Soweit der Antrag Oesterreichs. Die Majorität beschloß, daß über den materiellen Inhalt des Antrags in der nächsten Donnerstags-Sitzung (14. Juni) abgestimmt werde.

Wir haben schon an anderer Stelle darauf hingewiesen, daß die leichtfertige Eile, mit der die Entscheidung über diesen Antrag beschleunigt wurde, zum größten Theil das schnell

hereinbrechende Verhängniß über Oesterreich und seine Bundesgenossen heraufbeschwor. Diese wahnwitzige Ueberstürzung führte in der kurzen Spanne Zeit von drei Wochen die Katastrophe der Kaiserlichen Nordarmee herbei, und verhalf der preußischen Westarmee zu den glänzenden Siegen über einen doppelt so starken Feind. Oesterreich selbst war in Böhmen noch nicht gerüstet, mindestens war es nicht im Stande, seine Korps rechtzeitig an den Punkten aufzustellen, wo sie stehen mußten, wenn man auf einen Erfolg rechnen wollte, für eine Vertheidigung der böhmischen Pässe war gar nichts geschehen. Schlimmer noch war es um die Bundesarmee bestellt. Dort sollten die eigentlichen Rüstungen erst vorgenommen werden; selbst wenn der Termin von 14 Tagen eingehalten wurde, kam die Reichsarmee zu spät, um die Preußen im eigenen Lande anzugreifen. Bekanntlich hatten aber die Baiern erst am 4. Juli die Nordgrenze ihres Landes erreicht und sich den Preußen so weit genähert, daß der erste Zusammenstoß mit denselben erfolgen konnte. Das 8. Bundeskorps kam sogar noch später, in dem Gefecht bei Laufach, zum erstenmale in Aktion. —

Graf Bismarck machte in einer Depesche vom 12. Juni die deutschen Regierungen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Zustimmung zum österreichischen Antrage preußischerseits einer selbstständigen Kriegserklärung jener Staaten gleichgeachtet werden würde.

Trotzdem wurde der Antrag am 14. Juni mit 9 gegen 7 Stimmen angenommen. Doch trugen bei der Abstimmung Baiern, Sachsen, Hannover und andere Staaten Bedenken, sich den österreichischen Motiven anzuschließen. Baierns Abstimmung, der sich jene anderen Staaten anschlossen, lautete:

„Die königliche Regierung, welche noch immer an der Hoffnung der Erhaltung des Friedens festhält, stimmt den Anträgen, insoweit sie die Mobilisirung des 7., 8., 9. und 10. Armeekorps betreffen, bei, da sie im Hinblicke auf die fortdauernden Rüstungen Oesterreichs und Preußens, deren Differenzen inhaltlich der beiderseitigen Erklärungen vom 1. l. M. noch immer ungeschlichtet sind, die hohe Bundesversammlung eben so verpflichtet als

berechtigt erachtet, in der beantragten Weise die erforderlichen Vorsichtsmaßregeln zu treffen, um etwaigen Störungen des Bundesfriedens gegenüber die ihr obliegenden Verpflichtungen zu erfüllen. Dabei vermag sich indessen die k. Regierung die Motivirung des Antrages mit dem erfolgten Bruche der Gasteiner Convention nicht anzueignen, da diese Convention für die k. Regierung wie für den Bund nicht existirt."

Es scheint, man gab sich der Hoffnung hin, daß diese Art der Motivirung Preußen von einem sofortigen kriegerischen Vorgehen noch zurückhalten werde, darin täuschte man sich indeß gröblich, wie bereits früher erzählt worden ist. Die bösen Folgen der unverständigen Uebereilung ließen nicht lange auf sich warten.

Die Rüstungen und die Streitkräfte der Süddeutschen.

Am 14. Juni hatten für den österreichischen Antrag gestimmt: Baiern, Sachsen, Hannover, Württemberg, Kurhessen, Großherzogthum Hessen, Nassau und von der 16. Kurie Lichtenstein und Reuß älterer Linie.

Die Bundesarmee gliederte sich in folgender Weise: das 1., 2., 3. Armeekorps stellte Oesterreich; das 4., 5., 6. Armeekorps Preußen; das 7. Armeekorps Baiern; das 8. Armeekorps Württemberg, Baden, Großh. Hessen; das 9. Armeekorps Königreich Sachsen, Kurhessen, Nassau, Limburg, Luxemburg; das 10. Armeekorps Hannover, Braunschweig, Holstein und Lauenburg, Mecklenburg-Schwerin und -Strelitz, Oldenburg und die Hansestädte, die übrigen kleinen deutschen Staaten und die Stadt Frankfurt hatten die Reserve-Infanterie-Division aufzustellen.

Das sächsische Kontingent, der Hauptbestandtheil des 9. B.-A.-K. war in Böhmen mit dem österreichischen Heere vereinigt, die Kurhessen und Nassauer wurden später dem 8. B.-A.-K. zugetheilt.

Die Hauptstärke des 10. B.-A.-K., das hannoversche Kon-

tingent, kapitulirte nach der Schlacht bei Langensalza, Oldenburg, die Hansestädte, Mecklenburg stellten später ihre Truppen unter preußischen Oberbefehl.

Von der Reserve-Infanterie-Division dienten die Kontingente von Sachsen-Weimar und Sachsen-Meiningen später als Besatzung der für neutral erklärten Festung Mainz; die beiden Bataillone Koburg, 1 Bataillon Waldeck, 1 Bataillon Schwarzburg-Sondershausen kämpften für Preußen, die andern Kontingente, unter ihnen die 300 Mann Miethstruppen der freien Stadt Frankfurt a. M. kamen nicht zur Aktion.

Es blieben mithin zum Kriege gegen Preußen in Westdeutschland das 7. B.-A.-K., die Baiern; und das 8. B.-A.-K., Württemberger, Badenser, Hessen und Nassauer.

Die Kontingente dieser Staaten sollten gemäß dem Bundesbeschluß vom 10. März 1853 nach der Matrikel mit Einschluß der Reserve und Ersatzkontingente betragen:

Baiern	59,333	Mann
Württemberg . .	23,258	„
Baden	16,667	„
Großh. Hessen .	10,325	„
Nassau	6,731	„
Summa:	116,314	Mann.

Rechnet man dazu die österreichische Brigade Hahn von 7000 Mann, die später mit dem Nassauischen Kontingent vereinigt wurde, dann erhält man 123,314 Mann.

Nun war aber der wirkliche Heeresbestand stärker, als jene Matrikelforderungen. Nach den Angaben, die die betreffenden Staaten über die Stärke ihrer Heere für den Kriegsfall bisher gemacht hatten, würden ihre vollständig mobilisirten Armeen eine Kriegsmacht von 220,000 Mann repräsentirt haben.

Der wirkliche Bestand des 7. und 8. B.-A.-K., der nach Abzug der Ersatz- und Besatzungsmannschaften später gegen die Mainarmee verwendet worden ist, beträgt mit Einschluß der Oesterreicher nach der geringsten Schätzung nur 91,000 Mann. Man sieht aus diesen Zahlen, was es mit den sogenannten Rüstungen der deutschen Südstaaten und mit ihrem ganzen bis-

herigen Kriegswesen für eine Bewandniß hatte. Ihre Kriegsmacht paradirte eben nur auf dem Papier und als es zum ernsten Kriege kam, trat die Schwäche zu Tage. Wir haben schon oben bemerkt, daß während Preußen am 16. Juni seine Truppen von allen Seiten in die ihm feindlichen Länder nördlich vom Main einrücken ließ, das 7. B.-A.-K. und die Baiern erst anfangs Juli in der Lage waren, die Offensive zu ergreifen, als die ganze hannoversche Armee bereits kapitulirt hatte. Wie in Böhmen, so haben die Preußen auch am Main die Hälfte ihrer beispiellosen Erfolge dadurch erreicht, daß sie ihren Feinden allerorten zuvorkamen. Es zeigt zugleich der Feldzug gegen Süddeutschland so recht deutlich, ein wie ohnmächtiges, nutzloses Institut der alte Bundestag war, im Frieden nicht blos überflüssig, sondern den wahren Interessen Deutschlands sogar höchst schädlich, im Kriege ohne die Macht seinen Mitgliedern einen nennenswerthen Schutz zu gewähren.

Am 16. Juni hielt der Bundestag wiederum Sitzung. Der sächsische Antrag auf Bundeshülfe zunächst durch Oesterreich und Baiern wurde angenommen. Oesterreich erklärte, der Kaiser werde mit aller Macht, der gegen Bundesgenossen verübten Gewalt entgegentreten und erwarte ein gleiches Einstehen für die gemeinsame Sache von allen bundesgetreuen Regierungen. Zu einem Einrücken in Sachsen kam es freilich nie, ebensowenig zu einer Unterstützung der Hannoveraner.

Zum Ober-Befehlshaber des 7. und 8. B.-A.-K. war Prinz Karl von Baiern ernannt, das 7. B.-A.-K. wurde dem Befehl des Prinzen Alexander von Hessen unterstellt. In der Bundestagssitzung vom 22. Juni zeigte nun der kurfürstlich hessische Gesandte an, daß zuverlässigen Nachrichten zufolge die preußischen Truppen die Hauptstadt Kassel militairisch besetzt und landesherrliche Schlösser mit Einquartierung belegt hätten, den Kurfürsten in einer Art von Kriegsgefangenschaft hielten und demselben jede Verbindung nach außen, insbesondere mit seinen Ministern unmöglich machten. Hierauf beschloß die Versammlung auf den Antrag des Präsidiums: den an einem der Souveraine des Bundes wegen seines bundestreuen Verhaltens verübten Zwang zu konstatiren und die

kurhessischen Truppen dem Oberkommando des Prinzen Alexander von Hessen zu unterstellen. Sodann zeigte der Gesandte der sechszehnten Stimme an, daß die königlich preußische Regierung der fürstlichen Regierung Reuß älterer Linie am 21. den Krieg erklärt habe, weil die Regierung des Fürstenthums fortwährend am Bunde festhalte, und daß der Einmarsch preußischer Truppen jeden Augenblick bevorstehe, daher die fürstliche Regierung schleunigst um Bundeshülfe ersuche. Präsidium bezog sich auf den Bundesbeschluß vom 18. d. M., durch welchen bereits alle bundestreuen Regierungen aufgefordert worden seien, den durch das gewaltthätige Vorgehen Preußens bedrängten Regierungen Bundeshülfe zu leisten.

Seit dem 23. Juni ließ die Bundes-Versammlung die schwarz-roth-goldene Tricolore vom Bundespalais wehen und das Frankfurter Journal bemerkte dazu: „Gebe Gott, daß sie nicht blos das Zeichen, sondern auch die Wahrheit und die Freiheit sei, unter deren Schutz sich jetzt das Bundesheer mit Begeisterung schart." Prinz Alexander von Hessen adoptirte denn auch am 25. Juni die schwarz-roth-goldenen Farben als Erkennungszeichen für die ihm untergebenen Truppen. Er befahl den Soldaten des 8. deutschen Armeekorps als Erkennungszeichen eine schwarz-roth-goldene Armbinde anzulegen. Die Darmstädter Zeitung, welche zuerst die Nachricht von dieser Maßregel brachte, fügte erläuternd hinzu: „Es soll diese Binde zugleich ein sichtbares Wahrzeichen für die Truppen der bundestreuen Staaten sein, die das Korps des Prinzen Alexander bilden, daß in ihren Reihen, welche sich eng an das festgerüstete Baiern anschließen, das deutsche Vaterland vertreten ist."

Sehen wir nun zu, welche Anstalten die Truppen der bundestreuen Staaten trafen, um den Feind des deutschen Vaterlandes, nämlich Preußen, unschädlich zu machen.

Am 16. Juni bereits langten die ersten Bundestruppen, Hessendarmstädter, in Frankfurt an. Sie kamen von Offenbach und Darmstadt und gingen theilweise nördlich weiter. Ein Anfang war also recht schnell mit der Konzentration des 8. Bundeskorps gemacht, aber auch nur ein Anfang.

Am 17. und 18. Juni kamen 2 Divisionen Württemberger in Frankfurt an.

Am 18. Juni hatte Prinz Alexander von Hessen sein Hauptquartier noch in Darmstadt und erließ von dort folgenden Tagesbefehl:

„Kameraden des 8. Bundes-Armeekorps! Durch den Beschluß Eurer Kriegsherren zum Oberbefehlshaber des 8. Bundes-Armeekorps ernannt, habe ich dieses Kommando mit heutigem Tage übernommen. Vertrauend blicke ich auf Euch, Württemberger, Badenser, Hessen und Nassauer, und heiße mit Euch die braven österreichischen Kameraden willkommen, die demnächst in den Verband des Armeekorps treten sollen. Was immer die Zukunft uns bringen mag, sie wird uns festen Herzens, einigen Sinnes finden, und sei die Aufgabe noch so schwer: „Wir wollen und werden sie lösen in Zuversicht auf Gott, auf deutschen Mannesmuth nud Deutschlands gute Sache." Nochmals heiße ich Euch von Herzen willkommen.

Hauptquartier Darmstadt, den 18. Juni 1866.

Prinz Alexander von Hessen,
General-Lieutenant."

Am 21. Juni kamen die versprochenen Oesterreicher in Darmstadt an. An demselben Tage rückte der größere Theil der in Frankfurt befindlichen Truppen aus: Württemberger 6 Bataillone, hessische Artillerie und Kavallerie.

Am 22. Juni begann eine Vorwärtsbewegung der Bundestruppen nach Norden, die jedoch noch am selben Tage rückgängig wurde. Um 3 Uhr Nachmittags nämlich langten in Gie'ßen ein Bataillon württemberger Infanterie, etwa eine halbe Eskadron Kavallerie und zwei Geschütze in zwei Eisenbahnzügen von Frankfurt an, besetzten die Bureaus und Gebäude der Deutz-Gießener Bahn und stellten in der Richtung nach Wetzlar Vorposten aus. Die Bahnbeamten wurden inhaftirt und auf der Höhe beim Inspektionshause die Geschütze aufgefahren. Gegen 8 Uhr jedoch ging das ganze Korps mit der Bahn nach Süden zurück.

Am 23. Juni stellte der Kommandirende der kurhessischen Truppen, General Loßberg, die entführten Leute unter den Ober-

befehl des Prinzen Alexander von Hessen. Der Prinz verweilte am 23. noch in Darmstadt.

Am 25. Juni richtete der Großherzog von Hessen folgenden Erlaß an die großh. hessische Armeedivision:

„An meine Truppen! In vollster Zuversicht sehe ich die schlagfertig ausgerüstete Armee-Division unter den Befehlen meines geliebten Bruders, des Prinzen Alexander Großh. Hoheit, stehen. Mein lebhaftes Verlangen, Euch nochmals in Frankfurt zu sehen, ist leider durch die sich drängenden Ereignisse vereitelt. Offiziere und Soldaten! Meine heißesten Wünsche begleiten Euch in den beginnenden Feldzug. Seid eingedenk des Ruhmes Eurer Väter, vertraut der Sorge Eurer Führer und stehet fest zu Euren Fahnen und Geschützen. Wetteifert in Einhaltung strengster Disziplin mit den verbündeten Truppen und macht dem Namen des Prinzen meines Hauses, Eures kriegstüchtigen Heeresführers, nach jeder Richtung Ehre. Mein Denken und Fühlen ist bei meiner braven Truppe; jedes Opfer, jede Auszeichnung werde ich ihr lohnen. Somit lasse ich Euch ziehen zu Ruhm und Ehre, und bitte Gott, daß er der gerechten Sache, für welche wir Alle Gut und Blut einsetzen wollen, seinen mächtigen Schutz verleihe.

Kranichstein, 25. Juni 1866. Ludwig.“

Am 26. Juni früh fuhren die letzten Theile des Stabes des 8. Armeekorps von Darmstadt nach Frankfurt ab. Prinz Alexander war an diesem Tage noch in Darmstadt. An demselben Tage begab er sich zu einer Zusammenkunft mit dem Prinzen Karl von Baiern nach Schweinfurt. Der 26. Juni war außerdem der Tag vor der Schlacht bei Langensalza.

Württemberger und Hessen-Darmstädter waren in und um Frankfurt konzentrirt, doch wegen des unvollständigen Trains noch nicht marschfähig. Der Stab des 8. Armeekorps war endlich auch in Frankfurt angelangt. Wir haben nunmehr von den Badensern zu reden.

Baden hatte am 14. Juni sich der Abstimmung enthalten. Nachher lehnte es wiederholt jede Betheiligung an der beginnenden feindlichen Aktion gegen Preußen ab. Endlich entschloß es sich auch, seine Truppen marschiren zu lassen, als man mit der

Zerstückelung des Großherzogthums drohte. Aber erst am 25. Juni früh begann der Abmarsch der einen Hälfte der badischen Division auf Extrazügen der Mainz-Neckar-Bahn und es ward sodann, mit dem Stabe in Darmstadt, eine Aufstellung zwischen Darmstadt und Frankfurt vorgenommen.

Wir kommen zu den Nassauern. Am 17. Juni verbreitete sich in Frankfurt das Gerücht, das 4. Darmstädter Infanterie-Régiment sei von den Preußen bei Friedberg (zwischen Frankfurt und Gießen) fast gänzlich aufgerieben und auseinandergesprengt. Diese Nachricht stellte sich als unrichtig heraus. Der Herzog von Nassau inspizirte nämlich am 17. bei Höchst seine Truppen und das dabei vorgekommene Feuern verursachte in Frankfurt die Vermuthung eines feindlichen Zusammenstoßes in der Wetterau. Die Nassauer waren an jenem 17. Juni, 3 Bataillone, 1 Batterie und 1 Brücken-Equipage mit 2 Extra-Zügen von Bibrich und Wiesbaden über Höchst nach Vilbel in Oberhessen gezogen. Vilbel liegt nahe der nassauischen Grenze. Die nassauische Regierung ließ deshalb, auf jenen Vorfall Bezug nehmend und damit Niemand erschrecke, amtlich bekannt machen, daß die nassauische Artillerie am Samstag (23.), Montag (25.) und Dienstag (26.) Uebungen im Feuer vornehmen werde, weil die damit verbundenen Kanonaden leicht zu dem Gerücht Anlaß geben könnten, als sei ein Zusammenstoß mit den Preußen erfolgt. So hielt denn dieser Theil der Reichsarmee ganz gemüthlich Uebungen ab, während die Preußen nach der Eroberung von Hannover und Kurhessen sich anschickten, die hannoversche Armee zur Waffenstreckung zu zwingen. Doch das Unglück schreitet schnell! Am 29. Juni machte Nassau dem Bundestage die Anzeige, daß preußische Truppen bis Braubach vorgedrungen wären und öffentliche Kassen mit Beschlag belegt hätten, es werde daher um Bundeshülfe gebeten. Die Gefahr war freilich nicht so groß. In den preußischen Rheinlanden und Westphalen hatte am 18. Juni der Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen das Oberkommando übernommen und Ende Juni das Einrücken der preußischen Landwehrtruppen in das Nassauische angeordnet. Es waren einige Landwehrbataillone von geringer Stärke, die Streif-

züge ins Nassauische unternahmen. Am 28. Juni schloß ein preußischer Husarenoffizier die Spielbank in Ems, auch den herzoglichen Kellern in Rüdesheim und Johannisberg wurden gelegentliche Besuche abgestattet.

Die Bundesfestung Mainz, die wie die andern Bundesfestungen, während des Krieges eine neutrale Stellung bewahren sollte, wurde von dem neuernannten baierischen Gouverneur ganz wie eine Festung der süddeutschen Koalition behandelt. Statt der Kontingente von Anhalt und Lippe, welche auf Preußens Seite traten, wurden Würtemberger und namentlich die Kurhessen hineinverlegt, auch ein Detachement geflüchteter Hannoveraner bildete sich dort, die es indessen kaum über die Einkleidung der Legion hinausbrachten. Außerdem standen daselbst die Kontingente von Sachsen-Weimar und Meiningen.

Das Militair von Meiningen war mit preußischen Zündnadelgewehren versehen, und somit in Bezug auf Munition ganz auf den guten Willen Preußens angewiesen. Als nun am 14. Juni Abends die Nachricht von der Frankfurter Abstimmung in Meiningen eintraf, ließ der Kommandeur für den folgenden Tag Schießübungen ansagen. Diese fanden denn auch am Vormittag und Nachmittag des 15. statt, und am Abend befand sich die meiningische Armee ohne jede Munition. — Es ist nicht bekannt geworden, ob die meiningischen Truppen für den Festungsdienst in Mainz ihren Bedarf an Munition ergänzt haben.

Die Reichsarmee war nun endlich beisammen. Zwei kostbare Wochen, in denen Preußen bereits unschätzbare Vortheile erreicht hatte, waren erforderlich gewesen, um das 8. Bundeskorps zu sammeln. Dasselbe bestand nun aus:

1) Württembergische Division (G.-Lt. v. Hardegg) 15,000 Mann, 42 Geschütze;
2) Badische Division (G.-Lt. Prinz Wilhelm von Baden) 10,000 Mann, 30 Geschütze;
3) Hessen-Darmstädtische Division (G.-Lt. v. Perglas) 6000 Mann, 24 Geschütze;
4) Nassau-Oesterreichische Division (F.-M.-Lt. Gr. Neipperg), die Kurhessen mitgerechnet 16,000 Mann mit 48 Geschützen.

Im Ganzen war mithin die Armee des Prinzen Alexander von Hessen nach Abzug der Ersatzungstruppen und mancher überflüssigen Detachements für die Aktion im Felde etwa 47,000 Mann stark.

Am 26. Juni verlegte der Prinz Alexander von Hessen sein Hauptquartier nach Friedberg, an der Eisenbahn von Frankfurt a. M. nach Gießen. Seine Armee konzentrirte er rings um die Bundeshauptstadt Frankfurt, im Allgemeinen mit der Front nach Norden, woher der Feind erwartet wurde. Der rechte Flügel des 8. Armeekorps stand in Oberhessen zwischen Schlitz, Alsfeld und Lauterbach; das Centrum hatte im Nassauischen Lande Aufstellung genommen, wohin die Landwehrabtheilungen, welche die Besatzung der Festung Koblenz bildeten, ja zuweilen ihre Promenaden unternahmen; der linke Flügel stand an der Nahelinie, um Rheinhessen zu decken, die Reserve war um Frankfurt vereinigt. Die ganze kunstgerechte Aufstellung war auf die Defensive, nicht auf die Offensive berechnet, die gegen die geringen Streitkräfte, welche Preußen in Westdeutschland zu verwenden hatte, doch so dringend geboten war. Diese zögernden und unwirksamen Vorbereitungen standen daher gar wenig in Einklang mit den hohen Zielen, auf welche der König von Württemberg in einer Kundmachung seine Truppen hinwies. Dieselbe aber lautete:

„An meine Truppen! Soldaten! Ihr habt Euch auf meinen Ruf zusammengeschart, um im Vereine mit den Truppen unserer Bruderstaaten unser engeres und weiteres Vaterland gegen Vergewaltigung zu schützen. Die Württemberger haben von jeher durch Tapferkeit sich hervorgethan und stets in den ersten Reihen gefochten. Ich baue fest darauf, daß Ihr, des Ruhmes Eurer Väter eingedenk, den alten Ruf bewähren und die übermüthigen Angriffe auf Deutschlands Glück und auf unsere Freiheit zurückweisen werdet mit der vollen, dem Gefühle des Rechtes innewohnenden Kraft. Das Erkennungsband an Eurem Arme zeigt Euch, daß Ihr für Deutschlands Ehre und Wohlfahrt kämpft. Eine gedeihliche Entwicklung des Ganzen ist aber nur möglich, wenn die einzelnen Glieder lebens-

kräftig sind. Auf Euch ruht das Heil meines theuern Württemberg! Gott sei mit Euch!

Stuttgart, 30. Juni 1866. Karl."

Das 7. oder baierische Armeekorps unter dem Befehl des Prinzen Karl von Baiern, der zugleich die gesammte Reichsarmee kommandirte, bestand aus 4 Infanterie-Divisionen und 1 Kavallerie-Division. Die Infanterie-Divisionen Nr. 1 Stephan, Nr. 2 Feder, Nr. 3 Zoller und Nr. 4 Hartmann, hatten jede nicht mehr als 10,000 Mann im Stande. Die Reservekavallerie unter dem Fürsten Thurn und Taxis wird auf 4000 Pferde veranschlagt, so daß die Baiern etwa 44,000 Mann mit höchstens 144 Geschützen ins Feld stellten, also 15,000 Mann weniger als das 7. Armeekorps nach der Bundesmatrikel mit Reserven und Ersatzmannschaften betragen sollte. Die baierische Armee auf Kriegsfuß war aber vor dem Kriege von den Baiern selbst auf 86,000 Mann geschätzt worden, ohne Reserven*) und Landwehren. Die

*) Die Reserven in Baiern haben im Frieden weder Cadres noch wird für ihre Controlle und Ausrüstung hinlänglich gesorgt. Die baierische Landwehr, eine Bürgerwehr in den Städten, ohne militairische Organisation ist für Kriegszwecke unbrauchbar. Zu einem Kampfe der baierischen Landwehren gegen den Feind ist es nicht gekommen. Prinz Adalbert von Baiern, der von dem Könige zum General-Inspektor der baierischen Landwehr ernannt war, hatte in einem Tagesbefehl vom 2. Juli allerdings einen solchen Kampf in Aussicht gestellt. Es heißt darin: „Das Land ist jetzt beinahe von allen Truppen entblößt. Der Schutz desselben ist nunmehr der Landwehr anvertraut. Landwehrmänner! In diesem wichtigen Augenblicke trete ich vor Euch hin mit all den Erwartungen und Hoffnungen, die ich in dieser heiligen Sache in meinem Herzen trage. Die Zeit ist schwer, die Prüfungen derselben werdin uns nicht erspart bleiben. Bedenkt aber, daß Eure Vorfahren die Drangsale des Krieges in längerer Zeit, als hoffentlich der gegenwärtige, überstanden haben, ohne darüber zu verderben. Darum vertraue ich, daß nichts Euren Muth zu beugen vermag, daß in Euren Adern noch das Blut Eurer tapferen Ahnen rollt, daß Ihr Euren Söhnen und Nachkommen als Beispiel der vollsten Hingebung, der Ausdauer und des Muthes voranleuchten werdet, und Jeder von Euch sich so halten werde, daß er mit Recht auf sich selbst und die ganze Landwehr auf ihn stolz sein darf. Ich brauche Euch nicht zu sagen, daß strenge Disziplin der Lebensnerv des militairischen Körpers ist, und daß das Zu-

letzteren hinzugezählt hatte man die enorme Ziffer von 150,000 Mann herausgerechnet. Man sieht also wohl, was im vorjährigen Kriege auch die baierischen Rüstungen*) zu bedeuten hatten.

Die baierische Armee war indeß früher als das 8. Bundeskorps, bereits am 20. Juni am Main konzentrirt, in Stellungen, die zunächst darauf berechnet waren, die Nordgrenze des Königreichs nach allen Richtungen, besonders gegen Norden und Osten zu decken. Die Armee stand zwischen Hof und Schweinfurt, mit dem Hauptquartier in Bamberg.

An seine Truppen erließ Prinz Karl folgenden Tagesbefehl: „Nachdem Se. Majestät der König, unser Allergnädigster oberster Kriegsherr, mich mit dem Oberbefehl über die mobile Armee betraut hat, fühle ich mich durch das königliche Vertrauen ebenso beglückt und geehrt als hocherfreut, wiederum an der Spitze des Heeres zu stehen, das zu befehligen ich stolz bin. Mit Zuversicht zähle ich auf die altbewährte baiersche Tapferkeit und auf die Ausdauer bei den im Kriege unvermeidlichen Anstrengungen und Beschwerlichkeiten. Stets wird meine ganz besondere Fürsorge auf die Verpflegung der Truppen gerichtet sein. Hingegen verlange und erwarte ich von ihnen die strengste Mannszucht in allen Stücken. Mit größtem Ernst, aber stets gerecht, werde ich hierauf sehen; doch gebe ich mich der angenehmen Hoffnung hin, nie, oder wenigstens nur in äußerst seltenen Fällen, von der Strenge Gebrauch machen zu müssen. Soldaten! vertraut auf mich, wie ich auf euch, und der Sieg mit Gottes Beistand wird uns nicht entgehen!"

---

sammenwirken aller Kräfte zu einem einzigen Ziele ohne Disziplin unmöglich ist. Ich bin es gewiß, daß Ihr nicht nur verbrecherische Umtriebe, welche die öffentliche Ruhe stören, die Sicherheit des Staates, der Person und des Eigenthums bedrohen, wenn und wo solche vorkommen sollten, mit aller Energie darniederhalten, sondern auch, wenn der Feind in unser Land einfallen sollte, wie ein Mann aufstehen werdet, um an der Seite der tapferen Armee für die Vertheidigung des Königs und Vaterlandes und Eurer Familien furchtlos und muthig zu kämpfen. Mit Gott für König und Vaterland!

*) Die Mobilmachung hatte Baiern bereits am 10. Mai angeordnet.

Operationen der Baiern bis zum 4. Juli.

Durch das entschiedene Vorgehen Preußens unmittelbar nach jener Bundestagssitzung am 14. Juni wurde man sicher, wie in ganz Süddeutschland, so auch in Baiern auf das unangenehmste überrascht. Man mochte wohl noch in letzter Stunde auf irgend ein unvorhergesehenes Ereigniß, das Preußens Aktion lähmen möchte, auf ein Machtwort aus Paris, auf eine Revolution in Berlin 2c. gerechnet haben. Alle diese Hoffnungen erwiesen sich eitel und der Landtag mußte einberufen werden, um 31½ Millionen zum Kriege gegen Preußen zu bewilligen, was in der Sitzung am 18. Juni geschah.

Von großem Einfluß auf die Mißerfolge der süddeutschen Waffen ist jedenfalls auch der Mangel an bestimmten Plänen und an einheitlichen Zielen in der Oberleitung gewesen und dieser Uebelstand hatte wieder vorzugsweise seinen Grund in der Koalition mehrerer souveräner Staaten zu kriegerischen Zwecken. Durch die Operationen verbündeter Heere, deren Anführer nicht gezwungen werden können, sich unbedingt dem Einzelwillen des Oberfeldherrn zu unterwerfen, sind wohl selten bedeutende kriegerische Erfolge erzielt worden.

Als Oesterreich und seine Bundesgenossen beim Beginn der Rüstungen zuerst die Eventualität eines Krieges mit Preußen ins Auge faßten, mochte der Plan passend erscheinen, durch das 8. Bundeskorps die westlichen Provinzen des preußischen Staats von den östlichen zu trennen, mit dem baierischen Heere durch Thüringen, mit der österreichischen Nordarmee durch Sachsen auf Berlin vorzubringen. Sobald Oesterreich gewahr wurde, daß es seine Rüstungen in dem zuerst beabsichtigten Umfange nicht zur Zeit werde realisiren können, wünschte es, daß die Baiern ihm nach Böhmen ein Hülfskorps zur Verstärkung der eigenen Streitmacht schicken möchten.*) Dieses Ansinnen wurde

*) Das deutet auch der frühere baierische Minister v. d. Pfordten an in einem Schreiben an den baierischen Gesandten bei dem königl. sächsischen Hof, Freiherrn v. Gise. Der Letztere berichtete aus Prag, wohin er den König von Sachsen Mitte Juni begleitet hatte, an v. d. Pfordten und erhielt darauf einen Brief, indem es unter Anderm hieß: „Baiern ist ent-

von Baiern rundweg abgeschlagen. Dagegen schloß Baiern mit Oesterreich am 14. Juni 1866 eine Militair-Konvention ab. Hiernach hatte der baierische Oberbefehlshaber die Operationen der unter ihm stehenden Armeen (des 7. und 8. deutschen Armeekorps) nach einem gemeinschaftlichen Operationsplan, sowie nach den Direktiven zu leiten, welche ihm vom österreichischen Oberkommando zukamen. Bei der Feststellung dieses Operationsplans war aber nach Nr. 3 der Konvention in gleicher Weise darauf Rücksicht zu nehmen, daß die Operationen stets in Einklang mit den Landesinteressen der Staaten der vereinigten Armeen bleiben und auf Deckung der eigenen Gebiete ihrer Kriegsherrn ebenso Rücksicht genommen werde, als auf Erreichung der Hauptzwecke des Kriegs durch möglichste Vereinigung der Militairkräfte.

Man wird gestehen müssen, daß die Operationen der Reichsarmee nichts weiter gewesen sind, als ein vielleicht sehr ernstlich gemeinter Versuch, die in dieser Konvention angedeuteten Ziele zu erreichen. Daß bei einem solchen Feldzugsplan nichts herauskommen konnte, ist klar. Man denke sich die angenehme Lage des Prinzen Karl von Baiern. Mit den Prinzen Alexander von Hessen und Wilhelm von Baden hatte er nach einem gemeinschaftlichen Operationsplan zu handeln. Dieser Plan sollte sich zu gleicher Zeit den Wünschen Benedeks anbequemen. Von Unternehmungen, die auf ein bestimmtes Ziel losgehen, konnte da schon schwerlich die Rede sein. Nun aber gar die andere Bestimmung, daß die Operationen stets in Einklang stehen sollten mit den Landesinteressen und berechnet sein auf Deckung der eigenen Gebiete. Machte eine irgend erhebliche Rücksichtnahme auf diese Forderung nicht jede kräftige

schlossen, diesen Krieg zu führen, ohne alles eigene Interesse und auf die sehr nahe liegende Gefahr hin, seine Pfalz zu verlieren, lediglich im Gefühl der Bundestreue, der Pflicht und Ehre, aber es ist ebenso entschlossen, dabei seine Selbständigkeit zu wahren und sich weder wie eine österreichische Provinz, noch seine Armee wie ein österreichisches Armeekorps behandeln zu lassen, wozu große Neigung vorhanden war."

Offensive völlig illusorisch? Freilich sollte man meinen, der beste Landesschutz werde darin gefunden, daß man dem Feinde herzhaft zu Leibe rücke und ihn aufs Haupt schlage. So machten es die Preußen, die rücksichtslos vorgingen und den Kampf annahmen, wo sich der Feind zeigte. Daß die Führer der Reichsarmee nicht diese Auffassung hatten, zeigt am besten die Aufstellung des 8. Bundeskorps, von der wir schon berichtet haben. Dieselbe war nur darauf berechnet, die Länder Nassau, Hessen und die Stadt Frankfurt auf allen Seiten gegen die etwa anrückenden Preußen zu decken. Die Preußen thaten dem Prinzen Alexander nun freilich nicht den Gefallen, ihn da anzugreifen, wo er es erwartete. Doch kehren wir zu den Baiern zurück.

Mit vieler Muße hatten sich die Baiern in ihren Stellungen bei Bamberg und Schweinfurt gesammelt. Man will wissen, daß die baierischen Offiziere in jenen Tagen, um sich die Zeit zu vertreiben, Forellen geangelt hätten. Da drängte der österreichische Bevollmächtigte im bairischen Hauptquartier, General Graf v. Huyn, auf eine Aktion. Fulda war das Ziel der nächsten Bewegungen, dort sollte eine Vereinigung mit dem 8. Bundesarmeekorps gesucht werden. Das gesammte süddeutsche Heer sollte dann den Titel „Westdeutsche Bundesarmee“ annehmen. Freilich war das 8. Bundeskorps noch keineswegs gesammelt und die Baiern trugen damals ebenfalls noch Bedenken, das Königreich zu verlassen. Sie fürchteten, daß die preußische Elbarmee unter General Herwarth v. Bittenfeld aus Sachsen über Hof in Baiern einbrechen würde. Erst am 25. Juni scheint man sich hierüber in Baiern beruhigt zu haben. Erst an diesem Tage erfuhr man, daß Herwarth mit seinen Truppen nach Böhmen eingerückt sei. Den Ausschlag gab das Gesuch der Hannoveraner, das am 21. Juni im bairischen Hauptquartier eintraf: Prinz Karl möge sogleich eine Brigade nach Fulda vorrücken lassen, um dort den Hannoveranern die Hand zu reichen*).

*) Der Bote, welcher dieses Gesuch der Hannoveraner überbrachte, muß wohl schon vor dem Abend des 17. Juni abgeschickt sein, denn, wie wir sehen werden, wurde schon am Abend des 17. Juni die veränderte Marschrichtung festgestellt.

Prinz Karl entsendete nun sogleich die 4. bairische Division in Eilmärschen in der Richtung auf **Fulda** und ließ die 3. Division zur Unterstützung der ersteren von Bamberg nach Schweinfurt rücken. Allein die Nachrichten, welche am 23. und 24. Juni im bairischen Hauptquartier eintrafen, sagten aus, daß die Hannoveraner die Richtung ihres Marsches geändert hätten und auf Langensalza marschirten. Auf diese Nachrichten hin wurde der Marsch der vorgesendeten bairischen Truppen eingestellt.

Im hannoverschen Hauptquartier in Göttingen hatte am Abend des 17. Juni General Arentschild gerathen, sogleich mit sämmtlichen Truppen gegen Eisenach vorzurücken, den Durchbruch zu erzwingen und sich dort zu entscheiden, ob es gerathen sei, über Meiningen den Baiern entgegenzugehen, oder über Fulda sich mit dem 8. Bundeskorps zu vereinigen. Daß dieser Plan ausführbar war, unterliegt keinem Zweifel.

Doch im Kabinette behielt ein anderer Plan die Oberhand, den der neuernannte Kriegsminister General v. **Brandis** in Gemeinschaft mit dem Grafen v. **Platen-Hallermund**, Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und dem österreichischen Gesandten ausgedacht hatte und der die Billigung des Königs fand.

Dieser Plan bestand darin, die Armee zunächst in aller Eile vollständig zu organisiren, durch einige Scheinzüge die Preußen irre zu führen, dann, wenn die Baiern herangekommen wären, das Falckensteinsche Korps zu schlagen, Hannover von den **Preußen** zu säubern, und mit vereinten Kräften auf **Berlin** loszugehen*).

---

*) Dieser Plan des hannoverschen Kabinets ist mitgetheilt in einem soeben erschienenen Buche, das den Titel führt: „Von der Elbe bis zur Tauber. Der Feldzug der Preuß. Main-Armee im Sommer 1866 vom Berichterstatter des Daheim. 1. Abtheil. Bielefeld und Leipzig 1867. pag. 47, 48."

Wir haben pag. 93 der Leitung der hannoverschen Armee „gänzlichen Mangel an Thatkraft und Entschlußfähigkeit" vorgeworfen. Diesen Vorwurf müssen wir natürlich jetzt zurücknehmen. Einen Plan haben die Hannoveraner gehabt, doch andererseits können wir nicht das geringste Gute an dem hannoverschen Kriegsplan entdecken, da er von Voraussetzungen ausging, die nur die schrankenloseste Selbstvergötterung für möglich halten

Man wird diesem Plan Kühnheit und Schlauheit nicht absprechen können, und die Hannoveraner boten später List, Trug und Täuschung auf, um unter dem Scheine von Friedensunterhandlungen den Baiern das Herankommen zu ermöglichen. Leider blieb der feine Plan nichts weiter als ein Luftschloß, da die thatsächlichen Voraussetzungen, auf die er basirt war, sich später als gänzlich irrige erwiesen.

Die Gründe, die den König von Hannover diesem Plane geneigt machten, sind wohl unschwer zu errathen.

Zunächst kam es auch ihm darauf an, sein Königreich zu schützen, in diesem Punkt ging es ihm, wie den Baiern und Hessen. Freilich die Zeit es zu schützen war vorbei, er mußte es wieder erobern und dazu sollten die lieben Bundesgenossen helfen.

Aus diesem Grunde wollte sich der König von Hannover um keinen Preis zu weit von seinem Lande entfernen; auch war seinem Stolz der Gedanke unerträglich mit einer schlecht ausgerüsteten Armee das Land zu verlassen und noch widerwärtiger erschien es ihm, ein Hülfeflehender ins Land der Baiern und Hessen zu ziehen. Vielmehr glaubte er, wäre es angemessener, wenn die theuren Bundesgenossen die königlich hannoversche Armee aufsuchten, um die Ehre zu genießen, unter des Königs höchsteigener Führung die bösen Preußen zu schlagen. Aber da lag der Rechenfehler. Die werthen Bundesgenossen wünschten eben so dringend, zunächst die eigenen Länder zu schützen und hatten ebensoviel Stolz und Selbstgefühl, wie der König von Hannover. Se. Majestät konnten sich ja ebensowohl zu ihnen bemühen, zumal Höchstdieselben das eigene Land preisgegeben hatten und auf der Flucht sich befanden, also in der That hülfsbedürftig waren, ein Bittender aber sich nach den Wünschen seiner Freunde, die ihm beispringen sollten, zu richten hat und nicht umgekehrt. Es war also thörichte und maßlose Selbstüberhebung, als der Welfenfürst annahm, seinetwegen werde ein Wunder geschehen und die Baiern und Hessen würden sich außer Athem marschiren,

konnte; ebensowenig können wir uns für den „festen, männlichen" Charakter des Königs Georg erwärmen, der bei Lichte besehen, ebenfalls nichts war, als jene thörichte Selbstverherrlichung.

um ihm einige demüthigende Empfindungen zu ersparen und ihm schleunigst sein Land wieder zu erobern.

Als König Georg mit seiner Armee Langensalza erreicht hatte, waren die Baiern noch nicht so nahe herangekommen, wie man wohl gehofft haben mochte. Man sah im hannoverschen Kabinet nun wohl ein, daß baierische Hülfe nicht ganz leicht herbeizuzaubern war. Die Hannoveraner begannen nun ein Spiel, das aus Lug und Trug gewebt war. Mit Preußen wurden Unterhandlungen wegen der Kapitulation geführt, um den Baiern Zeit zu verschaffen, heranzukommen. Doch auch den Baiern gegenüber behielt man die Maske vor, da man nicht wagte, sie geradezu aufzufordern, den feinen Kriegsplan ausführen zu helfen. Die Preußen wollte man durch Trug und Täuschung vom Angriff zurückhalten, die Baiern durch List nach Langensalza locken. Doch der zu fein angelegte Plan mißglückte gänzlich. Die Preußen durchschauten die Absichten der Hannoveraner noch zur rechten Zeit und die Baiern durch das unbegreifliche Verhalten der Hannoveraner argwöhnisch gemacht, blieben einstweilen ziemlich unthätig und es ging auch hier nach dem alten Wort: „Untreue schlägt seinen eignen Herrn."

Um die Baiern zum Vorgehen zu bewegen, wurde in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni der hannoversche Geheime Archivrath Dr. Onno Klopp von Langensalza abgeschickt. Derselbe traf am 24. Juni Abends in Lichtenfels ein. Von dort telegraphirte er sogleich nach Wien, Frankfurt und München an die dortigen Regierungen:

„Der König von Hannover, mit 19,000 Mann den 24. in Langensalza, beabsichtigt, preußische Linie bei Gotha und Eisenach zu durchbrechen und hofft, daß Baiern, die man in Koburg wähnt, von Süden entgegenrücken. Sehr gebeten, diese ganz zuverlässige Nachricht anzuzeigen."

Man erwartete wohl im hannoverschen Kabinet, durch dieses Telegramm eine Ordre von Wien zu erwirken, die ein augenblickliches Vorgehen der Baiern anbefahl. Auch darin irrte man diesmal. Im baierischen Hauptquartier aber fand Onno Klopp eine sehr kühle Aufnahme. Hier galt es nämlich schon vor dessen

Ankunft als ausgemachte Sache: daß Personen aus der nächsten Umgebung des Königs von Hannover mit Preußen verrätherische Einverständnisse unterhielten.

General von der Tann erwähnte in Bamberg gegen den hannoverschen Abgesandten zuerst der Nachrichten, die er habe und die nicht ganz mit denjenigen Klopps übereinstimmten. Er machte Klopp darauf aufmerksam, daß die Hannoveraner ganz ohne Noth die ursprünglich verabredete Richtung auf Fulda aufgegeben hätten, und daß sich nach diesem Vorgange in der Zeit von 36 Stunden, seit welcher Klopp Langensalza verlassen habe, dort wohl wieder vieles geändert haben könne. Klopp erklärte das für unwahrscheinlich, erzählte außerdem von dem großen Vorsprunge, den die hannoversche Armee vor den nachrückenden Preußen habe und ferner, daß der Weg von Gotha nach Lichtenfels ganz frei sei.

Man sollte nun meinen, daß nach den Angaben Klopps die Hannoveraner ohne besondere Fährlichkeit über Gotha nach Lichtenfels hätten kommen können. In der That war dies auch die Ansicht des Oberkommandirenden, Prinzen Karl, der Klopp auf dessen Erzählung erwiderte: „Mit 19,000 Mann schlägt man sich durch." Der Prinz war der Ansicht, daß der flüchtige König gehalten wäre, zu seinen Freunden nach Baiern zu kommen. Uebrigens versprach Prinz Karl thun zu wollen, was in seinen Kräften stände.

Noch am 25. Abends verlegte Prinz Karl sein Hauptquartier von Bamberg nach Schweinfurt und zog in den folgenden Tagen seine Truppen langsam ans rechte Mainufer vor. Am 28. Juni standen die einzelnen baierischen Divisionen am obern Lauf der fränkischen Saale und dahinter und hielten vom linken nach dem rechten Flügel Königshofen, Lauringen, Münnerstadt und Neustadt an der Saale besetzt, das Hauptquartier der Armee war noch in Schweinfurt.

Mittlerweile hatten die Preußen das Truggewebe der hannoverschen Unterhandlungen durch eine energische That zerrissen. Die Schlacht bei Langensalza war am 27. Juni geschlagen. Werfen wir noch einen Blick auf die Ereignisse des 26. Juni.

An diesem Tage stand die hannoversche Armee in der Nähe von Eisenach. Um 10 Uhr Vormittags lief die Waffenruhe ab. Schon um 4 Uhr Morgens ließ General Falckenstein die Truppen des General v. Göben vorgehen; bald stieß man auf feindliche Vedetten, die das Vorgefallene den Ihrigen meldeten. Dem hannoverschen Major v. Rudorf, der sich bei Falckenstein Auskunft holen kam, erklärte der preußische General, er werde angreifen! Das hannoversche Kabinet gerieth in große Aufregung. Der Kronprinz sagte zum General v. Arentschild:

„Die Preußen drohen trotz des Waffenstillstandes uns anzugreifen."

„Unmöglich, Königliche Hoheit," antwortete der General."

„Aber Falckenstein will gleich angreifen . . ."

„Wenn Falckenstein angreift, wird er es um ein Viertel auf Eilf thun, — später vielleicht — früher gewiß nicht."

Arentschild hatte Recht. Falckenstein, der in dem Augenblicke ungefähr über 7000 Mann verfügte, drohte nur, um zu sehen, was die Hannoveraner thun würden.

General Arentschild wurde pro forma von König Georg um seine Meinung gefragt. Dieser einsichtige Mann rieth, den General Falckenstein anzugreifen, bei Eisenach durchzubrechen und sich mit den Baiern zu vereinigen. Doch der Entschluß des Königs stand bereits fest. Der stolze Welf wollte nun einmal, die Baiern sollten zu ihm kommen. Er gab den Befehl zum Aufbrechen und führte das Heer nach Langensalza zurück, in der Hoffnung, die Preußen auch noch ferner durch Unterhandlungen hinzuhalten. Am folgenden Tage griff General Flies an. *)

*) Warum General Flies am 27. nicht von General Falckenstein unterstützt wurde, ist bis heute völlig unaufgeklärt. Das Zuverlässigste über die Operationen der Hannoveraner und Preußen bei Langensalza findet sich in der „Relation des Herzogs Ernst von Sachsen-Koburg-Gotha über die Operationen des hannoverschen Truppenkorps," mitgetheilt von Rüstow in seinem Buche: „Der Krieg von 1866 in Deutschland und Italien. Zürich 1866. pag. (478—489). Dort erzählt der Herzog, pag. 484:

„Am 26. Juni. Um 3 Uhr Morgens schickte ich in Folge telegra-

Am 28. Juni meldeten die Hannoveraner ins bairische Hauptquartier, sie hätten am Tage vorher die Preußen bei Langensalza geschlagen und hofften sich dort acht Tage halten zu kön-

phischer Depesche aus Berlin Oberstlieutenant von Reuter zum König von Hannover, um bis 10 Uhr Vormittags einen definitiven Entschluß des Königs auf die Bedingungen des Generals von Alvensleben herbeizuführen. Es wurde hinzugefügt, daß die Waffenruhe nebst Kündigung nur insoweit ihre Geltung habe, als keine Umstände von Außen hinzutreten würden, welche eine Beschleunigung der Operation erfordern könnten.

Der König erwiderte, daß er sich ganz auf dem Boden der Alvensleben'schen Verhandlungen befände, daß er demgemäß mit seinen Truppen, wie sich der Offizier in diesem Augenblick überzeugen könnte, in Friedensmärschen auf Langensalza zurückginge, woselbst er sich konzentriren wolle, um die Beendigung der Verhandlungen abzuwarten. Schon gestern Nachmittag habe er seinen Oberstlieutenant v. Rudorf mit dem Antwortschreiben nach Berlin gesendet, derselbe sei aber in Eisenach durch den General v. Falckenstein festgehalten und zurückgeschickt worden. Er würde aber diesen Offizier sofort von Neuem abschicken und zwar dieses Mal über Gotha.

Der Oberstlieutenant v. Reuter überzeugte sich von der rückgängigen Bewegung des Feindes in Friedensmärschen auf Langensalza, forderte aber schließlich zu einer telegraphischen Benachrichtigung der preußischen Regierung über die definitiven Entschlüsse bis 10 Uhr auf, da er im andern Fall über die weitere Fortsetzung der Waffenruhe keine Versicherung geben könne.

Unterdeß war von Berlin aus der Oberst v. Döring (vom Generalstab) mit einem Ultimatum in Gotha eingetroffen und begab sich nach Langensalza zum König. Ihm folgte der General v. Flies nach, verstärkt durch 2 Bataillone des Regiments Nr. 25, welche im Laufe der Nacht in Gotha eingetroffen waren, und nahm eine Aufstellung gegen Hennigsleben. Ich begleitete den General Flies auf diesem Vormarsch, um persönlich die Stellung des Feindes zu rekognosziren.

Der Oberst v. Döring kehrte sehr bald ohne irgend einen Erfolg von Langensalza zurück.

Der Feind nahm eine Arrièregardestellung bei Hennigsleben, stark mit Artillerie besetzt, die Kavallerie vorgeschoben.

General Flies beschloß mit meinem vollständigen Einverständnisse aber an diesem Tage nicht anzugreifen, da das 11. Regiment in seinem Anmarsch von Waltershausen noch zu weit zurück war und überdies die Nachricht einging, daß der General Göben an diesem Morgen durch eine Depesche aus Berlin in seiner Offensive unterbrochen worden und auf das

nen, wenn die Lebensmittel ausreichten und wenn sie von den Bundestruppen kräftig unterstützt würden.

König Georg hatte also noch immer den Plan, die Baiern

Gerücht vom Herannahen der Baiern von Eisenach nach Gerstungen zurückgegangen sei.

Der General Flies befand sich somit isolirt und ging in eine Stellung bei Westhausen zurück.

In der darauf folgenden Nacht gingen Depeschen von Berlin aus an die Generale von Falckenstein und von Flies ein, wonach die Hannoveraner coute qu'il coute anzugreifen und zur Kapitulation zu zwingen wären, ohne jede Rücksicht auf die Reichsarmee.

Unterdeß war auch der General Göben mit einem Theile der Eisenacher Truppen von Gerstungen nach Eisenach zurückgekehrt, ohne etwas von den Baiern bemerkt zu haben.

Da die Stellung des Generals Flies eine sehr prekäre war, um so so mehr, als er durch den Befehl von Berlin veranlaßt zu einem Angriff sich entschließen mußte, so fuhr ich noch dieselbe Nacht auf der kaum nothdürftig hergestellten Bahn nach Eisenach, um mich wegen eines Sukkurses für General Flies, sowie wegen der weiteren Operationen mit General-Lieutenant v. Göben zu verständigen.

In Eisenach angekommen erfuhr ich, daß General Falckenstein selbst soeben eingetroffen sei. Ich verfügte mich sofort zu ihm und suchte ihn zu bewegen, im Laufe des folgenden Morgens einige Bataillone nach Gotha zu senden und besprach das Weitere für den Fall, daß der Feind sich in dem Unstrutthale in östlicher Richtung abzuziehen gedächte.

27. Juni. Am folgenden Morgen ging der General v. Flies auf Grund der letzterwähnten Depesche gegen den Feind vor, welcher am linken Ufer der Unstrut bei Merxleben eine feste Stellung genommen hatte, zugleich aber das Terrain zwischen Merxleben und Langensalza durch Artillerie und Vortruppen zu halten suchte.

Es ist nicht bekannt, ob der General Flies eine Meldung von seinem Vorhaben nach Eisenach geschickt habe. Jedenfalls erschien an diesem Morgen anstatt der gewünschten Bataillone nur der Hauptmann v. Jena von Eisenach her in Gotha, um sich im Auftrag des Generals v. Falckenstein zunächst nach der Stellung des Feindes zu erkundigen.

Zu diesem Zwecke fuhr er in das Bivouak des Generals Flies, welches Letzterer jedoch bereits am frühen Morgen verlassen hatte und sich auf dem Vormarsch gegen Langensalza befand.

Hauptmann v. Jena traf Flies erst vor Langensalza, bei der Einleitung des Gefechts gegen ½12 Uhr Mittags. Auf die Mittheilung, daß

mit seiner Armee zu vereinigen, anstatt selbst die Baiern aufzusuchen, wie General Arentschild stets gerathen hatte. Ob er auch jetzt, nachdem das erste Blut bereits geflossen, noch immer

General v. Flies auch ohne Sukkurs abzuwartenund ohne sich irgend auf Reserven stützen zu können, die feindliche Stellung angegriffen habe, eilte ich zum Gefecht und traf vor Langensalza gegen 2 Uhr ein. Ich fand unsere Truppen gerade, wie sie sich fechtend aus den schon zum Theil genommenen Stellungen hinter der Unstrut durch Langensalza zurückzogen. Der Moment war ein kritischer rc."

Soweit die Erzählung des Herzogs Ernst. Aus derselben geht klar hervor, daß auch Falckenstein in der Nacht vom 26. zum 27. Juni von Berlin den Befehl erhielt, die Hannoveraner coute qu'il coute anzugreifen. Herzog Ernst fuhr selbst nach Eisenach, sprach mit Falckenstein und bat um Sukkurs für Flies Trotzdem erhielt Flies am andern Morgen keine Verstärkung durch die Göbenschen Truppen, die in Eisenach standen. Er griff allein mit ungenügender Streitmacht an und wurde zurückgeschlagen.

Der Verfasser des erwähnten Buches: „Der Feldzug der Mainarmee," der die Maßregeln des General Falckenstein in allen Punkten zu rechtfertigen sucht, theilt mit, daß Falckenstein durch eine Kabinetsordre, die am 25. Juni ausgestellt war und am Morgen des 27. dem General zuging, nach Kassel geschickt wurde, um dort für Preußen die Regierung des Kurfürstenthums zu übernehmen. Falckenstein fuhr sogleich nach Kassel und traf erst 4 Uhr Morgens am 28. in Eisenach wieder ein, wo er von Berlin aus erfuhr, daß Flies zurückgeschlagen sei. Der Berichterstatter des „Daheim" macht zu diesem Vorgang die Bemerkung, pag. 62:.

„Am nächsten Morgen (27.), im Augenblick, wo der Oberbefehlshaber (Falckenstein) nach Gotha abfahren wollte, um dem General v. Flies, dessen Vorposten, wie ihm gemeldet, von denen der Hannoveraner nur auf Schußweite entfernt waren, mündliche Befehle zu geben, seine Stellung zu inspiziren und im Falle einer Aktion die Oberleitung derselben selbst zu übernehmen, — erhielt er den Befehl, sofort nach Kassel sich zu begeben, um dort eine Militairregierung einzusetzen."

pag. 63: „Es muß als ein wunderbares Zusammentreffen erscheinen, welches den Oberfeldherrn gerade an dem Tage, wo das erste Blut fließen sollte, weit vom Schauplatz seines Handelns abberief, und das, um ihn eine unnütze Reise machen zu lassen. Fast zu gleicher Zeit mit dem General v. Falckenstein war der in der citirten Kabinetsordre erwähnte General v. Werder in Kassel angekommen und somit die Mission des Ersteren nach dem Befehle des Königs selbst erledigt."

hoffte, Preußen werde sich auch ferner auf trügerische Unterhandlungen einlassen?

Am 28. Juni 6 Uhr Nachmittags traf von Wien eine Depesche des Kaisers im bairischen Hauptquartier ein, die kräftiges und rasches Vordringen der bairischen Armee anbefahl. Was König Georg schon früher erwartet hatte, geschah jetzt, aber natürlich viel zu spät.

Prinz Karl ließ nun seine Armee schnell in nordöstlicher Richtung vorgehen. Am 30. standen die vier Infanterie-Divisionen vom rechten nach dem linken Flügel bei Schleusingen, Hildburghausen, Meiningen und Wasungen. Nach Meiningen wurde an diesem Tage das Hauptquartier verlegt.

Wir müssen gestehen, daß durch diese Motivirung für uns nicht das Mindeste erklärt wird. Einmal stimmt das, was über Falckensteins Oberbefehlshaberschaft gesagt wird, nicht recht zusammen mit dem, was Herzog Ernst in seiner Relation erzählt. Vielmehr müssen wir nach des Letzteren Worten annehmen, daß General Flies in jenen Tagen selbständig neben Falckenstein handelte. An beide Generale war jenes Telegramm wegen des Angriffs ergangen. Zweitens war der Befehl zum Angriff in der Nacht zum 27. Juni ausgegeben, der Befehl an Falckenstein, nach Kassel zu gehen, vom 25. Juni datirt. Man sollte meinen, der spätere Befehl wäre zunächst auszuführen.

Drittens, wenn General Falckenstein jene Reise für durchaus dringlich ansah, warum übertrug er die Kooperation für den folgenden Tag nicht dem General v. Göben, da er doch mit dem Herzog Ernst übereingekommen war, wenigstens einige Bataillone dem General Flies zu Hülfe zu schicken. Statt dessen erschien am andern Morgen nur der Hauptmann v. Jena in Gotha, um sich im Auftrage des Generals v. Falckenstein zunächst nach der Stellung des Feindes zu erkundigen.

Endlich ist es dem Herzog Ernst auch nicht bekannt, ob der General Flies am 27. Juni eine Meldung von seinem Vorhaben nach Eisenach geschickt hatte. General Flies aber griff an, weil er durch den Befehl von Berlin sich dazu gezwungen glaubte.

Es fällt uns natürlich nicht ein, dem genialen und hochverdienten General v. Falckenstein den allerleisesten Vorwurf zu machen. Wir wollten nur darthun, daß alles, was man über den Angriff der Preußen am 27. Juni heute weiß, durchaus nicht ausreicht, die preußischen Operationen an jenem Tage völlig zu erklären. Manches darin bleibt nach wie vor in unerklärliches Dunkel gehüllt.

Die Spitzen der bairischen Truppen hatten den Thüringerwald erreicht, Zell, nördlich von Suhl und Schmalkalden, war der äußerste Punkt, den sie berührt hatten, da kamen Haltbefehle; denn Graf Ingelheim, der österreichische Gesandte am hannoverschen Hofe, hatte den vorrückenden östlichen Kolonnen die Kunde von der erfolgten Waffenstreckung der hannoverschen Armee überbracht.*)

*) Während diese Zeilen im Druck sind, kommt uns in der letzten Nummer des „Daheim" vom 2. März, ein Artikel zu Gesicht, betitelt: „Ein Besuch beim General von der Tann." Der genannte General urtheilt darin über die Operationen der Hannoveraner und die Absichten des Königs Georg ganz ähnlich, wie wir es vorhin gethan haben. Wir theilen die bezüglichen Aeußerungen von der Tann's als Belag für die von uns oben ausgesprochenen Ansichten hier mit:

„Am 16. Juni, am Tage, wo General Falckenstein in Hannover einrückte, begann der strategische Aufmarsch unserer verschiedenen Truppentheile, und am 21. war er vollendet. Wäre das 8. Bundesarmeekorps jetzt auch kampfbereit gewesen, so hätte eine gemeinsame Aktion gegen die Rheinprovinzen vorgenommen werden können — doch so mußte ein Konzentrationspunkt vor allem andren bestimmt werden, und zu einem solchen eignete sich Fulda am besten, da wir hier die retirirenden Hannoveraner aufnehmen konnten. Unser Abmarsch geschah also in dieser Richtung am 22., nachdem wir die Gewißheit erlangt hatten, daß ein preußischer Angriff von Hof aus nicht stattfinden würde. Nichts berechtigte uns zu der Voraussetzung, daß wir zur Befreiung der Hannoveraner ernste Kämpfe vorzunehmen brauchten — im Gegentheil, wir erachteten, daß jene früher als wir in Fulda ankommen würden. Wir erhielten am 23. Abends direkte Nachricht, daß sie sich von Eschwege nach Mulhausen gewandt hätten und uns einen neuen Plan vorlegten zu einer Vereinigung auf der Linie Eisenach-Gotha. Man wirft der bairischen Führung vor, die Hannoveraner im Stich gelassen zu haben — man hätte mehr Recht ihr vorzuwerfen, ihren, ursprünglichen Plan dem Hirngespinste König Georgs aufgeopfert zu haben. Prinz Karl hatte vollkommen Recht, als er einem Abgesandten der Hannoveraner erwiderte, daß eine Armee von 18,000 Mann sich überall durchschlagen müßte — aber wenn diese Armee sich gar nicht durchzuschlagen braucht, sondern gemüthlich durchmarschiren kann und es nicht thut, so kann man uns doch wahrhaftig keinen Vorwurf machen. Uebrigens, ich kann Ihnen nicht sagen, wie schwer es uns ward, genaue Nachrichten uns zu verschaffen und aus dem Chaos von Gerüchten die Wahrheit zu ent-

Die Preußen hatten bereits einen gewichtigen Erfolg erreicht, die hannoversche Armee war unschädlich gemacht. Nun sollte die Reihe auch an die Reichsarmee und die Baiern kommen. Der junge König Ludwig von Baiern hatte am 25. Juni sich über Nürnberg in das bairische Hauptquartier nach Bamberg begeben und dort einen Theil der bairischen Truppen besichtigt. Am 29. erließ er von München an seine Armee folgenden Tagesbefehl:

„An meine mobile Armee.

Mein Besuch in Euerem Feldlager hat mir zur höchsten Befriedigung gereicht. Daß ich nicht alle meine kampfbereiten Truppen besichtigen konnte, das ist es allein, was ich zu bedauern habe. Euer kriegerischer Geist, Eure ganze Haltung

wickeln. Herzog Bernhard von Meiningen ließ uns am 24. anzeigen, daß die Hannoveraner kapitulirt hätten, und am 25. erwies sich diese Nachricht falsch; wir wußten gar nichts mehr, — unsere eingelaufenen Berichte widersprachen einander fortwährend. Da sandte ich die besten Emissäre aus, die wir auftreiben konnten, und Prinz Karl versprach aus seiner Privatkasse dem ersten, der ihm genaue Nachrichten brächte, eine Belohnung von 1000 Gulden — und während dessen marschirten wir fortwährend nach Norden. Da erfuhren wir den Sieg der Hannoveraner bei Langensalza, und am nächsten Morgen, den 28., erhielten wir zwei Depeschen, die eine direkt vom Kaiser Franz Joseph, die andere von der Bundeskommission aus Frankfurt, die uns diesen Sieg anzeigten -- und beide mit der Bemerkung, König Georg habe gemeldet, er könne sich noch 8 Tage halten und auf die bairische Hülfe warten. Wir setzten unsere Bewegungen trotzdem, daß unser Operationsplan dadurch gänzlich vernichtet war, fort — standen am 30. in Wasungen, Suhl und Ilmenau — und erfuhren, daß die Hannoveraner am vorhergehenden Tage schon kapitulirt hätten! — Das ist die ganze Geschichte des bairischen Verrathes gegen die Hannoveraner! — Richten Sie! Ich fürchte nichts; — dies ist ein Punkt, über den man uns bald Gerechtigkeit widerfahren lassen wird; denn die Thatsachen liegen so klar und offen auf der Hand, daß nur Blinde . . . Blinde aus Tendenz sie nicht sehen! König Georg wollte sein Land nicht verlassen — wollte sich dem Bundesbeschlusse nicht unterwerfen; das ist die Auflösung des ganzen Räthsels; — er hätte geruht, die bairische Hülfe anzunehmen, um die Preußen aus seinem Lande hinauszujagen, aber sich und seine brave Armee dem Bundesfeldherrn unterzuordnen, das war ihm ein unerträglicher Gedanke!“

gewährt mir große Genugthuung in einer Zeit, in welcher Baiern wie das ganze deutsche Vaterland entscheidenden Ereignissen entgegen geht. Ihr habt den hohen Beruf, den drohenden Gefahren die Spitze zu bieten! Es gilt die Vertheidigung unseres guten Rechtes. Dieses Bewußtsein wird Euch Euere schwere Pflicht erleichtern. Ich baue fest auf Euch in der Stunde des Kampfes. Eure Vaterlandsliebe und Tapferkeit werden den Sieg an unsere Fahnen fesseln, Baierns alten Kriegsruhm erneuern! Der Dank Eures Königs und des gesammten Vaterlandes wird Eure Thaten lohnen. Ich nehme nicht Abschied von Euch, denn mein Geist bleibt in Eurer Mitte. Gott geleite mein braves Heer und seinen hochherzigen Führer, meinen geliebten Großoheim!

München, den 29. Juni 1866.

(gez.) Ludwig."

Die besten Hoffnungen auf den Sieg der „bundestreuen" Regierungen sprach wenige Tage darauf, am 2. Juli, König Ludwig in einer Proklamation an sein Volk aus:

„An Mein Volk!

Der verhängnißvolle Krieg in Deutschland ist unaufhaltsam ausgebrochen. Es gilt, den Kampf aufzunehmen für deutsches Recht und deutsche Ehre, für die eigene Würde und Unabhängigkeit, für die Zukunft unserer großen Nation. Für diese heiligsten Güter einzustehen, haben die gesetzlichen Vertreter des Landes einmüthig erklärt. Das bairische Volk ist mit Mir in edler Opferwilligkeit, in bewährter Treue und Hingebung. Die Jugend des Landes eilt mit Begeisterung zu den Fahnen. Unsere brave Armee steht im Felde unter der erfahrenen Führung ihres ritterlichen Feldmarschalls, Meines theuren Großoheims. Sie wird — dessen habe ich Mich freudigen Stolzes bei ihrem Anblicke überzeugt —, mit frischem Muthe in angestammter Tapferkeit kämpfen. Baiern! Wir stehen nicht allein in diesem schweren Streite. Alle bundestreuen Staaten — das mächtige Oesterreich voran —, sind unsere Kampfgenossen. Unser Ziel aber, es ist der höchsten Opfer werth: Die Erhaltung Gesammt-Deutschlands als

eines freien und mächtigen Ganzen, gekräftigt durch den Bund seiner Fürsten und die nationale Vertretung seiner Stämme, die Erhaltung Baierns als eines selbständigen würdigen Gliedes des großen deutschen Vaterlandes. So laßt uns denn muthig und entschlossen in den Kampf gehen, in Liebe und Vertrauen geeinigt, stark durch unsere Verfassung, die alle Stürme überdauern wird. Laßt uns ausharren in dieser festen Zuversicht, daß der allmächtige Gott der gerechten Sache den Sieg verleiht."

In diesem merkwürdigen Aktenstück werden in der That die bisherigen Zustände in Deutschland mit der Phantasie eines Liebhabers angesehn, welche die Fehler und Untugenden der Geliebten nicht erblickt, dafür aber Tugenden und Vorzüge entdeckt, die profanen Augen leider verborgen bleiben.

Der Feldzug der preußischen Mainarmee bis zum 16. Juli.

Die preußischen Korps, welche bisher im Westen der Monarchie meist vereinzelt operirt hatten, bildeten vom 1. Juli ab eine einzige Armee, welche die offizielle Bezeichnung „Mainarmee" erhielt. Dieselbe stand unter dem Oberbefehl des Generals v. Falckenstein, der von jetzt ab ganz selbständig operiren durfte, während bisher die verzwickten Verhandlungen mit dem Könige von Hannover die Leitung der Operationen von Berlin aus nothwendig gemacht hatten.

Die Mainarmee bestand aus 3 Divisionen, nämlich aus:

1) der 13. Division des 7. Armeekorps (G.-L. v. Göben) mit den Brigaden Kummer und Wrangel — 13., 53., 15. und 55. Infanterieregiment, 8. Husaren-, 4. Kürassierregiment, 4 Batterien — 13,000 Mann und 24 Geschütze;
2) der aus den Garnisonen der Bundesfestungen Mainz, Rastatt, Luxemburg und aus Frankfurt a. M. kombinirten Division (G.-L. v. Beyer), 19., 20., 30., 70., 32., 39. Infanterieregiment, 9. Husarenregiment, 6 Batterien, — 18,000 Mann mit 36 Geschützen.

3) der kombinirten Division, welche in Schleswig gestanden hatte (G.-Lt. v. Manteuffel), 11., 25., 36., 59. Infanterie-Regiment, 5. und 6. Dragoner-Regiment, 5 Batterien einschließlich einer erst aus in Stade eroberten Geschützen neu formirten, 13,000 Mann mit 30 Geschützen.

Dazu kamen

4) 2 Bataillone Koburg-Gotha und 1 Bataillon Lippe-Detmold — 2500 Mann.

Die gesammte Mainarmee zählte 47,000 Mann mit 90 Geschützen.

Besonders schwach war sie an Kavallerie. Sie hatte nur 5 Regimenter oder 3000 Pferde, etwa $\frac{1}{15}$ der Infanterie.

Mit dieser kleinen Armee, der die Gegner fast um das Doppelte an Zahl überlegen waren, vollführte General v. Falckenstein seinen glänzenden Siegeszug von Eisenach bis Frankfurt. Den hervorragendsten Antheil an diesen herrlichen Erfolgen hatte die Division Goeben und wir glauben im Sinne unserer Leser zu handeln, wenn wir über den ausgezeichneten Führer dieses Korps die wichtigsten biographischen Notizen mittheilen.

Generallieutenant v. Goeben.

Aus einer hannoverischen Familie stammend (ein Bruder von ihm war bei Ausbruch des Krieges noch im hannover'schen Militairdienst), trat v. Goeben schon im jugendlichen Alter in die preußische Armee ein. Beim Ausbruche der Carlisten-Bewegung in Spanien ergriff der thatendurstige Jüngling mit Begierde die Gelegenheit, statt des Friedensdienstes wirklichen Krieg kennen zu lernen; er quittirte für eine Zeitlang seine Stellung in der preußischen Armee, um nach Spanien zu gehen, und zeichnete sich dort so aus, daß er schon in einem Alter von 21 Jahren den Rang als Oberst-Lieutenant erhielt. Nach einem fast sechsjährigen Aufenthalte in Spanien, während welcher Zeit v. Goeben sich im wechselvollen Kriegsleben eine genaue Kenntniß besonders des kleinen Krieges erwarb und den Grund legte zur Entfaltung der militairischen Eigenschaften, welche wir jetzt an ihm hochschätzen, kehrte v. Goeben in die früher verlassene Carriere zurück

und kam in Folge seiner bewährten Tüchtigkeit bald in den Generalstab der preußischen Armee. Den Feldzug in Baden machte er als Stabsoffizier des jetzigen Königs, damaligen Prinzen von Preußen, mit, zu dem er auch später noch, als derselbe Militair-Gouverneur der Rheinprovinz war, in Koblenz in ein näheres dienstliches und persönliches Verhältniß trat. In kurzer Zeit wurde v. Goeben Stabschef des vierten und später des achten Armeekorps und als solcher zum General ernannt. Als Spanien den bekannten glücklichen Feldzug gegen Marokko unternahm, wurde er von der preußischen Regierung dorthin abkommandirt und machte den ganzen dortigen Feldzug mit, begleitet von seinem jetzigen Stabsoffizier und Adjutanten, dem Hauptmann v. Jena (einem Bruder des vor Düppel gefallenen bekannten ausgezeichneten Offiziers). In dem Feldzuge in Schleswig kommandirte v. Goeben 9 Monate lang die 26. Infanterie-Brigade, welche sich überall rühmlichst auszeichnete, und wurde gleich darauf Kommandeur der 10. (posenschen) Division, welche Stellung er nach einem halben Jahre mit dem Kommando der 13. Division vertauschte, wodurch er dann auch wieder den Oberbefehl über die früher von ihm geführte 26. Brigade erhielt. Mit dieser Division hat v. Goeben denn auch in diesem Feldzuge sich neue Lorbeeren erworben und steht jetzt, erst 49 Jahre alt, vor der Ernennung zum kommandirenden General, hoffentlich recht lange noch eine Zierde der preußischen, bald wohl deutschen Armee. Will man die Persönlichkeit des Generals v. Goeben als Soldat kurz charakterisiren, so ist er eben als Soldat comme il faut an Strapazen jeder Art gewöhnt und, sie stets mit seinen Soldaten theilend, als Befehlshaber, hohe wissenschaftliche Bildung zeigend, zugleich von der kaltblütigsten Ruhe in allen Situationen und von der nachdrücklichsten Energie, die nichts tollkühn aufs Spiel setzt, das einmal Angefangene aber stets vollendet und das einmal Erfaßte nicht wieder fahren läßt. Diese richtige Berechnung und energische Ausführung beruht auf einer klaren Auffassung der gegebenen Verhältnisse, und diese verschafft sich der General durch eine unermüdliche Thätigkeit, welche es ihm möglich macht, stets mit eigenen Augen zu sehen und daher in allen ent-

scheidenden Verhältnissen stets au fait zu sein. Daß eine solche Thätigkeit im Felde nicht möglich ist, ohne sich vielfach persönlich zu exponiren, ist selbstverständlich, und es gehört das ganze Soldatenglück, welches den General v. Goeben noch nie verlassen hat, dazu, um es zu erklären, daß er bis jetzt vor schweren Verwundungen bewahrt geblieben. Noch in einem der letzten Gefechte bei Gerchsheim schlug eine feindliche Granate keine 3 Schritte vor ihm ein, deren Zünder aber im entscheidenden Momente glücklicher Weise abbrach, so daß das Geschoß unschädlich blieb, während im Augenblicke zuvor der General und seine Suite auf das Schlimmste gefaßt sein mußten. Wie sehr der General an diesem Tage überhaupt im Feuer gewesen, dafür spricht auch der Umstand, daß am Abende im Rocke des Generals ein Granatsplitter gefunden wurde. Es ist um so auffallender, daß er sowohl wie seine Suite ganz unverletzt geblieben. Bei diesen vorzüglichen Eigenschaften, wozu sich noch die eingehendste Sorge für das Wohl und Wehe seiner Soldaten gesellt, kann es nicht Wunder nehmen, wenn Offiziere wie Mannschaften mit dem festesten Vertrauen auf ihren Anführer blicken und in der Ueberzeugung, daß seine Befehle stets die richtigsten sind, dieselben trotz aller etwa entgegenstehenden Hindernisse mit äußerstem Eifer auszuführen sich bemühen.

Ehe wir nun zur Beschreibung der Kämpfe selbst übergehen, werfen wir noch einen Blick auf das Kriegstheater.

Der Kriegsschauplatz der Mainarmee bis zum Einmarsch der Preußen in Frankfurt, 16. Juli, war im Osten durch den von Eisenach in südöstlicher Richtung hinstreichenden Thüringer Wald begrenzt, im Westen reichte er bis zum Taunusgebirge, im Süden dehnte er sich bis zu dem vielfach gewundenen Lauf des Main. Denkt man sich drei Linien gezogen von Eisenach bis zum Fichtelgebirge, dem Ursprung des Main, von hier bis Frankfurt und von Frankfurt nach Eisenach, dann erhält man ein gleichschenkliges Dreieck. Die Basis bildet die Mainlinie, in gerader Richtung etwa 35 Meilen, die beiden Seitenlinien betragen etwa je 25 Meilen. Dieser Raum wird durch 2 Gebirgsgruppen in 3 Abtheilungen zerlegt. Das Rhöngebirge zieht sich,

Eisenach als Spitze betrachtet, von dort mitten hindurch und nähert sich dem Main zwischen Schweinfurt und Gemünden, die westliche Hälfte theilt dann noch einmal der Spessart und der Vogelsberg. Im westlichsten Theile zwischen Taunus und Spessart stand das 8. Bundeskorps, Hauptquartier Friedberg. Zwischen der Rhön und dem Thüringer Wald waren die Baiern nach Norden vorgerückt. Falckenstein unternahm nun das kühne Wagniß, von Eisenach aus sich zwischen die Gegner zu drängen, sein Zug führte also zwischen der Rhön im Osten und dem Spessart und Vogelsberge im Westen, über Fulda ins Fulda-Thal, während die Baiern über Hildburghausen und Meiningen im Werra-Thal vorgingen.

Im Ganzen bewegte sich die Mainarmee von Eisenach aus in der Lothlinie des bezeichneten Dreiecks und hatte von Eisenach bis zum Main bei Gemünden etwa 20 Meilen, von da bis Frankfurt ungefähr 13 Meilen Entfernung.

Gefecht bei Dermbach am 4. Juli,

(auch als Gefechte bei Neithartshausen, Zelle, Wiesenthal, Roßdorf bezeichnet).

Durch den Marsch der Baiern in nordöstlicher Richtung waren mehrere Tage zur Erreichung des Hauptzieles Fulda verloren worden. Da nach der Kapitulation der Hannoveraner ein weiteres Vordringen in jener Richtung überflüssig geworden, war das Wiederaufnehmen des ursprünglichen Planes das Beste und allein Richtige. Ein eigenthümlicher Umstand verhinderte das baierische Oberkommando die Operationen in diesem Sinne weiter zu führen. General von der Taun, der Generalstabschef der baierischen Armee, hatte beim Beginn des Krieges verlangt, daß in Baiern die Presse in Betreff der Veröffentlichung von Kriegsnachrichten und Betrachtungen über den Krieg einer Censur unterworfen werden sollte. Höheren Orts wurde dies verweigert und die indiskrete und unbesonnene Haltung der Presse hatte bald im Lande bezüglich der Leitung der Armee die größte Mißstimmung erzeugt. Die Armee wurde davon angesteckt und auch hier wie

im Lande selbst wurde vielfach das Wort „Verrath" laut. Wenn nun Prinz Karl aus seinen Stellungen, die er am 30. inne hatte, die Truppen sofort in gerader Richtung auf das von Meiningen 9 Meilen entfernte Fulda über Hilders und dem noch südlicher gelegenen Bischofsheim in der Rhön geführt hätte, dann würde er Fulda wahrscheinlich noch vor den Preußen erreicht haben, denn erst am 2. Juli stand Falckenstein in Markfuhl, von wo er bis Fulda noch etwa 10 Meilen Wegs hatte. Allein zu diesem Zweck mußte nicht nur ein Linksabmarsch, sondern mit der Avantgarde bereits eine rückgängige Bewegung gemacht werden. Bei der im Lande und in der Armee durch die Presse erzeugten Mißstimmung, wagte das Oberkommando nicht, sich den Anschein zu geben, als weiche es den Preußen aus. Man glaubte sich durch diesen Umstand gezwungen, einen Zusammenstoß mit den Preußen jetzt haben zu müssen. Es gelte die Ehre und den Frieden des Landes. Darum rückte man den Preußen entgegen in der Richtung auf Vacha und der Zusammenstoß führte zu dem sogenannten Gefecht bei Dermbach.

Von Eisenach führt die Straße über Vacha und Hünfeld nach Fulda. Vacha liegt am Zusammenfluß der Ulster mit der Werra. Von der Rhön strömen nämlich der Werra 2 Nebenflüsse zu, östlich an Wiesenthal vorbei die Felde, westlich an Geysa vorüber und bei Vacha mündend die Ulster.

Am 2. Juli hatte die Mainarmee Markfuhl erreicht, mittenwegs zwischen Eisenach nach Vacha. Die Division Beyer hatte die Spitze, dann folgte die Division Goeben, endlich die Division Manteuffel. Die Baiern rückten in der Richtung auf Dermbach an der Felde vor. Da an diesem Tage durch Vorpostengefechte die Nähe des Feindes konstatirt war, beschloß General Falckenstein, bevor er den Marsch auf Fulda fortsetzte, durch eine starke Flankenbewegung die Baiern zur Seite zu drängen. Dermbach liegt 3 Meilen südlich Markfuhl, 2½ Meilen südöstlich von Vacha im Feldethal, auf der linken Flußseite, ¾ Meilen südlicher an derselben Seite der Felde Neidhartshausen und Zella, auf der andern Seite des Flusses, ¾ Meilen von Dermbach, die Ortschaften Wiesenthal und Roß-

dorf, zwischen den letztgenannten der Uebelberg. Am 3. Juli nun besetzten die Baiern mit der Division Zoller Neidhartshausen, Zella und Diedorf, die Division Hartmann stand bei Roßdorf. Gegen diese Stellungen des Feindes sandte Falckenstein am 4. Juli die Division Goeben vor. Die Division Beyer mußte den Marsch auf Hünfeld und Geysa fortsetzen, die Division Manteuffel folgte in Reserve der Division Göben bis Lengsfeld, 1 Meile nördlich von Dermbach.

Diesen Dispositionen gemäß erhielt am 4. Juli Morgens 5 Uhr die 26. Infanterie-Brigade v. Wrangel in Oechsen den Befehl von dem General-Lieutenant v. Goeben der gesammten Brigade des Generals v. Kummer, 25. Brigade, welche Neidhartshausen angreifen sollte, als Soutien zu dienen.

In Dermbach angekommen, wurde in Folge der eingegangenen Meldung Nachstehendes angeordnet:

Der General-Major v. Kummer sollte von seiner Brigade, mit der er auf Neidhartshausen vorging, 2 Bataillone unter dem Obersten Gellhorn zurücklassen, welche das Defilée von Lindenau zu besetzen hatten, während die 26. Brigade den Auftrag erhielt, Wiesenthal zu nehmen und die dort sich zeigenden starken feindlichen Kräfte von einem etwaigen Vordringen abzuhalten.

Der Hauptheil der Brigade Kummer rückte nun mit dem rechten Flügel auf Schloß Zella, mit dem linken Flügel im Feldegrund auf Neidhartshausen. Beide Stellungen der Baiern wurden erst nach hartem Kampfe von den Preußen genommen. Eine Kompagnie im Schloßgarten vor Zella, welche den Rückzug deckte, wehrte sich so hartnäckig, daß nur 19 Mann mit 1 Offizier von ihr übrig blieben.

Noch härtere Arbeit fanden die Preußen bei dem Angriff auf das südlicher gelegene Diedorf, wo sich die 6. baierische Brigade konzentrirte, die nun auch von der zurückgedrängten 5. Brigade unterstützt wurde. General Goeben war genöthigt, noch 3 Bataillone, theils von der Brigade Wrangel, theils von dem Detachement des Oberst v. Gellhorn zur Unterstützung Kummers gegen Diedorf vorzuziehen. Die Baiern wurden zurückgedrängt und traten um 4 Uhr Nachmittags den Rückzug an.

Die Preußen beunruhigten denselben nur durch ihre Artillerie und gingen, da der Zweck des Gefechtes, das Zurückdrängen der Baiern, erreicht war, gegen Abend auf Dermbach zurück.

Unterdessen hatte der General v. Wrangel gegen die Division Hartmann bei Wiesenthal gekämpft. Nachdem er die Eskadron Wolter vom 8. Husarenregiment zur Aufklärung des Terrains vorgeschoben hatte, ließ der General das Bataillon Rüstow (2. Bataillon 15. Regiments) in Kompagnie-Kolonnen längs der Chaussee nach Wiesenthal vorrücken.

Noch war die Höhe vor Wiesenthal nicht erreicht, als die Truppen mit Geschütz- und Gewehrfeuer empfangen wurden; der starke Regen verhinderte anfänglich jede Uebersicht, trotzdem blieb Alles im Avanciren und der Feind wurde nach dem verbarrikadirten Wiesenthal hinein und nach den Höhen rechts hinaufgetrieben. Kurz vor Wiesenthal angekommen, hörte der Regen etwas auf und man sah, daß der Feind Wiesenthal zu räumen begann und am Fuße des Uebelberges mit 4 Bataillonen, einer Batterie und einigen Eskadrons stand. Preußischerseits war das 2. Bataillon 13. Regiments (Oberst-Lieutenant v. Dürre) von Lindenau bereits vorgegangen und stand südlich Wiesenthal eben im Begriff, über die Wiesen zu debouchiren. Das Bataillon Rüstow ging am nördlichen Eingange des Dorfes über die Thalschlucht; das nunmehr herangekommene Bataillon Gotzkow (2. Bataillon 55. Regiments) wurde nach der Mitte von Wiesenthal hineindirigirt, um eine Verbindung und Unterstützung der fechtenden Truppen herbeizuführen. Dem Obersten v. Gellhorn wurde das Kommando über diese 3 Bataillone übergeben mit dem besonderen Befehl, nicht zu weit vorzugehen, da es in der Intention des General-Lieutenants v. Goeben lag, sich in dieser Richtung mehr defensiv zu halten. Gleichzeitig hiermit war die 4pfündige gezogene Batterie (Cöster) eiligst vorgeholt worden und von dem Kommandanten der 26. Brigade auf den dicht nordwestlich liegenden Höhen von Wiesenthal aufgestellt, von wo aus sie eine vortreffliche Wirkung gegen die feindliche Aufstellung hatte. Die 4 anderen Bataillone der Brigade und die 10pfündige Batterie Eynatten II. waren östlich der Pillersmühle

als gemeinschaftliche Reserve aufgestellt, woselbst sich auch das 1. Bataillon 13. Regiments einfand. Bald wurden indeß die 3 Reserve-Bataillone 26. Brigade (1. und Füsilier-Bataillon 15. Regiments und Füsilier-Bataillon 55. Regiments) auf besonderen Befehl dem General Kummer (25. Brigade) zur Unterstützung zugeführt, während die beiden Bataillone des 13. Regiments nunmehr unter Befehl der 26. Brigade traten. Es blieb also das Bataillon Borries (1. Bataillon 13. Regiments) und Bataillon Böcking (1. Bataillon 55. Regiments), sowie die 12pfündige Batterie zur Reserve und wurden als solche in einer deckenden Stellung näher nach Wiesenthal nun herangezogen.

Die ausgezeichnete Wirkung der 4pfündigen Batterie und das ungestüme Vordringen der Kompagnie-Kolonnen der vorgeschobenen Bataillone veranlaßte bald, daß 3 Bataillone des Feindes sich vollständig auflösten und in die bewaldete Kuppe des Uebelberges hineinliefen. Das 4. Bataillon des Feindes ging nördlich, ebenfalls aufgelöst, in sehr beschleunigter Gangart um den Uebelberg herum; die feindliche Artillerie nahm gleichfalls eine mehr rückwärtige Stellung. Kavallerie verschwand ganz.

Unaufhaltsam drangen die diesseitigen Tirailleurschwärme dem weichenden Feinde nach und nahmen bald die Lisière des Waldes auf dem Uebelberge. Bald darauf erschienen 2 neue baierische Bataillone mit verstärkter Artillerie, die von Norden her den Uebelberg wieder zu gewinnen suchten und bis an die Lisière vordrangen. Indeß die ausgezeichnete Bravour der diesseits engagirten Truppen und das außerordentlich wirksame Feuer der 4pfündigen gezogenen Batterie, dem sich auch das Feuer der rasch vorgeholten 12pfündigen Batterie anschloß, trieben den Feind zurück. Nunmehr hörte man in nordöstlicher Richtung des Uebelberges Kanonen- und Gewehrfeuer, was preußischerseits allgemein die Vermuthung erregte, daß die Abtheilung von dem Korps des Generals v. Manteuffel, welche von Lengsfeld aus vorgehen sollte, den Weg über Urnshausen und Bernshausen wohl eingeschlagen haben konnte und von da aus gegen Rosdorf vorgehend, in jenem Gebirgsthal in ein partielles Gefecht verwickelt sein könne. Späterhin ergab sich, daß der Kanonenschall davon her-

rührte, daß eine Batterie östlich Rosdorf, die Kuppe des Uebelberges beschoß und der Widerhall in den Bergen diese Täuschung veranlaßt hatte.

Um diese Abtheilung zu degagiren und überhaupt noch festeren Fuß zu fassen, wurde der ganze Uebelberg genommen.

Aufs neue wurde vom Feinde wiederholter Angriff gegen denselben gemacht, indeß ebenso entschieden zurückgeschlagen wie der vorige.

Ein nochmaliger Befehl vom General v. Göben veranlaßte die Brigade wiederholt den Truppen bestimmt anzubefehlen „Halt" zu machen und den bereits eingeleiteten Angriff auf Rosdorf zu unterlassen.

Die Abtheilungen fingen darauf an, auf Suhl sich allmählig abzuziehen, und wurde das Bataillon von Böcking, 3 Eskadrons und die 12pfündige Batterie durch das Dorf durchgeschoben, nahmen daselbst eine Aufnahmestellung, wodurch der ungestörte Abzug der im Gefecht gewesenen Truppen und das Zurückbringen der Verwundeten und Todten mit Ruhe bewerkstelligt werden konnte.

Als der Abzug fast vollendet war, erschienen nördlich des Uebelberges wiederum 2 Bataillone und ein Kavallerie-Regiment. Kaum jedoch hatten die Truppen ihre flankirende Aufstellung nordöstlich Wiesenthal genommen, als einige wohlgezielte Schüsse der 4pfündigen Batterie die Bataillone vollständig auseinandersprengten und das Kavallerie-Regiment eiligst verschwinden ließen.

Der weitere Abzug wurde vom Bataillon Böcking in zweckmäßiger Art gedeckt und wurde vom Feinde nicht mehr beunruhigt.

Noch vor 4 Uhr Nachmittags war das Gefecht bei Wiesenthal beendet.

Nicht belästigt von den Preußen, ließ der baierische General Hartmann seine Arrieregarde am Uebelberg, den die Preußen geräumt hatten, stehen, bis die Todten und Verwundeten zurückgebracht waren und ließ dann seine Truppen die Bivouaks beziehen.

Die Baiern brachten am 4. Juli etwa 20,000 Mann ins Gefecht, die Preußen höchstens 12,000.

Als General Falckenstein durch Rekognoscirungen am

5. Juli sich davon überzeugt hatte, daß die Baiern sich zurückgezogen hätten und keinen Angriff beabsichtigten, ließ er die Division Goeben dem Gros in der Richtung auf Fulda über Geysa und Hünfeld folgen.

Wunderbar jedoch wars, daß die Baiern, denen die Preußen freiwillig das Schlachtfeld überlassen hatten, keinen neuen Angriff am 5. Juli versuchten. Darüber sind wir heute durch die Aeußerungen des Generals von der Tann über das Gefecht bei Dermbach aufgeklärt.

General von der Tann, der bei Düppel die Wirkungen des Zündnadelgewehrs beobachtet hatte, war zu der Ansicht gekommen, daß die Defensivtaktik dem Zündnadelgewehr gegenüber die einzig richtige sei. Da die Baiern außerdem dem General v. Falckenstein an Artillerie überlegen waren, war auch Prinz Karl der Ansicht geworden, daß die Baiern eine Schlacht nur in den von ihnen gewählten Stellungen annehmen dürften, besonders so lange sie nicht mit dem 8. Armeekorps vereinigt wären.

Als bei Wiesenthal und Neidhartshausen der erste Zusammenstoß erfolgte, stand das Gros der Baiern kampfbereit bei Kaltensundheim, 2 Meilen südwärts Dermbach an der Felde. Hierher hoffte von der Tann die Preußen zu locken. Daher ließ er, als General Wrangel sich vom Uebelberge zurückzog und General Hartmann ihn besetzte, den Letzteren sich zum Gros konzentriren.

So ist freilich das Zurückweichen der Baiern, das den Preußen am 5. Juli unbegreiflich war, erklärt. Zugleich aber zeigt dieser Fall, wie übel eine Armee daran ist, wenn sie gegen einen energischen, raschen Feind sich nur der Defensivtaktik glaubt bedienen zu können. Ihre Erfolge hängen alsdann von der Unvorsichtigkeit des Gegners ab. General Falckenstein jedoch zog ab und nahm die Schlacht nicht an. Dadurch wurden alle Pläne der Baiern über den Haufen geworfen. Erst am 5. ließen sie ihn erspähen und als sie die Ueberzeugung bekamen, daß er auf Fulda marschirte, war es zu spät ihn daran zu verhindern. Nicht allein, daß General von der Tann zu

unverzüglicher Offensive übergehen mußte, wenn er den Preußen folgte, er vermochte auch nicht so leicht seine Artillerie durch die Defilees des Rhöngebirges zu bringen. Da zumal durch den Unfall, der die baierische Kavallerie bei Hünfeld betroffen hatte, die Fühlung mit dem 8. Bundeskorps unterbrochen war, mußte der baierische Generalstabschef einen neuen Operationsplan entwerfen.

Die baierische Reserve-Kavallerie bei Hünfeld.

Am 30. Juni, als die baierischen Infanterie-Divisionen nordwestlich auf Vacha marschirten, wurde die Kavallerie-Division Thurn und Taxis auf Fulda dirigirt, um die Fühlung mit dem 8. Bundeskorps zu gewinnen. Da General von der Tann von seiner schwachen Infanterie*) nicht detachiren konnte, so hatte er dem Fürsten Taxis vorgeschrieben, augenblicklich vom Kommandanten des 8. Bundeskorps, welcher keinen Feind gegenüber hatte, einige Bataillons zur Unterstützung zu fordern. Fürst Taxis schickte 2 seiner Offiziere zur Reichsarmee, die 4 Stunden entfernt von ihm stand, die erbetene Infanterie wurde ihm jedoch positiv verweigert. Die baierische Kavallerie blieb demnach ohne Infanterie-Bedeckung, sie führte 2 reitende Batterien mit sich.

Am 3. Juli Morgens erschienen die baierischen Kürassier-Regimenter Nr. 1 und 2 und Artillerie in der Stadt Fulda. Das 3. Kürassier-Regiment lag in der Umgegend. Nachts gegen 12 Uhr wurden die Truppen allarmirt und marschirten auf der nach Eisenach führenden Straße aus. Am 4. Juli Morgens 6 Uhr rückte das 1. Kürassier-Regiment über Hünfeld auf der Straße nach Rosdorf vor. Dicht vor Rosdorf wird die Straße im Halbkreise von 3 nicht unbedeutenden Höhen beherrscht (die bedeutendste, der Stallberg, erhebt sich an 800 Fuß über die nächsten Ortschaften) und das Terrain ist außerordentlich koupirt und reich

*) Nach einer Aeußerung des Generals von der Tann ist die bairische Infanterie im Kriege des vorigen Sommers nur 29,000 Mann stark gewesen.

an Wäldern. Hier nun rückten die Kürassiere gegen das Difilee oder den langen Damm über das sogenannte Quacksmoor an. Hier war früh um 7 Uhr von Vacha kommend die Spitze der Division Beyer eingetroffen. Als die Preußen aus dem Walde debouchirten, trafen sie auf die in der Tiefe haltenden baierischen Kürassiere, von denen sie mit wirkungslosem Granatfeuer empfangen wurden. Zwei rasch vorgezogene Vierpfünder der Preußen nahmen nun das Feuer gegen die, bei dem außerordentlich feinen und dichten Regen schwer zu erkennende, in dichter Kolonne stehende Kavallerie und die danebenstehende reitende Artillerie, mit solchem Erfolge auf, daß der Feind sich in wilder Flucht gegen Hünfeld wandte und ein abgeprotztes Geschütz stehen ließ. Die zur Bedeckung der Artillerie vorgezogenen 2 Kompagnien des Regiments Nr. 39 verfolgten mit Schnellfeuer und die Artillerie noch durch einige Schüsse die fliehende, schwer zu erkennende Masse, welche sich durch Hünfeld durch auf die Straße nach Fulda wälzte, ohne wieder zum Stehen zu kommen und ohne durch die nachtrabende Kavallerie der Division erreicht werden zu können. Die Verluste zwischen dem ersten Engagement und Hünfeld betrugen baierischerseits 10 aufgefundene Todte und schwer Blessirte; der Weg war mit todten und verwundeten Pferden, mit Helmen, Sattelzeug, Mantelsäcken ꝛc. bedeckt. Die Preußen hatten keinen Verlust gehabt.

Um 9 Uhr früh war die baierische Kavallerie bereits wieder in Fulda, beschmutzt, zerfetzt, in einem schrecklichen Zustande. Um 4 Uhr Abends schien eine Vorwärtsbewegung vor sich gehen zu sollen, Artillerie und Kürassiere zogen durch das (nach Norden führende) Paulus-Thor, nach 5 Minuten kam aber bereits die Artillerie in vollem Galopp zurück. Um 5 Uhr Abends begann nun der Ausmarsch aller in und um Fulda liegender Kavallerie wirklich, auch die 4 brillanten Equipagen des Fürsten Taxis nebst Küchenwagen und Köchin im Kabriolet, setzten sich in Bewegung. Als die Truppen in der Nacht vom 4. auf den 5. Juli bei Gersfeld in der Rhön durch eine Schlucht marschirten, ergriff sie eine Panik im verstärkten Maße. Ein paar Dutzend Stimmen ließen das Wort „Verrath" erschallen. Es kam dazu, daß

es um die Zeit der Heuernte war und die Reiter die Feuer der Bauern auf den Bergen für preußische Wachtfeuer hielten, sich mitten in die preußische Armee durch Verrath hineingeführt glaubten und sich dem tollsten Schrecken hingaben. Sie ergriffen die Flucht, überritten und beschädigten sich selbst und ras'ten in alle Weltgegenden. Ein vom baierischen Hauptquartier zurückkehrender würtemberger Ordonnanzoffizier sah Ulanen, Chevauxlegers und Kürassiere in ihren weißen Mänteln bei Mondenschein an sich vorübersausen wie Gestalten aus der Unterwelt. Keine Ermuthigung, kein Zureden, keine Vernunftgründe, kein Schimpfwort konnte sie aufhalten. Ohne anzuhalten ritten Viele bis Würzburg, Einzelne selbst bis Uffenheim, ja in den Spessart. In Münnerstadt, Kissingen, Volkach, in ganz Unterfranken erfüllten sie die Bevölkerung mit Schrecken. Uebrigens war nur ein Theil geflohen. Das Gros hatte sich schon am andern Morgen gesammelt und trat den Marsch auf Hammelburg an.

Die Reichsarmee.

Ehe wir die Erzählung der nun folgenden Gefechte geben, ist es nöthig ein Wort über die bisherigen Operationen der Reichsarmee zu sagen. Wir verließen sie um Frankfurt konzentrirt, mit dem Hauptquartier in Friedberg. Bis Ende Juni mochte Prinz Alexander von Hessen noch immer darüber im Unklaren sein, ob die Preußen nicht mit bedeutender Macht aus der Rheinprovinz in Hessen einfallen würden. Am 30. Juni endlich wurde der Vormarsch in nördlicher Richtung mit 3 Divisionen angetreten, während die Nassau-Oesterreichische Division bei Frankfurt stehen bleiben sollte, um den Main zu decken. Am 2. Juli stand man bei Grünberg. Da traf ein Befehl des Prinzen Karl von Baiern ein, der die Gegend von Fulda als Vereinigungspunkt bezeichnete. Demzufolge trat am 3. Juli das 8. Bundeskorps einen Flankenmarsch durch die Vogelsberge nach dem 6 Meilen entfernten Fulda an und zwar mit der 1. und 3. Division und der Kavallerie-Reserve. Die 2. (ba-

deusche) Division sollte an der Lahn stehen bleiben, um Frankfurt und den Rhein zu decken, dagegen die 4. Division als Reserve nach dem Fuldaschen folgen. Der Marsch durch die unwirthbaren Gebirgsgegenden Oberhessens war für die Truppen, die auf die Verpflegung*) in den Kantonnements angewiesen waren, sehr beschwerlich. Daher ging der Marsch langsam von statten. Ueberdieß wurde am 4. Juli Ruhetag gehalten. So kam es, daß die Spitze der Marschkolonnen erst am 5. Juli bis 1½ Meilen von Fulda anlangte. Das Gefecht bei Dermbach hatte stattgefunden, die Baiern überschritten nicht das Rhöngebirge, sondern zogen südwärts, um sich im Thale der fränkischen Saale festzusetzen. Prinz Karl sandte nun dem Prinzen Alexander den Befehl, sich mit ihm im Saale-Thal zu vereinigen, und wenn eine vollständige Vereinigung nicht möglich sei, doch einige Korps zu senden. Doch Prinz Alexander von Hessen antwortete dem Feldmarschall, daß er nach den Resultaten der Schlacht bei Königgrätz sich berechtigt hielte, seinem Befehle nicht zu gehorchen und vor allen Dingen Frankfurt zu decken. Das 8. Bundeskorps trat somit seinen Rückmarsch nach Frankfurt an und die Vereinigung mit den Baiern unterblieb. Prinz Wilhelm von Baden war schon am 6. Juli von seiner Stellung an der Lahn, wo er zu sehr exponirt zu sein glaubte, auf eigene Hand 4 Meilen süd-

*) Die Verpflegung bei der Reichsarmee scheint besonders mangelhaft und ungeregelt gewesen zu sein. „Oft herrschte Mangel, während das Fleisch verscharrt werden mußte, weil es verdarb, ehe es an die betreffenden Kompagnien kam. Dem 8. Armeekorps, das ganz verhungert von der Tauber an den Main kam, wurden sogar 88 Ochsen mit den Treibern gestohlen, wie in den Amtsblättern zu lesen. Der Prinz von Hessen hatte sich vergeblich bemüht, eine einheitliche Verpflegung seines Korps mit Hülfe eines Civilkommissärs in Frankfurt zu organisiren, der Wille des Generals scheiterte an den partikularistischen und büreaukratischen Traditionen der einzelnen Kontingente und ihrer heterogenen Generalstäbe und Intendanturen. Angeblich wollte sich jede Division nach eigenem Modus verpflegen und alle litten den bittersten Hunger während der aufreibenden Märsche im Vogelsgebirge und links des Mains." Der Bundesfeldzug in Baiern. Wenigen, Jena, 1866."

lich nach Vilbel in der Nähe von Frankfurt zurückgegangen. Die an und für sich zweckmäßige Maßregel that dem übrigen Bundesheer nicht den geringsten Schaden, doch ist sie später dem Prinzen nicht nur als Fehler, sondern sogar als Verrath angerechnet worden. Prinz Alexander setzte seinen Marsch auf Frankfurt ununterbrochen fort und kam am 9. Juli wieder am Ausgangspunkte seiner Operationen an, nach einem 10tägigen, nutzlosen Kreismarsch, ohne irgend wo auf den Feind gestoßen zu sein. Er konzentrirte seine Truppen zwischen Hanau und Frankfurt, über 12 Meilen von den Baiern entfernt. Die Hauptfront war wiederum nach Norden gerichtet, nur die würtembergische Division schob er am 10. Juli 3 Meilen nach Schlüchtern, zwischen Spessart und den Vogelsbergen gegen Nordosten vor. Indem er beharrlich noch immer von Norden her Gefahr fürchtete, sandte er an diesem Tage 1 Bataillon und 2 Geschütze der badischen Division zur Rekognoszirung auf der Eisenbahn von Vilbel nach Gießen, obschon wiederholt gemeldet war, daß weder in Gießen noch in Wetzlar sich Preußen gezeigt hätten. Das Rekognoszirungs-Detachement gelangte übrigens nur bis Butzbach, da die Eisenbahn weiterhin zerstört war.

Die Gefechte bei Hammelburg, Kissingen und Waldaschach am 10. Juli.

Die Baiern zogen nach den Gefechten bei Wiesenthal und Neidhartshausen nach Süden in das Thal der fränkischen Saale. Sie marschirten langsam, da sie in ihren Reihen eine Anzahl Rekruten*) hatten, die den anhaltenden Strapazen forcirter

*) Ueber auffallende Mängel in der Ausbildung der baierischen Armee hat sich General von der Tann dem Berichterstatter des „Daheim" gegenüber sehr offen geäußert. Wir theilen seine Worte über diesen Punkt, die Vieles aufklären, hier mit:

„Ich muß Ihnen von einigen Fehlern unserer Armee sprechen, denen ich einen großen Theil der Mißerfolge zuschreibe, und da es nur

Märsche nicht gewachsen waren und General von der Tann es für ein Haupterforderniß hielt, den Preußen in dem nächsten Treffen mit einer kampffähigen Armee entgegenzutreten; auch wollte der baierische General dem 8. Bundeskorps etwas mehr Zeit lassen, sich mit den Baiern zu vereinigen, um dann die Preußen nach den schwierigen Gebirgsübergängen kampfbereit zu empfangen. Wie wir erzählt haben, kam Prinz Alexander von Hessen dem Befehle des Prinzen Karl nicht nach. Auch sollten die langsamen Bewegungen der Baiern sich bald arg rächen, die ausgezeichnete Marschfähigkeit der Mainarmee dagegen den Preußen zu neuen bedeutenden Erfolgen verhelfen.

Am 10. Juli nämlich hatten die Baiern die beiden Hauptübergänge der Saale bei Kissingen und dem zwei Meilen südwärts davon gelegenen Hammelburg nur mit je einer Brigade der Division Zoller besetzt. Bei Poppenhausen, 1½ Meilen südlich von Kissingen, die Division Hartmann; 1½ Meilen nordöstlich von Kissingen das Gros der beiden

sachliche Fehler sind, die wahrscheinlich durch die neue Organisation in kürzester Zeit beseitigt werden, so kann ich dies ganz offen thun. Ich glaube, daß gar viel daran lag, daß unsere Armee seit so langen Jahren nie vollständig gewesen ist, daß wir nie im großen manövrirt haben, wie andere Nationen es thun — daß aus Ersparniß die Beurlaubungen zu groß waren und endlich, daß vom höchsten Offizier bis zum Soldaten niemand einen rechten, festen Begriff vom Ineinandergreifen dieser vielköpfigen Maschine, die man eine Armee nennt, hatte. Denken Sie sich — unser letztes großes Feldmanöver datirt von 1853; mehr noch — keiner unserer Divisionäre hatte je eine vollständige Division geführt — kein Brigadegeneral eine Brigade; ja selbst kein einziger Oberst hatte sein ganzes Regiment je zusammengehabt. Unsere Kompagnien waren in Friedenszeiten häufig bis auf 25 Mann reducirt — und daß man unter solchen Umständen nicht eine Armee bilden kann, die der preußischen sich ebenbürtig gegenüber stellen könnte, liegt wohl klar auf der Hand. Was für diesen Feldzug außerdem noch unendlich unheilbringend war, ist der Umstand, daß unsere großen Entlassungen am Ende des Monats April stattgefunden hatten und daß die Bataillone, die im Monat Juni mit der kriegstüchtigen Division Göben kämpften, die schon den Krieg der Herzogthümer mitgemacht hatte, voll Rekruten, die erst 6 Wochen Dienstzeit hatten, gespickt waren. Unter solchen Verhältnissen begannen wir den Krieg."

Divisionen Feder und Stephan bei Münnerstadt und Neustadt an der Saale.

Der General Vogel von Falckenstein ließ nun bereits am 9. Juli seine Armee links über Brückenau und das Rhöngebirge marschiren in drei Abtheilungen.

Die Division Beyer als Avantgarde wurde von Brückenau auf Hammelburg an der fränkischen Saale gerichtet, die Division Goeben mit der Brigade Kummer an der Spitze ging gegen Kissingen und die Division Manteuffel in der Reserve gegen Waldaschach vor.

Gefecht bei Hammelburg am 10. Juli.

Die Division v. Beyer überschritt unter den größten Anstrengungen die hohe Rhön und erreichte am 10. früh mit der Tête die Gegend von Hammelburg auf dem rechten Ufer der fränkischen Saale. Vorwärts des an dem Tulbabach, etwa ½ Meile nordwestlich Hammelburgs, gelegenen Untererlthal überschreitet die Chaussee von Bad-Brückenau nach Hammelburg den Tulbabach und wendet sich, die südöstlichen Enden zweier in der Richtung von Nordost nach Südwest ziehenden steilen und kahlen Höhenzüge umgehend, nach dem im Thale liegenden Städtchen Hammelburg. Rechts von der Chaussee verflachen sich diese Höhen zu einem, den Winkel zwischen Tulbabach und Saale ausfüllenden Wiesenthal. Die rechts von der Chaussee hinter dem flachen Höhenrücken postirte feindliche Batterie und die diese bedeckende schwache Infanterie und Kavallerie wurde von jenseits Untererlthal aus rasch vertrieben, die verbarrikadirte Tulbabrücke aufgeräumt und die Avantgarde über dieselbe gegen die Höhe vorgeschoben. Im Thale vor Hammelburg saalabwärts mit dem Rücken dicht an diesem Flusse zeigten sich zunächst zwei feindliche Kavallerie-Regimenter aufmarschirt, welche durch einige Schüsse der Vierpfünder-Batterie Schmitz sofort wieder in wilder Flucht saalabwärts und saalaufwärts nach Hammelburg hinein verjagt wurden. Unter dem Schutze dieses Feuers avancirten

6 Kompagnieen des Regiments No. 39 in Kolonnen gegen die Stadt selbst und etablirten sich auf 600 Schritt von der Lisière, aus welcher sie ein heftiges Infanteriefeuer empfing, in den rechts von der Chaussee gelegenen Kornfeldern und links derselben in den die Höhenzüge begränzenden Weingärten. Der Feind demaskirte in diesem Momente mehrere vor dem hochgelegenen linken Saalufer auf der Chaussee nach Fockstadt und vor Kloster Saaleck sehr versteckt eingerichtete Batterieen und begann ein heftiges Granatfeuer gegen die Batterie Schmitz, welche das Feuer mit Erfolg erwiederte. Aus dem Gros wurden die Batterieen: 1. zwölfpfündige No. 8, 12. Reserve-zwölfpfündige No. 8 und 11. zwölfpfündige No. 7 zur Verlängerung der Artilleriestellung rechts und links der feuernden Batterie vorgezogen, gedeckt von den übrig gebliebenen 6 Kompagnieen des Regiments No. 39. Der Kampf nahm nun den Charakter eines Artilleriegefechtes an, während welchem das Gros, die Regimenter No. 32 und 20, Untererlthal mühsam debouchirend, nach dem Höhenkamme links der Chaussee vorgezogen wurde. Die Crête des Höhenkammes wurde mit Tirailleurs des 32. Regiments besetzt, welche von den hinter dem 2. Höhenkamme postirten feindlichen Schützen mit wohlgezieltem Feuer beschossen wurden, das die Preußen der weiten Entfernung und der gedeckteren Stellung des Feindes wegen nur mit wenigen Schüssen erwiederten. Auf diesem Kamme wurde der General v. Schachtmeyer, welcher bereits ½ Stunde vorher beim Vorgehen mit den 39er Kompagnieen auf Hammelburg ein Pferd unter dem Leibe verloren hatte, leicht an Brust und Hand, die Lieutenants von Bosse und Bolland schwer (beide mittlerweile gestorben) und der Hauptmann v. Jonston des 32. Regiments schwer verwundet. Als nach etwa einer Stunde die Reserve-Regimenter No. 30 und 70, über Untererlthal auf der Chaussee vorgehend, auf gleicher Höhe mit dem Gros angekommen waren und sich eine Umgehung der auf dem zweiten Höhenkamme postirten feindlichen Infanterie wegen der Ausdehnung des links aufsteigenden Höhenterrains unmöglich erwiesen hatte, wurde der directe Frontalangriff gleichzeitig gegen Stadt und Höhenzug beschlossen. Die

6 Kompagnieen des 39. Regiments, unmittelbar gefolgt von der Reserve, gingen auf der Chaussee gegen Hammelburg selbst vor. Das Gros überschritt im Sturmschritt die beide Höhenkämme trennende Schlucht und erkletterte den jenseitigen Abhang. Der Feind, welcher auch seither auf weite Entfernungen mit Ruhe gefeuert, verlor seine Haltung und räumte Hammelburg und den Höhenkamm, mit großer Eile sich südöstlich und nordöstlich über Euersdorf auf das rechte Saalufer flüchtend. Das Regiment No. 20 verlor bei dieser Gelegenheit noch den Hauptmann Hübner II. leicht verwundet, das Regiment No. 39 den Lieutenant v. Arend ebenfalls leicht verwundet. Der Verlust an Mannschaften im Verlauf des ganzen Gefechtes betrug nur 2 Unteroffiziere und 8 Mann todt, 6 Unteroffiziere und 60 Mann verwundet. Der feindliche Verlust, namentlich durch das verfolgende Artilleriefeuer beim Ersteigen des linken Saalufers, war bedeutender.

In dem durch baierische Granaten selbst, wohl zur Verhinderung einer erfolgreichen Verfolgung, in Brand gesteckten Hammelburg wurden allein einige 20 bairische Verwundete in rasch etablirten Lazarethen vorgefunden. Die Division bivouakirte den Abend in und um das von seinen Einwohnern fast ganz verlassene Hammelburg und bis spät in die Nacht hinein waren die in der Stadt selbst liegenden 20er und 32er trotz der Anstrengungen des Tages mit unermüdlichem Eifer beim Löschen des Brandes thätig, bis ihnen die fast ohne Löschapparate und ohne Hülfe der Bürger ausgeführte Begränzung des Feuers auf den alten Stadttheil gelang.

Gefecht bei Kissingen am 10. Juli.

Die Division Goeben hatte unterdeß an demselben 10. Juli den Kampf bei Kissingen bestanden. Die in der Avantgarde befindliche Brigade Kummer war dazu bestimmt, auf der geraden Straße gegen Kissingen vorzugehen und die Baiern direct anzu-

greifen, während der Brigade Wrangel die Aufgabe einer Umgehung des Feindes auf beiden Flanken zufiel. Demgemäß wurde auf der linken Flanke der Oberst v. d. Goltz von der Brigade Wrangel mit zwei Bataillonen über Claushof durch das allen Besuchern Kissingens bekannte Cascadenthal nach Friedrichshall dirigirt. Diese beiden Bataillone, um diese Episode gleich hier anzuknüpfen, setzten in kleinen Trupps über die Saale auf einem Kahn, den ein Unteroffizier über den Fluß schwimmend herbeigeholt hatte, nahmen auf dem linken Saale-Ufer Stellung und bestanden am Nachmittage mit großem Glück ein kleines, sehr interessantes Gefecht gegen einen Theil der von Nüdlingen her vorbrechenden Baiern, bei welcher ganzen Action der Bataillons-Adjutant Lieutenant Ditfurt sich besonders auszeichnete.

Während der General Kummer das Gefecht auf Kissingen eröffnete, aber bei der günstigen Lage des Ortes, der überwiegenden Artillerie und der braven Vertheidigung der Baiern, welche die einzige Brücke über die Saale stark verbarrikadirt und mit zwei Kanonen besetzt hatten, keine großen Fortschritte machen konnte, war General Wrangel auf der rechten Flanke über Garitz auf Kissingen losgerückt, hatte eine Kissingen dominirende Höhe, die Altenburg, besetzt und improvisirte nun unterhalb Kissingen an der Seite, wo das Bad liegt, eine Nothbrücke über die Saale, um den Baiern in die linke Flanke zu fallen. Das eben vorhandene Material, Scheunenthore, Bänke 2c., reichte nur zu einer sehr nothdürftigen Brücke hin, so daß die Truppen, der Hauptmann Busch zuerst, fast einzeln die Saale überschreiten mußten. Auf dem jenseitigen Ufer wurde sich jedoch rasch formirt, sofort zur Attaque geschritten und die zugleich vom General Kummer bedrängten Baiern nach sehr heftigem Widerstande aus Kissingen herausgeworfen. Neben vielen anderen Proben der heldenmüthigsten Tapferkeit muß ein Wagniß hierbei noch besonders hervorgehoben werden, welches, wenn auch nicht mit vollständigem Glücke gekrönt, doch den Betheiligten zur größten Ehre gereicht. Der Lieutenant v. Papen und die Fähndriche Bock und v. Waßmer vom 55. Regiment versuchten mit einigen Mann eine bei Kissingen aufgefahrene baierische Batterie zu

stürmen, und es gelang ihnen auch, bis in die Batterie zu dringen, als feindliche Kavallerie unter Führung des Rittmeisters v. Egloffstein (Bruder des bei den preußischen Truppen in der Mainarmee dienenden Offiziers) heraneilte, die wenigen Tapfern umzingelte und gefangen nahm, bis auf den Fähndrich Bock, dem es trotz vier zum Glück leichter Wunden gelang, in einem Kornfelde sich zu verbergen, um nachher wieder zu den preußischen Truppen zu gelangen. Auch die übrigen Kämpfer trafen nach der Besetzung Würzburgs wohl und munter dort wieder ein.

Eine ergötzliche Anekdote verdient aber hier noch eine Stelle, einen Unfall betreffend, der einigen armen Polen vom 19. Regiment bei der Erstürmung Kissingens zugestoßen sein soll. Dieselben geriethen durstverzehrt in einen Keller, wo sie nur noch einige Flaschen entdeckten, welche sie sich sofort zu Gemüthe führen wollten. Leider enthielten dieselben Petroleum, welches selbst für einen polnischen Magen als zu kräftig erkannt wurde und unsere Polen veranlaßte, um den schändlichen Geschmack des in der ersten Eile verschluckten Petroleums loszuwerden, schleunigst zum nächsten Brunnen zu laufen. Unglücklicher Weise geriethen sie an die beiden Mineralquellen, deren drastische Wirkungen Kissingen so bedeutenden Ruf verschafft haben, und mußten später an den Folgen des genossenen Petroleums und noch mehr des massenhaft getrunkenen Pandur- und Rakoczy-Brunnens furchtbar leiden. Wer kann es bei solchem Pech den zudem wenig Deutsch und am wenigsten baierisches Deutsch verstehenden, also jeder Belehrung unzugänglichen Polen verargen, wenn sie heute noch darauf schwören, Wein und Brunnen seien von den nichtswürdigen Baiern vergiftet gewesen!

Nachdem Kissingen genommen war, gingen einzelne Abtheilungen der preußischen Truppen vor, säuberten die südlich von Kissingen auf dem linken Saale-Ufer liegenden Höhen vom Feinde und warfen die in der Richtung auf Münnerstadt auf der großen Straße abziehenden Baiern bis Nüdlingen zurück. Gegen 3 Uhr bezog das 19. Regiment, welches auf Vorposten war, ein Bivouac auf den Höhen jenseit Winkels, zwischen Winkels und Nüdlingen, während die übrigen Truppen der Di-

vision Goeben in und um Kissingen und bei Winkels lagerten. Gegen 6 Uhr, als die 19er sich vielleicht zu sehr der sonst wohlverdienten Ruhe hingaben, rückte auf einmal gegen dieses Regiment die ganze baierische Division Stephan von Münnerstadt aus vor, welche am Morgen noch nicht im Gefecht gewesen war, faßte die 19er von vorn und in beiden Flanken und warf sie in raschem Stoße zurück. Das Benehmen der 19er bei diesem Ueberfalle verdient nicht das größte Lob, sie fanden, wie wir entgegenstehend anderen Berichten bestimmt behaupten müssen, erst wieder Halt und Sammlung bei Winkels unter dem Schutze zweier Batterieen und der übrigen Reservetruppen, der 55er, 15er und der Lippe-Detmolder. General Wrangel commandirte hierauf zum allgemeinen Angriff und ließ die Truppen mit schlagenden Tambours vorgehen. Die Baiern konnten diesem Stoße nicht widerstehen, sondern wurden trotz der günstigen Positionen, welche sie unterdessen eingenommen hatten, mit bedeutenden Verlusten auf beiden Seiten bis Nüdlingen über die alte Stellung hinaus zurückgedrängt. Die preußischen Truppen bivouakirten die Nacht hindurch theils auf dem Schlachtfelde, theils in Winkels. Das von seinen Einwohnern vollständig verlassene Winkels wurde, da eine Verpflegung aus den eigenen Proviant-Kolonnen wegen Zurückbleibens derselben unmöglich war, in Beziehung auf Lebensmittel vollständig ausgeleert, und trotz der traurigen Situation, der vielen Todten und Verwundeten des vorhergehenden Tages war der Humor der Soldaten nicht zu unterdrücken, und Keiner, der die abziehenden Husaren am anderen Morgen gesehen hat, wie sie das letzte eßbare und lebende Wesen, ein Schwein aus Winkels, an Strick und Kette mit fortführten, wird sich des Lachens haben erwehren können.

Während die Division Goeben bei Kissingen kämpfte, hatte die Division Manteuffel bei Hausen und Waldaschach durch ein glückliches Gefecht ebenfalls den Saaleübergang erzwungen.

Die Preußen hatten am 10. Juli an den genannten drei Punkten eine Uebermacht, etwa 30,000 Mann ins Gefecht gebracht, die Baiern dagegen nur etwa 20,000 Mann. Dafür hatten die Baiern in den günstigsten Stellungen den Kampf auf-

genommen. Prinz Karl hatte bei Kissingen die Division Hartmann von Poppenhausen erwartet, die nicht erschien. Zweimal hatte der Prinz dem General Hartmann den Befehl gesandt, in aller Eile zu kommen; von Minute zu Minute erwartete man ihn, um die Offensive zu ergreifen. Da gab General von Zollern, welcher glaubte, sich nicht mehr halten zu können, den Befehl zum Rückzug! — Die Schlacht war verloren, als General von Stephan mit der ersten Division von Neustadt kam. — So hat sich neuerdings General von der Tann über das Gefecht bei Kissingen geäußert. — Wenn es so war, bleibt doch immer der Vorwurf bestehen, daß die Baiern unvorbereitet waren. Sechs Tage hatten sie gebraucht, um den Marsch von etwa 10 Meilen von Kaltennordheim bis Poppenhausen zu machen. In derselben Zeit marschirte die Mainarmee eine Strecke von über 15 Meilen und begann nach einem höchst anstrengenden Marsch von 3 Meilen über das Rhöngebirge sogleich das Gefecht. Sie fand die baiersche Armee auf einer Ausdehnung von etwa 8 Stunden verzettelt, die Saaleübergänge durch ungenügende Kräfte vertheidigt. Welche Unfälle immerhin noch während der Gefechte sich einstellten, die Führung des bairischen Heeres am 10. Juli ist nicht wohl zu vertheidigen. —

Das Thal der fränkischen Saale war in den Händen der Preußen. Die Baiern zogen ihre ganze Armee in eine Stellung zwischen Poppenhausen und Schweinfurt zurück.

General Falckenstein, dessen nächste Hauptaufgabe die Eroberung der Mainlinie und die Einnahme der Bundeshauptstadt Frankfurt war, glaubte nun mit dem 8. Bundeskorps abrechnen zu müssen. Es mußte ihm darauf ankommen, dasselbe ebenso vereinzelt, wie bisher die Baiern, anzugreifen. Daher mußten die Baiern getäuscht und in ihrer letztgewählten Stellung in Unthätigkeit erhalten werden, bis die Reichsarmee geschlagen war. Dieser feine Plan gelang über Erwarten. General von der Tann hatte sich bei Poppenhausen und Schweinfurt wiederum die trefflichsten Defensivstellungen ausgesucht. Er würde dort Erfolge gehabt haben, wenn die Preußen ihm

den Gefallen gethan hätten, anzugreifen. Es gewann allerdings den Anschein, daß Falckenstein versuchen würde, die Baiern über den Main zu werfen. Die Division Manteuffel setzte sich am 11. Juli morgens von Kissingen aus gegen Schweinfurt in Bewegung, wohin ihm auch von Hammelburg aus die Division Beyer folgte. Ein anderer Umstand bestärkte General von der Tann in der Ansicht, die Preußen würden angreifen. Bairische Emissaire hatten nämlich im Meiningschen Telegramme eines Major Preuß aufgefangen, aus denen hervorging, daß eine Kolonne von wenigstens 10—12,000 Mann mit vollständigem Brückentrain versehen, den Baiern in die Flanke fallen sollte. Diese Kolonne, aus 4 Bataillonen verschiedener Regimenter gebildet, geführt vom General v. Korzfleisch war in der That unterwegs. Sie hatte den Zweck, den Abmarsch Falckensteins zu maskiren. Nach dem Gefecht bei Aschaffenburg — nachdem der Marsch auf Frankfurt gesichert war, bekam sie Befehl zum schleunigen Rückmarsch. Die Baiern haben sie nie gesehen. Gegen diese Kolonne aber hatten die vorsichtigen Baiern bedeutend detachirt und warteten nun mit Ruhe der kommenden Dinge.

General Falckenstein aber marschirte mit der Division Göben nicht gegen die Defileen von Gelnhausen zwischen dem Spessart und den Vogelsbergen, wo die Würtemberger in gut gewählten Positionen die Preußen erwarteten, sondern vorerst nach Gemünden, wo er am 12. Juli eintraf. Von dort ging er längs der Eisenbahn quer durch den Spessart auf Aschaffenburg vor.

Die beiden andern preußischen Divisionen, waren den Baiern bis Erlenbach 1½ Meilen nordwestlich von Schweinfurt entgegengerückt, machten dann, als die Baiern vorgingen, plötzlich Kehrt und nun folgte die Division Manteuffel der Division Goeben in der Reserve, während die Division Beyer in nordwestlicher Richtung vorgeschickt wurde, um über Gelnhausen nach Hanau zu marschiren.

Im bairischen Hauptquartier war man enttäuscht und wie aus den Wolken gefallen, als man den Abmarsch der Preußen

erfuhr. Zu folgen wagte man nicht, da die Offensive eben nicht die Sache der Baiern war. Ebenso erregte der Anmarsch der Preußen gegen Aschaffenburg im Hauptquartier der Reichsarmee, Bornheim, große Bestürzung. Man hatte vermuthet, die Preußen würden über Gelnhausen kommen. Nun wurde schleunigst die hessische Division nach Aschaffenburg geworfen, die Oesterreicher sollten folgen. Die Hessen trafen mit Benutzung der Eisenbahn noch am 12., der Rest am 13. Vormittags bei Aschaffenburg ein. Die Avantgarde schob General v. Perglas nach Laufach und die Spitze noch weiter gegen Hain vor. Hier erfolgte der erste Zusammenstoß mit den Preußen.

Gefecht bei Laufach und Frohnhofen am 13. Juli.

Am 13. Juli war die Brigade Wrangel eben im Begriff, aus den Defileen des Spessart bei Hain zu debouchiren, als von der vorgeschobenen Husaren-Eskadron v. Schmidt gemeldet wurde, daß feindliche Kavallerie und Infanterie von Laufach her längs des Eisenbahndammes im Marsch auf Hain wären.

Mit möglichster Beschleunigung wurde nunmehr das Füsilier-Bataillon 55. Regiments, welches an der Tête der Infanterie-Kolonne marschirte, bis an die Lisière vorgeschoben, entwickelte sich sofort in Kompagnie-Kolonnen und trieb den Feind, der vielleicht 1—2 Bataillone zeigte, mit leichter Mühe vor sich her. Das Dorf Laufach wurde genommen, der Eisenbahnhof besetzt und der davor liegende Abschnitt zur Vorpostenaufstellung bestimmt. In Anbetracht der Nähe des Feindes erhielt der Oberst v. d. Goltz den Befehl, mit seinen 3 Bataillonen und 1 Eskadron die Vorpostenstellung einzunehmen und das Füsilier-Bataillon abzulösen. Alles Andere bezog ein Bivouak hart bei Laufach.

Die Ablösung des Füsilier-Bataillons 55. Regiments war noch nicht vollständig erfolgt, als der Feind mit 8—9 Bataillonen und 1 oder 2 Batterien gegen die Stellung angriffsweise vorging.

In Anbetracht der großen Ermüdung der Truppen, welche bereits seit Morgens 5 Uhr unausgesetzt marschirt waren, nahm die Brigade das Gefecht stehend an.

Das Dorf Frohnhofen in der Fronte war mit 3 Kompagnien besetzt, rechts und links die Höhen mit 6 resp. 7 Kompagnien und etwas vorwärts des Eisenbahnhofes standen die anderen Truppen als Reserve.

Der Feind ging auf allen Punkten zum Angriff über, so daß successive nach dem Dorfe Frohnhofen und nach der linken Flanke mehrere Kompagnien zur Unterstützung gesandt werden mußten.

Den Hauptangriff machte der Feind gegen den rechten Flügel der Aufstellung. Die Brigade Wrangel sah sich genöthigt, die Batterie und die Eskadron dorthin zu dirigiren und auch das 1. und 2. Bataillon 55. Regiments dahin zu schieben.

Ein Offensivstoß des Oberst v. d. Goltz von den Höhen herab, in Verbindung mit dem Vorgehen der Eskadron Schmidt und das Feuer der 12pfündigen Batterie schlugen auch diesen Angriff ab und beim Dunkelwerden zog sich der Feind auf allen Punkten gegen Aschaffenburg zurück, mehr wie 100 Gefangene, sehr viel Verwundete und Todte, so wie einen großen Theil seines Gepäcks auf dem Schlachtfelde zurücklassend.

Der Vortheil des Zündnadelgewehrs in einer Defensivstellung hatte sich heute glänzend bewährt. Ganze Reihen von Leichen der Feinde fand man vor der Position liegen, und bis zum frühen Morgen hin wurden Verwundete und Waffen des Feindes zurückgebracht.

Der Verlust der Preußen war verhältnißmäßig sehr gering; von den Offizieren war nur der offizierdiensthuende Vice-Feldwebel Marx des 55. Regiments verwundet.

Die gegen Aschaffenburg zurückgehenden Hessen fanden dort die unterdeß angekommenen Oesterreicher vor. Feldmarschall-Lieutenant Neipperg war Oberkommandant der vereinigten Truppen, deren Stärke auf mindestens 15,000 Mann angegeben wird. Noch am Abend des 13. befahl Prinz Alexander, daß die Würtemberger ihre Stellung bei Gelnhausen aufgeben und nach

Hanau marschirten sollten. Die badische Division wurde als Reserve für die Truppen in Aschaffenburg nach Babenhausen (1¾ Meilen westlich von Aschaffenburg) kommandirt.

Gefecht bei Aschaffenburg am 14. Juli.

Am 14. Juli früh stand die Brigade Wrangel im Bivouak bei Laufach. Die 3 Bataillone des 15. Regiments als verstärkte Vorposten bis in die Linie von Frohnhofen vorgeschoben. Punkt 7 Uhr sollte der Vormarsch gegen Aschaffenburg beginnen. Das Fortschaffen der am 13. verwundeten Feinde und des Kriegsmaterials, sowie die erwartete Rückkehr der vorgeschobenen Posten verzögerte den Abmarsch um eine halbe Stunde.

Die Meldungen der Patrouillen besagten, daß der Feind auf Hösbach im Abzuge begriffen wäre, und die Eskadron Grotzli erhielt demnach den Auftrag, sofort nachzurücken. Die Infanterie folgte auf der großen Chaussee mit Seitendeckungen rechts und links.

In der Höhe von Weiberhofen angekommen, traf die Brigade Wrangel mit der Spitze der Brigade Kummer, die von Waldaschach angerückt war, zusammen. Gleichzeitig ging aber auch die Meldung ein, daß der Feind von Hösbach aus in stärkeren Abtheilungen wiederum vorgehe.

Es wurde somit dem Obersten v. d. Goltz, Kommandeur der Avantgarde, der Befehl, auf den bei Weiberhofen befindlichen Höhen, nördlich der Chaussee, eine Aufstellung zu nehmen, unter deren Schutze die Brigade Wrangel in dem Thale formirt werden sollte.

Der General v. Kummer erhielt den Befehl von dem General v. Goeben, längs des Eisenbahndammes gegen Aschaffenburg vorzugehen.

Noch war die Aufstellung der Avantgarde nicht vollständig beendet, als eine erneuerte Meldung besagte, daß der Feind beim Erscheinen der diesseitigen Infanterie-Abtheilung wieder abzöge, weshalb vom General v. Goeben der Befehl einging, sofort nach-

zubringen. Es konnte somit die Rückkehr der bereits auf den Höhen befindlichen 9 Kompagnien des 15. Regiments nicht mehr abgewartet werden.

Die 3 Kompagnien des 15. Regiments (2 vom 2. und 1 vom Füsilier-Bataillon) bildeten somit allein den Vortrupp mit der 4pfündigen Batterie und der Husaren-Eskadron auf der Chaussee gegen Aschaffenburg, während das Gros dicht auffolgte.

Von dem General v. Goeben wurden gleichzeitig die übrigen Eskadrons der Husaren und die Kürassiere aus der Reserve, die gleichfalls dicht auffolgten, nördlich der Chaussee auf die freien Felder herausgezogen, und Alles blieb im unausgesetzten Avanciren.

Hösbach wurde vom Feinde nicht besetzt gefunden, auch Goldbach nicht. Jenseits dieses Dorfes aber begann das Gewehrfeuer, die 3 Kompagnien des 15. Regiments nahmen die bewaldeten Ufer des Aschaffbaches und drangen nun in der Richtung auf Damm vor, während das Füsilier-Bataillon und 1. Bataillon 55. Regiments nunmehr längs des Eisenbahndammes vorgingen. Das 2. Bataillon 55. Regiments wurde nördlich der Eisenbahn an die Höhen genommen, zur Deckung der daselbst aufgefahrenen 12pfdg. Batterie und das Bataillon Lippe unmittelbar bis an die bebuschten Ufer des Aschaffbaches herangezogen.

9 Kompagnien des 15. Regiments unter Oberst Goltz gingen in gleicher Höhe über die Berge nördlich der Chaussee in der Richtung auf Damm vor.

Das feindliche Infanteriefeuer that wenig Schaden, dagegen war eine feindliche Batterie, die nördlich von Aschaffenburg in einer günstigen Stellung aufgefahren war, von verheerender Wirkung, und es gelang der diesseitigen Artillerie nicht, einen Punkt zu finden, von wo aus sie mit entschiedenem Erfolge zu bekämpfen war, obgleich die 12pfündige Batterie Eynatten mit großer Kaltblütigkeit den Kampf aufgenommen hatte.

3 Kompagnien des 15. Regiments wurden deshalb am Uferrande der Aschaff immer mehr gegen Damm vorgeschoben und bemächtigten sich dort eines Hügels, auf dem ein Thurm stand, welcher mit einer Mauer umgeben war, und von hier

aus gelang es, die feindliche Batterie durch Infanteriefeuer so zu belästigen, daß sie bald abfuhr. Auch ein Vorgehen feindlicher Kavallerie wurde durch dieses Infanteriefeuer verhindert, noch ehe die Kavallerie zur Charge gelangte.

Sobald die feindliche Batterie abgefahren war, drängte Alles unaufhaltsam gegen Aschaffenburg vor und obgleich die preußischen Truppen mitunter mit vollen Salven empfangen wurden, so erlitten sie keine sehr bedeutenden Verluste und Alles blieb im unausgesetzten Avanciren. Nur am Eisenbahnhofe entstand ein kurzer Kampf, der bald durch das kräftige Auftreten des Füsilier-Bataillons 55. Regiments beendigt wurde. Bei dem eiligen Rückzuge einerseits und dem scharfen Vordringen andererseits, wobei Preußen und Oesterreicher fast zu gleicher Zeit in Aschaffenburg eindrangen, kam es zu einem großen Gedränge in den Straßen dieser Stadt, wobei an 1500 Gefangene gemacht wurden. Letztere waren zum großen Theile Italiener vom Regiment Wernhardt, und wenn sie auch nicht förmlich übergingen, so ließen sie sich doch sehr gern gefangen nehmen oder legten sich haufenweise gleichsam als Verwundete zu den Todten an die Erde, so daß es vorkam, daß neben einem wirklich Todten wohl ein Dutzend ganz gesunde Italiener lagen, welche ihrem Vergnügen, der Gefahr und dem ihnen verhaßten österreichischen Dienste entkommen zu sein, nachher in lauten Evvivas auf die Preußen Luft machten. Die sehr geringe Anhänglichkeit, um es gelinde auszudrücken, dieser Italiener an ihr Regiment und ihre Offiziere zeigte sich auch darin, daß mehrere von ihnen, nachdem die Preußen schon in Aschaffenburg eingerückt waren, von ihrer Truppe abgeschnittene und sich in Aschaffenburg versteckt haltende österreichische Offiziere verriethen.

Auf Befehl des Generals v. Goeben wurde nunmehr das ganze 15. Regiment, 2 Eskadrons Husaren und die 4pfündige Batterie (Cöster) an den Mainübergang bei Stockstadt entsandt, um diesen Uebergang zu besetzen, von wo aus Rekognoszirungen und verfolgende Abtheilungen vorgeschoben wurden. Der andere Theil der Brigade bezog Kantonnements-Quartiere in Aschaffenburg. Die Verluste der Preußen waren gering; groß die der Reichstruppen.

Nach dem für die Reichstruppen unglücklichen Gefecht bei Aschaffenburg machte Prinz Alexander keinen Versuch, die Preußen aus dieser Stadt zu verdrängen. Er gab alle seine Stellungen nördlich vom Main und die Bundeshauptstadt Frankfurt auf und zog mit seiner ganzen Armee nach Süden, um durch einen Marsch über den Odenwald eine Verbindung mit den Baiern zu suchen.

Kennzeichnend, für die Art, wie man bei der Reichsarmee die Truppenbewegungen ins Werk setzte, war die Beförderung der badischen Division am 14. Juli nach Babenhausen. Sie hatte noch am 13. Juli bei Vilbel und Bergen nördlich von Frankfurt gestanden. In der Nacht allarmirt trat sie ohne abkochen zu können um 2 Uhr den Marsch nach Frankfurt an. Für die Weiterbeförderung auf der Eisenbahn war nichts vorbereitet und überdem durfte der gewöhnliche Personenverkehr durchaus nicht gestört werden. Daher mußten die Truppen viele Stunden auf dem Bahnhofe warten, bis endlich die Reihe an sie kam. Während des Gefechtes bei Aschaffenburg war daher nur die 1. Brigade bei Babenhausen versammelt. Sie rückte zwar vor, kam aber bereits zu spät. Erst am Abende und in der Nacht traf die andere Brigade erschöpft gleichfalls ein. Erwähnen wollen wir noch, daß die nassauische Brigade bis zum 13. Juli auf einer Expedition gegen die ins Nassausche eingedrungenen preußischen Landwehr-Bataillone begriffen war*).

*) Die Demonstrationen, welche die preußischen Landwehrbataillone von Koblenz aus gegen das nassausche Gebiet und gegen Rheinhessen machten, erreichten vortrefflich den Zweck, das 8. Bundeskorps in Unruhe wegen einer von Norden und Westen her nahenden Gefahr zu erhalten und die Aufmerksamkeit desselben von den eigentlichen Operationen der Mainarmee abzulenken. Dadurch wird zum Theil die erstaunliche Unthätigkeit der Reichsarmee erklärt und der Widerwille des Prinzen Alexander von Hessen sich mit den Baiern zu vereinigen. Er wollte eben vor allen Dingen Frankfurt und Hessen schützen.

Ueber die Streifzüge der Preußen von Koblenz aus wurde der **Allg. Ztg. aus Mainz vom 12. Juli geschrieben:**

Am 15. Juli hielt die Division Goeben in Aschaffenburg einen Ruhetag, dessen sie dringend bedurfte; am 16. Juli hatte die Division Beyer Gelnhausen, die Division Manteuffel

---

„Die Bevölkerung ist gestern durch eine Mittheilung des Gouvernements aufgefordert worden, sich auf eine Verproviantirung für 3 Monate vorzubereiten. Trotz all dieser Vorbereitungen, welche unserer Stadt ein kriegerisches Aussehen verleihen, ist man fest überzeugt, daß an einen Angriff unseres Platzes um so weniger zu denken ist, je lauter uns über Bingerbrück und Kreuznach von preußischen Streifpatrouillen, welche in den reichen Orten der hessischen Rheinprovinz ihre Besuche allmählig weiter ausdehnen, der Angriff auf Mainz angekündigt wird. Man läßt schweres Belagerungsgeschütz und Munition in großen Massen rheinaufwärts hierher dirigiren, und erreicht in trefflicher Benutzung von Eisenbahnen und falschen Telegrammen über große Truppenanhäufungen bald bei Kreuznach, bald bei Ems, durch Ansagen großer Durchmärsche in Gießen u. s. w. den richtigen Zweck, das 8. Armeekorps, welches, ohne den Feind und ohne die preußischen Grenzpfähle gesehen zu haben, nach Frankfurt zurückgekehrt, in Unthätigkeit zu erhalten, bis man bei Kissingen und Schweinfurt die Mainlinie zu einem fait accompli gemacht, den erzwungenen bairischen Widerstand gebrochen hat, und sich dann mit ungetheilten Kräften Frankfurt und dem 8. Armeekorps zuwenden kann, wenn bis dahin noch nicht Waffenstillstand oder Friede „dem Ding ein Ende“ gemacht hat.“

Wir theilen hier zugleich einen Bericht über die Schlacht der Nassauer bei Zorn gegen die preußische Landwehr am 13. Juli mit. Der Frankfurter Postzeitung wurde darüber aus Bad Schwalbach vom 14. Juli Folgendes geschrieben:

„Gestern Morgen rückte die ganze nassauische Brigade mit einer Abtheilung Garde du Corps über hier und die Hohe Straße nach Kemel und gegen Holzhausen hin vor, während die Preußen sich langsam zurückzogen. Ueber die Stärke der letzteren hat man hier keine sicheren Angaben, und schätzt man sie verschieden auf 1500 bis 3000 Mann (Landwehr und eine Schwadron Husaren). Jenseit Kemel hatten die nassauischen Truppen um Mittag bereits Halt gemacht, als von den Vorposten die Meldung einging, in Zorn (2¼ Stunden von hier, links seitwärts von der Schwalbach-Coblenzer Landstraße) hätten die Preußen sich festgesetzt und seien eben mit dem Abkochen beschäftigt. Das 1. Regiment mit einigen Geschützen wurde sofort dorthin dirigirt, und alsbald entspann sich bei Zorn ein Vorpostengefecht, das mit dem Rückzuge und der Verfolgung der Preußen nach Strüth zu (im Amte St. Goarshausen) endigte. Bei dem Rückzuge der Preußen soll auch unsere Artillerie einige Schüsse abgegeben haben.

Aschaffenburg erreicht und nun marschirte General Falckenstein mit der Division Goeben mainabwärts, um die Hauptstadt des alten Bundes, Frankfurt, in Besitz zu nehmen.

Der Verlust der Nassauer besteht in einem Todten (ein Soldat der 5ten Schützen-Kompagnie des 1. Regiments aus Miehlen, Amts Naſtätten); Verwundete hatten unsere Truppen nicht. Die Verluste der Preußen schätzt man nassauischerseits auf 14 bis 15 Mann an Todten und Verwundeten, welche von den Preußen mitgeführt wurden. Außerdem ließen diese 20 Gefangene, darunter ein schwer Verwundeter, in den Händen der Nassauer."

Die Kölnische Zeitung macht dazu die Bemerkung: „Die Erzählung ist wahrscheinlich in ihren Details nicht ganz genau; doch hat ein Gefecht (wie wir schon meldeten) sicher stattgefunden und sind auch einige Gefangene gemacht. Am 14. Mittags trafen Reisende auf dem Bahnhofe in Heidelberg einen Transport von 19 preußischen Kriegsgefangenen, bestehend aus 12 Mann des malmedyer Landwehr- (3.) Bataillons 25er, 4 Mann 28er Landwehr aus Honnef und Umgegend und 3 Mann 30er Landwehr. Man schreibt uns darüber: „Dieselben wurden, als sie die Feldpost in Nassau bei Holzhausen abholen wollten, von einer großen Uebermacht nassauer Jäger umzingelt und gefangen. Kein Mann war verwundet. Dieselben wurden durch baierische Infanterie nach Ulm escortirt."

Die Nassauische Landeszeitung brachte über denselben Vorfall am 15. Juli folgende humoristische Erzählung:

„Wiesbaden, 14. Juli. Eine kleine Zahl von halbverhungerten preußischen Landwehrmännern, denen einige begleitende Husaren den nöthigen Muth einzuhauchen befohlen sind, machen seit Wochen das Herzogthum Nassau unsicher, indem sie Kassen wegnehmen, Requisitionen ausschreiben und dem mit ihrer äußeren Erscheinung in Einklang stehenden hungerigen Magen eine Güte thaten. Irgend so ein junkerliches preußisches Lieutenantchen macht sich dabei den „admirablen" Witz, 5—6000 Mann Einquartierung anzusagen, die natürlich niemals kommt, und dann höchst entzückt über seinen geistreichen Einfall in die schwachbesetzte Festung Coblenz zurückzukehren. Wie überall, so auch hier, von Spionen gut bedient, wagen sie sich bis in den Rayon der von Tausenden von jungen Kriegern besetzten Bundesfestung Mainz und schlagen dieser ein Schnippchen. Endlich hatten sie eine ganze Heeresmacht von ungefähr 4000 friedliebenden Landwehrmännern mit Gewehren aus dem 30jährigen Kriege und ein Viertel Montirung zusammengerafft und damit eine Streitmacht zusammengebracht, welche, wissentlich durch preußische Agenten vergrößert, durch den Volksmund noch weiter übertrieben, das 8. Armeekorps unruhig machte der Art, daß die ganze Brigade Nassau

Die Flucht des Bundestags und die Okkupation der Freien Stadt Frankfurt am Main.

Die Freie Stadt Frankfurt am Main hatte von jeher das Möglichste in feindseliger Gesinnung gegen Preußen geleistet. Daher war es natürlich, daß der preußische Reformentwurf vom 10. Juni von den Frankfurtern zurückgewiesen wurde. Nicht zu entschuldigen war es dagegen, daß beim Ausbruch des Krieges die preußische Telegraphenstation in Frankfurt zerstört und die dort seit langer Zeit ansäßigen preußischen Beamten in rauher Weise ausgewiesen wurden. Außerdem war in den ersten Wochen des Krieges nächst Wien in Frankfurt eine Hauptfabrik errichtet, für Anfertigung jener schamlosen Lügentelegramme, die erst der Kanonendonner von Königgrätz verstummen machte. Hatte man sich bisher den gehässigsten Agitationen gegen Preußen hingegeben, so begann man nunmehr die Preußen zu fürchten, besonders seit nach dem Gefecht bei Dermbach General v. Falckenstein mit der Mainarmee sich nach Süden wandte. In ziemlich richtiger Vorausahnung der kommenden Dinge klügelten die Frankfurter es sich aus, daß Falckenstein die Baiern

---

gegen sie nach der kemeler Haide geschickt ward, und diese ganze preußische Streitmacht wäre gefangen genommen worden, wenn nicht im Lande noch immer ohne Aufsicht gelassene preußische Agenten sie rechtzeitig gewarnt. So wurden nur 19 Mann gefangen, die gestern durch Wiesbaden kamen; wir hatten genug an dem Anblicke. Die Leute schienen zu denen zu gehören, welche das lateinische Sprüchwort: dulce est, pro patria mori, mit den deutschen Worten übersetzen, es ist süß, wenn das Vaterland für Einen stirbt. Sie sangen auf den Wagen und waren „kreuzfidel", daß sie sich für ihre Familie erhalten hatten, was wir ihnen auch gar nicht verdenken wollen."

Die Nassausche Landeszeitung scheint nicht gemerkt zu haben, daß die Spitze ihrer Satire sich einzig und allein gegen die geniale Führung der Reichsarmee kehrt, welche gegen eine kleine Schaar halbverhungerter preußischer Landwehrmänner die ganze Brigade Nassau ins Feld schickte und daß die junkerlichen, preußischen Lieutenantchen mit ihren Witzen der admirabeln Kriegskunst der Reichsarmee gegenüber wie wahre Alexander dastehen.

nur beständig bei Seite schieben werde; sein Hauptgedanke jedoch die Okkupation und „Züchtigung" ihrer freien Stadt sei.

Eine besondere Sorge wurde der Stadt bereitet durch die Anlage von Schanzen, womit in der Nähe der Stadt bereits begonnen war. Bei Bockenheim hatte Prinz Alexander eine Schanze aufwerfen lassen. Für den Plan, Frankfurt zu befestigen, hatte auch ein Frankfurter Blatt „der Volksfreund" plaidirt, der ein zweites „Moskau" aus der Bundeshauptstadt machen wollte. Allein die Bürgerschaft und der Senat fanden trotz aller Bundestreue die Aussicht auf eine Beschießung durch die Preußen keineswegs angenehm und in der Bundestagssitzung am 11. Juli brachte der Gesandte der freien Stadt Frankfurt nachstehenden Antrag ein:

„Die hohe Bundesversammlung hat in ihrer Sitzung vom 4. d. Mts. Gelder aus Bundesmitteln zur Anlegung passagerer Schanzen in der Umgebung von Frankfurt zu bewilligen sich veranlaßt gesehen. Der Gesandte der freien Stadt Frankfurt hat diesem Beschlusse nicht zugestimmt und hat in seiner motivirten Abstimmung seiner Regierung weitere Erklärung ausdrücklich vorbehalten. Nachdem die Arbeiten jener Verschanzungen in der That begonnen und nunmehr auch die Truppen des 8. Armeekorps in der nächsten Nähe der Stadt Frankfurt concentrirt worden sind, ist der Gesandte von Frankfurt von dem Senate dieser Stadt zu der nachfolgenden Erklärung und zu dem damit verbundenen Antrage ermächtigt worden. Der Senat, welcher der in der Sitzung vom 4. d. Mts. von seinem Gesandten abgegebenen Erklärung seine vollste Zustimmung ertheilt, bescheidet sich, die militairischen Anordnungen, welche in der Nähe von Frankfurt sich entwickeln, vom militairischen Standpunkte aus einer Beurtheilung zu unterziehen; er giebt den Zweifeln keinen Ausdruck, welche in dieser Beziehung bei ihm laut geworden sind. Dagegen sind es zwei andere Gesichtspunkte, welche anzudeuten er eben so verpflichtet als berechtigt ist. Die erwähnten militairischen Maßregeln und Aufstellungen können zum Zwecke haben: entweder die Sicherung dieser hohen Versammlung oder

die Sicherung der Stadt Frankfurt. Eine andere Aufgabe vermag der Senat bei der dermaligen Lage der Verhältnisse nicht zu finden und nicht anzuerkennen. Handelt es sich von der Sicherung der hohen Versammlung, so steht zunächst der Bundesversammlung selbst die Entscheidung darüber zu, ob überhaupt, und welche militairische Anordnungen dazu getroffen werden sollen. Nimmt aber der Senat an — und er darf dies, ohne einer Aengstlichkeit Raum zu geben, die ihm ferne liegt —, daß die beabsichtigte Sicherung dieser hohen Versammlung eine große Beschädigung, wenn nicht eine Vernichtung der Stadt Frankfurt zur Folge haben könnte, so darf der Senat vertrauen, daß die Bundesversammlung mit einem solchen Opfer ihre Sicherung nicht wird erkaufen wollen. Handelt es sich dagegen lediglich von Sicherung der Stadt Frankfurt, so wird dieser Stadt wohl vergönnt sein, auch ihr Wort dabei einzulegen und ihre Auffassung dabei zur Geltung zu bringen; die hohe Versammlung aber wird es sich bundesverfassungsgemäß nicht versagen wollen, dasjenige vorzukehren, was zum Schutze Eines im Bunde, der um Schutz anruft, dienlich ist. Die Stadt Frankfurt bedarf, wie der Senat offen und unverhohlen ausspricht, in der gegenwärtigen Lage der Verhältnisse eines militairischen Schutzes nicht. Sie ist der Ansicht, daß die militairischen Maßregeln, welche zu ihrem Schutze zur Zeit angeordnet und ausgeführt worden, für sie gefährlicher sind, als die Gefahren, vor welchen sie geschützt werden soll, und kommt damit zu der Ueberzeugung, daß sie, wenn sie wahrhaft vor Nachtheil und Verderben bewahrt werden soll, als offene, unbefestigte und unvertheidigte Stadt betrachtet und behandelt werden müsse. Der Gesandte ist nach dieser Erklärung, rücksichtlich deren er jeden Zweifel an der dauernden Bundestreue der Stadt mit aller Entschiedenheit ablehnen muß, zu dem Antrage beauftragt: „Hohe Bundesversammlung wolle beschließen und verordnen, daß alle, sei es zur Sicherung dieser hohen Versammlung, sei es zur Sicherung der Stadt in der Umgebung derselben und sonstigen bis jetzt getroffenen militairischen Anordnungen einzustellen

und hinwegzuziehen seien." Der Gesandte ist weiter beauftragt, um sofortige Entschließung hoher Bundes-Versammlung zu bitten, und behält vorsorglich dem Senate weitere Entschließung vor."

Die Versammlung einigte sich in derselben Sitzung, in welcher dieser Antrag eingebracht wurde, entgegenkommend zu dem Beschlusse, davon dem Kommando des 8. Bundes-Armeekorps unter dem Anheimgeben Mittheilung zu machen, den Wünschen der Stadt Frankfurt, so weit es die militairischen Operationen verstatteten, zu entsprechen.

Man ersieht aus der Motivirung des obigen Antrags, daß dem Frankfurter Senat die Hoffnung auf einen Sieg der Waffen der Reichsarmee bereits ganz entschwunden war; der hohen Bundesversammlung wurde in höflicher Form der Stuhl vor die Thüre gesetzt. Uebrigens waren die Befürchtungen des Senats unnöthig, da in den nächsten Tagen die entscheidenden Ereignisse so schnell eintraten, daß an eine Fortführung jener Schanzarbeiten nicht zu denken war.

Die Frankfurter Bevölkerung erwartete das bevorstehende Einrücken der Preußen jeden Tag schon seit dem 7. Juli, seit Falckenstein in Fulda eingezogen war. Dank den Hetzereien einiger Frankfurter Blätter, vor allem des „Volksfreund" und der „Neuen Frankf. Zeitung" hatte eine unglaubliche Preußenangst Platz gegriffen. Es wird berichtet, daß sogar dem schönen Geschlecht etwas bange geworden wäre, das so eifrig das begeisternde Einigungssymbol für die Bundestruppen, die schwarz-roth-goldenen Binden genäht hatte. —

Der Bundestag hatte in den letzten Tagen noch eine aufreibende Thätigkeit entwickelt. Fast kein Tag verging, an dem nicht eine oder zwei Sitzungen stattfanden. Außerdem hielten noch mehrere Ausschüsse und die Militairkommission täglich Berathungen. Doch auch der Bundesversammlung wurde es in Frankfurt zu heiß, zumal, nachdem der Frankfurter Senat ihr zu verstehen gegeben, daß sie ihre Sicherung nicht mit dem Opfer der Beschädigung oder Vernichtung der Stadt werde erkaufen wollen. Die Bundesversammlung beschloß daher am 11. Juli,

ihren Sitz provisorisch nach Augsburg zu verlegen. Auch wurde sodann beschlossen, daß der Präsidial-Gesandte Namens der Bundesversammlung folgendes Schreiben an den Bürgermeister der freien Stadt Frankfurt richte:

„Die Bewegungen der feindlichen Truppen legen der Bundesversammlung die Pflicht auf, für die Freiheit ihrer Berathungen und den ungestörten Verkehr der Bundestags-Gesandten mit ihren Regierungen Sorge zu tragen. Aus dem Ernste der Zeiten erwachsen der Bundesversammlung neue, schwere Obliegenheiten, die sie zu erfüllen fest entschlossen ist, und dieselbe glaubt es den im gemeinsamen Kampfe für Deutschlands Recht und Freiheit zusammenstehenden Regierungen und Völkern gleichmäßig schuldig zu sein, die oberste Bundesbehörde in freier Thätigkeit zu erhalten, da sie die Unauflöslichkeit des Nationalbandes und die Zusammengehörigkeit aller deutschen Länder in gesetzlicher Form vertritt. Sie hat daher beschlossen, ihren Sitz provisorisch nach Augsburg zu verlegen und das beim deutschen Bunde beglaubigte diplomatische Korps einzuladen, ihr zu folgen. Indem sie Frankfurt zeitweilig verläßt, spricht sie ihre lebhafte Anerkennung der vaterlandstreuen Gesinnungen aus, welche diese freie Stadt durch manchen Wechsel der deutschen Geschicke unverändert bethätigt hat. Diese Gesinnungen wird Frankfurt bei seinem regen Gefühle für Deutschlands Größe und Freiheit auch ferner bewahren. Die in dieser Versammlung vertretenen bundestreuen Regierungen werden fest und ungebeugt zur Sache des Vaterlandes und des Rechtes gegen Sonderbund und Vergewaltigung stehen, und die Bundesversammlung darf daher im Vertrauen auf den endlichen Sieg der guten Sache die Hoffnung aussprechen, daß in den Mauern dieser an Erinnerungen deutscher Größe reichen Stadt sich die Vertreter der Fürsten und Völker zusammenfinden werden, um Deutschlands Macht und Freiheit dauernd zu begründen. Der Unterzeichnete hat die Ehre, im Namen der hohen Bundesversammlung Vorstehendes zur Kenntniß Sr. Hochwohlgeb. des älteren regierenden Bürgermeisters, Herrn Senators Fellner, zu bringen, und ergreift zugleich diesen Anlaß zur erneuerten Versicherung seiner ausgezeichnetsten Hochachtung."

Die Ereignisse gingen nun schnell. Prinz Alexander von Hessen, welcher schon auf die Nachricht vom Kampf bei Kissingen sein Hauptquartier eiligst nach Frankfurt a. M. zurückverlegt hatte, kündigte, als die Kunde von dem Gefecht bei Laufach eintraf, der Stadt und dem Bundestage an, daß er sie nicht länger schützen könne, sondern ans linke Mainufer zurückgehen werde, um sich mit den Baiern zu vereinigen.

Am Vormittage des 14. Juli siedelte denn auch die Bundesversammlung wirklich nach Augsburg über. In demselben Extrazuge, dessen sich die Gesandten bedienten und unter deren Schutz fuhren auch die Herren Dr. Kolb und Sonnemann von der Neuen Frankfurter Zeitung mit nach Augsburg, nachdem der Hauptredakteur des Blattes, Dr. Braunfels, schon in der Woche vorher in die Schweiz abgereist war.

Auch das ganze Centrum und der ganze linke Flügel der Reichsarmee zog nun durch Frankfurt in stürmischer Eile nach Süden.

Um die gewaltige Aufregung, in der die Stadt sich befand, ein wenig zu beschwichtigen, erließ der Senat folgende Proklamation:

„Der Senat an die Bürgerschaft von Stadt und Land.

Der zwischen deutschen Bruderstämmen ausgebrochene Krieg droht auch das Gebiet der freien Stadt Frankfurt zu überziehen. Die hohe deutsche Bundesversammlung, welche in hiesiger freien Stadt ihren Sitz hat, ist bereits zu dem Entschlusse gelangt, diese Stadt zeitweise zu verlassen. Unsere Stadt ist eine offene Stadt und steht als solche unter dem Schutze des durch die Anerkennung aller Nationen geheiligten Völkerrechtes. Leben und Eigenthum der Bürger und Einwohner erscheinen daher in keiner Weise bedroht. Dagegen fühlt der Senat in dieser verhängnißvollen Zeit sich gedrungen, der Bürgerschaft offen und freimüthig das Nachfolgende zu verkünden: Der Senat wird treu zu dem Bunde stehen, der als unauflöslicher Verein gegründet ist und die Erhaltung der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit der einzelnen deutschen Staaten zum Zwecke hat. Der-

selbe hält aber eine Umgestaltung der Bundesverfassung, die Schaffung einer starken Centralgewalt und die Einsetzung einer wirksamen Vertretung des gesammten deutschen Volkes für dringend geboten und wird sich freudig allen hierauf gerichteten Bestrebungen anschließen. Es ist der feste Entschluß des Senates, bis zu glücklich erreichter Umgestaltung der Bundesverfassung die durch völkerrechtliche und Bundesverträge begründete und gewährleistete Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit hiesiger freien Stadt zu wahren. Mag dieser Entschluß auch unserer freien Stadt, diesem friedlichen Gemeinwesen, dieser Stätte des Handels und der Gewerbe, dieser Quelle des Wohlstandes und der Wohlthätigkeit, schwere Prüfungen auferlegen, so hegt doch der Senat die feste Zuversicht, daß die gesammte Bürgerschaft, in ihrem Rechtsgefühl und ihrer Treue für das deutsche Vaterland, ihm zur Seite stehe und, im Bewußtsein, das Rechte gewollt und Treue bewahrt zu haben, die Prüfungen, die über uns kommen können, standhaft ertragen werde. Gott beschütze das deutsche Vaterland und die freie Stadt Frankfurt!

Frankfurt a. M., 15. Juli 1866.

Bürgermeister und Rath der freien Stadt Frankfurt."

Bürgermeister und Rath fühlten wohl nicht den logischen Widerspruch in ihren Versicherungen, das Alte und das Neue zugleich zu wollen. Eine nahe Zukunft sollte lehren, daß nur Eines möglich war.

Unterdessen ging der Rückzug der Reichstruppen unaufhaltsam vorwärts. Auch der Herzog von Nassau zog seine Armee an das linke Mainufer. In nachstehender Proklamation, welche die Bevölkerung in stiller Resignation entgegennahm, verabschiedete er sich von seinem Lande, wie er hoffte, auf kurze Zeit.

„An mein Volk.

Nassauer! Der Feind der deutschen Bundessache nimmt seit gestern eine Stellung ein, die mich nöthigt, um nicht nach einem in der Geschichte der Civilisation einzig dastehenden Beispiel der letzten Wochen in Kriegsgefangenschaft zu gerathen, Euch auf — so Gott will

— kurze Zeit zu verlassen. Ich eile zur Armee, weil ich dort bei Euren Söhnen und Brüdern unter Nassau's Fahnen wenigstens für einen Theil meiner Landeskinder sorgen zu können hoffe. Die Herzogin, meine Gemahlin, und meine Kinder lasse ich als theure Pfänder in Eurer Mitte zurück. Nächst der göttlichen Vorsehung befehle ich sie Eurer Obhut: möge der Allmächtige sie und Euch Alle in seinen heiligen Schutz nehmen und der guten Sache endlich zu ihrem Rechte verhelfen. Bewahret mir die alte nassauische Treue und Anhänglichkeit, die Ihr mir so oft bewiesen und bei dem seltenen Feste, welches wir vor noch nicht 2 Jahren zusammen gefeiert haben, auf so rührende Weise von Neuem gelobt habt. Welches Geschick auch über uns verhängt sein möge, ich werde die Ehre Nassau's hoch halten und meine Pflichttreue und Liebe zu Euch bis zum letzten Herzschlage bethätigen. Bauet auf mich, wie ich auf Euch baue, so wird Gott uns nicht verlassen.

Biebrich, 15. Juli 1866. Adolph."

Die geschichtlichen Erinnerungen des Herzogs Adolph waren in jenen Stunden der Bedrängniß nicht besonders lebhaft, wenn er die Kriegsgefangenschaft des Kurfürsten von Hessen als das einzige Beispiel von fürstlicher Gefangenschaft in der Geschichte der Civilisation hinstellte. Oder sollte er, ähnlich, wie früher die Fürstin Karoline von Reuß, die liebenswürdige Zuversicht gehegt haben, daß der König von Preußen es nicht weiter übel nehmen werde, wenn der Herzog von Nassau mit ihm Krieg führte?

Am 16. Juli hielt es der Senat von Frankfurt für gerathen, noch eine zweite Ansprache an die Bürgerschaft zu erlassen, in der er mehr wie in der ersten der Wirklichkeit und den Verhältnissen Rechnung trug. Die Proklamation lautete:

„Königlich preußische Truppen werden in unsere Stadt und deren Gebiet einrücken. Dieser Einmarsch erfolgt unter Verhältnissen, welche wesentlich verschieden von denjenigen sind, unter welchen königl. preußische Truppen noch vor kurzer Zeit friedlich bei uns gewohnt haben. Der Senat beklagt den Wechsel, der in den Verhältnissen eingetreten ist. Bei der Größe der

Opfer, von welchen dieser Wechsel bis jetzt schon begleitet war, verschwindet die Belastung, welche der Stadt und dem Lande bevorsteht. Den Bürgern und Einwohnern ist es bekannt, daß die Disciplin der königl. preußischen Truppen musterhaft ist. Der Senat ermahnt unter diesen Umständen die Bürger und Einwohner von Stadt und Land zur freundlichen Aufnahme der königl. preußischen Truppen.

Frankfurt, 15. Juli 1866.

Der Bürgermeister und Rath der freien Stadt Frankfurt."

Die den Main herabkommende Division von Goeben hielt am 16. Juli von 8½ bis 9½ Uhr Abends ihren Einmarsch in Frankfurt. In Erwartung der Dinge hatte sich im Laufe des Nachmittags eine große Menschenmasse in den Straßen und selbst vor dem Allerheiligen-Thore auf der hanauer Chaussee angesammelt. Aus allen Fenstern lugte die schöne und die unschöne Welt heraus. Um etwa 5 Uhr kamen die ersten Preußen mittelst eines von Aschaffenburg abgegangenen Bahnzuges in der Nähe des Niederhofes an, stiegen dort aus, nahmen Stellung auf der vorgenannten Chaussee und schickten einzelne kleine Trupps vorwärts. Die vom General v. Tresckow geführte Avantgarde bestand aus dem westphälischen Kürassier-Regiment No. 4 und einer Eskadron Husaren. Um 7 Uhr ritt eine, von einem Offizier geführte, 10 Mann starke Husaren-Patrouille, die Pistolen in der rechten Hand, im Trabe durch das Allerheiligen-Thor, bog aber gleich rechts ab. Eine Viertelstunde nachher folgte als Tête der Avantgarde die 3. Eskadron des bezeichneten Kürassier-Regiments mit den übrigen, zur Vorhut gehörenden Husaren. Das Verhalten der Menge war durchaus ruhig. Aus einem herrschaftlichen Hause wurde mit geschwenkten Hüten und Tüchern gegrüßt. Doch rief aus dem Gedränge heraus ein exaltirter und stark benebelter Geselle, die geballte Faust ausstreckend, mehrmals: „Nidder mit de Hund'!", wovon die Umstehenden nichts weniger als erbaut waren. Die Soldaten nahmen keine Notiz davon. Die Eskadron ritt die Zeil hinab, dort wieder hier und da mit wehenden Tüchern be-

grüßt. Die Division rückte alsdann, den Kommandirenden, General Vogel v. Falckenstein, und die Generale v. Goeben, Wrangel und Tresckow nebst ihren Stäben an der Spitze, in folgender Ordnung in die Stadt: Zuerst das Kürassier-Regiment No. 4 — die Trompeter ließen die Melodie von: „Ich bin ein Preuße" erschallen —, hinter den Kürassieren die Husaren, dann eine Batterie reitender Artillerie, hierauf (ebenfalls mit klingendem Spiele) die westphälischen Infanterie-Regimenter No. 15 und 55, eine Batterie Fuß-Artillerie und schließlich der Wagenpark. Die Truppen waren staubbedeckt, ihre Haltung kräftig, die Stimmung wohlgemuth, denn bald hier, bald dort wurde ein fröhliches Lied, angestimmt, unter Anderem auch: „Die Wacht am Rhein". Die 55er sangen ein Lied mit dem Refrain: „Eins, zwei, drei, Wir Fünfundfünfziger Musketiere schießen mit Blei." So bewegte sich, fast eine Stunde dauernd, der Zug der wackeren Kriegerschaar durch die Straßen und namentlich auch die schöne Zeil hinab, inmitten einer unzähligen Menge, die unverkennbar große Theilnahme verrieth und, von dem bedeutsamen Vorgange vielleicht wider Willen hingerissen, zu verschiedenen Malen in ein stürmisches „Hurrah!" ausbrach. Um 9½ Uhr war der Einmarsch beendet.

Nachdem die Bahnhöfe und Telegraphen-Aemter schon durch die ersten, Abends 7 Uhr einmarschirten kleinen Kavallerie-Abtheilungen waren besetzt worden, erfolgte sofort nach der Ankunft des Gros der Division Goeben die Besetzung sämmtlicher Wachen. Die Ablösung des frankfurter Linienmilitairs geschah mit den üblichen militairischen Ehren. An der Hauptwache wurden einige Kanonen postirt. Der Abgang sämmtlicher thurn- und taxischen Posten wurde untersagt. Die Truppen erhielten Quartier theils in den Kasernen, theils bei den Bürgern; die größeren Hotels wurden mit 80 bis 100 Mann belegt. General v. Falckenstein nahm Absteigequartier im Hotel d'Angleterre, General v. Goeben das seinige im Römischen Kaiser. Die Trainwagen und Geschütze wurden auf den öffentlichen Plätzen untergebracht. Während der Nacht kamen auch die meisten übrigen Truppentheile der Division Goeben an, na-

mentlich das 13. und die Musketier-Bataillone des 53. Infanterie-Regiments, dessen Füsilier-Bataillon am andern Tage nachfolgte.

Zunächst erließ General von Falckenstein durch das Frankfurter Journal folgende Bekanntmachung:

„Die Regierungsgewalt über das Herzogthum Nassau, die Stadt Frankfurt mit dem Gebiet, sowie über die von mir occupirten Landestheile des Königreichs Baiern und des Großherzogthums Hessen geht zur Zeit auf mich über.

Die in den genannten Ländern fungirenden Verwaltungs-Behörden verbleiben vorläufig in ihrer Stellung, haben aber fortan allein von mir Befehle anzunehmen, deren präciser Ausführung ich entgegen gesehen wissen will.

Hauptquartier Frankfurt, 16. Juli 1866.

Der kommand. General der Mainarmee, v. Falckenstein."

Ferner bestimmte der General durch einen Korpsbefehl, wie es mit der Verpflegung der Truppen gehalten werden sollte. Der Befehl lautete:

„Die Offiziere, die im Offiziersrange stehenden Beamten, die Feldwebel, Portepee-Fähnriche und die in Offiziersstellen fungirenden Unteroffiziere haben zu verlangen: des Morgens Kaffee mit Zuthat; des Mittags Suppe, Fleisch, Gemüse, Braten und eine Flasche Wein; des Nachmittags Kaffee; des Abends Abendbrod und außerdem täglich 8 Stück gute Cigarren. Die mit Verpflegung einquartierten Mannschaften erhalten: des Morgens Kaffee mit Zuthat; des Mittags ein Pfund Fleisch, das dazu erforderliche Gemüse und Brod, so wie eine halbe Flasche Wein; des Abends einen Imbiß nebst einem Seidel Bier und außerdem täglich 8 Stück Cigarren. Die Speisen müssen ausreichend sein und den Mann hinlänglich sättigen. Ueber die empfangene Verpflegung jeder Art wird von den Truppen Quittung ertheilt, und zwar bei der Verpflegung durch die Quartierwirthe, resp. Betreffs der vorangedeuteten Requisitionen durch die Truppenkommandeure an die Ortsbehörden und bei der Verabreichung der Fourage resp. des Weines und der Cigarren aus Magazinen an die Magazin-Verwalter, wobei be-

merkt wird, daß die Quittungen mit deutlicher Unterschrift und dazu gesetztem Charakter zu versehen sind."

Eine dritte Bekanntmachung besagte: „Mit Hinweis auf meine Bekanntmachung vom 16. d. Mts., der zufolge ich zur Zeit die Regierungsgewalt über das Herzogthum Nassau, die Stadt Frankfurt mit deren Gebiet, sowie über die von mir occupirten Landestheile des Königreichs Baiern und des Großherzogthums Hessen übernommen — bestimme ich hiermit, daß mit dem heutigen Tage gegen sämmtliche Einwohner der genannten Landestheile, sowie gegen alle sich in denselben aufhaltenden Fremden, welche den preußischen Truppen durch eine verrätherische Handlung Gefahr oder Nachtheil bereiten, der in dem preußischen Gesetze vorgesehene außerordentliche Militairgerichtsstand in Kriegszeiten in Kraft tritt."

Eine der ersten Maßregeln des Generals v. Falckenstein war die Auflösung des Senats und der ständigen Bürgerrepräsentation, sowie die Berufung des Bürgermeisters Fellner und des Syndikus Dr. Müller als Beirath in der Staats- und Stadtverwaltung.

Weiter wurde der Stadt Frankfurt eine Kontribution von 6 Millionen Gulden auferlegt.

Ebenso wurde die sofortige Lieferung von 300 gut gerittenen Reitpferden ausgeschrieben. Alle Pferde der Stadt mußten vorgeführt werden, aus denen die Preußen bis zur genannten Zahl die besten sich heraussuchten.

Am 19. Juli erließ Falckenstein folgende Ansprache an die Soldaten der Mainarmee:

„Soldaten der Mainarmee! Am 14. d. M. haben wir bei Aschaffenburg den zweiten Abschnitt unserer Aufgabe erfüllt. Mit diesem Tage ist das rechte Mainufer, so weit unser Arm reichte, vom Feinde gesäubert worden. Bevor wir zu neuen Thaten übergehen, drängt es mich, Euch Allen meine Anerkennung auszusprechen für die Freudigkeit, mit der ihr die enormen Strapazen dieser Zeit ertragen habt, die unvermeidlich waren für unser Gelingen. Doch das ist es nicht allein, was ich zu loben habe. Eure Tapferkeit ist es und der Ungestüm, mit welchem Ihr Euch

in sechs größeren und vielen kleineren Gefechten auf den Feind warfet, jedesmal den Sieg an Eure Fahnen knüpftet und Tausende unserer Feinde zu Gefangenen machtet. Ihr schlugt in zwei glänzenden Gefechten am 4. d. M. die Baiern bei Wiesenthal und Zella, überstiegt das Rhöngebirge, um am 10. abermals die baierischen Truppen, und zwar an vier Punkten zugleich, über die Saale zu werfen, bei Hammelburg, in Kissingen, bei Hausen und bei Waldaschach; überall waret Ihr Sieger. Und schon am dritten Tage nach der blutigen Einnahme von Kissingen hatte dieselbe Division den Spessart überschritten, um nunmehr das 8. Bundeskorps zu bekämpfen. Der Sieg der 13. Division über die darmstädter Division bei Laufach am 13. und die Erstürmung der von den vereinten Bundestruppen, also auch von den Oesterreichern, vertheidigten Stadt Aschaffenburg am 14. waren der Lohn ihrer Anstrengungen und ihrer Tapferkeit. Am 16. schon wurde Frankfurt von ihr besetzt. Ich bin verpflichtet, dieser Division meinen besonderen Dank auszusprechen. Begünstigt, meist an der Tête des Korps und somit der Erste an den Feind zu sein, war sie sich dieser ehrenvollen Stellung bewußt, was ihr tapferer Führer mit Intelligenz und Energie auszubeuten verstand. Hauptquartier Frankfurt, 19. Juli 1866.

Der Oberbefehlshaber der Mainarmee, v. Falckenstein."

Noch an demselben Tage wurde der geniale Führer der Mainarmee von seiner so erfolgreichen Thätigkeit auf dem westdeutschen Kriegsschauplatze abberufen und zum Gouverneur von Böhmen ernannt. Schon am Vormittage des 20. Juli verließ der General auf der Main-Weser Bahn Frankfurt. Das Scheiden des geliebten Führers wurde von den Offizieren und Mannschaften aufs lebhafteste und schmerzlichste bedauert.

An die Stelle Vogels v. Falckenstein trat als Kommandant der Mainarmee der General v. Manteuffel. Am 21. Juli wurden außerdem der General v. Röder zum Stadtkommandanten und der Landrath v. Diest zum Civilkommissar für Frankfurt ernannt. Der Ober-Postrath Stephan übernahm die Verwaltung der Thurn und Taxis'schen Post für Rechnung der preußischen Regierung.

Nun folgten für die Stadt Frankfurt einige strenge, straffe Maßregeln.

Schon General von Falckenstein hatte alle preußenfeindliche Zeitungen suspendirt. Es durften von den früheren Frankfurter Blättern nur noch das Frankfurter Journal, die Börsen-Zeitung, der Frankfurter Anzeiger und das Intelligenzblatt erscheinen.

Nun wurden alle Vereine, welche sich in Handhabung der Waffen üben (Jugendwehr, Schützen-, Wehr- und Turnvereine) aufgefordert, ihre Waffen abzuliefern und nebst den Arbeiter-Vereinen als Korporationen aufgelöst. Zusammenkünfte bei Enthaltung der Politik wurden ihnen nicht verwehrt. Doch Vieles kann der Deutsche ruhig ertragen, und die Schlag auf Schlag erfolgenden Verordnungen der neuen Regierung fanden stets ruhige Leser; da erschien ein Edikt der neuen Regierung, welches die allgemeinste Mißstimmung wachzurufen drohte. Das Biertrinken nach 10 Uhr wurde verboten, resp. es sollten alle Wirthshäuser um 10 Uhr geschlossen sein. Das war zu arg; was kümmerte den ehrsamen Bürger die Einquartierung; im Gegentheil, der eine fütterte seine Preußen noch besser wie der andere; was lag ihm an der Kontribution! die fiel ja meistens auf die glücklich situirte Minorität; was that ihm die Pferdeaushebung! er besaß ja keine; allein um 10 Uhr aus der Stammkneipe geworfen zu werden, das war hart, das war empörend. Da stellte es sich heraus, daß die Verordnung auf Gesuch vieler Bürger erlassen sei, welche in den ersten Tagen bis Nachts sehr spät auf ihre Einquartierung gewartet hatten und dieselbe erst am frühen Morgen und meist in einem zu Excessen geneigteren Zustande zurückkehren sahen. Durch die allerdings etwas kategorische Maßregel der frühen Polizeistunde sollte nun den Quartiergebern das späte Aufbleiben und der Stadt Unruhe und Excesse erspart werden.

In eine außerordentliche Aufregung aber wurde die ganze Stadt am Nachmittage des 20. Juli versetzt. General v. Manteuffel ließ die Angesehensten der Kaufmannschaft zu sich auf den Römer rufen, und machte ihnen die Eröffnung einer weiteren

Kontribution von 20 Millionen Gulden. Die erste Kontribution von 6 Millionen Gulden (genauer 5,800,000 Gulden) hatte Tags vorher die Bank aus ihrem reichen Baarvorrathe baar erlegt resp. vorgestreckt. Jene Eröffnung rief eine große Bestürzung hervor. Der General erklärte aber mit Bedauern, alle bei dieser Gelegenheit und in einer einige Stunden späteren zweiten Audienz erhobenen Einwendungen nicht berücksichtigen zu können, da er die gemessensten Befehle von Berlin habe. Die baar oder in Obligationen von der Stadt Frankfurt zu erlegende Summe sollte anfangs in 24 Stunden beigebracht werden; es wurde aber dann ein Termin bis zu 23. Juli gestattet.

Bekanntlich zog sich diese Angelegenheit in die Länge. Die angedrohte Exekution wurde nicht vollstreckt und nach der Einverleibung war natürlich von der ganzen Sache weiter keine Rede. Bedauerlich war es, daß der Bürgermeister Fellner, als er aufgefordert wurde, eine Liste der Mitglieder des Staatskörpers mit beigesetztem Vermögen, als Grundlage der Exekution einzureichen, in Verzweiflung gerieth und in der Nacht auf den 24. Juli sich selbst entleibte.

Die Flucht der Reichsarmee durch Heidelberg*).

Wenige Stunden nach dem flüchtigen Bundestag traf der Großherzog von Hessen in Heidelberg ein, eilig die Reise nach München fortsetzend; mit dem nächsten Zug dessen Equipagen und Reitpferde, spät Abends 15 weitere Packwagen. Die Gerüchte von einer Niederlage der sogenannten Bundestruppen erhielten hierdurch Bestätigung, obwohl die Schwarzen und die Demokratie im schönsten Bündniß sich bemühten, Siegesgerüchte zu verbreiten. Die allgemeine Unzufriedenheit wegen so langer Unthätigkeit der Bundestruppen erreichte ihren Höhepunkt durch die Flucht des Großherzogs von Hessen. Als die vielen bepack-

*) Der nachstehende interessante Bericht wurde der „H. B.-H." am 21. Juli aus Heidelberg mitgetheilt.

ten Wagen anlangten, versuchten viele dieselben anzuhalten, und nur energischem Einschreiten Besonnener gelang es, die Aufgeregten zu beruhigen. Schon am andern Morgen folgten 63 Beschälhengste von Babenhausen — Pferde und Reiter durch forcirten Nachtmarsch aufs Aeußerste erschöpft; sogar Eimer und Stallbesen hatten die Darmstädter nicht vergessen mitzunehmen.

In der Nacht begann der Rückzug! Wagen an Wagen, Württemberger und Hessen. Am andern Morgen kamen zunächst hessische, badische, württembergische und nassauische Pioniere mit Brückentrain. Die badische Kolonne wurde zunächst per Bahn nach Mosbach befördert, nach und nach auch die Uebrigen. Mannschaften und Pferde, gänzlich erschöpft, mußten in den Straßen und am Bahnhofe bis Nachmittag bei tropischer Sonnenhitze halten. Der Nachmittag brachte per Neckarbahn einzelne Versprengte (baiersche Gensd'armen und Soldaten), aber von der Bergstraße her zogen nun Tausend über Tausend über die Brücke: hessische Depot-Truppen, dann 2000 Mann Infanterie, zwei Schwadronen Chevauxlegers, österreichische Infanteristen (Italiener), Kaiserjäger, württembergische Reiter und Artilleristen, baiersche Infanteristen — Alles im wirren Durcheinander — ein ungeheurer Troß von Wagen, beladen mit Karabinern, Gewehren, Tornistern, Sätteln, den Instrumenten der Musiker, Trommeln ꝛc.; obenauf Marode. Württembergische Reiter, über 300 Pferde, aber nur circa 70 Mann, die meisten Pferde total sattelwund und lahmend, kaum noch fortzubringen. In unbeschreiblicher Abmattung, in Hast und Angst zogen die Armen ein; zweimal 24 Stunden, Tag und Nacht ununterbrochen fort, währte die Flucht.

Die Gemeinde-Behörde hatte Sorge getragen, daß am Bahnhofe Kaffee, Bier, Brot für die Mannschaften, für die Pferde Hafer und Heu zu finden war. Da begann nun ein echtes Wallensteinsches Lager! Die ganze Stadt und Umgegend waren auf den Beinen. Von Mannheim brachten Extrazüge viele Hunderte Neugieriger, die sich mit eigenen Augen das nie gesehene Bild der Flucht eines Heeres besehen wollten.

Eine Masse, namentlich hessische Soldaten, die, wie

sie versicherten, seit vier Tagen nichts Warmes und überhaupt nur unzureichend zu essen bekommen hatten, unterlagen den Strapazen und mußten ins Lazareth — die meisten Anderen tranken so rasch und viel, daß sie trunken wurden und in diesem Zustande nur preußische Spione um sich herum sahen; selbst Heidelberger Bürger wurden von hessischen trunkenen Soldaten gepackt, als Spione bezeichnet und ins Gefängniß geführt, von wo sie natürlich alsbald wieder entlassen wurden. (Die Hessen entschuldigten ihre Niederlage nur mit preußischen Spionen.)

Am Donnerstag endlich kam von Darmstadt ein höherer hessischer Offizier, der etwas Ordnung in das Chaos zu bringen versuchte; von den 15 Offizieren, die mit hierher flüchteten, hatte sich bis dahin kein Einziger um die Leute bekümmert; im Holländischen Hofe und im Museum ließen es diese Herren im Kreise zechender Demokraten sich wohl sein. Beim Appell wurde (thatsächlich) den hessischen Truppen gesagt: wer seinen letzten Willen machen wolle, solle es thun, sie seien abgeschnitten vom 7. Armeekorps, die Preußen rückten von Frankfurt vor, man müsse auf Alles gefaßt sein, da die Preußen Keinen verschonten. Das machte einen furchtbaren Eindruck auf die Leute, von denen die meisten laut weinten und schluchzten!

Am andern Morgen gelangte die Nachricht nach Heidelberg, die Preußen seien bis Heppenheim vorgedrungen! Plötzlich Generalmarsch — dann Abzug des ganzen Trosses, theils per Bahn nach Mosbach, oder nach Langenbrücken (von da zu Fuß nach Sinsheim), theils über Neckarsteinach nach Michelstadt, wo nach Briefen aus Darmstadt die Division des Generals Perklas stehen sollte. — Wären die Preußen an diesem Tage hierher vorgerückt, sie hätten Alles gefangen ohne Widerstand. Die Angst war so groß, daß die Brücke über die Wäschnitz bei Weinheim gesprengt wurde (ein Schaden von 50- bis 60,000 Gulden und eine Störung des Bahnbetriebes auf Monate), daß man auch die Ladenburger Eisenbahnbrücke sprengen wollte, und es nur der raschen Dazwischenkunft des Großherzogs von Baden gelang, dies zu verhindern.

Operationen der preußischen Mainarmee am linken Ufer des Mainstroms.

Die Mainarmee, deren Oberbefehl am 20. Juli auf den General-Lieutenant v. Manteuffel übergegangen war, begann nach einer, nach den kolossalen Anstrengungen der vorhergehenden Wochen durchaus nothwendigen mehrtägigen Ruhe bei Frankfurt, Hanau und Aschaffenburg am 21. ihre Operationen gegen die im Odenwalde versteckte Reichsarmee und die bei Würzburg konzentrirt vermuthete baierische Armee durch ihren Uebergang auf das linke Mainufer in der Direktion auf Miltenberg.

In diesen Tagen der Ruhe hatte die Mainarmee verschiedene Verstärkungen an sich gezogen. Ein Theil derselben wurde zu Besatzungen in den neu okkupirten feindlichen Städten verwendet. Von der oldenburg-hanseatischen Brigade, die der Division Goeben zugetheilt wurde, trafen die Oldenburger und das Bataillon Bremen am 20. Juli bei der Armee ein, die übrigen Bataillone erst am 24. in Aschaffenburg. Der bisherige Abgang der preußischen Feldarmee war dadurch mehr als gedeckt, die gegenüberstehende feindliche Armee blieb jedoch immer noch mindestens doppelt so stark. Das bisherige Korps Manteuffel wurde nun von General Flies geführt.

Nachdem schon am 20. Juli die Vorposten von Frankfurt aus in der Richtung nach Darmstadt vorgeschoben waren, marschirte am 21. die Brigade Kummer dorthin ab, während die Brigade Wrangel mehr links auf Dieburg zu vorrückte und Flies und Beyer von Aschaffenburg aus auf dem linken Ufer mainaufwärts vorgingen. Da diese Marschrichtung auf der Annahme beruhte, die baierische Armee suche sich mit den durch den Odenwald abziehenden Bundestruppen auf dem linken Mainufer zu vereinigen, so mußte eine Stockung in diesem Vormarsche eintreten, als die Nachricht eintraf, daß größere Abtheilungen Baiern bei Heidfeld sich gezeigt hätten, welche von Würzburg aus durch den Spessart gegen Aschaffenburg vordrängen. Eine zur näheren Erforschung der Sachlage ausgeführte

stärkere Rekognoszirung preußischerseits zeigte jedoch, daß diese Bewegung der Baiern nicht viel zu bedeuten habe; man schickte ihnen deßhalb nur 2 Bataillone und etwas Kavallerie entgegen, um sie hinzuhalten und zu täuschen, und ließ die übrigen Truppen ihre Marschrichtung innehallen.

Das genannte Detachement bestand aus dem 2. Bataillon 70er und 1 Bataillon 30er nebst 1 Eskadron Husaren. Die beabsichtigte Diversion gelang vollkommen, indem die Preußen bei Weihersbrunn im Spessart auf 6 Bataillone und 12 Geschütze der Baiern stoßend, diesen einen solchen Schrecken einflößten, daß sie, ihr Bivouak mit dem eben bereiteten Essen schleunigst verlassend, sich auf die benachbarten Höhen zurückzogen, um eine feste Position einzunehmen. Nachdem die preußischen Bataillone das Essen der Baiern, noch mehr aber die vorzüglichen Biervorräthe derselben sich vortrefflich hatten munden lassen, zogen sie sich, unbehelligt von dem so sehr überlegenen Feinde, nach Aschaffenburg zurück und überschritten den Main, um nun auch zum Hauptkorps zu stoßen.

Am 22. rückte die in der Avantgarde befindliche Brigade Wrangel weiter vor bis Nikolstadt. General Wrangel selbst nahm an diesem Tage sein Quartier auf dem Schlosse Fürstenau, dem österreichischen Offizier Grafen Erbach gehörig, welcher sich über diese Einquartierung sehr verwundert anstellte. Das oldenburgische Kontingent und ihnen folgend die Brigade Kummer, gingen von Darmstadt aus links quer durch den Odenwald, während Beyer und Flies auf der Straße von Aschaffenburg nach Miltenberg sich bewegten.

Am 23. marschirte die Brigade Wrangel weiter vor über Amorbach nach Walldürn, und trafen die an der Spitze befindlichen Husaren zwischen beiden Orten bei Ripperg auf hessische Dragoner, welche nach Walldürn unter kleinen Plänkeleien zurückgingen. Dort trafen sie ihr Repli und wollten nun eine Attaque auf die preußischen Husaren machen, welche der Major Ring mit seinen 2 Schwadronen (v. Grodzky und Scheidt) auch annahm und die hessischen Dragoner dadurch bis Walldürn zurückwarf, wobei es auf dem Pflaster dieses Ortes

zu einem ziemlich heftigen Handgemenge kam und die Hessen baldigst abziehen mußten. 12 hessische Dragoner und 1 Offizier wurden bei diesem Scharmützel gefangen genommen; letzterer hätte eigentlich ein schlechtes Schicksal verdient, denn er benahm sich sehr unkavaliermäßig. Mit seinem Pferde gestürzt auf der Erde liegend, wird er von dem Major Ring und dem Rittmeister Grodzky aufgefordert, sich zu ergeben, worauf er seinen Revolver zieht, sämmtliche 6 Schüsse abgiebt, einen braven Husaren zu Tode verwundet, das Pferd des Majors und noch 2 andere ebenfalls trifft und sich nach diesen Heldenthaten ruhig als Gefangener erklärt. Hätte das Pferd des Majors Ring nicht im entscheidenden Momente den Kopf in die Höhe geworfen und dadurch selbst die Kugel in den Kopf bekommen, so würde auch der Major ein Opfer dieses feigen Benehmens geworden sein.

Unterdessen hatte die Division Flies ihren Marsch von Aschaffenburg auf Miltenberg fortgesetzt, ihr folgte in Reserve die Division Beyer. Ein von Flies detachirtes Korps, vorzugsweise Koburger, hatte an demselben Tage bei Hundheim zwischen Neukirchen und Külsheim ein Gefecht mit den badischen Truppen, in welchem die letzteren mit ziemlichem Verluste nach Werbach zurückgeworfen wurden.

Es war ersichtlich, daß das 8. Bundeskorps an der Tauber stand. General Manteuffel setzte sich daher vor, die Tauberlinie zu gewinnen und die Tauberübergänge zu forciren.

Daher ging das Gros des Fliesschen Korps am 24. von Neukirchen aus nach Wertheim, wo die Tauber in den Main mündet und wo man Baiern vermuthete. Die Division Beyer richtete ihren Marsch nach dem zweiten Tauberübergang bei Werbach. Die Division Goeben auf der rechten Flanke rückte gegen den dritten Tauberübergang bei Tauberbischofsheim vor. So avancirten die 3 preußischen Korps am 24. gleichzeitig gegen die Tauberlinie.

Gefecht bei Tauberbischofsheim am 24. Juli.

Von der Division Goeben wurde der Oberst Goltz von Hartheim aus mit 2 Bataillonen, 2 Geschützen und 4 Schwadronen über Königheim direkt auf Bischofsheim dirigirt, während der Rest der Brigade Wrangel nebst 2 Schwadronen oldenburger Dragoner und 2 Batterien über Külsheim auf der Wertheim-Bischofsheimer Straße vorging. Um die Stellung der Bundestruppen, von denen man vermuthen mußte, daß sie die Tauberübergänge hartnäckig vertheidigen würden, genauer zu erforschen, schickte General Goeben Rekognoszirungs-Abtheilungen noch den Defileen von Impfingen, Hochhausen und Gamburg, wo die Wege von der Hochebene, auf welcher die Division marschirte, ins Tauberthal hinabführen. Als das Gros auf der Höhe von Impfingen ankam, hörte man schon Kleingewehrfeuer von einer dieser mit den Badensern schon ins Gefecht gerathenen Abtheilungen bei Hochhausen, denen sofort mehrere Kompagnien zur Unterstützung zugesandt wurden. Der Rest der Division marschirte, da unterdeß oldenburgische Dragoner die Nachricht gebracht hatten, Bischofsheim sei ebenfalls von den Bundestruppen besetzt, gegen letzteren Ort vor. Um 2½ Uhr war der Rest der Brigade Wrangel auf dem Rande der Höhen oberhalb Bischofsheim und sah vom Imberge aus auf dem gegenüberliegenden Thalrande 4 feindliche Batterien und zahlreiche Infanteriemassen. Das auf dem linken Tauberufer liegende Bischofsheim war stark besetzt. Gegen die gegenüberliegenden Batterien richtete nun zuerst die gezogene Batterie Köster ihr Feuer, nur gering unterstützt von der glatten 12pfündigen Batterie Eynatten, welche auf diese Entfernung nicht viel ausrichten konnte. Da die 4 feindlichen Batterien ebenfalls gezogene Geschütze hatten, so war der Stand der Batterie Köster ein sehr schwieriger und mußte sich dieselbe mehrmals zurückziehen, um erlittene Beschädigungen auszubessern, nahm aber mit der größten Bravour den Kampf immer wieder auf, stellenweise etwas unterstützt von der auf der Höhe von Hochhausen aufgefahrenen oldenburgischen Batterie, der sich später eine Batterie von der Divi-

sion Beyer zugesellte, welche Batterien, nachdem sie die badische in Werbach zum Abziehen gebracht, ihr Feuer ebenfalls gegen Impfingen und die Batterien bei Bischofsheim richteten.

Der Kampf war zuerst nur ein Artilleriekampf, da ein Sturm auf Bischofsheim bei der geringen Truppenzahl, welche der Brigade Wrangel verblieben war, und den starken gegenüberstehenden feindlichen Massen vor dem Nachrücken der Brigade Kummer kaum räthlich erschien. Auf das Andringen jedoch der Offiziere des 55. Infanterie-Regiments, welches sich überhaupt an diesem Tage die größten Lorberen erwarb, ward der Angriff unternommen und Bischofsheim verhältnißmäßig leicht von einem Bataillon gedachten Regiments genommen, wobei 60 Gemeine und mehrere Offiziere des Feindes in Gefangenschaft geriethen. Die über die Tauber führende Brücke wurde ebenfalls besetzt und jenseit der Tauber hinter Hecken ꝛc. Stellung genommen.

Die Württemberger richteten nun ein sehr starkes Feuer gegen Bischofsheim, zumal gegen die Brücke, und suchten in wiederholten heftigen Angriffen die vorgedrungenen Preußen zurückzuwerfen und Bischofsheim wieder zu nehmen. Zuerst stürmten von den gegenüberliegenden Höhen 2 Brigaden Württemberger gegen Bischofsheim, welche gegen 5 Uhr, wie der württembergische General Hardegg selbst in seinem Berichte sagt, erschöpft zurückgezogen werden mußten und von der 2. Division des 8. Armeekorps (worunter auch Oesterreicher) abgelöst wurden. Auch deren Angriffe blieben fruchtlos und dienten nur dazu, die Anzahl der Todesopfer zu vermehren. Nachdem 5 vollständige Angriffe siegreich abgeschlagen worden, brach der Feind um 8 Uhr das Gefecht ab und zog sich mit einem Verluste von über 1200 Mann zurück. Während die feindlichen Angriffe stets in einer Stärke von 5 bis 6 Bataillonen erfolgten und von einem mächtigen Artilleriefeuer sekundirt wurden, kamen von den Preußen nur jedesmal 6 Kompagnien ins Gefecht, die, stets abgelöst, jedoch genügten, um mit verheerendem Schnellfeuer die feindlichen Bataillone immer zum Weichen zu bringen. Bischofsheim wurde bloß vom 55. Regiment, dem Bataillon Lippe und 2 Kompagnien des 15. Regiments vertheidigt, von denen 5 Kompagnien gar

nicht zum Schuß kamen, da sie theils als Replis in Bischofsheim hielten, theils dazu verwandt wurden, den jenseit der Tauber stehenden Kompagnien stets frische Munition zu bringen.

Vorzüglich war dies Aufgabe der Kompagnie Weissig, deren Leute Gewehr und Gepäck abgelegt hatten und durch die Tauber wateten, da die Brücke wegen der heftigen Beschießung seitens des Feindes nicht zu passiren war. Bei dem heftigen und andauernden Schnellfeuer war diese Munitionszufuhr um so wichtiger, als sonst die Stellung unhaltbar gewesen wäre: es wurde so stark gefeuert, daß einzelne Leute zweimal die ganze Chargirung verschossen. Daß der Feind in seiner großen numerischen Ueberzahl keinen Versuch machte, die Preußen in der rechten und linken Flanke zu umgehen, was bei der geringen Tiefe der Tauber sehr leicht möglich war, sondern sich darauf beschränkte, hauptsächlich die Brücke zu beschießen und seine Bataillone von vorn in das verheerende preußische Feuer zu führen, muß als sein schwerster Fehler bezeichnet werden, den alle Tapferkeit seiner Truppen nicht ausgleichen konnte. Hätte er eine Umgehung versucht, so wäre Bischofsheim ziemlich unhaltbar gewesen und die preußischen Truppen in eine üble Lage gekommen. Daß während des ganzen Nachmittags die Batterie Köster neben ihrer Wirksamkeit gegen die feindlichen Batterien auch nicht müßig war, bei den einzelnen Angriffen die anziehenden, und wenn sie zurückgeschlagen waren, wieder abziehenden Feinde mit Granaten zu bewerfen und ihnen dadurch großen Schaden zufügte, versteht sich von selbst. Der ganze preußische Verlust am Tage von Bischofsheim belief sich auf 9 Offiziere und 101 Gemeine, gegenüber dem des Feindes eine sehr geringe Anzahl. Unter den Verwundeten befand sich auch der Füsilier vom 55. Regiment, Niemeyer, welcher einen heftigen Streifschuß über die Länge des Schädels und eine Verwundung am Beine erhalten hatte. Beides bedauerte der tapfere Krieger aber nicht so sehr, als wie den Verlust seiner Uhr, eines alten Erbstückes, welche von einer matten Kugel bis auf den hinteren, glücklicher Weise sehr massiven Deckel vollständig zertrümmert worden war. Zum Andenken an diese glückliche Fügung und zum Ersatz für

den Verlust bekam er später von seinem General eine hübsche Cylinderuhr mit entsprechender Inschrift zum Geschenk.

Als das Gefecht schon ziemlich entschieden war, langte die Brigade Kummer in Bischofsheim an, löste die Brigade Wrangel, welche die Nacht in Bischofsheim zubrachte, ab, verjagte die letzten abziehenden Feinde von den vorliegenden Höhen und bivouakirte während der Nacht auf denselben. Gegen 8 Uhr rückte auch Oberst Goltz mit der am Morgen detachirten Abtheilung in Bischofsheim ein. Derselbe hatte schon am Morgen die starke Besetzung von Bischofsheim bemerkt und darauf bei Königheim Aufstellung genommen. Er versuchte, von da aus die Tauber oberhalb Bischofsheim bei Dittigheim zu überschreiten, um den Feind von der Flanke aus anzugreifen, zog sich aber, als das Gefecht bei Bischofsheim sehr ernsthaft wurde, dorthin zur Verstärkung zurück, wo er aber erst am Abend, bei den großen Entfernungen, die er zurücklegen mußte, anlangen konnte.

Gefecht bei Hochhausen und Werbach am 24. Juli.

Als die Division Beyer auf der Straße von Miltenberg über Külsheim gegen Werbach vorrückte und fast bis zu den die Tauber einfassenden Höhen gelangt war, sah sie auf der Straße rechts einen Theil des Goeben'schen Korps marschiren und hörte bald darauf nicht nur in der Richtung von Bischofsheim, sondern auch von Hochhausen her anhaltendes Kanonenfeuer. Rasch wurde vorwärts marschirt, und am Rande des Tauberthales angelangt, ergab es sich, daß Goeben den Kampf nicht allein bei Bischofsheim angenommen, sondern auch einen Theil seiner Truppen, nämlich die oldenburger und bremer Infanterie und Artillerie, links Hochhausen gegenüber detachirt hatte, um dort die Badenser und Württemberger zu beschäftigen und so seine Forcirung des Tauberüberganges bei Bischofsheim zu erleichtern. Die Division Beyer resp. ihre Avantgarde, griff sogleich kräftig mit in das Gefecht ein, indem ihre Artillerie auf

der Höhe über Hochhausen ihr Feuer auf die feindlichen Positionen eröffnete und ihre Infanterie (30er und 70er) mit zum Sturme auf Hochhausen und Werbach vorging. Hochhausen liegt auf der linken, Werbach auf der rechten Tauberseite; die Verbindung zwischen beiden, nur durch einen mit Obstbäumen besetzten, von der Tauber durchflossenen Wiesengrund getrennten Dörfern, vermittelt eine massive steinerne Brücke über die Tauber, welche hier so breit und tief, daß ohne Ueberbrückung ein Uebergang nicht gut möglich ist. Das Tauberthal selbst ist so breit, daß von den beiderseitigen Höhen noch ein recht wirksames Artilleriefeuer gegen einander unterhalten werden kann. Das Gefecht, welches gegen 2 Uhr begann, bestand zuerst in einer heftigen Kanonade gegen die badische Artillerie, welche hinter Werbach ziemlich ungünstig aufgestellt war und daher auch das preußische Feuer nicht wirksam erwiedern konnte. Hierauf stiegen die oldenburger und bremer Infanterie-Bataillone die die Thalhöhen bedeckenden Weinberge hinab und stürmten gegen Hochhausen vor, unterstützt von einem Bataillon 30er, während das 2. Bataillon und das Füsilier-Bataillon 70er mehr rechts in einem Hohlwege, glücklicherweise unbelästigt von badischen Granaten, folgten. Die in Hochhausen in den Gärten und Häusern sehr vortheilhaft postirte badische Infanterie feuerte recht gut und fügte namentlich den Oldenburgern nicht unbedeutende Verluste zu; ein Hauptmann von ihnen starb sofort und mehrere Offiziere wurden verwundet. Die Badenser konnten jedoch dem sehr braven Angriffe der Oldenburger nicht widerstehen, räumten Hochhausen und zogen sich über die Tauberbrücke nach Werbach zurück, nachdem sie die Brücke stark verbarrikadirt hatten.

Bei dieser Brücke stand das Gefecht einen Augenblick, da die Oldenburger von den vorhergehenden sehr anstrengenden Märschen bei stellenweise ungenügender Verpflegung etwas ermattet waren. Das 70er Füsilier-Bataillon ging hierauf vor, und vereint mit ihm nahmen nun die Oldenburger die Brücke, drangen über das offene Terrain bis nach Werbach vor und nahmen letzteres Dorf in schnellem Anlaufe, während die Ba-

denser sich eiligst auf der Straße nach Werbachhausen zu zurückzogen, wobei sie durch das preußische Artilleriefeuer noch namhafte Verluste erlitten. Die badische Artillerie hatte schon früher ihre schlechte Position aufgegeben und war ebenfalls abgezogen, wobei sie so hart in das preußische Artilleriefeuer kam, daß sie eine Kanone, deren Pferde und Bedienung getödtet waren, im Stiche lassen mußte. (Es war dies einer der vor Kurzem erst von Preußen an Baden überlassenen gezogenen Gußstahl-Sechspfünder.)

Bei dem Abzuge der Badenser wurde auch der württembergische Jäger-Lieutenant v. Hügel, einziger Sohn des Staatsministers v. Hügel, durch einen Granatsplitter am rechten Oberschenkel so gefährlich verwundet, daß trotz aller Pflege, die ihm zuerst die badischen und später die preußischen Aerzte angedeihen ließen, wenig Hoffnung für sein Leben blieb. Die badischen Aerzte benahmen sich überhaupt sehr brav. Beim Anfange des Gefechtes von Tauberbischofsheim requirirt, mußten sie den Weg über Impfingen nach Werbach der Tauber entlang in preußischem Granatfeuer zurücklegen, da man bei der Entfernung und dem großen Staube nicht erkennen konnte, ob sich auf der Chaussee feindliche Kolonnen, Munition &c. bewege, und daher das Feuer von den preußischen Geschützen nicht eingestellt werden konnte, was nach der Genfer Konvention unfehlbar geschehen wäre, wenn man das leichte badische Feldlazareth erkannt hätte. Den Badensern wurde in Folge dessen ein Krankenwagen ganz zerschossen, 2 Krankenträger sofort getödtet und mehrere verwundet. Trotz dieses unglücklichen Zufalls thaten die badischen Aerzte couragirt ihre Pflicht, selbstverständlich die preußischen nicht minder. Die badischen Verwundeten wollten nachher das verhältnißmäßig schnelle Aufgeben ihrer Position (gegen 5 Uhr war in Hochhausen und Werbach das ganze Gefecht beendet) dadurch erklären, daß sie vom preußischen Angriffe vollständig überrascht worden seien, woher es auch gekommen sei, daß ihre Artillerie eine so ungünstige Position eingenommen habe. Im Uebrigen schlugen sie sich recht brav und, was auch sehr zu ihren Gunsten spricht, die Preußen fanden später auf der Rückzugslinie der

Badenser wenig abgeworfene Tornister, — ein Beweis für den trotz der preußischen Granaten geordneten Rückzug.

Nachdem Werbach genommen war, beschränkte sich an dieser Stelle die Thätigkeit der Preußen auf das Aussenden größerer Rekognoszirungs-Patrouillen, welche theilweise noch mit dem abziehenden Feinde zusammentrafen. Hierbei ereignete es sich, daß der Oberst v. Woyna vom 70. Infanterie- und der Adjutant des 9. Husaren-Regiments, allein vorreitend, von 6 feindlichen Reitern angefallen, diese muthig attaquirten, 2 verwundeten und gefangen nahmen, worauf die übrigen entflohen. Eine dauernde Verfolgung konnte nicht eintreten, weil die vorhandenen Truppen nur den kleineren Theil der Division Beyer bildeten und zu ermüdet waren, überdies mußten auch die preußischen Truppen im Zusammenhange mit den Korps Flies und Goeben bleiben.

Das zwischen Bischofsheim und Werbach liegende Impfingen wurde am Abend des 24. Juli ebenfalls von den Württembergern geräumt, und da das Korps Flies ohne Widerstand zu finden, auf Wertheim vorgedrungen war, so war am Abend des 24. Juli die Tauber an allen Punkten überschritten und der Feind in vollem Zurückweichen auf Würzburg zu begriffen. Es galt jetzt nur noch einen kräftigen Stoß auf die Baiern und die Reste der Bundesarmee, um das Schicksal Würzburgs schnell zu entscheiden.

Für den 25. Juli stand nun der Mainarmee ein Kampf gegen das gesammte süddeutsche Heer, gegen die Baiern sowohl, wie gegen das 8. Bundeskorps bevor. Die baiersche Armee bei Helmstadt, Uettingen und Roßbrunn bildete den rechten Flügel, eine Meile südlicher stand bei Gerchsheim die Reichsarmee, die Badenser nach Steinbach vorgeschoben zur Verbindung mit den Baiern. Eine doppelte Uebermacht bedrohte die Preußen. Aber es fehlte den Süddeutschen an einem festen Plan, an kraftvoller Oberleitung und die Preußen siegten, so tapfer auch die Süddeutschen fochten.

Das Gefecht bei Gerchsheim am 25. Juli.

Die Bundestruppen hatten sich in der Nacht vom 24. auf den 25. Juli auf der großen Straße nach Würzburg zurückgezogen. Am 25. Morgens folgte ihnen die Division Goeben. Die Brigade Kummer übernahm die Avantgarde und ging von Bischofsheim der Straße nach über Großrinderfeld nach Gerchsheim vor, während die Brigade Wrangel rechts über Taimar nach Ilmspan marschirte. Hinter Gerchsheim traf Kummer auf die Bundestruppen (Badenser, Württemberger und Oesterreicher), die sich von der Straße ab links gezogen hatten, um mit den auf der Wertheim-Würzburger Straße stehenden Baiern Fühlung zu gewinnen, und südwestlich von Gerchsheim, zwischen diesem Orte und Steinbach, eine ganz vorzügliche Position einnahmen.

Die Brigade Kummer konnte deßhalb aus dem Walde bei Gerchsheim nur langsam debouchiren und wenig Terrain gewinnen. Um ihr Luft zu machen, erhielt die Brigade Wrangel den Auftrag, den Feind in der linken Flanke zu fassen. Wrangel ging in Folge dessen von Ilmspan über Schönfeld an der Lisière des rinderfelder Forstes vor, die Füsiliere und das 2. Bataillon 15er an der Tête, und rollte mit kräftigem Anstoße die linke Flanke des Feindes auf. Eine hinter Gerchsheim auf dem Scheinberge aufgefahrene feindliche Batterie wäre beinahe von Tirailleuren des Füsilier-Bataillons 15. Regiments genommen worden; sie wurde umgangen und mußte so schleunig ihre Stellung aufgeben, daß sie, ohne noch Zeit zu finden, einige Kartätschenschüsse abzugeben, nur durch eiligste Flucht dem Genommenwerden entging.

Hiedurch war die Stellung des Feindes unhaltbar geworden, das Gros avancirte jetzt auch und die Bundestruppen gingen zurück. Ein Versuch derselben, mit bisher noch nicht im Feuer gewesenen Truppen von Irtenberg (an der Straße von Würzburg nach Gerchsheim) her vorzustoßen, ward kräftigst zurückgewiesen, der Feind geworfen und der ganze rinderfelder Forst bis Kist vom Feinde gesäubert, an welch letzterem Orte

unsere vordringenden Truppen spät am Abende erst, nachdem der Kampf bis zur anbrechenden Dunkelheit gedauert hatte, Halt machten, da auch er von den Bundestruppen geräumt war. Die Brigade Wrangel bivouakirte in der Nacht bei Gerchsheim, während die Brigade Kummer die Vorposten bezog.

Gefecht bei Helmstadt am 25. Juli.

Die Division Beyer, welche diesen Kampf gegen eine bairische Uebermacht ruhmvoll ausfocht, kämpfte anfangs mit der 1. und 3. bairischen Division (Stephan und Prinz Liutpold), gegen Abend auch noch gegen die 2. Division (Feder) und die bairische Reserve-Infanterie-Brigade. Erst in dem letztern Gefecht wurde sie durch die Vortruppen der Abends 10 Uhr von Wertheim her eintreffenden Division Flies unterstützt.

Am 25. Juli nämlich, früh 10 Uhr, setzte sich die Division v. Beyer, bestimmt, zwischen den auf der Chaussee Bischofsheim-Würzburg und Wertheim-Würzburg vorgehenden Divisionen v. Goeben und Flies die Verbindung zu unterhalten, über Böttigheim und Neubrunn gegen Helmstadt in Marsch. Bereits diesseit Böttigheim traf die Avantgarde auf bairische Kavallerie-Patrouillen und konstatirte so die vollzogene Vereinigung der Reichs- und baierischen Truppen. Bei Neubrunn zeigte sich baierische Infanterie, welche, von den Têten der über Böttigheim vorgegangenen Avantgarde unter Oberst v. Woyner und des über Niklashausen dirigirten Gros unter General v. Glümer fast gleichzeitig angegriffen, gegen Helmstadt zurückgewiesen wurde.

Hinter Neubrunn nimmt das Terrain den Charakter einer nur durch wenige Höhenwellen durchschnittenen Hochebene an, welche abwechselnd durch größere Waldparzellen besetzt ist. Die von Neubrunn zurückgehende baierische Infanterie fand rückwärts in der Richtung auf Helmstadt sehr bald in diesen Waldparzellen Verstärkung, und der Kampf entbrannte etwa an der Gabe-

lung der Wege Neubrunn-Mädelhofen und Helmstadt-Unteraltertheim heftiger, als man es noch für diesen Tag erwartet hatte.

Das Gefechts-Terrain selbst war den Baiern sehr günstig, sie hatten die Höhen besetzt, im Walde sichere Standpunkte und konnten die auf dem freien Felde heranstürmenden Preußen mit Artillerie- und Kleingewehrfeuer sehr wirksam beschießen, ohne daß diese von den Vortheilen ihrer Waffe einen besonderen Gebrauch machen konnten. Zudem ersetzten die Baiern den Mangel ihrer sonst sehr vorzüglichen und besonders sehr weittragenden Podewilsgewehre, nämlich das langsame Laden, dadurch, daß sie nur die besten Schützen schießen ließen und jedem dieser Schützen 2—3 Mann zur Seite stellten, welche ihm stets frisch geladene Gewehre überreichen mußten. Auf diese Weise brachten sie, allerdings mit großem Aufwand von Truppen, ebenfalls ein sehr wirksames Schnellfeuer zu Stande.

Das Gros der Division, Regiment 20 an der Tête, säuberte die linke Waldparzelle in der Richtung auf Helmstadt zu bis zu der von diesem Orte sich westwärts wendenden Schlucht. Die Avantgarde, auf gleicher Höhe rechts von der Straße nach Mädelhofen gehend, fand die dort zerstreuten Waldparzellen unbesetzt und wandte sich, ihrerseits linksschwenkend, gegen das im Grunde liegende Helmstadt. Der Ort wurde baierischerseits nicht länger behauptet. Die auf der Straße nach Uettingen nordwärts abziehende Artillerie jedoch bewarf die auf der Höhe diesseit Helmstadt angelangte Spitze des Gros und der Avantgarde mit heftigem Granatfeuer.

Mittlerweile hatte auch der Feind auf der Straße Neubrunn-Mädelhofen (von Osten her) vor dem zwischen Mädelhofen und Waldbrunn sich ausbreitenden Walde bedeutende Artillerie gezeigt und die Straße von Neubrunn, auf welcher das 32. Regiment des Gros in Reserve aufgestellt war, beschossen. Ihr entgegen traten zunächst die Batterien des Gros und bald darauf sämmtliche Batterien der Reserve, während die rechts der Artillerie-Position befindliche Waldparzelle durch das 32. Regiment gedeckt wurde.

Es mochte 3 Uhr sein, als der von Anfang an im Gefecht

gestandene Feind auf der Straße von Helmstadt nach Uettingen vollständig nordostwärts abzog und so den diesseitigen linken Flügel wieder zur Disposition gerade aus nach Mädelhofen frei machte. Die Avantgarde, nunmehr linker Flügel, wandte sich links an der Artillerie-Position vorbei gegen den Wald von Mädelhofen, aus welchem heraus größere Massen des Feindes eine Offensiv-Bewegung in der Richtung auf Neubrunn versuchen zu wollen schienen. Der baierische Angriff, so weit er sich auf das freie Feld wagte, ward von der Artillerie abgewiesen; ihm trat im Walde auf dem rechten Flügel, das 32. Regiment entgegen. Die zur Stelle befindlichen Schwadronen des 9. Husaren- und 10. Landwehr-Husaren-Regiments trabten gegen die sich diesseit des Waldes zeigende feindliche Kavallerie an, und der Rittmeister Klatsch mit der 3. Eskadron der 9. Husaren warf sich als der erste auf den überlegenen Feind. Ein heftiges Handgemenge entstand, in welchem der Rittmeister, mit dem Pferde überschlagen, sich zu Fuß gegen die auf ihn eindringenden feindlichen Reiter, unter ihnen der gegnerische Regiments-Kommandeur, wie ein Verzweifelter wehrte, bis seine Husaren ihn wieder herausrissen. Die mittlerweile herangekommene 5. Eskadron v. Böttcher und zwei Landwehr-Schwadronen unter Major v. Kuylenstjerna warfen sich der feindlichen Verstärkung entgegen und im glänzenden Reitergefechte ward für diesen Tag die feindliche Kavallerie vom Gefechtsfeld vertrieben. Der feindliche Regiments-Kommandeur Oberst-Lieutenant Böhder und der Schwadrons-Chef Prinz von Thurn und Taxis, letzterer schwer verwundet, fielen in Gefangenschaft. Während dieser Reiter-Attaque war es dem 32. Regiment auf dem rechten Flügel gelungen, im langsamen blutigen Waldgefecht den Feind gegen Waldbrunn zurückzudrängen. Zu seiner Unterstützung war aus der Reserve unter Oberst v. Schwerin das Regiment 39 vorgezogen und hatte die 32er beim weiteren Vorgehen abgelöst. Auf dem linken Flügel gewannen die vereinigten 2 Bataillone des 70. und ein Bataillon des 30. Regiments Terrain, und im Centrum auf der Hochebene avancirte die gesammte Artillerie, gedeckt von der wieder rangirten Kavallerie gegen den Wald von

Mädelhofen=Waldbrunn. Auf allen Punkten wich der Feind und sein immer rascheres Zurückgehen ließ bald die seit 2 Uhr früh auf den Beinen befindlichen Truppen im dichten Hochwald fast alle Fühlung mit ihm verlieren. Das Gefecht neigte sich seinem Ende: mit nicht unbedeutenden Verlusten war der Sieg erfochten, und allmählig erstarb im Walde vorwärts auch das letzte Tirailleurfeuer. Es war 6 Uhr Abends, als die schwer ermüdeten Truppen ihre im heftigen Waldgefecht aus einander gekommenen Abtheilungen wieder zu sammeln und auf der weiten Hochebene, ohne einen Tropfen Wasser, zu ruhen begannen.

Da, gegen ¼7 Uhr etwa, ertönt weit hinter dem linken Flügel in der Richtung von Uettingen nach Helmstadt her gegen den noch von Abtheilungen des 20. Regiments besetzten Wald von Helmstadt erneuter heftiger Kanonendonner, einen neuen feindlichen Angriff in Rücken und Flanke konstatirend. Ihm entgegen tritt zunächst der Rest des bei Helmstadt in Reserve gehaltenen 20. Regiments. 30er und 70er des linken Flügels schwenken links und gehen im Walde zwischen Mädelhofen und Rosbrunn in nördlicher Richtung dem neuen Feind entgegen. In das zwischen den Wäldern von Helmstadt (20. Regiment) und Mädelhofen (30. und 70. Regiment) liegende freie wellenförmige Terrain schwenkt die gesammte Artillerie und Kavallerie rechts rückwärts ein, so den dazwischen liegenden freien Raum von ca. 2000 Schritt ausfüllend. Nach den Regimentern Nr. 32 und 39 des seitherigen rechten Flügels wird zur Formirung einer neuen Reserve gesendet. In dem Maße, wie die Batterien in der neuen Fronte anlangen, eröffnen sie das Feuer gegen den sich nach rechts hin immer mehr verlängernden und eine formidable gezogene Artillerie zeigenden Feind, welcher das Terrain zwischen 20ern und 70ern mit einem dichten Granatenregen ausfüllt. Die 12pfündigen Batterien erweisen sich dem feindlichen Angriff auf weite Entfernung nicht gewachsen, und auf der Ausdauer der gezogenen Batterien Brosent, 7., Wasserfuhr und Schmidts, 8. Brigade, beruht der Erfolg des Abends. Der Moment wird kritisch! Vom Hügel hinter den Batterien aus, wo die Stäbe des anwesenden kommandirenden Generals

v. Manteuffel und des Generalmajors v. Beyer im Granatfeuer halten, ist im weiten Thale von Helmstadt rückwärts nichts von der neu formirten Reserve zu sehen und jeden Moment ist der Gegenstoß der feindlichen Infanterie zu erwarten! Dieser Gegenstoß aber unterbleibt. Mit Erfolg haben die gezogenen Batterien dem an Zahl weit überlegenen Gegner widerstanden, mit Zähigkeit die Infanterien beider Flügel sich in dem von Granaten überschütteten Walde behauptet. Im fernen Hintergrunde zeigen sich, aus dem Walde von Waldbrunn debouchirend, die Regimenter 32, 39 und das über Steinbach aus dem Werbachthal herangekommene Füsilier-Bataillon 30. Der Moment der Entscheidung ist überwunden. Beide Infanterie-Flügel nehmen einen erneuten Anlauf, und im vorliegenden Waldterrain siegreich vordringend, nöthigen sie, die bis aufs äußerste Ermüdeten, auch den frischen Feind zum Rückzug gegen Norden. Der Abend sieht die Division siegreich nach beiden Richtungen das Terrain dem vom Schlachtfeld vertriebenen Gegner gegenüber behaupten. Nicht ohne schwere Verluste war der Tag errungen. Vom 32. Regiment blieb Hauptmann Kühne todt, verwundet wurden der Oberst-Lieutenant und der Lieutenant v. Donat, Vater und Sohn, der Lieutenant Hohl und Vice-Feldwebel Keferstein; vom 20. Regiment verwundet: der Hauptmann v. Wichmann, die Lieutenants v. Kölln, Krohn, Walther und Gerhard, der Vice-Feldwebel Baumbach, sämmtlich leicht; vom 30. Regiment Lieutenant v. Tiedemann schwer und Lieutenant Geppert leicht; von den Husaren der Rittmeister Klatsch und der Lieutenant v. Wilamowitsch und der Vice-Wachtmeister Kalk, gleichfalls sämmtlich leicht verwundet, und circa 350 Mann in Summa — immerhin noch ein unendlich glückliches Resultat gegenüber der wohl mindestens doppelten feindlichen Ueberlegenheit in dem der Defensive so günstigen, vom Feinde genau gekannten Terrain.

Dem Feinde bauten seine dichten und durch gute Karten genau bekannten Wälder goldene Brücken. Der Division Beyer und ihrer zur Verfolgung ansetzenden Kavallerie verbot die gänzliche Unbekanntschaft mit dem schwierigen Terrain, die

sinkende Nacht und die aufs höchste gestiegene Ermüdung der seit 2 Uhr Morgens auf den Beinen und seit 1 Uhr Mittags im Gefecht befindlichen Truppen, die Früchte des Sieges zu pflücken, wie sie denen beschieden sind, die im raschen, entscheidenden Massenkampf den Gegner überwinden. Etwa 150 bis 200 Gefangene, darunter mehrere Offiziere, und die dem Feinde beigebrachten schweren Verluste waren das Resultat des Tages.

Prinz Karl, der nach dem Gefecht bei Helmstadt sein ganzes Armeekorps zwischen Roßbrunn und Waldbrunn konzentrirte, auf dem rechten Flügel bei Roßbrunn die 2. und 4. Division, auf dem linken bei Waldbrunn die 1. und 3. Division, und dahinter bei Waldbüttelbrunn die Reserve-Infanterie-Brigade mit der Kavallerie und Reserve-Artillerie als Rückhalt, beabsichtigte am 26. Juli in Verbindung mit der Reichsarmee zur Offensive überzugehen. Doch das 8. Bundeskorps war bereits am 25. eigenmächtig bis Würzburg und in der Nacht zum 26. Juli sogar über den Main zurückgegangen, und zwar unter dem Vorwande, es könnten sonst, wenn alle Truppen zugleich gezwungen wären, den Main zu passiren, große Stopfungen auf den wenigen Brücken herbeigeführt werden und dadurch viel Unheil geschehen. Allein gelassen auf der linken Flanke, bloßgestellt, mußte Prinz Karl den Gedanken an die Offensive aufgeben, dagegen vorläufig seine Stellungen behaupten, um seinen Rückzug hinter den Main zu decken.

Gefecht bei Uettingen und Roßbrunn am 26. Juli.

Die Preußen führten an diesem Tage den Kampf mit den Divisionen Flies und Beyer gegen die ganze baierische Macht, die sie aus den günstigsten Positionen warfen. Um 5 Uhr Morgens begann der Kampf, der anfangs vornehmlich mit Artillerie geführt wurde. Bald entspann sich in dem dichten Walde, welcher sich zwischen Helmstadt und Mädelhofen erstreckt,

ein heftiges Schützengefecht, von Zeit zu Zeit akkompagnirt von einzelnen Granaten, welche beide Seiten sich zuschickten, ohne jedoch bei der Ungewißheit der Zielpunkte im Walde viel damit auszurichten. Der Angriff der Baiern war zuerst gegen die 20er gerichtet gewesen, bald jedoch waren auch die 30er und 70er in das Gefecht verwickelt. Der Kampf hatte ziemlich denselben Charakter, wie am Tage vorher, die Baiern hielten die besten Positionen besetzt und wichen langsam zurück, ohne es zu einem Kampfe mit der blanken Waffe kommen zu lassen, auch war die Vertheidigung nicht so energisch wie bei Helmstadt. Am meisten litten an diesem Tage die 36er, welche bei Roßbrunn über ein offenes Terrain gegen einen Wald vorgehen mußten und dabei in ein Kreuzfeuer kamen, wobei 1 Bataillon 13 Offiziere verlor, von denen 3 sofort todt waren. Trotz dieser Verluste drangen die 36er muthig vor, nahmen den Wald und sandten nun ihrerseits den Baiern, welche sich ebenfalls über freies Feld zurückziehen mußten, sehr verderbliche Salven nach, so daß hier beiderseits sehr viele Todte und Verwundete lagen. Das Gefecht endete gegen Mittag bei Mädelhofen, welches von den 30ern und 70ern nicht ohne Verluste genommen wurde. Mädelhofen liegt in einem ziemlich steilen Thale, die Abhänge sind Feld, die Berghöhen mit Wald bedeckt. Die Baiern hatten im Dorfe und im Walde jenseit des Dorfes ihre besten Schützen postirt, welche trotz der Entfernung von 800 bis 1000 Schritten die preußischen aus dem diesseitigen Walde hervorbrechenden Truppen mit einem wahren Kugelregen überschütteten. Glücklicher Weise war die vom Walde bis zum Dorfe zurück zu legende Strecke nur kurz und kamen viele Kugeln nur matt an, sonst wären die preußischen Verluste noch viel bedeutender gewesen; so blieb manche Kugel im Mantel, in der Patrontasche stecken, oder verursachte nur eine leichte Verwundung oder Kontusion. Von den 70ern wurde kein Offizier und von den 30ern nur einer verwundet. Als das Dorf genommen war, räumten die Baiern auch den jenseitigen Wald und zogen sich, da inzwischen auch Goeben, der Tags vorher nicht im Gefecht gewesen, sie in ihrer linken Flanke bedrohte und ihnen leicht den Rückzug nach Würzburg abschneiden konnte,

schleunigst zurück. Ein Theil der preußischen Truppen bivouakirte in der Nacht in dem Walde oberhalb Mädelhofen in den Laubhütten, welche die baierischen Schützen sich dort gebaut hatten. Hinter den dicken Bäumen an der Lisière sah man noch die einzelnen Schützenstände, namentlich an den zahlreichen, oft 30 bis 40 leeren Patronen, welche dort lagen, auch an den preußischen Kugeln kenntlich, welche in jene Bäume geschlagen waren. Da die Truppen früh ins Bivouak gerückt waren und Dank der Fürsorge der Baiern mit Hüttenbauen nicht viel Zeit zu verlieren hatten, so konnten sie es sich recht behaglich machen. Das Wetter war schön, bei dem kleinen Marsche des Tages die Proviant-Kolonnen in der Nähe, Mädelhofen von baierischer Einquartierung ziemlich verschont geblieben, daher noch einiger Wein in demselben für Geld und gute Worte aufzutreiben war; nur mochte es Wunder nehmen, daß trotz der nahen Gräber, in welche die Baiern ihre Todten begraben hatten, im Bivouak das munterste Leben herrschte. Der Soldat ist nie geneigter, sich der Lustigkeit, ja, Ausgelassenheit hinzugeben, als wenn nach glücklich überstandenem, siegreichem Gefechte eine gute Naturalverpflegung nicht mangelt. Als nun gar am Abend die Regiments-Musik aus dem Thale herauf erscholl, hätte man im Bivouak glauben können, alles sei nur ein Scherz und reines Friedensmanöver, und nicht ernsthaftester Krieg. Die Stimmung wurde erst dann wieder ernster, als zum Schluß die Musik einen Choral anstimmte, dessen getragene Melodien die Gedanken der Zuhörer unwillkürlich wieder zu den traurigen Seiten des Krieges zurückführten.

Unter dem Schutze seiner gesammten Artillerie hatte Prinz Karl am Nachmittage des 26. Juli seine ganze Armee über die Schiffsbrücken bei Veitshochheim, Zell und Würzburg über den Main zurückgezogen. Oestlich von Würzburg konzentrirte er am 27. Juli seine Truppen bei Rettendorf. Würzburg war durch die Feste Marienberg auf dem linken Mainufer gedeckt, sämmtliche andere Flußübergänge blieben stark besetzt.

Am 27. rückte Goeben vor bis Höchberg, von wo aus die Brigade Kummer links und die Brigade Wrangel rechts auf dem Nikolausberge Aufstellung nahmen und die Artillerie gegen Mittag eine so energische Beschießung der Citadelle Marienberg und der Stadt Würzburg vornahm, als sie mit gezogenen 4- und 6-Pfündern und glatten 12-Pfündern möglich war. Nachdem das Feuer fast zwei Stunden gedauert hatte und sowohl vom Marienberge, als auch von den auf den Höhen des rechten Mainufers angelegten baierischen, badischen und württembergischen Batterien mit schwerem Festungsgeschütz (gezogenen 14-Pfündern) kräftig erwidert worden war, und ein Theil des Marienberges (das Zeughaus) in Brand stand, kamen Parlamentaire von Würzburg, welche um Schonung der Stadt baten. Unterhandlungen waren schon früher durch den baierischen Minister v. d. Pfordten in Nikolsburg angeknüpft worden, gleichzeitig fanden solche zwischen den beiden Ober-Befehlshabern Prinz Karl und General Manteuffel statt, und so kam eine Waffenruhe zu Stande, welche schließlich nach einigen unerheblichen Zwischenfällen in einen vom 2. August an geltenden Waffenstillstand verwandelt wurde. Die Divisionen Beyer und Flies waren zwar schon am 27. bei Tagesanbruch allarmirt worden, marschirten jedoch erst gegen Mittag aus ihren Bivouaks bei Mädelhofen resp. Roßbrunn aus, bis in die Nähe von Waldbüttelbrunn, wo die Straßen sich vereinigen, um bei Zell den Main zu erreichen. Zur Aktion kamen sie an diesem Tage nicht mehr. Auf die etwas unvorsichtig auf der Straße nach Zell vordringende Suite des Generals Beyer feuerte die gegenüberliegende Batterie einige Granaten, von denen eine in dem engen Defilé unglücklicher Weise traf, wobei der Rittmeister v. Legat eine Wunde erhielt, an welcher er nach einigen Tagen starb. In der Nacht vom 27. auf den 28. wurden auf dem Nikolausberge noch einige Schanzen aufgeworfen; dann war die kriegerische Thätigkeit zu Ende, die Truppen bezogen Bivouaks, und ein Theil in Folge der Konvention bald darauf Würzburg. Nachdem verschiedene Dislokationen vorgenommen und die Division Beyer nach Darmstadt

und das Korps Flies nach Frankfurt und Umgegend verlegt waren, besetzte ein Theil der Division Goeben Würzburg.*)

Das 2. preußische Reserve-Korps, welches in Leipzig formirt und unter dem Befehl des Großherzogs v. Mecklenburg-Schwerin gestellt worden war, hatte unterdessen am 23. Juli die baierische Grenze bei Hof überschritten und war, ohne Widerstand zu finden, bis Nürnberg vorgedrungen. Am 31. Juli besetzte seine Avantgarde die alte Reichsstadt. Weiteres Vordringen verhinderte der nun eintretende Waffenstillstand. Für die Süddeutschen wars hohe Zeit, daß der Krieg aufhörte, sonst wäre in wenigen Tagen die ganze süddeutsche Armee bei Würzburg in die gefährlichste Lage gekommen.

An die siegreiche Mainarmee erließ General Manteuffel am 2. August folgenden Armeebefehl:

„Soldaten der Mainarmee!

Durch die Siege der preußischen Waffen ist der Feind genöthigt worden, um Waffenstillstand zu bitten. Se. Majestät der König hat ihn bewilligt.

Ich spreche Euch nicht von den Strapazen, die Ihr mit freudiger Hingebung ertragen, nicht von der Tapferkeit, mit der Ihr überall gefochten. Aber ich rufe die Gefechtstage und die Erfolge Eurer Siege in Eure Erinnerung zurück.

Nachdem Ihr unter Eurem früheren, so bewährten und kriegserfahrenen Führer, General der Infanterie v. Falckenstein, das Königreich Hannover, Kurhessen und die weiten Länder bis

---

*) Bei der Darstellung des Krieges mit Süddeutschland haben wir zu Grunde gelegt die Berichte, welche das „Fr. J." brachte über die Gefechte bei Dermbach, Kissingen und Aschaffenburg, ferner die Mittheilungen „aus dem Tagebuch eines Generalstabsoffiziers der Division v. Beyer" in Nr. 215. 216. der Köln. Ztg., dann einen Aufsatz betitelt, „Der Antheil der Division Goeben an den Operationen der Mainarmee", mitgetheilt von der Köln. Ztg. in No. 229, 231, 232, endlich einen Bericht, überschrieben: „Von Aschaffenburg bis Würzburg", Köln. Ztg. No. 221. Diese Quellen wurden so benutzt, daß, wo es die Erzählung irgend gestattete, wir die Quellen selbst sprechen ließen.

Frankfurt a. M. erobert, die ganze hannoversche Armee zur Waffenstreckung gezwungen, die Baiern am 4. Juli bei Neidhartshausen, Zelle und Wiesenthal, am 10. Juli bei Hammelburg, Kissingen, Friedrichshall, Hausen und Waldaschach, am 11. Juli bei Oerlenbach, die Hessen-Darmstädter am 13. bei Laufach, diese und die Oesterreicher am 14. bei Aschaffenburg geschlagen, habt Ihr am 16. Juli Euren siegreichen Einzug in Frankfurt gehalten.

Nach kurzer Ruhe habt Ihr den Feind von Neuem aufgesucht, am 23. die Badenser bei Hundheim, am 24. die Oesterreicher, Württemberger, Hessen-Darmstädter und Nassauer bei Tauber-Bischofsheim, die Badenser bei Hochhausen und Werbach, am 25. das ganze vereinigte 8. Bundes-Korps bei Gerchsheim und die baierische Armee bei Helmstadt, letztere am 26. Juli auch bei Roßbrunn geschlagen und seid heute nach 20 größeren und kleineren stets siegreichen Gefechten in Würzburg eingerückt.

Der Erfolg dieser Siege ist, daß die Main-Armee nicht blos die Länder nördlich des Mains gewonnen, sondern auch die Gewalt ihrer Waffen über Hessen-Darmstadt hinaus bis tief nach Baden und Württemberg hinein getragen und vor Allem einen fern gelegenen, nicht unmittelbar von unseren Waffen zu schützenden Theil preußischen Bodens vom Feinde befreit hat. Die Württemberger hatten die Hohenzollern'schen Lande besetzt und unsere Beamten daraus vertrieben. Sie müssen diese Fürstenthümer sofort verlassen; die schwarz-weiße Fahne weht wieder auf der Burg Hohenzollern!

Ich spreche den Herren Generalen, Kommandeuren, Offizieren und sämmtlichen Mannschaften der Main-Armee meinen Dank aus! Ich danke auch den Militair-Aerzten für ihre unermüdliche und aufopfernde Pflege der Verwundeten in wie außer Feuer, den Militair-Beamten für ihre erfolgreiche Sorge um Eure Verpflegung!

Soldaten der Main-Armee! Ich weiß, daß Ihr unserm Herrgott dankbar bleibt, und erwarte, daß Ihr auch während des Waffenstillstandes durch Eure bekannte Mannszucht und durch Euer überall bewährtes gesittetes Verhalten gegen die

Einwohner des Landes fortfahren werdet, den preußischen Namen würdig zu vertreten.

Hauptquartier Würzburg, den 2. August 1866.

Der Oberbefehlshaber der Main-Armee.

gez. v. Manteuffel."

Der Krieg mit Süddeutschland war beendet. Er hatte gezeigt, daß der süddeutsche Soldat ein deutscher, d. h. tapferer Soldat ist, aber er hatte zugleich bewiesen, daß die militairischen Einrichtungen des alten deutschen Bundes nichts taugten. Nach 50 Jahren des Friedens war eine solche Erfahrung sehr heilsam.

Die süddeutschen Staaten sind jetzt im Begriff, eine gründliche Reform ihres Heerwesens vorzunehmen. Sie wollen ihre neuen Einrichtungen möglichst den preußischen nachbilden, sie haben außerdem mit Preußen ein Schutz- und Trutzbündniß für den Kriegsfall abgeschlossen. Mit freudiger Genugthuung erblicken wir darin die Gewähr, daß Deutschland in Zukunft gegen das Ausland gesichert ist, denn, wenn wir 40 Millionen Deutsche uns mit Ernst und Verstand wehren, kann uns keine Macht der Welt etwas anhaben.

Die Friedensschlüsse.

Der Friedensvertrag zu Prag zwischen Oesterreich und Preußen wurde am 23. August abgeschlossen. Er enthielt mit einigen Zusätzen und Aenderungen die 14 Artikel der am 26. Juli stipulirten 14 Artikel der Nikolsburger Friedenspräliminarien und lautet wie folgt:

„Im Namen der Allerheiligsten und Untheilbaren Dreieinigkeit.

Se. Majestät der König von Preußen und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, beseelt von dem Wunsche, Ihren Ländern die Wohlthaten des Friedens wiederzugeben, haben beschlossen, die zu Nikolsburg am 26. Juli 1866 unterzeichneten Präliminarien in einen definitiven Friedensvertrag umzugestalten.

Zu diesem Ende haben Ihre Majestäten zu Ihren Bevollmächtigten ernannt, und zwar:

Se. Majestät der König von Preußen:

Ihren Kammerherrn, Wirklichen Geheimen Rath und Bevollmächtigten, Karl Freiherrn v. Werther, Großkreuz des königlich preußischen Rothen Adler-Ordens mit Eichenlaub, und des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens 2c.,

und Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich:

Ihren Wirklichen Geheimen Rath und Kämmerer, außerordentlichen Gesandten und bevollmächtigten Minister, Adolph Maria Freiherrn v. Brenner-Felsach, Kommandeur des kaiserlich österreichischen Leopold-Ordens und Ritter des königlich preußischen Rothen Adler-Ordens erster Klasse 2c.,

welche in Prag zu einer Konferenz zusammengetreten sind, und nach Auswechselung ihrer in guter und richtiger Form befundenen Vollmachten über nachstehende Artikel sich vereinigt haben.

Art. I. Es soll in Zukunft und für beständig Friede und Freundschaft zwischen Sr. Majestät dem Könige von Preußen und Sr. Majestät dem Kaiser von Oesterreich, sowie zwischen deren Erben und Nachkommen und den beiderseitigen Staaten und Unterthanen herrschen.

Art. II. Behufs Ausführung des Artikels VI. der in Nikolsburg am 26. Juli d. J. abgeschlossenen Friedens-Präliminarien, und nachdem Se. Majestät der Kaiser der Franzosen durch Seinen bei Sr. Maj. dem Könige von Preußen beglaubigten Botschafter amtlich zu Nikolsburg am 29. Juli ejusdem, hat erklären lassen: „Qu'en ce qui concerne le Gouvernement de l'Empereur, la Vénétie est acquise à l'Italie pour lui être remise à la paix" — tritt Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich dieser Erklärung auch Seiner Seits bei und giebt Seine Zustimmung zu der Vereinigung des Lombardo-Venetianischen Königreichs mit dem Königreich Italien, ohne andere lästige Bedingung, als die Liquidirung derjenigen Schulden, welche, als auf den abgetretenen Landestheilen haftend, werden anerkannt werden, in Uebereinstimmung mit dem Vorgange des Traktats von Zürich.

Art. III. Die Kriegsgefangenen werden beiderseits sofort freigegeben werden.

Art. IV. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich erkennt die Auflösung des bisherigen deutschen Bundes an und giebt Seine Zustimmung zu einer neuen Gestaltung Deutschlands ohne Betheiligung des österreichischen Kaiserstaates. Ebenso verspricht Se. Majestät, das engere Bundes-Verhältniß anzuerkennen, welches Se. Majestät der König von Preußen nördlich von der Linie des Mains begründen wird, und erklärt sich damit einverstanden, daß die südlich von dieser Linie gelegenen deutschen Staaten in einen Verein zusammentreten, dessen nationale Verbindung mit dem norddeutschen Bunde der näheren Verständigung zwischen beiden vorbehalten bleibt und der eine internationale unabhängige Existenz haben wird.

Art. V. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich überträgt auf Se. Majestät den König von Preußen alle Seine im Wiener Frieden vom 30. October 1864 erworbenen Rechte auf die Herzogthümer Holstein und Schleswig mit der Maßgabe, daß die Bevölkerungen der nördlichen Distrikte von Schleswig, wenn sie durch freie Abstimmung den Wunsch zu erkennen geben, mit Dänemark vereinigt zu werden, an Dänemark abgetreten werden sollen.

Art. VI. Auf den Wunsch Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich erklärt Se. Majestät der König von Preußen Sich bereit, bei den bevorstehenden Veränderungen in Deutschland den gegenwärtigen Territorialbestand des Königreichs Sachsen in seinem bisherigen Umfange bestehen zu lassen, indem Er Sich dagegen vorbehält, den Beitrag Sachsens zu den Kriegskosten und die künftige Stellung des Königreichs Sachsen innerhalb des Norddeutschen Bundes durch einen mit Sr. Majestät dem Könige von Sachsen abzuschließenden besonderen Friedensvertrag näher zu regeln.

Dagegen verspricht Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, die von Sr. Majestät dem Könige von Preußen in Norddeutschland herzustellenden neuen Einrichtungen, einschließlich der Territorial-Veränderungen, anzuerkennen.

Art. VII. Behufs Auseinandersetzung über das bisherige Bundes-Eigenthum wird binnen längstens 6 Wochen nach Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages eine Kommission zu Frankfurt a. M. zusammentreten, bei welcher sämmtliche Forderungen und Ansprüche an den deutschen Bund anzumelden und binnen 6 Monaten zu liquidiren sind. Preußen und Oesterreich werden sich in dieser Kommission vertreten lassen und es steht allen übrigen bisherigen Bundesregierungen zu, ein Gleiches zu thun.

Art. VIII. Oesterreich bleibt berechtigt, aus den Bundesfestungen das kaiserliche Eigenthum und von dem beweglichen Bundeseigenthum den matrikularmäßigen Antheil Oesterreichs fortzuführen oder sonst darüber zu verfügen; dasselbe gilt von dem gesammten beweglichen Vermögen des Bundes.

Art. IX. Den etatsmäßigen Beamten, Dienern und Pensionisten des Bundes werden die ihnen gebührenden, beziehungsweise bereits bewilligten Pensionen pro rata der Matrikel zugesichert; jedoch übernimmt die königlich preußische Regierung die bisher aus der Bundes-Matrikular-Kasse bestrittenen Pensionen und Unterstützungen für Offiziere der vormaligen schleswig-holsteinschen Armee und deren Hinterlassene.

Art. X. Der Bezug der von der kaiserlich-österreichischen Statthalterschaft in Holstein zugesicherten Pensionen bleibt den Interessenten bewilligt.

Die noch im Gewahrsam der kaiserlich österreichischen Regierung befindliche Summe von 449,500 Thaler dänischer Reichsmünze in 4prozentigen dänischen Staats-Obligationen, welche den holsteinschen Finanzen angehört, wird denselben unmittelbar nach der Ratifikation des gegenwärtigen Vertrages zurückerstattet.

Kein Angehöriger der Herzogthümer Holstein und Schleswig, und kein Unterthan Ihrer Majestäten des Königs von Preußen und des Kaisers von Oesterreich wird wegen seines politischen Verhaltens während der letzten Ereignisse und des Krieges verfolgt, beunruhigt, oder in seiner Person oder seinem Eigenthum beanstandet werden.

Art. XI. Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich verpflichtet sich, Behufs Deckung eines Theils der für Preußen aus

dem Kriege erwachsenen Kosten, an Se. Majestät den König von Preußen die Summe von 40 Millionen preußischer Thaler zu zahlen. Von dieser Summe soll jedoch der Betrag der Kriegskosten, welche Se. Majestät der Kaiser von Oesterreich, laut Art. XII des gedachten Wiener Friedens vom 30. October 1863, noch an die Herzogthümer Schleswig und Holstein zu fordern hat, mit 15 Millionen preußischer Thaler und als Aequivalent der freien Verpflegung, welche die preußische Armee bis zum Friedensschlusse in den von ihr okkupirten österreichischen Landestheilen haben wird, mit 5 Millionen preußischer Thaler in Abzug gebracht werden, so daß nur 20 Millionen preußischer Thaler baar zu zahlen bleiben.

Die Hälfte dieser Summe wird gleichzeitig mit dem Austausche der Ratifikationen des gegenwärtigen Vertrages, die zweite Hälfte 3 Wochen später zu Oppeln baar berichtigt werden.

Art. XII. Die Räumung der von den königlich preußischen Truppen besetzten österreichischen Territorien wird innerhalb 3 Wochen nach dem Austausche der Ratifikationen des Friedens-Vertrages vollzogen sein. Von dem Tage des Ratifikationstausches an werden die preußischen General-Gouvernements ihre Funktionen auf den rein militairischen Wirkungskreis beschränken. Die besonderen Bestimmungen, nach welchen diese Räumung stattzufinden hat, sind in einem abgesonderten Protokolle festgestellt, welches eine Beilage des gegenwärtigen Vertrages bildet.

Art. XIII. Alle zwischen den hohen vertragschließenden Theilen vor dem Kriege abgeschlossenen Verträge und Uebereinkünfte werden, insofern dieselben nicht ihrer Natur nach durch die Auflösung des deutschen Bundes-Verhältnisses ihre Wirkung verlieren müssen, hiermit neuerdings in Kraft gesetzt. Insbesondere wird die allgemeine Kartell-Konvention zwischen den deutschen Bundesstaaten vom 10. Februar 1831 sammt den dazu gehörigen Nachtragsbestimmungen ihre Gültigkeit zwischen Preußen und Oesterreich behalten.

Jedoch erklärt die kaiserlich-österreichische Regierung, daß der am 24. Januar 1857 abgeschlossene Münzvertrag durch die

Auflösung des deutschen Bundes-Verhältnisses seinen wesentlichsten Werth für Oesterreich verliere, und die königlich preußische Regierung erklärt sich bereit, in Verhandlungen wegen Aufhebung dieses Vertrages mit Oesterreich und den übrigen Theilnehmern an demselben einzutreten. Desgleichen behalten die hohen Kontrahenten sich vor, über eine Revision des Handels- und Zollvertrages vom 11. April 1865, im Sinne einer größeren Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs, sobald als möglich in Verhandlung zu treten. Einstweilen soll der gedachte Vertrag mit der Maßgabe wieder in Kraft treten, daß jedem der hohen Kontrahenten vorbehalten bleibt, denselben nach einer Ankündigung von sechs Monaten außer Wirksamkeit treten zu lassen.

Art. XIV. Die Ratifikationen des Vertrages sollen zu Prag binnen einer Frist von acht Tagen, oder, wenn möglich, früher ausgewechselt werden.

Urkund dessen haben die betreffenden Bevollmächtigten gegenwärtigen Vertrag unterzeichnet und mit dem Insiegel ihrer Wappen versehen.

So geschehen in Prag am 23. Tage des Monats August im Jahre des Heils Achtzehnhundertsechzigundsechs.

(L. S.) gez. Werther. (L. S.) gez. Brenner.

Protokoll,

betreffend die Auslieferung der Kriegsgefangenen und die Räumung des kaiserlich königlich österreichischen Territoriums durch die königlich preußischen Truppen.

Zur Ausführung der Artikel 3 und 12 des am heutigen Tage geschlossenen Friedensvertrages sind die hohen Kontrahenten über folgende Bestimmungen übereingekommen.

1. Am dritten Tage nach der Ratifikation des Vertrages werden in österreichisch Oderberg (Bahnhof) sämmtliche königlich preußische Kriegsgefangene, und von demselben Tage ab ebenda die kaiserlich königlich österreichischen Kriegsgefangenen in Echelons von ungefähr 1000 Mann ausgeliefert, die sich in den nächsten Tagen (nicht mehr als sechs Echelons innerhalb 24 Stunden) folgen.

2. Die in den böhmischen Festungen und in Olmütz vorhandenen königlich preußischen Kriegsgefangenen werden, sobald die Nachricht von der Ratifikation dieses Vertrages in diesen Festungen einlangt, an den der Festung nächsten königlich preußischen Truppentheil übergeben werden.

3. Von beiden Armeen werden in österreichisch Oderberg Kommissarien stationirt, welche die Auslieferung, soweit sie in Oderberg stattfindet, besorgen und den Eisenbahn-Transport von Oderberg nach Süden gemeinsam feststellen. Kaiserlich königlich österreichischer Seits wird in österreichisch Oderberg ein Truppen-Kommando von ungefähr 200 Mann zum Zweck der Uebernahme und Verpflegung stationirt werden.

4. Nicht transportfähige, kranke Kriegsgefangene verbleiben in den beiderseitigen Lazarethen unter der für die eigenen Truppen reglementsmäßigen Behandlung und Verpflegung, bis ihre Auslieferung in Oderberg möglich wird.

5. Die aus der Kranken-Verpflegung der zurückbleibenden Kriegsgefangenen vom dritten Tage nach der Ratifikation ab erwachsenden Kosten werden beiderseits nach den in beiden Armeen reglementsmäßigen Lazareth-Verpflegungs-Sätzen liquidirt und erstattet.

6. Zur Ausführung der binnen 3 Wochen nach der Ratifikation dieses Vertrages zu bewirkenden Räumung des kaiserlich königlich österreichischen Territoriums wird königlich preußischerseits der Landstrich südlich der Linie Napajedl-Brünn-Iglau-Tabor (ausschließlich der genannten Orte) am 7. Tage, und am 15. Tage nach der Ratifikation alles Land geräumt sein, welches südlich der Eisenbahnlinie Pilsen-Prag-Littau und weiter einer geraden Linie von Littau bis zur Mündung der Oppa in die Oder liegt. Zur möglichen Beschleunigung dieser Räumung wird königlich preußischerseits bereits die Zeit zwischen Unterzeichnung und Ratifikation dieses Vertrages zu vorbereitenden Maßregeln benutzt werden.

7. Die kaiserlich königlich österreichischen Truppen werden während der Räumungsfristen bei der Wiederbesetzung des Landes im Abstande von drei Meilen von der Queue der königlich

preußischen Kolonnen sich halten. Die Zeiten des Nachrückens auf jeder Marschlinie bleiben hiernach der Verständigung der beiderseitigen Befehlshaber überlassen.

8. Die Benutzung der über Pilsen nach dem Königreich Baiern führenden Bahnlinie wird kaiserlich königlich österreichischerseits für die königlich preußischen Militair-Transporte Behufs Räumung Böhmens zugestanden.

9. Der königlich preußischen Armee verbleibt während der Räumungsfristen die uneingeschränkte Verfügung über die in ihren Besetzungsrayons liegenden Eisenbahnlinien zum Rücktransport von Truppen und Kriegsmaterial, unter Anwendung des am 17. August dieses Jahres endgültig festgestellten Uebereinkommens, d. d. Brünn vom 1. August c. Als Grundsatz wird festgehalten, daß auch während der Räumung auf allen Eisenbahnlinien täglich ein Zug in jeder Richtung für den öffentlichen Verkehr bestehen bleibt; nur unvorhergesehene Störungen der Militairtransporte könnten für den betreffenden Tag eine Außerkraftsetzung dieses Grundsatzes rechtfertigen.

10. Von dem auf die Ratifikation folgenden Tage ab übernimmt die königlich preußische Regierung alle Kosten der Verpflegung für die königlich preußischen Truppen, welche dagegen in den von ihnen besetzten Territorien freies Quartier ohne Verpflegung erhalten.

Den für die königlich preußischen Truppen erforderlichen Vorspann sind die Ortsbehörden verpflichtet zu gestellen, wofür von den Truppen baare Vergütigung nach dem kaiserlich königlich österreichischen, jetzt gültigen Vorspanns-Normale sofort zu erfolgen hat. Dieses Normale ist im Besitz der Landes- und Ortsbehörden.

11. Die nicht transportfähigen Kranken der königlich preußischen Armee verbleiben in den Militair-Lazarethen, resp. Orts-Kranken-Anstalten, so weit erforderlich, unter Aufsicht und Behandlung königlich preußischer Militairärzte.

Die kaiserlich königlich österreichische Regierung verspricht, für die sorgsamste Behandlung der Zurückgebliebenen Veranstaltung zu treffen, sowie daß den zur Krankenpflege nöthigen Requisitionen der Aerzte nach Thunlichkeit entsprochen werde.

12. Die königlich preußischen Armeekommandos werden noch vor der Räumung den kaiserlich königlichen Statthalterschaften von Böhmen, resp. Mähren und Schlesien durch Vermittelung der königlich preußischen General-Gouvernements in Prag, resp. Brünn ein Verzeichniß der zurückzulassenden Kranken unter Angabe des Ortes, wo dieselben liegen, zugehen lassen.

13. Behufs Uebergabe der Lazarethe in Brünn, Prag, Pardubitz und Königinhof werden am Tage der Räumung dieser Städte an den genannten Orte Kommissaire der beiderseitigen Armeen zusammentreten und unter Aufnahme eines Protokolls die Uebergabe vollziehen.

14. Die für die Kranken erwachsenden Verpflegungskosten werden Seitens der königlich preußischen Regierung nach den für die kaiserlich königlich österreichischen Truppen feststehenden Reglements auf erfolgende Liquidation ungesäumt erstattet werden.

Prag, den 23. August 1866.

(gez.) Werther. (gez.) Brenner.

Erklärung.

Die Regierungen von Preußen und Oesterreich, von dem Wunsche geleitet, die Eisenbahnverbindungen zwischen ihren beiderseitigen Gebieten zu vermehren, haben aus Anlaß der Friedens-Verhandlungen die unterzeichneten Bevollmächtigten beauftragt, nachstehende Erklärung abzugeben, welche am heutigen Tage in doppelter Ausfertigung unterzeichnet und ausgewechselt wurde:

1. Die königlich preußische Regierung verpflichtet sich, die Herstellung einer Eisenbahn von einem geeigneten Punkte der schlesischen Gebirgsbahn bei Landshut nach der österreichischen Grenze bei Liebau in der Richtung auf Schadowitz zuzulassen und zu fördern, wogegen die kaiserlich österreichische Regierung ihrerseits die Herstellung einer Eisenbahn von einem geeigneten Punkte der Prag-Brünner Eisenbahn bei Wildenschwert bis zur preußischen Grenze bei Mittenwalde in der Richtung auf Glatz in gleicher Weise gestatten und fördern wird.

2. Die kaiserlich österreichische Regierung wird, wenn die königlich preußische es in ihrem Interesse finden sollte, die Füh-

rung der schlesischen Gebirgsbahn nach Glatz über Braunau gestatten, ohne eine Einwirkung auf die Leitung des Betriebes der in ihrem Gebiete belegenen Strecke dieser Bahn in Anspruch zu nehmen, wobei jedoch die Ausübung aller Hoheitsrechte vorbehalten bleibt.

3. Die zur Ausführung dieser Eisenbahnen erforderlichen Einzelbestimmungen werden in einem besonderen Staatsvertrage zusammengefaßt werden, zu welchem Behufe Bevollmächtigte beider Regierungen in kürzester Frist, an einem noch näher zu vereinbarenden Orte, zusammentreten werden.

Prag, den 23. August 1866.

(gez.) Werther. (gez.) Brenner."

Die Friedensverhandlungen mit den deutschen Staaten wurden in Berlin geführt. Die Separatfrieden wurden abgeschlossen: mit Württemberg am 13., mit Baden am 17., mit Baiern am 22. August, mit Hessen-Darmstadt am 3. September. Die genannten Staaten erkannten die zwischen Preußen und Oesterreich vereinbarten Friedensgrundlagen hinsichts der Neugestaltung Deutschlands an; der Zollverein sollte mit sechsmonatlicher Kündigungsfrist bestehen bleiben, die Schifffahrtsabgaben auf dem Rhein und dem Main dagegen aufgehoben werden. Württemberg und Baden behielten ihr Gebiet ungeschmälert, dagegen mußte Baiern 2 kleine Distrikte bei Orb im Spessart (wichtig wegen einer von Preußen projektirten Eisenbahn) und Kaulsdorf (eine Enklave bei Ziegenrück), Hessen-Darmstadt aber Hessen-Homburg und ein Stück Land zur bessern Verbindung der preußischen Enklave Wetzlar abtreten. Außerdem mußte Hessen-Darmstadt zugestehen, daß die Provinz Oberhessen dem norddeutschen Bunde beitrete und die bisherige Bundesfestung Mainz ausschließlich von preußischen Truppen besetzt werde. An Kriegskosten zahlte Württemberg 8 Millionen Gulden, Baden 6 Millionen Gulden, Baiern 30 Millionen Gulden, Hessen-Darmstadt 3 Millionen Gulden.

Am 21. October wurde denn auch endlich der Friedensvertrag mit Sachsen zum Abschluß gebracht. Der König von

Sachsen erkennt darin die Bestimmungen des Nikolsburger Vertrages, soweit sie sich auf die Zukunft Deutschlands und insbesondere Sachsens beziehen, an, und tritt für sich und seine Nachfolger für das Königreich Sachsen dem Bündniß der norddeutschen Regierungen bei. — Das völlig neu zu bildende sächsische Heer wird einen untrennbaren Theil der norddeutschen Bundesarmee bilden. Die Festung Königstein wird dem Könige von Preußen eingeräumt. Für die Stadt Dresden und die dort angelegten Festungswerke ernennt der König von Preußen den Gouverneur, der König von Sachsen den Kommandanten. Dresden erhält eine gemeinschaftliche Besatzung von preußischen und sächsischen Truppen; doch dürfen die sächsischen Truppen die Zahl von 2—3000 Mann nicht überschreiten. Bei der Rückkehr auf sächsisches Gebiet treten die einzelnen sächsischen Truppentheile unter preußischen Oberbefehl; auch tritt in der gesammten sächsischen Armee, mit Ausnahme der für die Friedensbesatzung von Dresden bestimmten Truppen, eine ausgedehnte Beurlaubung ein, die im Einverständniß mit dem höchstkommandirenden preuß. General zu bewerkstelligen ist. Bis die Neubildung des sächsischen Heeres und dessen Einreihung in die Armee des norddeutschen Bundes erfolgt sein wird, stellt Preußen seinerseits die für die Besatzung des Königreichs Sachsen nöthige Anzahl von Truppen. — An Kriegskosten zahlt Sachsen 10 Millionen Thaler.

Schließlich haben auch das Herzogthum Meiningen und das Fürstenthum Reuß-Greiz sich herbeigelassen, ihre Bereitwilligkeit zum Eintritt in den norddeutschen Bund zu erklären. Der Friede in deutschen Landen ist allerorten wieder hergestellt, nur mit dem Fürstenthum Lichtenstein hat ein friedliches Abkommen bisher nicht erzielt werden können, ein Uebelstand, der indessen die Ruhe Europas nicht ernstlich gefährden dürfte. —

Dem preußischen Staate gänzlich einverleibt sind: Hannover, Kurhessen, Nassau, die freie Stadt Frankfurt a. M. und Schleswig-Holstein. Die Vergrößerung beträgt 1300 Quadrat-Meilen mit 4½ Millionen Einwohnern. Das neue Preußen umfaßt 6400 Qu.-M. mit 23,800,000 Einwohnern.

Schlußwort.

Es waren große Ereignisse, die in dem verflossenen Sommer Mittel-Europa erschütterten; Ereignisse, die erlebt zu haben man für eine Gunst des Schicksals halten darf. Der Mensch wird aus den Träumen des Eigennutzes und der Selbstsucht heilsam aufgeschreckt, wenn die Weltgeschichte, stahlgepanzert, mit dröhnendem Schritt an ihm vorüberwandelt. Doch, wenn die Kriegsgewitter die drückende Atmosphäre gereinigt haben, athmet Alles begierig und erquickt die neue Lebensluft und fühlt sich zu tüchtigem, gedeihlichem Wirken angeregt. Gewiß war dieser Krieg ein Uebel, aber ein nothwendiges, und die Früchte, welche die blutige Saat getragen, sind so überreich und köstlich, daß man den Sommer 1866 als einen der glücklichsten Wendepunkte der deutschen Geschichte bezeichnen muß. Wir bemerkten in der Einleitung, daß der Krieg gar wohl hätte vermieden werden können, wenn Oesterreich ein ehrliches Zusammengehen mit Preußen möglich gewesen wäre. Doch das Haus Habsburg mochte die Traditionen der Kaiserzeit nicht vergessen und behandelte Preußen wie einen Vasallen, der ihm Unterwerfung schulde. Das Haus Habsburg hatte Nichts gelernt und Nichts vergessen. —

Ja, es hat deutsche Kaiser gegeben, zu denen noch heute jeder wahre Deutsche mit Liebe und Bewunderung aufblickt. Es gab eine Zeit, da Deutschland die einzige, die befehlende europäische Großmacht war. Leider ging das mächtige Deutsche Reich an den Riesenaufgaben, zu deren Lösung die Vorsehung es verwendete, zu Grunde. Im Dienste der weltbewegenden Ideen ihrer Zeit, vermochten die Hohenstaufen, die letzten wahrhaftigen Kaiser deutscher Nation, in dem mitteleuropäischen Reiche nicht diejenigen Grundlagen zu befestigen, ohne welche ein großer Staat auf die Dauer nicht bestehen kann. Doch soll man sich wohl hüten, jenen großartigen Heldengestalten den Vorwurf zu machen, sie hätten das unsägliche Elend, das später über Deutschland gekommen, verschuldet. Die Länder im Norden und Osten waren damals noch Slaven- und Barbarenland, an die Entdeckung eines neuen Erdtheils dachte Niemand, der europäische

Handel ging über das Mittelmeer und das ewige Rom war das Herz und der Kopf des damaligen Europa. Wer in Europa gebieten wollte, mußte über Italien herrschen, der deutsche Kaiser war als Schirmvogt der abendländischen Kirche der Hüter und Förderer der europäischen Civilisation. Riesenhaft war die Aufgabe und die gewaltigen Hohenstaufen hätten die Hierarchie überwunden, wenn nicht die selbstsüchtigen deutschen Fürsten auf die Seite der römischen Priester getreten wären. Das herrliche Heldengeschlecht ging zu Grunde, der letzte Sproß verblutete unter dem Henkerbeil. Wie haben die Habsburger das Erbe der Hohenstaufen verwaltet? Nüchterner, wie ihre Vorgänger, verzichteten sie darauf, die Leiter der geistigen Bewegung des Abendlandes zu sein. Doch auch den engeren deutschen Staat gründeten sie nicht. Nur um ihre Hausmacht zu vergrößern, deren Schwerpunkt sie mehr und mehr in die nichtdeutschen Theile des Reiches verlegten, aus den engherzigsten Motiven vergaben, verkauften sie in dem eigentlichen Deutschland ein kaiserliches Recht nach dem andern an die begehrlichen Fürsten und Großen, bis von der kaiserlichen Machtfülle nur noch ein wesenloser Schatten übrig war. So entstand das wunderliche Reich, das zuletzt nur ein wirres Conglomerat von deutschen Staaten und Staatchen war, von denen in Wahrheit ein jeder thun und lassen konnte, was ihm beliebte. — Und wiederum erfüllte sich die Zeit, und die Vorsehung ersah sich das deutsche Volk dazu aus, einen weiteren großartigen geistigen Fortschritt für die Menschheit zu erringen, die Reformation wurde in Deutschland gezeugt und brach sich kräftig Bahn mit der ganzen Gewalt des siegenden Menschengeistes. Wie haben die Habsburger diese Mission des deutschen Volkes gefördert? Durch einen dreißigjährigen greuelvollen Krieg, in dem auch die Ausländer Deutschland verwüsten halfen, versuchten die Habsburger eine der besten Geistesarbeiten unseres Volkes zu vernichten. Deutschlands Elend wurde immer furchtbarer, immer himmelschreiender; die schönsten Provinzen ließen die Kaiser dem Reiche rauben, da sie doch die Mehrer desselben sein sollten! Als dann der französische Eroberer den alten, morschen Bau, soweit er nicht schon abgebrochen war,

über den Haufen warf, war an dem Untergange dieser kläglichen Form des Reiches wahrlich Nichts verloren! Das Volk ermannte sich und schüttelte das Joch ab. Die Habsburger waren nur noch Kaiser von Oesterreich, doch sie suchten das zertrümmerte Reich und ihren Einfluß in anderer Form zu beleben, sie schufen den deutschen Bundestag, durch den sie den einzigen lebensfähigen deutschen Staat, nämlich Preußen, in ein Prokrustes-Bett zwängten, aus dem sich der junge Riese im Sommer 1866 glücklich befreit hat.

Nun, die Abrechnung mit Oesterreich ist vollbracht, die Schlachtfelder Böhmens wissen davon zu erzählen. Die Fesseln, die Deutschlands beste Kräfte bisher gebunden hielten, sind gefallen. Deutschland kann athmen und leben. Das preußische Volk segnet die Wendung der deutschen Geschicke, die den preußischen Staat an die Spitze des Vaterlandes stellt.

Der deutsche Reichstag in Berlin beräth über den Entwurf einer Verfassung für den norddeutschen Bund. Möge das große und schwierige nationale Werk einen befriedigenden Abschluß finden.

Mit den süddeutschen Staaten hat Preußen schon im August vorigen Jahres Schutz- und Trutzbündnisse abgeschlossen. Von einer Trennung Nord- und Süddeutschlands kann also im Ernste nicht mehr die Rede sein, auch haben sich die deutschen Südstaaten durch die Stuttgarter Konvention verpflichtet, ihre Armeen nach preußischem Vorbild zu reorganisiren, um im Kriegsfall eine gemeinschaftliche Kriegführung mit dem Norden zu ermöglichen.

Wandelt die deutsche Nation auf dem durch die Ereignisse des vorigen Sommers gebahnten Wege besonnen und entschlossen weiter, dann wird der böse Bann, der bisher auf dem deutschen Volke gelastet hat, sicher und für immer gebrochen. Die anspruchsvollen, übermüthigen Nachbarn werden es nicht mehr wagen dürfen, die Deutschen zu behandeln wie — früher. Die friedfertige Nation im Herzen Europas wird stark nach außen den Frieden unseres Erdtheils sichern und verbürgen.

Sollten dagegen ungerechtfertigte Eifersucht und unkluges Festhalten unserer westlichen Nachbarn an anmaßlichen Hirn-

gespinnsten dem deutschen Bauer wiederum die Muskete und das Schwert statt des Pfluges in die Hand drücken, dann werden zugleich, so Gott will, manche alte, aber noch nicht verjährte Schuldforderungen getilgt werden.

Beilagen.

1. Chronik der Kriegsereignisse.

15. u. 16. Juni: Einmarsch der Preußen in Hannover: General v. Manteuffel.
16. Juni: Einmarsch der Preußen in Sachsen: General Herwarth v. Bittenfeld und die erste Armee unter dem Prinzen Friedrich Karl.
17. Juni: Einzug der Preußen in die Hauptstadt Hannover: General Vogel v. Falckenstein.
18. Juni: Einzug der Preußen in Dresden: General Herwarth.
19. Juni: Einzug der Preußen in die Hauptstadt Kassel: General v. Beyer.
" " Leipzig von den Preußen besetzt.
23. Juni: Einmarsch des Prinzen Friedrich Karl (1. Armee) auf den Straßen von Zittau und Görlitz her in Böhmen und Vormarsch auf Reichenberg.
" " Einmarsch der Elbarmee unter General Herwarth v. Bittenfeld von Dresden her auf dem rechten Elbufer in Böhmen und Vormarsch über Böhmisch Leipa.
26. Juni: Gefechte bei Liebenau, Turnau und Podol.
" " Einmarsch der 2. (schlesischen) Armee unter dem Kronprinzen Friedrich Wilhelm in Böhmen, theils von der Grafschaft Glatz aus über Reinerz, Lewin und Nachod, sowie über Neurode und Braunau; theils auf der Landshuter Straße bei Liebau.
27. Juni: Gefecht bei Trautenau: das 1. Armeekorps, das von Liebau in Böhmen eingedrungen war, unter General v. Bonin gegen das 10. österreichische Korps des F.-M.-L. v. Gablenz.
" " Gefecht bei Nachod (Wysokow) des 5. Armeekorps unter General v. Steinmetz gegen das 6. österreichische Armeekorps unter F.-M.-L. v. Ramming und die Reserve-Kavallerie-Division des Prinzen von Schleswig-Holstein.
" " Gefecht bei Hühnerwasser: General v. Herwarth.
" " Gefechte bei Myslowitz in Schlesien und Oswiecim in Galizien.
" " Treffen bei Langensalza (Merxleben): General v. Flies und koburg-gothaische Truppen gegen die hannoversche Armee.

28. Juni: Gefecht bei Trautenau und Pilnikau, Neudorf und Burkersdorf: das Gardekorps gegen das 10. österreichische Korps des F.-M.-L. v. Gablenz.

„ „ Gefecht bei Skalitz: das 5. Armeekorps des Generals v. Steinmetz gegen das 6. und 8. österreichische Korps des Erzherzogs Leopold und Einnahme von Skalitz.

„ „ Gefecht bei Münchengrätz und Einnahme v. Münchengrätz: Prinz Friedrich Karl und General Herwarth v. Bittenfeld, theilweise gegen Sachsen.

„ „ Vereinigung der 1. Armee unter Prinz Friedrich Karl mit der Elbarmee des Generals v. Herwarth.

29. Juni: Königinhof gestürmt. — Gefecht von Jaromirz: das 5. Armeekorps gegen das österreichische 4. Korps des F.-M.-L. Festetics.

„ „ Gefecht bei Gitschin und Erstürmung von Gitschin. Die 1. Armee theilweise gegen Sachsen.

„ „ Die hannoversche Armee kapitulirt.

30. Juni: Ankunft Sr. Majestät des Königs in Reichenberg.

2. Juli: Verlegung des Hauptquartiers Sr. Maj. des Königs nach Gitschin.

3. Juli: Schlacht bei Königgrätz.

„ „ Hauptquartier Sr. Majestät des Königs nach Horzitz verlegt.

4. Juli: Gefecht bei Dermbach zwischen Eisenach und Fulda, zwischen Preußen und Baiern.

6. Juli: Troppau in Oesterreichisch Schlesien von den Preußen besetzt.

„ „ Das Hauptquartier Sr. Majestät des Königs nach Pardubitz verlegt.

Nach der Schlacht bei Königgrätz am 3. Juli. Richtung der 1. Armee (unter Sr. Majestät dem Könige und dem Prinzen Friedrich Karl) auf Brünn, der 2. Armee (unter dem Kronprinzen) auf Olmütz und des Elbkorps (unter General Herwarth v. Bittenfeld) auf Iglau (mährische Grenzstadt auf dem geradesten Wege nach Wien) zu.

8. Juli: (Vormittags 9 Uhr): Prag von preußischen Truppen unter Generalmajor v. Rosenberg-Gruszczynski besetzt.

9. Juli: (Nachmittags 1 Uhr): Verlegung des Königlichen Hauptquartiers von Pardubitz nach Hohenmauth (in Böhmen).

10. Juli: Die 1. Armee (Prinz Friedrich Karl) überschreitet die mährische Grenze an verschiedenen Punkten und geht in südöstlicher Richtung vorwärts. Gefecht bei Saar (in Mähren, unweit der böhmischen Grenze) zwischen der preußischen Avantgarde (Ulanen) und österreichischen Husaren.

„ „ Verlegung des Königl. Hauptquartiers nach Zwittau (in Mähren).

„ „ Nachdem die von Eisenach westwärts auf Fulda zurückende preußische Mainarmee am 4. Juli die baierische Kavallerie bei Hünfeld zurückgeworfen und das baierische Hauptkorps in den Ge-

fechten bei Dermbach u. s. w. zwischen Werra und Fulda zur Seite gedrängt hatte, darauf zwischen beiden feindlichen Korps (dem gemischten Bundes-Armeekorps unter Prinz Alexander von Hessen und den Baiern) im Fuldaischen südlich gezogen war, schwenkte sie von Fulda und Schlüchtern (in Kurhessen) aus, wo die Division Göben am 8. gestanden, links ab, und wendete sich am 9. nach Unterfranken. Am 10. forcirt die Avantgarde des General v. Manteuffel (die Division Goeben) die Uebergänge über die fränkische Saale und schlägt die Baiern, welche hinter der fränkischen Saale Stellung genommen, an 5 Punkten, bei Hausen (an der fränkischen Saale in Baiern), Waldaschach (nördlich von Kissingen, in Baiern), Friedrichshall, Kissingen und Hammelburg. Hartnäckiger Kampf bei den beiden letzteren Orten. Nachmittags wird Kissingen von den Preußen besetzt. Die Baiern ziehen am 11. Abends auf das linke Mainufer zurück.

11. Juli: Ein preußisches Korps (von Koblenz herkommend) besetzt einen Theil des Herzogthums Nassau (die Lahn und das Hochplateau zwischen Schwalbach und Nassau, Ems, Nassau u. s. w.)

" " Reitergefecht in Tischnowitz (in Mähren, $2^3/_4$ Meilen nordwestlich von Brünn) zwischen der Avantgarde der 1. Armee unter Führung des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg (2. Garde-Dragoner) und österreichischen Ulanen.

" " Der Egerner Bezirk (im nordwestlichen Böhmen) von preußischen Truppen besetzt.

12. Juli: (Vormittags um 10 Uhr): Brünn, Mährens Hauptstadt, von den Vortruppen der 1. Armee (8000 Mann und 2500 Pferde) unter Führung des Herzogs Wilhelm von Mecklenburg besetzt. — Gegen Abend zieht Prinz Friedrich Karl an der Spitze der Division Manstein in Brünn ein. (Die preußische Besatzung 50,000 Mann.)

" " (gegen Abend): Das Königl. Hauptquartier von Zwittau nach Czernahora (in Mähren, 5 Meilen südlich von Zwittau und 3 Meilen nördlich von Brünn, auf der Straße nach Brünn) verlegt.

13. Juli: (Vormittags): Preuß. Truppen ziehen in Komotau und Teplitz ein.

" " Das Königliche Hauptquartier nach Brünn verlegt. Se. Majestät der König zieht in Begleitung des Prinzen Karl, des Großherzogs von Mecklenburg-Schwerin u. A. um 3 Uhr Nachmittags in Brünn ein.

" " (Abends): Gefecht bei Laufach ($1^1/_2$ Meilen nordöstlich von Aschaffenburg). Die Brigade Wrangel (von der Division Goeben) schlägt die angreifende darmstädtische Division zurück.

14. Juli: Nachdem die Division Goeben (von der preußischen Mainarmee) die Baiern am 10. in den Gefechten bei Kissingen und Hammelburg über den Main zurückgeworfen, wendet sie sich nach Gmünden (an der Mündung der fränkischen Saale in den Main) und dringt von da auf der den Spessart durchschneidenden Linie Gmünden-Lohr-Aschaffenburg nach Westen gegen das Armeekorps des Prinzen Alexander von Hessen vor, um eine Vereinigung mit den Baiern zu verhindern. Nach der Zurückwerfung der Darmstädter am 13. Abends bei Laufach, erfolgte am 14. das scharfe, aber siegreiche Treffen bei Aschaffenburg gegen die vereinigten Oesterreicher, Kurhessen und Darmstädter unter dem F.-M.-L. Grafen Neipperg. Aschaffenburg wird von den Preußen erstürmt und der Feind über den Main zurückgeworfen. Eine weitere Folge dieses Sieges ist die Räumung von Frankfurt a. M. und von Hanau von Seiten der Bundestruppen.

" " Die Markgrafschaft Mähren mit Ausnahme der Festung Olmütz von der österreichischen Armee geräumt.

" " (Morgens): Preußische Truppen überschreiten bei Jetzelsdorf von Mähren her die Grenze des Erzherzogthums Nieder-Oesterreich und setzen ihren Marsch nach Windhofen an der Thaya fort.

" " General Herwart besetzt Znaim an der Thaya (nahe der Südgrenze Mährens) auf dem Wege von Iglau nach Wien, 10 Meilen von Wien entfernt.

" " (Nachmittags): Die preußische Garnison von Troppau rückt ins Innere Oesterreichs ab. In der Nacht besetzt neues preußisches Militair die Stadt.

15. Juli: Nachdem die 2. (Kronprinzliche) Armee, bei der sich auch das Gardekorps befindet, von den Elbübergängen zwischen Pardubitz und Königgrätz, über Hohenmauth und Mährisch Trübau direkt auf Olmütz marschirt war und im Süden von Olmütz bei Proßnitz, an der Olmütz-Brünner Chaussee, Stellung genommen hatte, erfolgt am 15. (Sonntag Nachmittags) ein siegreiches Gefecht bei Tobitschau (südlich von Olmütz, zwischen Proßnitz und Prerau in Mähren) zwischen der Brigade von Malotki vom 1. Armeekorps unter persönlichem Kommando des Generals v. Bonin gegen die österreichische Brigade Rothkirch (18 Geschütze erbeutet und 400 Gefangene gemacht). Durch den Sieg kommt die Eisenbahn von Prerau bis Lundenburg in den preußischen Besitz, so daß die noch bei Olmütz stehenden österreichischen Truppen von Wien abgeschnitten werden.

" " Die preußische Besatzung von Teplitz zieht weiter nach dem Innern des Landes.

15\. Juli: Vorpostengefecht bei Jetzelsdorf zwischen preußischen Truppen von der Herwarth'schen Armee und der österreichischen Brigade Wallis.

" " Da sich die Verhandlungen wegen einer dreitägigen Waffenruhe zwischen Preußen und Oesterreich zerschlagen, so gehen preußische Truppen auf Wien vorwärts.

16\. Juli: (Morgens): Prinz Friedrich Karl besetzt Lundenburg (an der Thaya, 10 Meilen nordöstlich von Wien), den Knotenpunkt der Eisenbahnen Brünn-Wien und Olmütz-Wien und geht bei Skalitz ($3^1/_2$ Meilen nordöstlich von Lundenburg, bereits auf der linken oder ungarischen Seite der March (gegenüber von Göding), an der Straße, die von Olmütz her zwischen der March und den kleinen Karpathen nach Preßburg führt, über den Marchfluß. Göding (auf dem rechten oder mährischen Ufer) und Skalitz werden von der 7. und 8. Division des 4. Armeekorps besetzt.

" " (Abends): Einzug der preußischen Brigade Wrangel von der Division Goeben unter Führung der preußischen Generale Vogel v. Falckenstein, Goeben, Wrangel und Treskow in Frankfurt a. M. — (Am 17. langt auch die Division Kummer in Frankfurt an.)

" " (Nacht): Preußische Truppen ziehen durch Podersam (im Egergebiet im nordwestlichen Böhmen) weiter vor.

17\. Juli: Die Preußen besetzen Höchst (am Main, westlich von Frankfurt a. M.)

" " Die übrigen Divisionen des 4. Armeekorps rücken in der Richtung auf Wülfersdorf im Erzherzogthum Oesterreich an der Thaya vor.

" " Prerau (3 Meilen südlich von Olmütz) von der Armee des Kronprinzen besetzt.

18\. Juli: (Abends): Das Königliche Hauptquartier nach Nikolsburg (dicht an der mährischen Grenze, südlich von Brünn; 2 Meilen westlich von Lundenburg und 12 Meilen von Wien entfernt), verlegt.

19\. Juli: Die kurhessischen Provinzen Hanau und Fulda werden durch den Administrator Kurhessens, v. Möller, im Namen der preußischen Regierung in Besitz genommen.

20\. Juli: Darmstadt von der preußischen Brigade Kummer besetzt. Ebenso wird Bieberich im Herzogthum Nassau von preußischen Truppen besetzt.

21\. Juli: Oesterreich nimmt Preußens Vorschlag einer fünftägigen Waffenruhe an.

22\. Juli: Gefecht bei Blumenau. Beginn der Waffenruhe.

23\. Juli: Der österreichische Kriegsminister General v. Degenfeld und der Graf Karolyi treffen im Hauptquartier zu Nikolsburg ein.

" " Gefecht gegen die Badenser bei Hundheim.

24. Juli: Gefecht gegen die Oesterreicher, Württemberger, Darmstädter und Nassauer bei Tauberbischofsheim.
" " Gefecht gegen die Badenser bei Hochhausen.
25. Juli: Gefecht gegen das ganze 8. Bundes-Armeekorps bei Gerchsheim.
" " Gefecht gegen die Baiern bei Helmstädt.
26. Juli: Gefecht gegen die Baiern bei Roßbrunn.
2. August: Einmarsch in Würzburg. Beginn des Waffenstillstandes von Nikolsburg.
13. August: Abschluß des Friedens mit Württemberg in Berlin.
17. August: Abschluß des Friedens mit Baden in Berlin.
22. August: Abschluß des Friedens mit Baiern in Berlin.
23. August: Abschluß des Friedens mit Oesterreich in Prag.
3. September: Abschluß des Friedens mit Hessen-Darmstadt in Berlin.
21. October: Abschluß des Friedens mit Sachsen in Berlin.

2. Was sich die Oesterreicher und ihre Bundesgenossen vom Kriegsschauplatze erzählten. *)

In Leipzig wurden die Preußen mit Blumen überschüttet, jedoch nur von der tiefsten Demimonde, so daß sich die Truppen selbst schämten und die Bouquets rasch entfernten. (Oestr. Ztg.)

Komisch sind die Irrfahrten der Preußen, bald sind sie in Oderberg, bald in Bodenbach und anderen Grenzorten und suchen unsere Armee. Es ist bereits das dritte Mal, daß die Preußen verblüfft, verwirrt von unseren Truppenbewegungen, nicht wissen, was sie thun sollen. (Debatte.)

Die Preußen gefallen sich darin, ihrem Uebermuthe durch Grenzüberschreitungen Luft zu machen, aber verschwinden ebenso schnell, wie sie sich zeigten, wenn ein österreichischer Schnurbart, besonders eines Husaren, sichtbar wird. (Special-Corresp.)

Was ich Ihnen über die eben so schnellen als leichten Eroberungen der Preußen vorausgesagt, ist nach allen Nachrichten, die darüber eingehen, bestätigt. Was ist von der Armee des Prinzen Friedrich Karl in Sachsen noch übrig, als einige vorgeschobene Fühler? In Eilmärschen ziehen sich die preußischen Korps zurück, heißt es, und bald wird von der glorreichen Occupation Hannovers, Hessens und Sachsens nichts mehr übrig geblieben sein, als die gefangenen Postillone. (Presse.)

Böhmisch-Trübau, 25. Juni. Der Armee-Kommandant giebt die

*) Die hier zusammengestellten Telegramme und Berichte der Oesterreicher und der Süddeutschen vom Kriegsschauplatze sind mitgetheilt in No. 150, 151, 152, 153, 155, 157 der Nordd. Allg. Ztg.; in No. 151, 157 des Preuß. Staatsanzeigers und in No. 248 der Neuen Preuß. Zeitung.

drei Bulletins über den Sieg der Südarmee der Nordarmee bekannt, und knüpft daran: „Im Namen der Nordarmee habe ich hierauf folgendes Telegramm an das Kommando der Südarmee abgesendet:

„Feldzeugmeister Benedek und die gesammte Nordarmee dem glorreichen und durchlauchtigsten Kommandanten der tapfern Südarmee mit freudiger Bewunderung herzlichste Glückwünsche zum neuen ruhmvollen Tage von Custozza! Mit einem neuen glorreichen Siege unserer Waffen ist der Feldzug im Süden eröffnet."

„Das glorreiche Custozza prangt auf dem Ehrenschild des kaiserlichen Heeres. Soldaten der Nordarmee! Mit Jubel werdet ihr diese Nachricht begrüßen, mit erhöhter Begeisterung in den Kampf gehen, daß auch wir sehr bald ruhmvolle Schlachtennamen auf jenes Schild verzeichnen, und dem Kaiser auch aus dem Norden einen Sieg melden, nach dem eure Kampfbegierde brennt, den eure Tapferkeit und Hingebung erringen wird mit dem Rufe: Es lebe der Kaiser! Benedek."

Folgende Antwort ist aus Verona telegraphisch eingetroffen:

„Erzherzog Albrecht an Feldzeugmeister Benedek: Der Südarmee und ihres Kommandanten gerührten Dank ihrem geliebten früheren Feldherrn und seiner braven Armee. Ueberzeugt, daß wir bald zu solchen Siegen werden Glück wünschen können."

Das Vorrücken der Bundestruppen dürfte nicht mehr lange auf sich warten lassen. (Oestr. Ztg.)

Die Preußen werden das der Böhmischen Bevölkerung Abgenommene mit ihrem Blute bezahlen. Dafür bürgt uns die imposante Ruhe, mit welcher unsere Nordarmee dem Kampfspiele entgegengeht, ganz im Gegensatze zu den Preußen, deren Affensprünge, deren quecksilberne Vor- und Rückwärtsbewegungen nur allzu deutlich für Plan- und Ziel—losigkeit Zeugniß ablegen. (Presse.)

Allgemein wird angenommen, daß zwischen heute und morgen der Angriff beginnt. Es wäre nun wirklich einmal Zeit, die Preußen zu züchtigen, denn ihre Unverschämtheiten (!) werden immer größer. Auch gegen Böhmen sind unsere Feinde in vollem Anmarsche; Rumburg und Warnsdorf sind durch sie besetzt, Bodenbach sehr stark bedroht. (Ostdeutsche Post.)

Pardubitz (über Wien), 27. Juni. Seit 10 Uhr Vormittags zwischen Neustadt und Nachod anhaltendes Geschützfeuer. Die Preußen sind bei Skalitz zurückgeworfen, wo die Kavallerie in die Aktion tritt.

Abends 6 Uhr. Die Preußen sind geschlagen und in vollem Rückzuge begriffen. Sie haben Todte und Verwundete auf dem Platze gelassen.

27. Juni, 8 Uhr Abends, Hauptquartier Josephstadt. Nach $3\frac{1}{2}$stündigem Kampfe erstürmte das 6. Korps die Höhen von Skalitz und war auf allen Punkten Sieger. Am Mittag erneuten die Preußen mit überlegenen Kräften den Angriff, wurden zurückgeworfen. Das 6. Armeekorps

konnte, unbehelligt vom Feinde, die ursprünglich beabsichtigte Stellung bei Skalitz erreichen. (Benedek an das Kriegsministerium.)

27. Juni, 11 Uhr. Josephstadt. Von den Wällen sieht man Geschützfeuer. Preußen zurückgeworfen.

2 Uhr. Seit 10 Uhr lebhaftes Gefecht zwischen Neustadt und Nachod. Die Preußen bei Skalitz zurückgeworfen.

5 Uhr. Das ganze 6. Armeekorps im Gefecht. Preußen mit großem Verluste zurückgeschlagen.

6 Uhr. Prag. Nach allen Nachrichten haben die kaiserlichen Truppen glänzend gesiegt. Harter Kampf.

7 Uhr. Siegesnachrichten allgemein verbreitet.

8 Uhr. Das Dorf Podol wurde erstürmt, der Feind zurückgeworfen und der Kampf dauert fort.

10 Uhr. Münchengrätz. Nordöstlich von Podol ein heftiges resultatloses Gefecht. (Telegramme der Wiener Journale.)

27. Juni. Alle Gerüchte von einer geschlagenen großen Schlacht, welche hier circulirten, waren aus der Luft gegriffen. (Oestr. Ztg.)

Wien, 28. Juni, Morgens. An dem gestrigen Gefechte bei Münchengrätz nahmen die Sachsen mit Tapferkeit und Auszeichnung Theil. — Die Preußen verloren im Gefecht bei Skalitz viele Gefangene und 18 Kanonen. Nach der Schlacht erschien ein preußischer Major als Parlamentär bei Benedek und verlangte einen Waffenstillstand, welcher aber verweigert wurde.

Prag. Die Nachricht vom Rückzuge der Preußen gegen Haida bestätigt sich. Das Altenburger Volk ist gegen Preußen im Aufstande. (Presse.)

Horzitz, 28. Juni. (Abends.) Die Preußen zeigten sich vor Gitschin. Batteriefeuer vor der Stadt. Lichtenstein-Husaren und Jäger stehen dem Feinde gegenüber; Preußen ziehen sich zurück. (Extrablatt der Politik.)

Josephstadt, 28. Juni. Die bisher angelangten Nachrichten lauten unbestimmt, um daraus entnehmen zu können, ob die Unseren gesiegt oder der Kampf unentschieden blieb. Das Erstere läßt sich mit größerer Gewißheit annehmen als das Letztere. (Debatte.)

28. Juni. Von entscheidendem Erfolge ist unser gestriger Sieg nicht, da den Gefechten mehr Absicht beigelegt werden kann, die gegenseitigen Pläne zu erforschen. Heute dürfte der Kampf auf der ganzen Linie entbrennen. Nach den glänzenden Erfolgen des gestrigen Tages ist man zu dem Schlusse berechtigt, daß unsere Armee den Feind mit einem Schlage über die Reichsgrenze werfen und nach Berlin sich in Marsch setzen wird. (Presse. Abendblatt.)

Prag 28., 8 Uhr Abends. Um Münchengrätz soll es viel preußische Spione geben. Zehn derselben wurden gestern gefangen. Dieselben sagen aus, daß sie pro Stunde einen Dukaten erhalten. (Tel. d. Presse.)

Bairuth, 28. Juni. Die Hannoveraner haben sich größtentheils glücklich durchgeschlagen.

Frankfurt, 28., 1 Uhr. Die Preußen wurden bei Langensalza von den Hannoveranern geschlagen. (Telegraphenbureau.)

Horzitz, 29. Juni. Der Rückmarsch der Preußen von Gitschin war von kurzer Dauer. Sie erhielten Verstärkung, besetzten Gitschin nochmals, wurden aber um 9 Uhr Vormittags von der Kavallerie-Division Edelsheim angegriffen, aus Gitschin herausgeworfen und über Troska und Groß-Skol gegen Turnau zurückgetrieben.

Pardubitz, 29. Juni, 5 Uhr Morgens. Gablenz schlug gestern bei Trautenau die Preußen gänzlich. Der Feind zog in Unordnung zurück. Nachts wurden Melnik, Dauba, Altleipa von den Preußen eiligst geräumt, welche sich nach Niemes zurückziehen. (Politik.)

29. Juni. Gablenz schlug gestern die Preußen bei Trautenau gänzlich. In Skalitz Artilleriegefecht. Die Verheerungen durch Preußen außerordentlich. Der Viehstand ist gerettet. Bairische Truppen sind am Kampfe betheiligt. (Bohemia.)

29. Juni Abends. Die Baiern sind in Sachsen eingerückt. (Presse.)

— Dem „Württembergischen Staatsanzeiger" wird aus Frankfurt a. M. geschrieben: „Da telegraphische Berichte nicht angenommen werden, melde ich schriftlich: Die Hannoveraner haben sich durchgeschlagen und stehen dermalen in Melrichstadt; die Verbindung mit den Baiern soll hergestellt sein. Erstere Nachricht ist authentisch; hier herrscht große Freude darüber, sowie gestern großer Jubel über die Siege in Böhmen war."

29. Juni. Vom nördlichen Kriegsschauplatz bestätigen sich die Siegesnachrichten. Die Preußen sind auf allen Punkten wiederholtermaßen, obgleich sie doppelt und dreifach stärker als die Oesterreicher waren, zurückgeschlagen und die beabsichtigte Verbindung der beiden Heere gänzlich vereitelt worden. Extrablätter aus Wien verbreiten den vollständigen Sieg der österreichischen Waffen über die Preußen, erzählen von vielen erbeuteten Kanonen und schließen mit dem Satz: „Sieg auf allen Linien der österreichischen Aufstellung unter Benedeks Führung." (Stuttgarter Bürger-Zeitung.)

Feldmarschall Benedek meldet unterm 29. Juni: Erzherzog Leopold mit Nierenleiden ernstlich erkrankt; ich habe ihn ersucht, nach Pardubitz abzureisen und sich einige Zeit zu pflegen und zu schonen. Kommando des 8. Armeekorps übernimmt G.-M. Weber. Erzherzog Leopold hat in der gestrigen Affaire bei Skalitz das Kommando mit eben so großer Umsicht als Bravour geführt.

29. Juni. Das 10. Korps (Gablenz) ging, wegen Anrückens des Gardekorps, nach Litic in Gefechtsstellung zurück. Heute ziemlich

günstiger Kampf um Königinhof. Nachmittags heftiges Gefecht hinter Skalitz. Unsere Position ist eine günstige. (Telegramm der „Presse".)

30. Juni. Die aus Berlin über Paris kommende Nachricht, daß die hannoversche Armee sich auf Gnade und Ungnade ergeben habe, dürfte eine sehr entstellte, oder gänzlich unwahre sein. (Oesterr. Ztg.)

30. Juni. Die von der Nordarmee vorhandenen Mittheilungen sind, wie man von kompetenter Seite erfährt, vollkommen befriedigend. Die Nordarmee ist im siegreichen Vormarsch. Fast im Vorübergehen hat sie blutige Lorbeeren gepflückt. Aber eben deshalb hat sie sich nicht hinreißen lassen, ihre Vortheile sofort zu verfolgen.

(Oesterr. Ztg.)

30. Juni. Am 27. blutige Schlacht bei Langensalza. Die Hannoveraner siegten über die gesammten Kräfte der Preußen und Gothaer. Die Niederlage furchtbar. (Augsb. Allg. Ztg.)

30. Juni. Die vom Hauptquartier der k. k. Nordarmee im Laufe des gestrigen Tages hier eingetroffenen Nachrichten sind vollkommen befriedigend und geben uns folgendes Bild.

Sämmtliche unter dem Befehle des FZM. Benedek stehenden Armeekorps befinden sich in den Positionen, welche ihnen nach dem ursprünglich festgesetzten und durch keine Ereignisse geänderten Plan angewiesen wurden. Einzelne dieser Armeekorps sind auf dem Marsch nach ihrem Bestimmungsorte vom Feinde angegriffen worden, ohne daß sie indeß dadurch gehindert worden wären, das ihnen vorgesteckte Ziel zu erreichen. Alle die kleineren Gefechte sind von sekundärer Bedeutung und haben auf den Operationsplan weder im Ganzen noch im Einzelnen den geringsten störenden Einfluß genommen. Wir müssen das Publikum ersuchen, sich mit dieser nach allen Seiten hin beruhigenden und, wie wir wohl nicht erst zu erwähnen brauchen, vollkommen wahrheitsgetreuen Darlegung zu begnügen und seine allerdings begreifliche und gerechtfertigte Ungeduld noch kurze Zeit zu zügeln. Gerade in diesem wichtigen Augenblicke ist uns bezüglich der Details der Märsche, der Dispositionen und militairischen Maßnahmen die vollständigste Reserve mehr als je zur Pflicht gemacht. Die unmittelbar bevorstehende Aktion, welche das Schicksal von Hunderttausenden zur Entscheidung bringt, erheischt gebieterisch die Vermeidung aller Mittheilungen, welche dem Feinde auch nur den geringsten Anhaltspunkt bieten könnten, seinerseits störende Dispositionen zu treffen.

Das Publikum möge daher in dieser Reserve eben so wenig ein beunruhigendes Symptom erblicken, als in dem immerhin möglichen Falle, daß wir durch eine kurze Zeit ohne alle Nachricht von unserer Armee sein würden. Die Bedeutung der Aktion drängt sich eben in dem Erfolge der einen Hauptschlacht zusammen, scheinbar ungünstige Episoden würden diesem Erfolge gegenüber durchaus nicht von

Belang sein. Wir wiederholen aber, die Nachrichten von der Armee lauten in jeder Hinsicht befriedigend. (Wiener Ztg.)

1. Juli. Alle hiesigen Blätter melden wieder eine Anzahl kleiner Raubzüge der Preußen nach Oberlahnstein, Montabaur, Bad Ems, Herborn. Die Scene ist stets die gleiche, Wegnahme der öffentlichen Kassen. Belästigung und Willkür verschiedener Art. (Frankf. Nachrichten.)

1. Juli. Ueber die wiederholten Raubzüge der Preußen auf das rechte Rheinufer hinüber alle Einzelheiten zu berichten, ist wohl kaum der Mühe werth. Scheint es ja doch an anderer Stelle nicht der Mühe werth gehalten zu werden, diesem Unfug mit Waffengewalt zu wehren. Es ist eine vergnügliche Zeit, „still und bewegt," mit Goethe zu reden. (N. Frankf. P.)

Zwei wirkliche preußische Kundschafter sind in den letzten Tagen hier ausgewiesen worden; einigen anderen, welche das eine oder andere umliegende Dorf zu ihrem Aufenthalt benutzen, soll man auf der Spur sein. (Frankf. Journ.)

Prag, 2. Juli. Die Preußen sind bei Pardubitz furchtbar geschlagen, und die glänzenden Berichte aus dem Hauptquartier sind voll Wind; auch ist es Thatsache, daß die Preußen Benedek um Erlaubniß gebeten haben, ihre Todten fortschaffen zu dürfen. Bei Hof haben die Baiern das erste Gefecht gehabt; sie behaupteten aber den Platz und die Preußen flohen. Daß man in Berlin auf die hungernden Arbeiter schießt, welche Brot verlangten, ist Thatsache. In dem von den Preußen als arm verschrieenen Oesterreich ist das nicht der Fall, da haben vielmehr die reichen Klöster freiwillig dem Kaiser 20 Millionen baares Geld geschickt. (Stuttg. Bürger-Ztg.)

Wien, 3. Juli. Extrablätter melden von einem Kampf zwischen Sadowa und Königgrätz: Der Feind ist gegen Josephstadt zurückgeworfen, und Telegramme berichten von der begonnenen großen Schlacht. Die Preußen sind an mehreren Punkten geschlagen; der Kampf dauert fort, er ist mörderisch, schließlich für Preußen günstig. Ein Wunder wäre es nicht, denn die Preußen sind in Böhmen um 100,000 Mann stärker, während die Oesterreicher auf zwei Schauplätzen große Kriege führen. Der Verlust der Preußen in der von ihnen gewonnenen Schlacht bei Sadowa war enorm, das Armeekorps des Generals v. Bonin ist total aufgerieben. Als auffallende Erscheinung konstatiren wir, daß auf Nachricht der preußischen Siegesbulletins die hiesigen Preußenfreunde sehr geschwollen aussehen. (Stuttg. Bürger-Ztg.)

3. Juli. Die Baiern sind siegreich in Fulda eingerückt. (N. Fr. Ztg.)

4. Juli. Die Baiern sind in Eger eingerückt. Das 8. Bundes-Armeekorps steht den Preußen bei Kassel gegenüber. (Postztg.)

4. Juli. Der gestrige Tag kostete Preußen **30,000** Mann, indessen zeigen die Oesterreicher viel Muth, denn Erzherzog Albrecht telegraphirt, daß **1809** auf die ersten Mißerfolge ein Aspern folgte.

(Stuttg. Bürger-Z.)

4. Juli. Die „freie Stimme von Höhgau“ schreibt: Die Oesterreicher treiben die Preußen auf allen Punkten zurück und verhinderten, daß die beiden preußischen Heere sich vereinigen konnten. Eine recht große Freude erzeugte die Nachricht, daß die tapfern Hannoveraner den Sieg über die Preußen davongetragen und ihre Vereinigung mit den Baiern im Meiningschen zu Stande brachten.

(Fr. Nachrichten.)

Wir lassen noch folgende ergötzliche Nachrichten der Stuttgarter Bürgerzeitung folgen:

Wien, **6**. Juli. Von Wien sind **40,000** Zündnadelgewehre nach Olmütz für die Oesterreichische Armee abgeführt. Die preußische Armee hat in der Schlacht bei Königgrätz der Art gelitten, daß sie eigentlich kampfunfähig geworden.

München, **11**. Juli. Die letzten günstigeren Gefechte für die Preußen haben wiederum zur Folge gehabt, daß die Baiern alle ihre Kraft aufgeboten und nochmals die Preußen aus Kissingen warfen. Die ganzen baierischen Reserven sind vor der Stadt in Schlachtordnung aufgestellt. Der Himmel segne die Deutschen Waffen.

Aschaffenburg, **14**. Juli. Die Verluste auf Seiten des Feindes sind sehr bedeutend, namentlich haben die hessischen Scharfschützen ein Korps feindlicher Kavallerie vollständig aufgerieben. Die Verbreitung der falschen Berliner Nachrichten zeigt wenig Vertrauen in den Erfolg Preußens.

Wien, **16**. Juli. Es verbreiten sich die Nachrichten von einem heftigen Kampfe, der in der Umgegend von Lundenburg wüthet. Unsere Waffen sollen vom Glück begünstigt sein.

Blumenau, **22**. Juli. Die preußische Armee total zurückgeschlagen.

Aus Tauber-Bischofsheim meldet man, daß die Preußen mit starker Uebermacht angegriffen haben, aber mit großer Bravour von unseren Truppen total zurückgeschlagen sind. Preußen hat das berechtigte Ansuchen Oesterreichs einer Waffenruhe wegen abgeschlagen. Wenn es so fortgeht, wie der Anfang begonnen, brauchen wir keine Waffenruhe und werden mit Gottes Hülfe mit den Preußen selber fertig.

Würzburg, **27**. Juli. Telegraphische Nachrichten bringen die freudigen Nachrichten, daß die Preußen ganz in der Nähe Würzburgs total geschlagen sind. Die Bundestruppen haben **16** Kanonen erobert. Der Verlust der Preußen ist enorm. Waffenruhe ist eingetreten.

3. Stimmen aus Wien vor und nach der Katastrophe bei Königgrätz.*)

„Ich habe Männer weinen gesehen beim Lesen des kaiserlichen Manifestes, und ich bin überzeugt, daß der Eindruck, den die beiden letzten Armeebefehle bei der Armee hervorbringen werden, zuerst der des Schmerzes sein wird, der einer tiefen sittlichen Entrüstung über das unerhörte, verbrecherische Vorgehen Preußens Platz machen wird. Die Armee unterdrückt ihn, den Aufschrei der Entrüstung und des Abscheues, er müßte die Welt erzittern machen und bis zum Himmel dringen, wollte er sich der Brust entwinden; die Armee schweigt, aber aus diesem Schweigen spricht die majestätische Ruhe, welche dem Donnergrollen vorhergeht. Gewaltige Wolkenmassen, gewitterschwanger, ziehen finster drohend über den Friedensbrecher empor, schon durchzuckt den bleigrauen Himmel hier und da ein scharfes Wetterleuchten, ein Blitz, und vernichtend wälzt sich der Riesenleib über den Frevler, der Gottes Gericht über sich heraufbeschwor. Der Kampf wird groß und furchtbar über Preußen hereinbrechen, er wird Deutschland zu der Stellung und dem Namen bringen, der ihm gebührt. Verblüfft stehen jetzt schon die offenen und geheimen Feinde Deutschlands da, das hatten sie nicht geträumt von dem schlafenden Rothbart im Kyffhäuser, der aus langer Ohnmacht sich endlich emporgerüttelt, um sein Volk zu Ruhm und Ehre zu führen. Schon fliegen die Fahnen vielfarbig durch Deutschlands Gauen; sie vereinigen sich zum schönsten herrlichsten Schmucke, den Deutschland je getragen, den die Welt je gesehen. Schaut sie, ihr alten Barden, die ihr gesungen von deutscher Größe und deutscher Einheit, sie war bis jetzt ein Traum, den so Viele geträumt, und der jetzt der Verwirklichung entgegeneilt. Die Augen auf! Der Tag bricht an! Das Gekrächze der Raben, die den Kyffhäuser umschwärmen, ist verstummt, sie fliehen die neue Sonne, welche über Deutschland unaufhaltsam heranbricht." (Debatte.)

Juni.

26. Benedek wird die Preußen in dem Kessel Böhmens fangen und dann niederschlagen. (Presse.)

27. Wir haben einen Mann von eisernem Willen, wie Benedek, der nicht den Preußen gleicht, die nur Irrfahrten machen und deren ganze Kunst in Telegraphenstangen-Umreißen und Kassenplündern besteht. (Presse.)

28. Wir werden den Feind niederschmettern, wo uns der Erfolg gewiß ist. Dann kann uns der Sieg nicht fehlen. (Kamerad.)

29. Das planlose Hin- und Herfahren der Preußen! (Milit.-Ztg.)

*) Nachstehende Blumenlese hat die Nordd. Allg. Zeitung in No. 171 unter der Ueberschrift: „Kleiner Wiener Journal-Kalender" gegeben. Wir haben noch einige andere Herzensergießungen der Wiener Blätter hinzugefügt.

30. Die Nordarmee ist im siegreichen Vormarsch; fast im Vorübergehen hat sie blutige Lorbeeren gepflückt. (Oestr. Ztg.)

Juli.

1. Ueberall, wo die Preußen hinkommen, annexiren sie. Ihre affenartige Behendigkeit ꝛc. (Presse.)
2. Der frevelhafte Uebermuth der Preußen ist entsetzlich. (Debatte.)
3. Der Hohenzollern und sein Majordomus Bismarck sind köstliche Karrikaturen. (Presse.)
4. Die Nachrichten vom Kriegsschauplatze sind wirr, doch scheint es, daß wir gesiegt haben. (Oestr. Ztg.)

4. Juli. „In dem Augenblicke, wo wir diese Zeilen niederschreiben, steht das Schicksal der Monarchie auf dem Spiele. Alles deutet darauf hin, daß wir uns auf eine große Trauerbotschaft gefaßt machen müssen. Noch in diesem Augenblicke wird mit Löwenmuth gekämpft, aber das Wort erstarrt uns unter der Feder — die Schlacht scheint verloren!

Alle Welt muß sich heute fragen: Wo sind unsere Bundesgenossen, die Baiern? Höhnisch rufen uns bereits seit mehreren Tagen die czechischen Blätter zu: Wo sind denn Eure deutschen Brüder? Das Schicksal Oesterreichs, das Schicksal Sachsens — wer hat es auf seinem Gewissen, als Baiern, das beide in der Stunde der dringendsten Gefahr eben so schmählich im Stiche ließ, als es die standhafte, ehrenhafte hannoversche Armee die Waffen zu strecken nöthigte. Sind wir das Opfer eines Verrathes? Sind wir das Opfer eines Intriguanten, der uns ein falscher Freund sicher machte, während er heimlich mit Bismarck unter einer Decke spielt?“ (Ostd. Post.)

5. Die Preußen, diese Räuber, Mörder, Langfinger! (Kikeriki.)
8. Nicht im ehrlichen Kampfe sind wir besiegt worden, die unmenschliche Zündnadel hat den Sieg errungen. (Ostd. Post.)
10. Krieg auf Leben und Tod, bis auf das Heft! (Debatte.)
11. Die Trautenauer Bevölkerung hat gezeigt, welche Hülfsmittel noch unversucht gelassen wurden. (Ostd. Post.)
12. Wenn die Noth am größten, ist Napoleon am nächsten. (Kikeriki.)
— Trautenau ist ein Schutthaufen, von den Preußen der Erde gleich gemacht worden. (Morgenp.)
— Wir wagen nicht niederzuschreiben, welche Folgen die Niederlage nach sich zieht. (Debatte.)
14. Es sind ungeheuere Fehler vorgekommen, Korpskommandanten haben sich als unfähig bewiesen. (Kamerad.)
— Benedeks Plan stellt sich immer mehr als Planlosigkeit heraus. (N. f. Presse.)
15. Ein allgemeiner Schrecken herrscht über eine bevorstehende Invasion der Preußen in Wien. (Presse.)

16. Es wäre möglich, daß eine Okkupation Wiens durch die Preußen stattfinden könnte. Man verbanne die Furcht. Die Preußen haben in Prag gute Disciplin gehalten und Privat-Eigenthum geschont. (Oestr. Ztg.)

17. Die Ueberlegenheit der preußischen Führung ist zweifellos. Es sind sich Zukunft und Vergangenheit gegenübergestanden. (Presse.)

— Wenn nicht günstigste Bedingungen gestellt werden, sei das Schicksal dem Lenker der Schlachten anheimgestellt; wir haben noch eine mächtige Armee. (Debatte.)

— Se. Majestät der König von Preußen geruhten dem entgegenfahrenden Bürgermeister von Brünn huldreichst zu antworten. Der Premierminister Graf Bismarck gewährte Dr. Giskra ein längeres Gespräch und erwiderte ihm den Besuch. (Presse.)

18. Wir sprechen es unverhohlen aus, daß für den Fall, als die preußischen Bedingungen irgend annehmbar sind, auf dieselben eingegangen werden soll. Wien ohne genügende Aussicht auf Erfolg zu vertheidigen, wäre ein frevelhaftes Beginnen. (Presse.)

— Nicht die Zündnadel hat bei Königgrätz gesiegt, sondern die Niederlage war die Folge geist- und hülfloser Führung. (Milit.-Ztg.

19. Noch haben wir nicht alles Vertrauen auf das aktive Eingreifen des Kaisers der Franzosen verloren. Es liegt in seinem Interesse, Oesterreich nicht zerstückeln zu lassen. (Presse.)

— Es erweist sich nicht als wahr, daß Trautenau niedergebrannt ist. Alle Fabriken sind wieder im Gange 2c. (Ostd. Post.)

20. Lieber Frieden, als nutzlose Vertheidigung. (Oestr. Ztg.)

21. Wir haben nie auf Napoleon gezählt. Wer würde auch auf den Mann rechnen, der nur seine eigenen Interessen kennt. (Presse.)

— Wenn die von Preußen gestellten Friedensbedingungen angenommen werden, hat der Minister Graf Bismarck alle Aussicht, den Traum seines Lebens verwirklicht zu sehen. (Wanderer.)

21. Napoleon ist ein Heuchler, der mit diabolischer Bosheit Oesterreich zu Grunde richten will. (Reform.)



Ordre de bataille

der gegen Oesterreich und Süddeutschland im Sommer 1866 kämpfenden preußischen Operations-Armee.*)

1. Böhmische Armee.

Oberbefehlshaber: Se. Majestät der König.
Chef des Generalstabes: General der Infanterie v. Moltke.
General-Quartiermeister: General-Major v. Podbielski.
General-Inspekteur der Artillerie: General-Lieutenant v. Hindersin.
" des Ingenieur-Korps: General-Lieutenant v. Wasserschleben.

A. Erste Armee.

Oberbefehlshaber: General der Kavallerie Prinz Friedrich Karl von Preußen Königliche Hoheit, kommandirender General des 3. Armeekorps.
Chef des Stabes: G.-L. v. Voigts-Retz, erster Bevollmächtigter bei der Bundes-Militair-Kommission zu Frankfurt a. M.
Ober-Quartiermeister: G.-M. v. Stülpnagel, Chef des Generalstabes 3. Armee-Korps.
Kommandeur der Artillerie: G.-M. v. Lengsfeld, Inspekteur der 2. Artill.-Inspektion.
Erster Ingenieur-Offizier: G.-M. Keiser, Inspekteur der 1. Ingenieur-Inspektion.

2. Armee-Korps.

Kommandirender General: G.-L. v. Schmidt, Kommandeur der 9. Division.
Chef des Generalstabes: G.-M. v. Kameke.
Kommandeur der 2. Artillerie-Brigade: G.-M. Hurrelbrinck.
Erster Ingenieur-Offizier: O.-L. Leuthaus, Platz-Ingenieur von Köln.

3. Infanterie-Division.

Kommandeur: G.-M. v. Werder.
5. Brigade: G.-M. v. Januschowsky (2., 42. J.-R.)
6. Brigade: G.-M. v. Winterfeld (14., 54. J.-R.)
Pom. Hus.-R. (Blücher-Hus.) No. 5.

*) Zusammengestellt aus dem Material, welches die Militairischen Blätter, Bd. XVII 1. Heft (pag. 19 bis 44) gebracht haben.

4. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-L. Herwarth v. Bittenfeld.
7. Brigade: G.-M. v. Schlabrendorff (9., 49. Inf.-R.)
8. Brigade: G.-M. v. Hannecken (21., 61. J.-R.)
1. Pom. Ul.-R. No. 4.
2. Jäger-Bataillon, 2. Feld-Artill.-Reg., 2. Pionier-Bat.
(Ein Feld-Artillerie-Regiment bestand aus 12 Fuß-Batterien, davon 4 Batterien gezogene 6pfder., 6 Batterien gezogene 4pfder., 2 Batterien glatte kurze 12pfder. und aus 4 reitenden Batterien mit glatten kurzen 12pfdern.)
Kommandeur der Reserve-Artillerie: Oberst Freiherr v. Puttkammer, Kommandeur des Pom. Feld-Art.-Reg., No. 2.

3. Armee-Korps.
5. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-L. v. Tümpling.
9. Brigade: G.-M. v. Schimmelmann (8., 48. J.-R.)
10. Brigade: G.-M. v. Kamiensky (12., 18. J.-R.)
1. Brandenb. Ulan.-R. No. 3 (Kaiser von Rußland).
6. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-L. v. Manstein.
11. Brigade: G.-M. v. Gersdorff (35., 60. J.-R.)
12. Brigade: Oberst v. Kotze (24., 64. J.-R.)
Brandenb. Drag.-R. No. 2.
3. Jäger-B., 3. Feld-Art.-R., 3. Pionier-B.
Kommandeur der Reserve-Artillerie: O.-L. v. Ramm, Kommandeur des Brandenb. Feld-Artill.-Reg. No. 3 (Gen.-Feldzeugmstr.)

4. Armee-Korps.
7. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-L. v. Fransecky.
13. Brigade: G.-M. v. Groß- gen. v. Schwarzhoff (26., 66. J.-R.)
14. Brigade: G.-M. v. Gordon (27., 67. J.-R.)
Magd. Husaren-R. No. 10.
8. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-L. v. Horn.
15. Brigade: G.-M. v. Bose (31., 71. J.-R.)
16. Brigade: Oberst v. Schmidt (36., 72. J.-R.)
Thüring. Ul.-R. No. 6.
4. Feld-Art.-R., 4. Pionier-B.
Kommandeur der Reserve-Artillerie: O.-L. Roth, Kommandeur des Magdeb. Feld-Art.-R. No. 4.
(Das 36. J.-R. war abkommandirt in Schleswig.)

Kavallerie-Korps der 1. Armee.

Kommandirender General: General der Kavallerie Prinz Albrecht von Preußen Königl. Hoheit.

1. Kavallerie-Division.

Kommandeur: G.-M. v. Alvensleben, beauftragt mit der Führung der Garde-Kavallerie-Division.

1. schwere Kavallerie-Brigade: Kommandeur: G.-M. Prinz Albrecht von Preußen Königl. Hoheit, Kommandeur der 1. Garde-Kavallerie-Brigade.

Regiment der Gardes du Korps. Garde-Kür.-R.

1. leichte Kavallerie-Brigade: Kommandeur: G.-M. v. Rheinbaben, Kommandeur der 2. Garde-Kavall.-Brigade.

1. Garde-Dr.-R. 1. Garde-Ul.-R. 2. Garde-Ul.-R.

2. schwere Kavallerie-Brigade: Kommandeur: G.-M. v. Pfuel, Kommandeur der 3. Kavall.-Brig.

Brandenb. Kür.-R. (Kaiser Nikolaus I. v. Rußland) No. 6. Magd. Kür.-R. No. 7.

2. Kavallerie-Division.

Kommandeur: G.-M. Hann- v. Weihern, Kommandeur der 7. Kavall.-Brig.

2. leichte Kavallerie-Brigade: Kommandeur: G.-M. Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin Hoheit, Kommandeur der 6. Kavall.-Brig.

2. Garde-Dr.-R. Brandenb. Huf.-R. (Zieten-Huf.) No. 3. 2 Brandenb. Ul.-R. No. 11.

3. leichte Kavallerie-Brigade: Kommandeur: G.-M. Gr. v. d. Gröben, Kommandeur der 8. Kavall.-Brig.

Neumärk. Dr.-R. No. 3. Magd. Dr.-R. No. 6. (anfangs abkommandirt.) Thüring. Huf.-R. No. 12.

3. schwere Kavallerie-Brigade: Kommandeur: G.-M. Bar. v. Goltz, Kommandeur der 4. Kavall.-Brig.

Kür.-R. Königin (Pom.) No. 2. 2. Pom. Ul.-R. No. 9.

B. Zweite Armee.

Oberbefehlshaber: G.-L. Kronprinz von Preußen Königliche Hoheit, kommandirender General des 2. Armeekorps.

Chef des Stabes: G.-M. v. Blumenthal, Kommandeur der 30. Inf.-Brig.

Oberquartiermeister: Oberst v. Stosch, Chef des Generalstabes 4. Armeekorps.

Kommandeur der Artillerie der 2. Armee: G.-L. v. Jacobi, Inspekteur der 3. Artill.-Insp.

Erster Ingenieuroffizier: G.-M. v. Schweinitz, Inspekteur der 2. Ing.-Insp.

1. Armee-Korps.

Kommandirender General: General der Infanterie v. Bonin.

Chef des Generalstabes: O.-L. v. Borries.

Kommandeur der 1. Artillerie-Brigade: Oberst Knothe.

Erster Ingenieuroffizier: O.-L. Weber, Inspekteur der 3. Fest.-Insp.

1. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-M. v. Großmann.
1. Brigade: G.-M. v. Pape (1., 41. J.-R.)
2. Brigade: G.-M. Frhr. v. Barnekow (3., 43. J.-R.)
Litth. Dr.-R. No. 1 (Prinz Albrecht von Preußen).

2. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-L. v. Clausewitz.
3. Brigade: G.-M. Malotki- v. Trzebiatowski (4., 44. J.-R.)
4. Brigade: G.-M. v. Buddenbrock (5., 45. J.-R.)
1. Leib.-Hus.-R. No. 1.
1. Jäger-B., 1. Feld-Artill.-R., 1. Pionier-B.

Reserve-Kavallerie-Brigade des 1. Armeekorps.
Kommandeur: Oberst v. Bredow, Kommandeur der 2. Kavall.-Brig.
Ostpr. Kür-R. No. 3. Ostpr. Ul.-R. No. 8. Litth. Ul.-R. No. 12.
Kommandeur der Reserve-Artillerie: Oberst v. Oertzen, Kommandeur des Ostpr. Feld-Art.-R. No. 1.

5. Armee-Korps.
Kommandirender General: General der Infanterie v. Steinmetz.
Chef des Generalstabes: Oberst v. Wittich.
Kommandeur der 5. Artillerie-Brigade: Oberst v. Kräwel.
Erster Ingenieuroffizier: Oberst v. Kleist, Inspekteur der 2. Fest.-Insp.

9. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-M. v. Löwenfeld, Kommandeur der 1. Garde-Inf.-Brig.
17. Brigade: G.-M. v. Olleck (37., 58. J.-R.)
18. Brigade: G.-M. v. Horn (7. J.-R.)
1. Schles. Dr.-R. No. 4.

10. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-M. v. Kirchbach.
19. Brigade: G.-M. v. Tiedemann (6., 46. J.-R.)
20. Brigade: Oberst Wittich (47., 52. J.-R.)
2. Leib-Hus.-R. No. 2.
5. Jäger-B., 5. Feld-Art.-R., 5. Pionier-B.
Kommandeur der Reserve-Artillerie: O.-L. v. Kameke, Kommandeur des Niederschl. Feld-Art.-R. No. 5.

6. Armee-Korps.
Kommandirender General: General der Kavallerie v. Mutius.
Chef des Generalstabes: Oberst v. Sperling.
Kommandeur der 6. Artillerie-Brigade: G.-M. Herkt.
Erster Ingenieuroffizier: Oberst Schultz II., Inspekteur der 2. Pionier-Insp.

11. Infanterie-Division.

Kommandeur: G.-L. v. Zastrow.

21. Brigade: G.-M. v. Hanenfeld (10., 50. J.-R.)
22. Brigade: Oberst v. Hoffmann (51., 38. J.-R.)
2. Schles. Dr.-R. No. 8.

12. Infanterie-Division.

Kommandeur: G.-L. v. Prondzynski.

24. Brigade: Oberst v. Cranach (23., 63. J.-R.)
1. Schles. Huf.-R. No. 4. 2. Schles. Huf.-R. No. 6.
6. Jäger-B., 6. Feld-Art.-R., 6. Pionier-B.
Kommandeur der Reserve-Artillerie: Oberst v. Scherbening, Kommandeur des Schles. Feld-Art.-R. No. 6.

Bemerk. Von der 12. Division war das 63. J.-R. abkommandirt zur Besatzung von Neiße, das 62. J.-R. zu der komb. Brigade des G.-M. v. Knobelsdorf, bei der sich auch das Schles. Ul.-R. No. 2 befand.
Das Detachement des G. Gr. Stolberg bestand aus 6 kombinirten L.-B., 1 kombinirten Jäger-K., dem 2. Landwehr-Ulanen- und 6. Landwehr-Husaren-Regiment.

Garde-Korps.

Kommandirender General: General der Kavallerie Prinz August von Württemberg Königliche Hoheit.
Chef des Generalstabes: O.-L. v. Dannenberg.
Kommandeur der Garde-Artillerie-Brigade: G.-M. v. Colomier.
Erster Ingenieuroffizier: O.-L. Biehler, Inspekteur der 7. Fest.-Insp.

1. Garde-Infanterie-Division.

Kommandeur: G.-L. Frhr. Hiller- v. Gärtringen.

1. Garde-Brigade: Oberst v. Obernitz (1. u. 3. Garde-R.)
2. Garde-Brigade: G.-M. v. Alvensleben (2. G.-R. u. G.-Füs.-R.)
Garde-Huf.-R. Garde-Jäger-Bat.

2. Garde-Infanterie-Division.

Kommandeur: G.-L. v. Plonski.

3. Garde-Brigade: Oberst v. Budritzki (Kaiser Alexander- u. 3. Garde-Grenad.-R.)
4. Garde-Brigade: G.-M. Frhr. v. Loën (Kaiser Franz- und 4. Garde-Grenad.-R.)
3. Garde-Ulan.-R., Garde-Schützen-B., Garde-Feld-Art.-R., Garde-Pionier-B.
Kommandeur der Reserve-Artillerie: Oberst Kraft Prinz zu Hohenlohe-Ingelfingen, Kommandeur des Garde-Feld-Art.-R.

Bemerk. Das 4. Garde-R. war in Berlin zurückgeblieben und wurde später dem 2. Reserve-Armeekorps zugewiesen.

Dem Garde-Korps attachirt: die 1. schwere G.-Kav.-Brig.: Se. Kgl. Hoh. G.-M. Prinz Albrecht (Garde du Korps-R., G.-Kür.-R.)

Reserve-Kavallerie-Division der zweiten Armee: Gen.-Maj. v. Hartmann (ad latus G.-M. v. Borstell.)

Schwere Kavall.-Brigade: G.-M. v. Schön (1. und 5. Kür.-R.)

Leichte Kavall.-Brigade: G.-M. v. Witzleben (2. Leib-Hus.-R., Posensche Ulan.-R. No. 10.)

Landw.-Kavall.-Brigade: Oberst v. Frankenberg (2. Landw.-Hus.-R., 1. Landw.-Ulan.-R.)

C. Elb-Armee.

Kommandirender General: General der Inf. Herwarth v. Bittenfeld.

Chef des Generalstabes: Oberst v. Schlotheim.

Kommandeur der 8. Artillerie-Brigade: Oberst v. Rozynsky-Manger.

Erster Ingenieroffizier: O.-L. v. Forell, Inspekteur der 5. Fest.-Insp.

14. Infanterie-Division.

Kommandeur: G.-L. Gr. v. Münster-Steinhövel.

27. Brigade: G.-M. v. Schwartzkoppen (16., 56. J.-R.)

28. Brigade: Oberst v. Hiller (17., 57. J.-R.)

Westphäl. Drag.-R. Nr. 7.

15. Infanterie-Division.

Kommandeur: G.-L. Frhr. v. Canstein.

29. Brigade: Oberst v. Stückradt (40., 65. J.-R.)

30. Brigade: Oberst v. Glasenapp (28., 68. J.-R.)

Königs-Hus.-R. (1. Rhein.) No. 7.

16. Infanterie-Division.

Kommandeur: G.-L. v. Etzel.

31. Brigade: G.-M. v. Schöler (29., 69. J.-R.)

32. Brigade: (33. J.-R., später auch 34. J.-R.)

2. Westphäl. Hus.-R. No. 11.

Reserve-Kavallerie: Rhein. Kür.-R. No. 8, Rhein. Ul.-R. No. 7, Westph. Ul.-R. No. 5, später auch Pom. schweres Landw.-Reiter-R.

7. u. 8. Jäger-B., 8. und ein Theil des 7. Feld-Art.-R., 7. u. 8. Pionier-B.

D. (Erstes) Reserve-Armeekorps.

G.-L. v. Mülbe.

Garde-Landwehr-Division: G. Rosenberg v. Gruszinsky.

1. Garde-Landwehr-Brigade: (1. und 2. Garde-Landw.-R.)

2. " (1. und 2. Garde-Gren.-Landw.-R.)

Landwehr-Division: G. v. Bentheim.

1. (Pommersche) Landwehr-Brigade (9. und 21. Landw.-R.)

2. (Westphälische) " (13. und 15. ")

Landwehr-Kavallerie-Division: G.-M. Gr. Dohna.
3. Landw.-Ul.-R., 1. Landw.-Huf.-R., 8. Landw.-Ul.-R., 5. Landw.-Huf.-R.,
4. Landw.-Ul.-R., 2. Landw.-Drag.-R.
9. 12pfdge. Fußbatterie.

Die später formirte 2. Landwehr-Division bestand aus dem 2., 12., 24. und 31. L.-R.

2. Main-Armee.

Oberbefehlshaber: General der Infanterie Vogel v. Falckenstein (später G.-L. v. Manteuffel).
Chef des Generalstabes: Oberst v. Kraatz-Koschlau.
Oberquartiermeister: Oberst v. Strantz.
Kommandeur der Artillerie: Oberst v. Decker.
13. Infanterie-Division.
Kommandeur: G.-L. v. Goeben.
25. Brigade: G.-M. v. Kummer (13., 53. J.-R.)
26. Brigade: G.-M. Frhr. v. Wrangel (15., 55. J.-R.)
Westphäl. Kür.-R. No. 4. 1. Westphäl. Huf.-R. No. 8.
Kombinirte Division: G.-M. v. Beyer.
Brigade: G.-M. v. Glümer (20., 32. J.-R.)
" G.-M. v. Schachtmeyer (19., 39. J.-R.)
" Oberst v. Schwerin (30., 70. J.-R.)
NB. Das 19. J.-R. wurde später der Division v. Goeben zugetheilt.
2. Rhein. Huf.-R. No. 9, später noch 10. Landw.-Huf.-R.
Kombinirte Division (früher in Holstein): G.-L. v. Manteuffel (später G.-M. v. Flies).
1. kombinirte Brigade: G.-M. v. Freyhold (25., 36. J.-R.)
2. " " G.-M. v. Korth (11., 59. J.-R.)
Kavall.-Brig. G.-M. v. Flies: (später G.-M. v. Below). { Rheinisches Drag.-R. No. 5. Magdeb. Drag.-R. No. 6.
Bemerk. Die Main-Armee hatte 16 Batterien. Derselben waren außer den obigen Truppen noch zugetheilt:
2 Bat. Koburg-Gotha, 1 Bat. Lippe.

Ordre de bataille

der österreichischen Operations-Armee in Böhmen, Mähren und Schlesien am 11. Juni 1866.

Nord-Armee.

General en chef: Feldzeugmeister Ritter v. Benedek in Olmütz.

Chef des Generalstabs: F.-M.-L. Freiherr v. Henikstein.
Artillerie-Director: F.-M.-L. Erzherzog Wilhelm.
Genie-Director: Oberst v. Pidoll.

I. Armee-Korps.

Kommandirender General: General d. Kav. Graf Clam Gallas in Prag.
Zugetheilt: G.-M. Graf Gondrecourt.
Generalstabs-Chef: Oberst v. Litzelhofen.

Brigade G.-M. Poschacher in Prag: 18. Feld-Jäger-Bat., Inf.-Reg. 30 (Martini), 34 (König Wilhelm von Preußen).
„ Oberst Graf Leiningen in Theresienstadt: 32. Feld-Jäger-Bat., Inf.-Reg. 33 (Gyulay), 38 (Haugwitz).
„ G.-M. Piret in Josephstadt: 29. Feld-Jäger-Bat., Inf.-Reg. 18 (Constantin), 45 (Sigismund).
„ G.-M. Ringelsheim in Teplitz: 26. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 42 (Hannover), 73 (Württemberg).

Jeder Brigade war eine Esk. vom Nikolaus-Hus.-R. No. 2 und 1 4pfdg. Fuß-Batterie zugetheilt.

Dem Korps außerdem zugetheilt: 1 Sanitäts-Komp., 2 Feld-Ambulancen, 4 Pionier-, 4 Genie-Komp., 2 4pfdge. und 2 8pfdge. Fuß-, 1 4pfdge. und 1 8pfdge. Kavallerie- und 1 Raketen-Batterie.

II. Armee-Korps.

Kommandirender General: F.-M.-L. G. Thun-Hohenstein in Hohenmauth.
Zugetheilt: G.-M. v. Philippovich.
Chef des Generalstabes: Oberst v. Döpfner.

Brigade Oberst Thom in Wildenschwert: 2. Feld-Jäg.-B., Inf.-Reg. 40 (Roßbach), 69 (Jellachich).
„ G.-M. Henriquez in Böhmisch-Trübau: 9. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 14 (Hessen), 27 (Belgien).
„ G.-M. v. Saffran in Zwittau: 11. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 64 (S.-Weimar), 80 (Holstein).
„ G.-M. Prinz Württemberg in Brüsau: 20. Feld-Jäg.-Bat., Inf-R. 47 (Hartung), 57 (Mecklenburg).

Jeder Brigade war eine Eskadron vom Kaiser-Ulanen-Reg. No. 6 und 1 4pfdge. Fuß-Batterie zugetheilt.

Dem Korps außerdem zugetheilt: wie beim I. Korps.

III. Armee-Korps.

Kommandirender General: F.-M.-L. Erzherzog Ernst in Brünn.
Zugetheilt: G.-M. v. Baumgarten.
Chef des Generalstabes: Oberst Baron Catty.

Brigade G.-M. Kalik (Oberst Abele) auf dem Marsche nach Pilsen: 22. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 35 (Khevenhüller), 72 (Ramming).

Bemerk. Diese Brigade, welche in Holstein gestanden, wurde bei Eröffnung des Krieges dem 1. A.-K. zugetheilt.

Brigade G.-M. Appiano in Brünn: 4. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 46 (Meiningen), 62 (Erzherzog Heinrich).

" Oberst Benedek in Brünn: 1. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 52 (Erzherzog Franz Carl), 78 (Sokcsevics).

" Oberst Kirchsberg in Brünn: 3. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 44 (Erzherzog Albrecht), 49 (Heß).

" Oberst Prohaszka in Wien: 13. Grenzer-Inf.-R., 4. B. des Inf.-R. 55, 4. B. des Inf.-R. 56.

Jeder Brigade war eine Eskadron vom Liechtenstein-Ulanen-R. No. 9 und 1 4pfdge. Fuß-Batterie zugetheilt.

Dem Korps außerdem zugetheilt: wie beim I. Korps.

IV. Armee-Korps.

Kommandirender General: F.-M.-L. Graf Festetics in Olmütz.
Zugetheilt: G.-M. v. Mollinary.
Chef des Generalstabes: Oberst v. Görz.

Brigade Oberst Kopal in Sternberg: 27. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 12 (Erzherzog Wilhelm), 26 (Michael).

" Oberst Fleischhacker in Littau: 13. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 6 (Coronini), 61 (Thronfolger von Rußland).

" Oberst Poekh in Troppau: 8. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 37 (Erzherzog Joseph), 51 (Erzherzog Carl Ferdinand).

" G.-M. Erzherzog Joseph in Teschen: 30. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 67 (Schmerling), 68 (Steininger).

Jeder Brigade war eine Eskadron Preußen-Hus. No. 7 und 1 4pfdge. Fuß-Batterie zugetheilt.

Dem Korps außerdem zugetheilt: wie beim I. Korps, nur war dem V. Korps ein ganzes Pionier-Bat. nebst Brücken-Equipage zugewiesen.

VI. Armee-Korps.

Kommandirender General: F.-M.-L. Baron Ramming in Olmütz.
Zugetheilt: G.-M. v. Kochmeister.
Generalstabs-Chef: Oberst Fröhlich.

Brigade G.-M. Baron Waldstätten in Leipnik: 6. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 9 (Hartmann), 79 (Frank).

" G.-M. Hertweck in Olmütz: 25. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 41 (Kellner), 26 (Gorizutti).

" G.-M. Rosenzweig in Olmütz: 17. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 4 (Deutschmeister), 55 (Gr. Gondrecourt).

Brigade: Oberst Jonak in Olmütz: 14. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 20 (Preußen 60 (Wasa).

Jeder Brigade war eine Eskadron Gr. Clam-Ulanen No. 10 und 1 4pfdge. Fuß-Batterie zugetheilt.

Außerdem dem Korps zugetheilt: 1 Sanitäts-Komp., 2 Feld-Ambulancen, 1 Pionier-B., 1 Genie-B., 2 4pfdge., 2 8pfdge. Fuß-, 2 8pfdge. Kav.-Batterien, 1 Raketen-Batterie.

VIII. Armee-Korps.

Kommandirender General: Erzherzog Leopold in Auspitz.

Zugetheilt: G.-M. Weber.

Generalstabs-Chef: Ob.-Lt. v. Majnone.

Brigade Oberst Fragner in Auspitz: 5. Feld-Jäg.-B., Inf.-Reg. 15 (Nassau), 77 (Erzherzog v. Toskana).

„ G.-M. Schulz: 31. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 8 (Erzherzog Ludwig), 74 (Nobili).

„ G.-M. Gr. Rothkirch in Seelowitz: Inf.-R. 25 (Mamula), 71 (Leopold v. Toskana).

„ G.-M. Brandenstein in Pawlowitz: 24. Feld-Jäg.-B., Inf.-R. 21 (Reischach), 32 (Este).

Jeder Brigade war eine Eskadron Erzherzog-Karl-Ulanen No. 3 und 1 4pfdge. Fuß-Batterie zugetheilt.

Außerdem dem Korps zugetheilt: wie beim I. A.-K.

X. Armee-Korps.

Kommandirender General: G.-M. Gr. Huyn in Brünn, sodann F.-M.-L. v. Gablenz.

Zugetheilt: G.-M. Baron Koller.

Generalstabs-Chef: Oberst Bourgignon.

Brigade Oberst Mondl in Brünn: 12. Feld-Jäger-B., Inf.-R. 10 (Mazuchelli), 24 (Parma).

„ Oberst Grivicics in Brünn: 16. Feld-Jäger-B., Inf.-R. 2 (Alexander), 23 (Airoldi).

„ G.-M. v. Knebel in Brünn: 28. Feld-Jäger-B., Inf.-R. 1 (Kaiser Franz Joseph), 3 (Erzherzog Karl).

„ G.-M. Wimpffen in Groß-Meseritsch: Inf.-R. 13 (Bamberg), 58 (Erzherzog Stephan).

Jeder Brigade war 1 Eskadron Grünne-Ulanen No. 1 und 1 4pfdge. Fuß-Battr. zugetheilt.

Außerdem dem Korps zugetheilt: 1 4pfdge., 2 8pfdge. Fuß-, 2 4pfdge. Kavall.-Battr.

I. leichte Kavallerie-Division: G.-M. Baron Edelsheim in Prag.

Generalstabs-Chef: Major Waldstätten.

Brigade Oberst Appel in Königinhof: 2. Drag.-R. (Windischgrätz), 9. Huf.-R. (Liechtenstein).

" Oberst Gr. Wallis in Ratiboos: 1. Drag.-R. (Savoyen), 10. Huf.-R. (König v. Preußen).

" Oberst Fratricievics in Reichenberg: 5. Huf.-R. (Radetzki), 8. Huf.-R. (Hessen-Kassel).

II. leichte Kavallerie-Division: G.-M. Fürst Thurn und Taxis in Freudenthal.

Generalstabs-Chef: Major Rodakovszky.

Brigade Oberst Bellegarde in Freudenthal: 4. Huf.-R. (Csech), 12. Huf.-R. (Haller).

" Oberst Westphalen in Freiwaldau: 6. Huf.-R. (Württemberg), 14. Huf.-R. (Palffy).

I. Reserve-Kavallerie-Division: F.-M.-L. Prinz Schleswig-Holstein.

Brigade G.-M. Prinz Solms in Proßnitz: 4. Kürassier-R. (Ferdinand), 6. Kür.-R. (Hessen), 8. Ulanen-R. (Kaiser Max).

" G.-M. Schindlöcker in Proßnitz: 9. Kürassier-R. (Stadion), 11. Kürassier-Reg. (Kaiser Franz Joseph), 4. Ulanen.-R. (Kaiser Franz Joseph.)

II. Reserve-Kavallerie-Division: G.-M. v. Zajtsek in Kremsier.

Brigade G.-M. Boxberg in Kremsier: 3. Kür.-R. (Sachsen), 7. Kür.-R. (Braunschweig), 2. Ulanen-R. (Schwarzenberg).

" G.-M. Gr. Soltyk in Kremsier: 1. Kür.-R. (Kaiser Franz Joseph), 5. Kür.-R. (Nikolaus), 5. Ulanen-R. (Walmoden).

III. Reserve-Kavallerie-Division: G.-M. Graf Coudenhove in Wischau.

Brigade G.-M. Fürst Windischgrätz in Wischau: 2. Kür.-R. (Wrangel), 8. Kür.-R. (Prinz v. Preußen), 7. Ulan.-R. (Erzherz. Karl Ludwig).

" G.-M. Mengen: 10. Kür.-R. (Bayern), 12. Kür.-R. (Horvath), 11. Ulanen-R. (Alexander.)

Bei jeder Kavallerie-Brigade war 1 Kavallerie-Batterie zugetheilt.

Ordre de bataille

der sächsischen Armee.*)

Oberbefehlshaber: Kronprinz von Sachsen.

Chef des Generalstabs: G.-M. v. Fabrice.

---

*) Mitgetheilt von A. Borbstaedt: „Preußens Feldzüge rc." pag. XII.

I. Armee-Division: G.-L. v. Schimpff.
2. Inf.-Brigade: Oberst v. Hake (5., 6., 7., 8. Inf.-B., 2. Jäger-B.).
3. „ G.-M. v. Carlowitz (9., 10., 11., 12. Inf.-B., 3. Jäger-B.).
2 Eskadr., 1 gezogene und 1 Granat-Kan.-Bat.
II. Armee-Division: G.-L. v. Stieglitz.
Leib-Brigade: Oberst v. Hausen (13., 14., 15., 16. Inf.-B., 4. Jäg.-B.).
1. Inf.-Brigade: Oberst v. Wagner (1., 2., 3., 4. Inf.-B., 1. Jäg.-B.).
2 Eskadr., 1 gezog. und 1 Granat-Kan.-Bat., 1 Pionier-Detachement.
Reiter-Division: G.-L. v. Fritzsch.
1. Reiter-Brigade: G.-M. Prinz Georg (Garde-Reiter-R., 1. Reiter-R.)
2. „ G.-M. v. Biedermann (2., 3. Reiter-R.).
1 reitende Batterie.
Artillerie-Reserve: Oberst Köhler.
2 gezogene Batterien, 1 Granat-Kanonen-Batterie, 1 reitende Batterie.

Ordre de bataille

der westdeutschen Armee.*)
Oberbefehlshaber: Feld-Marschall Prinz Karl von Baiern.

VII. Deutsches Bundeskorps (Baiern).
Kommandirender General: F.-M. Prinz Karl von Baiern.
Chef des Generalstabes: G.-L. v. d. Tann.
1. Infanterie-Division: G.-M. Stephan.
1. Brigade: G.-M. Steinle (Leib-Inf.-R., 1. Inf.-R., 2. Jäger-B.).
2. „ G.-M. v. Welsch (2., 8. Inf.-R., 4. Jäger-B.).
3. Chevauxlegers-R.
2. Infanterie-Division: G.-L. v. Feder.
3. Brigade: G.-M. Schumacher (9., 12. Inf.-R., 7. Jäger-B.).
4. „ G.-M. Hanser (7., 10. Inf.-R., 3. Jäger-B.).
1. Chevauxlegers-R.
3. Infanterie-Division: G.-L. v. Zoller.
5. Brigade: G.-M. v. Ribaupierre (11., 15. Inf.-R., 5. Jäger-B.).
6. „ G.-M. Walther (6., 14. Inf.-R., 1. Jäger-B.).
2. Chevauxlegers-R.
4. Infanterie-Division: G.-L. v. Hartmann.
7. Brigade: G.-M. Faust (5., 13. Inf.-R., 8. Jäger-B.).
8. „ G.-M. Cella (4., 9. Inf.-R., 6. Jäger-B.).
6. Chevauxlegers-R.
Jeder Division 1 gezog. 6pfder. Battr. und 1 glatte 12pfder. Battr. zugetheilt.

*) Mitgetheilt von A. Borbstaedt: „Preußens Feldzüge ꝛc.“ pag. XV. XVI.

Kavallerie-Reserve-Korps: General der Kavallerie Fürst Taxis.
1. Kavall.-Brigade: G.-M. v. Rummel (1., 2., 3. Kür.-R.)
2. „ G.-M. Herzog Ludwig (1., 2. Ulan.-R.)
3. „ G.-M. Graf Pappenheim (5. Chevauxlegers-Reg. 3. Ulan.-R.)
2 reitende Batterien.

Artillerie-Reserve: G.-M. Graf Bothmer.
2 reitende Battr., 4 glatte 12pfder. Battr., 2 gezogene 6pfder. Battr.

VIII. Deutsches Bundeskorps.
Kommandirender General: G. der Inf. Prinz Alexander v. Hessen.
Chef des Generalstabes: G.-L. v. Bauer.

1. Feld-Division (Württembergische): G.-L. v. Hardegg.
1. Brigade: G.-M. v. Baumbach (1., 5. Inf.-R., 3. Jäger-B.)
2. „ G.-M. v. Fischer (2., 7. Inf.-R., 2. Jäger-B.)
3. „ G.-M. v. Hegelmaier (3., 8. Inf.-R., 1. Jäger-B.)
Reiter-Brigade: G.-M. Gr. Schéler (1., 3., 4. Reiter-R.)
Artillerie: 6 Batterien (2 gezogene 6pfder. Battr., 2 glatte 12pfder. Battr., 1 reit. gezogene 4pfder. Battr., 1 reit. gezogene 6pfder. Battr.)

2. Feld-Division (Badische): G.-L. Prinz Wilhelm v. Baden.
1. Brigade: G.-M. v. Laroche (1., 5. Inf.-R., Jäger-B.)
2. „ Oberst v. Neubronn (2., 3. Inf.-R., 2. Füs.-B.)
Reiter-Brigade (2., 3. Drag.-R.)
Artillerie: 5 Battr. gezogener 6pfder. (Hinterlader).

3. Feld-Division (Großherz. Hessische): G.-L. v. Perglas.
1. Brigade: G.-M. Frey (1., 2. Inf.-R., 1 komb. Jäger-Komp.)
2. „ G.-M. v. Stockhausen (3., 4. Inf.-R., 1 komb. Jäger-K.)
Scharfschützen-B. 1. Reiter-R. 2 gezogene 6pfder. Battr.

4. kombinirte österreichische und nassauische Feld-Division:
F.-M.-L. Gr. Neipperg.
Oesterreichische Brigade: G.-M. v. Hahn (16. Inf.-R. (Wernhardt), 3. B. 21. Inf.-R. (Reischach), 3. B. 49. J.-R. (Heß), 3. B. 74. Inf.-R. (Nobili), 35. Jäg.-B.)
1 gezogene 4pfder. Battr.
Nassauische Brigade: G.-M. Roth (1., 2. Inf.-R., Jäger-B.)
1 gezogene 6pfder. Battr.
2 Eskadrons Kurhessische Husaren.

Reserve-Reiterei des VIII. Korps: G.-L. Entreß v. Fürsteneck.
3. württemb. R.-R., 1. Badisch. (Leib-) Drag.-R.
Großh. hess. 2. R.-R., 1 württemb. gezogene reitende Battr.
Artillerie-Reserve des Korps: G.-L. v. Faber.
1 großh. hess. Fuß- und 1 reitende 6pfder. Battr.
1 nassauische 6pfder. Battr.
1 österr. 8pfder. Battr.

Ordre de bataille

der hannoverschen Armee.*)

Oberbefehlshaber: G.-L. v. Arentschild.
Chef des Stabes: Oberst Cordemann.
Chef der Artillerie: Oberst v. Stolzenberg.
Chef der Ingenieure: Oberst-L. Oppermann.

Brigade I.

G.-M. von der Knesebeck.

2 Bataillone vom Garde-R.,
2 Bataillone vom Leib-R.,
1 Bataillon Garde-Jäger,
1 Regiment Königin-Hus.,
Leichte 12pfdge. Battr. zu 6 Geschützen.

Brigade II.

Oberst de Baux.

2 Bataillone vom 2. Infanterie-R.,
2 Bataillone vom 3. Infanterie-R.,
1 Jäger-Bataillon (No. 1),
1 gezogene 6pfdge. Battr. zu 6 Geschützen.

Brigade III.

Oberst v. Bülow-Stolle.

2 Bataillone vom 4. Infanterie-R.,
2 Bataillone vom 5. Infanterie-R.,
1 Jäger-Bataillon (No. 2),
1 Regiment Kronprinz-Dragoner,
1 gezogene 6pfdge. Battr. zu 6 Geschützen.

*) Mitgetheilt in: „Der Feldzug der preußischen Main-Armee im Sommer 1866" vom Berichterstatter des Daheim. I. Abtheilung. Bielefeld und Leipzig 1867. pag. 59. 60.

Brigade IV.
G.-M. v. Bothmer.

2 Bataillone vom 6. Infanterie-R.,
2 Bataillone vom 7. Infanterie-R.,
1 Jäger-Bataillon (No. 3),
1 Regiment Garde-Husaren,
1 gezogene 6pfdge. Battr. zu 4 Geschützen,
1 reitende Battr. von 4 Geschützen.

Reserve-Kavallerie-Brigade.
O.-L. v. Geyso.

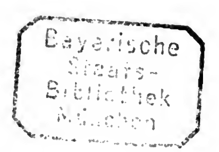
1 Regiment Garde du Korps,
1 Regiment Garde-Kürassiere,
1 reitende Battr. von 4 Geschützen.

Reserve-Artillerie-Brigade.
Major Hartmann.

1 gezogene 6pfdge. Battr. von 6 Geschützen,
1 Haubitzen-Battr. von 6 Geschützen,
1 defekter Geschützpark von 10 Stücken.

Im Ganzen: 16 Infanterie-Bataillone,
4 Jäger-Bataillone,
6 Kavallerie-Regimenter,
52 Geschütze.
Zusammen etwa 19,000 Mann.





Elbing, Druck der Neumann-Hartmann'schen Offizin.
(G. Felsner.)

KARTE

des östlichen und westlichen

Kriegsschauplatzes.

I. Beilage zur Geschichte des deutschen Krieges

von H. v. B.

Elbing. Neumann-Hartmann.





